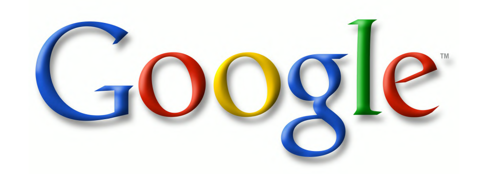
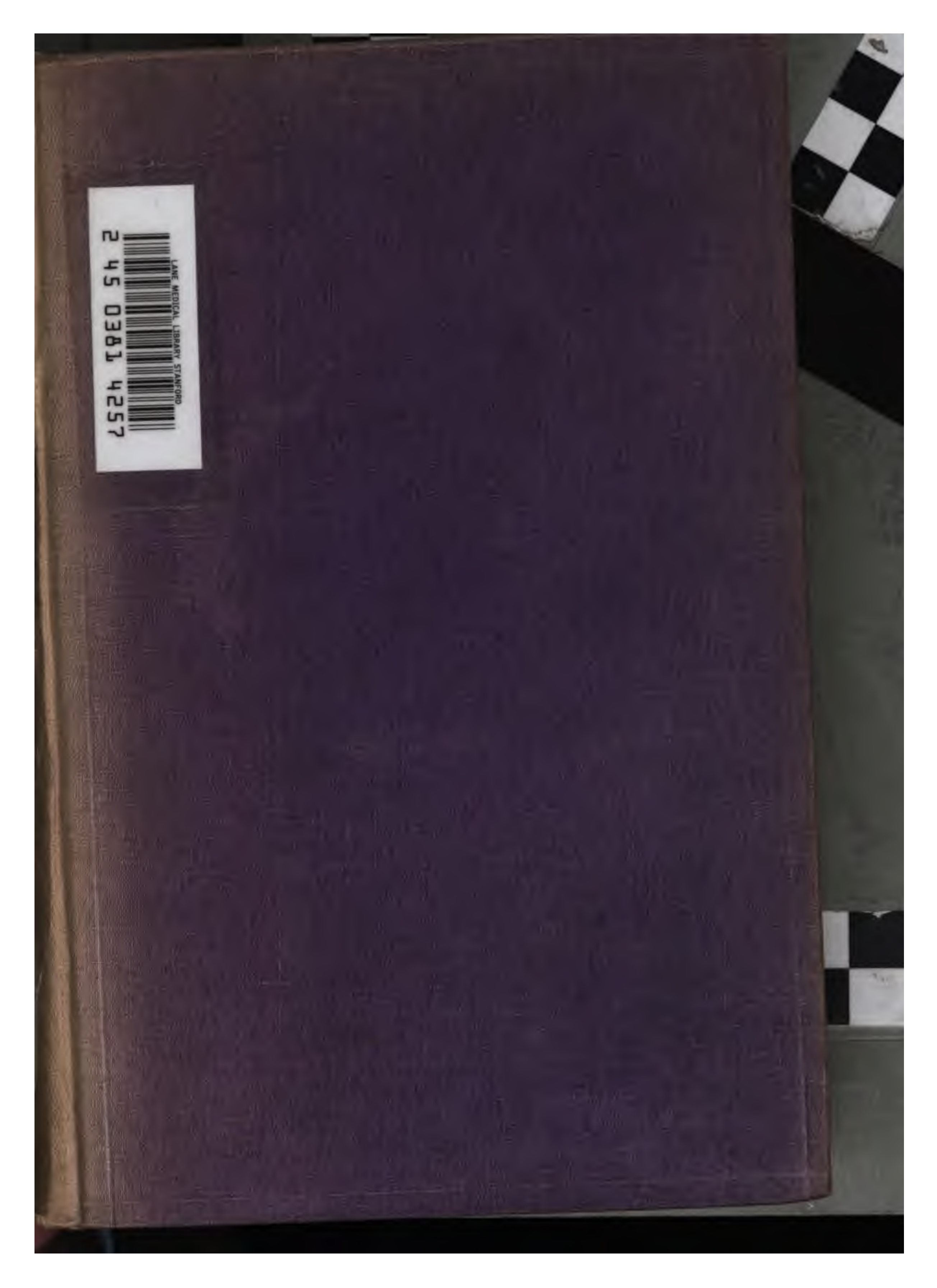
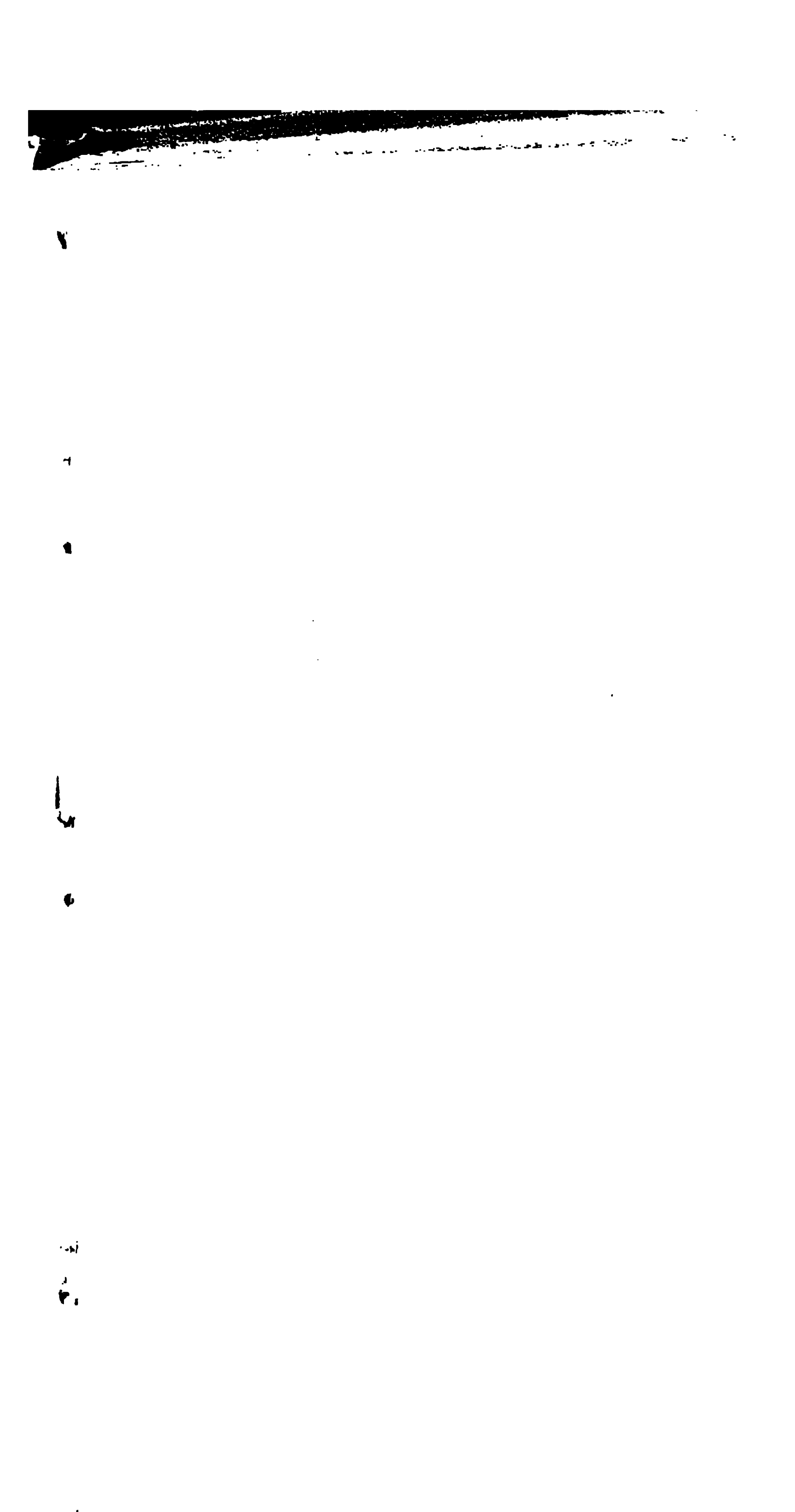
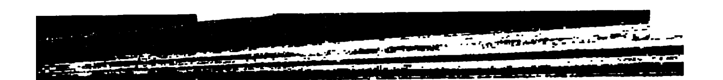
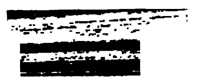










Gemälde der mohammedanischen Welt.

Gemälde

der

mohammedanischen Welt.

Von

Julius Braun.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1870.

Vorwort.

Julius Braun hatte dies Gemälde der mohammedanischen Welt und Kultur gerade vollendet, als die Feder seiner Hand entsank. Er dachte in einer Einleitung die Summe seiner Forschungen zu ziehen, von der Erkenntniß der Vergangenheit und Gegenwart aus einen Blick in die Zukunft zu werfen, die Forderungen und Bedingungen für eine neue und gedeihliche Entwickelung des Orients zusammenzustellen. Dies muß nun dem Leser selbst überlassen bleiben; es wird demselben nicht schwer werden. Wie Braun die Sache ansieht, hat er hier, nach seiner Gewohnheit und Sinnesart, mit rücksichtsloser Bestimmtheit ausgesprochen. Uns scheint das vorliegende Werk die reifste Frucht seines unermüdlichen kühnen Strebens, seines vielseitigen Wissens, seiner künstlerischen Gestaltungskraft. Den Verein dieser Gaben wird der Leser anerkennen, wie er sich auch zu einzelnen Behauptungen des Verfassers stellen mag.

Auch hier schildert Braun die Natur als Grundlage der Kultur, den Boden, auf welchem die Geschichte sich bewegt, im Zusammenhang mit ihren Ereignissen und Ergebnissen; auch hier zeigt er, wie im Glauben und in der Sitte des Volks die Ueberlieferung des grauen Alterthums und der Sage ebenso fortwalten, als die Ruinen der verflossenen Jahrhunderte, von den Pyramiden Aegyptens und dem Thurm zu Babel an, in unsere Zeit hineinragen. Wir begleiten den Islam von seiner Entstehung an bis zu seinen jüngsten, unsern Tagen angehörigen Secten; wir folgen den Arabern auf ihren Heereszügen im Mittelalter, wie den Karavanen der Pilger in der Gegenwart. Weisheitsspruch und Anekdote, Geschichtserzählung und Schilderung von Kunstdenkmalen sind zu

einem anschaulichen Gesammtbild verwoben. Die meiste Verwandtschaft hat das vorliegende Werk mit Braun's „Historischen Landschaften“, die mit so großem Beifall aufgenommen worden sind; es verhält sich zu ihm wie ein vielumfassender und doch von Einer Idee beseelter und in sich abgeschlossener Roman zu einer Novellensammlung: es hat bei aller Fülle der Bilder das voraus, daß es ein abgerundetes Ganze bietet. Es beginnt in Arabien mit der Beschreibung Mekkas und Medinas, mit der Darstellung von Mohammed's Leben und Lehre, mit der Geschichte seiner ersten Nachfolger; wir folgen ihm durch die Wüste nach dem herrlichen Damaskus; Nordsyrien, Nordmesopotamien in ihrem heutigen Zustande, das alte Babel, das mittelalterliche Bagdad, Persien unter den Sassaniden und Safiden, Teheran und Ispahan mit ihren Bauten, der Sufismus, die Mysterienspiele und die todesmuthigen Babis treten uns vor Augen. Dann öffnet Kairo seine Pforten, und wir durchwandern Aegypten mit der Erinnerung an seine Priester und Könige bis auf die Tage Napoleon's und Mohammed Ali's. Wir reisen durch Tunis und Algerien, durch Kleinasien und nach Konstantinopel; aber auch die Orte, welche den Mohammedanern wieder entrissen sind, Granada und Palermo, laden zum Besuch und entfalten den Zauber ihrer Schönheit.

Heute, wo der Kanal von Suez und die Eisenbahnen die alten Kulturländer in den neuen Weltverkehr hineinziehen, und ihnen durch die Einwirkung europäischer Thätigkeit und Bildung eine frische Zukunft eröffnen, wird darum diese anziehende und belehrende Schilderung vielen willkommen sein.

Das tragische Geschick, daß Braun in jugendlicher Manneskraft von seiner Arbeit hinweggerissen wurde, ohne daß er des Erfolges froh geworden, hat seine Freunde tief erschüttert; sie werden sich an dem vorliegenden Buch in dem Gefühl erheben, daß er sich selbst damit ein Denkmal seines Wollens und Könnens gesetzt hat.

München, im Herbst 1869.

Moriz Carriere.

Inhaltsverzeichniß.

I.

Mekka und Mohammed.

Zwischen den Hochflächen von Innerarabien und dem niedrigen Küstenstreif längs des Rothen Meeres erstreckt sich von Nord nach Süd ein Stufenland, das zumeist aus sandigen Thälern und dürren Höhen besteht. In einem dieser Thäler, zwei kleine Tagereisen landeinwärts vom Hafenplatz Djidda (Dschidda), liegt Mekka mit dem Centralheiligthum der mohammedanischen Welt, d. h. eines immer noch im Wachsen begriffenen Kreises von mehr als hundert Millionen Menschen. Das Heiligthum heißt Kaaba, und ist ein schwerfälliger, viereckiger, schwarzverhüllter, flachgedeckter Thurm inmitten eines großen, arkadengesäumten Hofraums. Noch sechs Stunden weiter ostwärts und aufwärts, unter dem höchsten Gebirgswall des innern Hochlandes, folgt die Ebene Arafa, wohin alljährlich, zum Schluß des großen Pilgerfestes, die sämmtlichen Pilgermassen, Tausende und aber Tausende, sich wenden; denn nur wer am 9. des Monats Dsu el Hiddjeh die von dem Hügel Arafa (im Norden der Kieselebene) herab gehaltene Predigt mit angehört, ist ein vollständiger Mekkapilger, und darf die Vorrechte eines solchen fürs Jenseits und Diesseits in Anspruch nehmen. Beide weit über Mohammed's Zeit hinaufreichende Cultusstätten, Berg Arafa und die Kaaba, müssen wir zuerst zu verstehen suchen, wenn wir den Antheil würdigen wollen, den Mohammed selber an der seinen Namen tragenden Religion gehabt.

Bauliche Ueberreste aus älterer Zeit gibt es in der Ebene und am Berg Arafa nicht.[1] Aber schon vor Mohammed zogen alljährlich

[1] Näheres über Berg und Ebene (zusammen, in der Mehrzahl, „Arafat“ genannt), wenn wir zum Schluß von den großen Pilgerfahrten zu reden haben.

Aber auch Abraham kam, um das Haus seines Sohnes zu besuchen, wiederholt hierher, und brachte zuletzt den Befehl Gottes mit, eine neue Kaaba zu errichten. Zu diesem Zweck wurden erst die Grundfesten Adam's wieder aufgedeckt, und darauf baute Abraham mit den Steinen, welche Ismaïl herbeitrug. Den Platz, wo der Umgang der Pilger beginnen soll, hätte Abraham gern in der Wand der Kaaba durch einen besondern Stein bezeichnet. Dazu brachte der Engel Gabriel den „schwarzen Stein" aus dem nahen Berg Abu Kubeis (östlich von der Kaaba) — einen Stein des Paradieses, der bereits in Adam's Wohnzelt als Sitz gedient hatte. Man glaubt, er sei ursprünglich ein weißer Hyazinth gewesen, und erst durch die Berührung der sündhaften Menschen schwarz geworden. Als der Bau (ein vierseitig ummauerter Hofraum ohne Dach und mit offenem Eingang) fertig war, erhob sich der Stein, worauf Abraham eben stand, so hoch, daß das Meer und die ganze Erde darunter ausgebreitet lag. Nun rief der Freund Gottes nach den vier Himmelsgegenden: „O ihr Menschen! Die Wallfahrt nach dem alten Hause (Koran 22, 30. 34) ist euch vorgeschrieben, gehorchet eurem Herrn!" Da antworteten sie aus den sieben Zonen, aus allen Ländern, die zwischen Morgen und Abend liegen: „Zu Befehl, o Gott! Zu Befehl!" („Labbaika" u. s. w.). Wiewol die Steine damals ebenso beschaffen waren wie jetzt, ließ Gott doch zum ewigen Andenken die Spuren der Füße Abraham's sich tief in diesen Stein eindrücken.[1] So sieht man es heute noch, zehn Schritte nordöstlich von der Kaaba, oder sieht es vielmehr nicht, denn der Fels ist bedeckt mit einem erhabenen hölzernen Deckel unter rothseidenem Teppich. Darüber erhebt sich ein von sechs Marmorsäulen getragenes Pavillondach, und Eisengitter zwischen den Säulen halten die Pilger ab, der Fußspur näher zu treten. Sie soll knietief, 6 Fuß lang und 3 Fuß breit sein.[2]

Mit dem Namen Abraham's wird von den Moslimen eine

[1] Wüstenfeld, a. a. O. 6.

[2] Das Aufdecken von „Makam Ibrahim" (Abraham's Standort) kostet 5 Dollars (vgl. Burton, „Pilgrimage etc." III; von Maltzan, „Meine Wallfahrt nach Mekka" II). Angeblich wurde dieser Stein von Ismaïl dem Abraham untergeschoben, als die Mauer bereits so hoch war, daß Abraham nicht mehr hinaufreichen konnte. Warum Abraham das nicht konnte, begreifen wir um so weniger, als nach den Chroniken von Mekka die ganze Mauer nur 9 Ellen hoch wurde, die Fußspur aber auf Gigantengröße des Erbauers schließen läßt. Doch ist das nur einer jener Widersprüche, wie sie im Wunderglauben nicht ungewöhnlich und niemals störend zu sein pflegen.

Religion bezeichnet, deren wesentlichstes Merkmal der Glauben an die Einheit Gottes ist. Auch soll dieser Glauben zu Mekka erst getrübt worden sein durch Amr ibn Luheij, den Emir der Chuzaa, eines aus Jemen eingewanderten und im heiligen Gebiet über die Nachkommen Ismaïl's mächtig gewordenen Stammes. Dieser Amr lernte auf einer Reise durch El-Balka in Syrien die Verehrung des regenspendenden Gottes Hobal kennen, und brachte eine Figur desselben für die Kaaba mit.[1] Das soll erst in Sassanidenzeit geschehen sein. „Hierdurch", sagt Schahrastani (Mitte des 12. Jahrhunderts), „wird die Lüge derer erkannt, welche sagen, daß der heilige Tempel Gottes nur ein Tempel des Saturn gewesen sei." Vielleicht aber ist diese Meinung, die noch öfter wiederkehrt[2], doch nicht so unbegründet. Sie erklärt uns vor allem den schwarzen Stein, diesen heiligsten Mittelpunkt des heiligen Gebiets, um welchen heute noch das ganze Pilgerheer mit der innigsten Verehrung drängt, der aber gleichwol für die Moslime selber ein Räthsel ist. Es heißt, dieser Stein werde bei der Auferstehung Augen, Ohren und Zunge erhalten, um für die Gläubigen zu zeugen, die ihre Wallfahrtpflicht erfüllt haben. Eine solche Wandlung wäre um so weniger überraschend, als er nach mancher Glauben bereits früher ein Engel gewesen, und zwar derjenige, der dem Adam beigegeben wurde, um dessen Sündenfall zu verhüten, aber in Stein verwandelt wurde, als Adam dennoch fiel.[3] Der gefallene Engel (wie in der Folge immer klarer sich herausstellen wird) ist aber Saturn selbst — jener Urzeitgott und Schöpfergeist der Babylonier, der durch sein Zusammenschmelzen mit dem sagengeschichtlichen Urkönig Saturn (dem Empörer und Götterfeind) auch zum gefallenen Gott, zum gefallenen Engel (Samael, Satan u. s. w.) werden konnte und mußte. Die Farbe dieses Gottes in babylonischer Symbolik war schwarz, und ist es geblieben zu Haran in Mesopotamien, wo die Sabier, diese weit in mohammedanische Zeit herabreichenden Erben chaldäischen Heidenthums, einen schwarzen Saturntempel hatten, mit schwarzen Vorhängen und einem Götzenbild von schwarzem Stein. Am Saturntag (Sabbat) kamen sie schwarz gekleidet in diesen Tempel.[4] Diese Sabier verehrten

[1] Ibn Ishak 51; Schahrastani II, 335. Nach andern aus Hit am Euphrat, Wüstenfeld a. a. O. 18.

[2] Masudi, Dimeschqi, Nowairi bei Chwolsohn, Ssabier, II, 383. 516. 673; Dabistan (translated by David Shea etc.) I, 49.

[3] Vgl. Burton a. a. O. III, 159 ꝛc.

[4] Dimeschqi bei Chwolsohn a. a. O. II, 382 ꝛc.

auch die Kaaba in Mekka, und richteten dorthin ihre Gebete.[1] Ihr Hauptgott, in wie verschiedenen Namen und Formen sie ihn auch aufgefaßt, war Saturn. Nichts anderes als den Saturn bedeutet Sab, Sohn des Idris oder Henoch oder Hermes (d. h. des Agathodämon) — Sab, ihr göttlicher Prophet, nach welchem sie sich nennen.[2] Sab oder Seb nämlich war der gewohnteste Saturnsname bereits in Aegypten (wörtlich „die Zeit") und bezeichnet jenen Agathodämonsohn Kronos oder Saturn, der dem goldenen Alter Agathodämon's ein Ende gemacht. Obgleich selber wieder gestürzt von den guten Göttern, hat dieser sagengeschichtliche Saturn nichtsdestoweniger durch sein Einswerden mit dem Urzeitgott und wohlthätigen Schöpfergeist sich den Babyloniern als hauptsächlichste Cultusfigur empfohlen. Zu seinem Namen Seb eine gewohnte Nebenform in Aegypten und immer damit wechselnd ist der Name Keb.[3] An diesen erlauben wir uns den Namen Kaaba selber anzuknüpfen.[4] Sie ist das Haus des Keb, vielleicht auch seiner Gemahlin, denn eine bemerkenswerthe Nachricht[5] versichert, der schwarze Stein stelle das Haupt der Venus vor, die bei den Arabern Khabar hieß und eine Hauptgottheit ihres Landes war. Khabar ist sicher nur die weibliche Form zu Kab, bedeutet also die Saturngemahlin Rhea (Astarte, Venus), und kehrt wieder in der kleinasiatischen Kybele-Rhea, deren Bild zu Pessinus gleichfalls ein schwarzer Stein war. Ob der schwarze Stein der Kaaba nun die Rhea oder den Saturn bezeichnen sollte, so viel ist sicher, daß er ein Götterbild des alten Saturntempels gewesen. Vermuthlich bei

[1] Abulfeda u. andere a. a. O. II, 500. 599.

[2] Siehe die Zeugnisse a. a. O. I, 17. 237. 247.

[3] „Naturgeschichte der Sage" I, 55.

[4] Die Form Keb erscheint wieder im Kewan-Saturn des semitischen Vorderasiens; im Kepheus der Kephener (d. h. der Babylonier, Perser u. s. w.); im Patriarchen Kapys zu Troja und Capua; im Kapetos der Lateiner, deren Burg Kapetolion früher „Saturnia" hieß u. s. w. (Vgl. „Naturgesch. d. Sage" I, 260 u. s. w.). Zwar ist man gewohnt, den Namen der „Kaaba" aus deren Form zu erklären, weil „Kab" arabisch den Knöchel (nicht einmal den Würfel!) bedeutet, und die Kaaba würfelförmig gewesen sei. Dieser Vergleich paßt aber weder auf den vierseitig ummauerten, oben offenen Hofraum, als welchen wir die ältere Kaaba kennen, noch auf die gegenwärtige Thurmgestalt. Ohnedies nennt man niemals einen Tempel nach seiner Form, sondern immer nur nach der Gottheit, die darin verehrt wird (Parthenon, Erechtheum, Hagia Sophia, S.-Maria Maggiore u. s. w.).

[5] Euthymius Zigabenus, „Panoplia"; vgl. Maltzan, „Meine Pilgerfahrt u. s. w." II, 38.

einer Erneuerung der Kaaba wurde er nicht ohne reformatorischen Endzweck aus dem Innern entfernt, mußte aber, weil er durch allzu lange Verehrung geheiligt war, wenigstens auf der Außenseite eingemauert werden, und die Volksverehrung folgte ihm dorthin nach.[1]

Mit dem Namen Kaaba und Khabar aber sind die Erinnerungen dieses Heiligthums an den Saturnnamen Kab noch nicht erschöpft. Zum selben Namensstamme dürfte auch der Gott Hobal gehören (vergl. die weibliche Form Kybele), er, der zumeist als die in der Kaaba verehrte Gottheit genannt wird. Ausdrücklich ist gesagt, jene von Amr ibn Luhaij in Syrien erforschten Götterbilder seien nach der „Aehnlichkeit von Himmelskörpern und menschlichen Personen" angefertigt gewesen — d. h. wol, Hobal war in menschlicher Figur dargestellt und hatte den Planeten Saturn als Abzeichen. Wir wissen ferner, daß dieser Gott Regen schuf wie Saturn, und ein Orakelgott war wie Saturn.[2] Seine Figur in der Kaaba hielt sieben Pfeile oder Stäbe in der Hand, die mit verschiedenen Worten („Ja", „Nein" u. s. w.) beschrieben waren, und in zweifelhaften Fällen als Schicksalslose gezogen wurden. Wenn es Zweifel gab, z. B. über die Abstammung eines Mannes, dann brachte man dem Hobal ein Opfer, flehte ihn an, und je nachdem ein Stab gezogen wurde mit der Inschrift: „Von euch" oder „Von andern", war der Rechtsstreit entschieden.[3] Nur für die Saturnbedeutung Hobal's kann es sprechen, wenn Hobal als der gemeinsame Gott aller Araber bezeichnet[4] und mit Allah selber gleichgesetzt wird. Als Mohammed's Großvater Abd-al-Mottalib hörte, daß seine Schwiegertochter Amina einen Sohn geboren, holte er dieses (nachgeborene) Kind, trug es in die Kaaba vor den Götzen Hobal und dankte „Allah" für dieses Geschenk.[5] Wenn hier (und öfter) Hobal „Allah" genannt wird, so geschieht dies mit allem Recht, denn der Gott des Islam ist gleich dem Gott der Juden nur eine Verklärung und Verflüchtigung des babylonischen Saturn (El, Eloah).[6]

[1] Wie den Götzenbildern eines heidnischen Tempels zu Bregenz, die bei dessen Umwandlung in eine heidnische Kirche zwar nicht vernichtet, aber in die Außenwand eingesetzt wurden (Grimm, „Deutsche Mythologie" 97).

[2] Vgl. die Saturnmerkmale in „Naturgesch. d. Sage" I, 266.

[3] Wüstenfeld, „Chroniken u. s. w." a. a. O. 32; Ibn Ishak 97.

[4] Asraki bei Maltzan a. a. O. 77.

[5] Sprenger, „Leben und Lehre Mohammad's" I, 143.

[6] Der vielverdeutete Name Allah wird sich am einfachsten als der „Obere" (Illi) erklären. Vgl. den Illinos, Bruder des Anos, des „Untern" (d. h. des

Daß die Kaaba ein Saturntempel war, dafür zeugt vollends die Sage, Abraham sei ihr Erbauer gewesen. In unzähligen Fällen haben die Götter ihren Tempel selbst erbaut, und Abraham, wie lebensfähig auch seine Geschichte nach der biblischen Darstellung vor uns steht — er ist doch nur der umgebildete Rest eines zwischen anders benannten Saturnformen (Seth, Israel) in die vermeinte Patriarchengeschichte eingefügten Saturn. In der ganzen biblischen und außerbiblischen Abrahamsage wird man keinen einzigen Zug finden, der nicht in der Saturnsage vorbildlich schon enthalten wäre.[1] Ueber den ganzen Boden der semitischen Welt aber verbreiten sich die Cultusstätten des Gottes Abraham (Ab-Ram, Vater der Höhe, d. h. der Höchste). Als Gott verehrten ihn die heidnischen Idumäer im Norden von Hebron unter seiner uralt heiligen Terebinthe[2]; zu Damaskus, wo Abraham als Urkönig und Stadtgründer gilt, hatte er noch in spätrömischer Kaiserzeit einen Altar[3], und heute noch läßt Masjed Ibrahim, eine hochverehrte Wallfahrtsstätte nördlich von der Stadt[4], auf den alten Abrahamcultus schließen. Zu Haran im nördlichen Mesopotamien (einer Raststelle Abraham's auch nach der Bibel) verehrten jene heidnischen Sabier den Gott Abu-Rom und die Göttin Sarah, die „Tochter des Entmannten (d. h. des Uranos), aus deren Leib die Götter hervorgegangen".[5] Auch die Abrahamsmoschee zu Orfa (nördlich von Haran) dürfte an der Stelle eines Abrahamtempels stehen; denn längs ihrer Rückseite erstreckt sich der baumbeschattete Teich, in welchem man heute noch die heiligen Fische der Derketo (Rhea, Astarte, Sarah u. s. w.) hegt. Orfa aber gilt von alters her für das „Ur-Kasdim", von wo Abraham auszog. Für Abraham's übermenschliche Bedeutung zeugt auch die Gigantengröße, wie der Babylonier Berosus nicht minder als die Rabbinensage sie

Unterweltgottes) in der babylonischen Kosmogonie, welche Damascius (S. 258) aus Eudemos überliefert. Wenn die Deutung eines Gottesnamens nicht durch die äußerste Schlichtheit des gewonnenen Sinnes sich empfiehlt (wie „Zeit", „Feuer" u. s. w.), oder das Verhältniß des anbetenden Volks zu seinem Gott bezeichnet (der „Höchste" u. s. w.), dann darf man überzeugt sein, daß sie falsch ist.

[1] Siehe Beilage II.

[2] Siehe unten unter „Hebron".

[3] Nicol. Damascenus, Hieronymus, Ael. Lampridius etc., vgl. „Naturgesch. d. Sage" I, 275.

[4] Siehe unten unter „Damaskus".

[5] En Nedim bei Chwolsohn, Ssabier II, 39. 280.

kennt, und wie die Fußstapfen in Abraham's Fels vor der Kaaba sie gleichfalls noch ahnen lassen. In der Kaaba selbst fand Mohammed eine Figur Abraham's mit den Abzeichen des Hobal (den sieben Pfeilen, die als Lose dienten), und rief entrüstet: „Unsern Scheich stellten sie dar als mit Pfeilen zaubernd! Was hat denn Abraham mit Pfeilen zu thun?"[1]

Die Religion Abraham's ist es, die auch Mohammed wiederherstellen wollte — d. h. jener Saturndienst, der durch Beseitigung und Unterdrückung der Nebengötter sich allmählich zum Eingottessystem verklärt hat. Daß dies nicht erst bei den Hebräern, wie man vorauszusetzen gewohnt ist, sondern bereits in Chaldäa stattgefunden, dürfte im Angesicht so vieler und bestimmtester Zeugnisse nicht mehr in Abrede zu stellen sein.[2] Das chaldäische Heidenthum erhielt sich, wie bereits bemerkt, bei den Sabiern zu Haran bis tief in mohammedanische Zeit. Auch diese Sabier verehrten einen höchsten Gott (Schemal, Samael)[3], und gehörten nur insofern der Vielgötterei an, als sie der Meinung waren, jener Gott sei zu groß und erhaben, um sich unmittelbar mit der Leitung der Welt zu befassen; daß er darum die Regierung derselben den Göttern übergeben, und für sich nur die

[1] Ibn Ishak 821. Nach Wüstenfeld, „Die Chroniken von Mekka" (S. 105) wäre die Figur nur ein Gemälde gewesen, das mit nassen Tüchern ausgewischt wurde.

[2] Zeugnißsammlung bei Chwolsohn a. a. O. I, 718. Schon in der Kosmogonie des Berosus ist Bel-Kronos ein Gott der Götter, Schöpfer von Sonne, Mond, Planeten und der ganzen innern Weltordnung. Unter seinen chaldäischen Namen Jao und Sabaoth (Zeugnisse, daß dies chaldäische Saturnsnamen, bei Movers, „Phönizier" I, 550 u. s. w.) ist er auf die Hebräer übergegangen und deren Nationalgott geworden (Israel sein Erbtheil, 5. Mos. 32, 8). Dabei blieb aber der Saturntag (Sabbat) ihm heilig, und das Ausland wußte nicht anders, als daß der Hebräergott (vgl. z. B. Tacitus 5, 2) eine Saturnform sei. Wenn die Chaldäer noch andere Götter, Untergötter, kannten, so werden diese bekanntlich auch in den heiligen Büchern der Hebräer nicht geleugnet. Noch im Daniel (10, 13. 20) gibt es „Engel", die über Persien, Griechenland u. s. w. gesetzt sind, und nur stellenweis bricht die Vorstellung von einer alles allein erfüllenden und regierenden Gottheit durch — etwa seit Hiskia (2. Kön. 19, 15), denn das Gebet Salomo's (1. Kön. 8, 27. 60) steht im Widerspruch mit den Thatsachen seiner Zeit. Da aber dieselbe Entwickelung, wie wir sehen werden, auch auf chaldäischem Boden vor sich ging — dort, wo das Denken und Sinnen im theologischen Klärungsproceß jedenfalls schon früher begonnen, werden wir auch die frühere Errungenschaft im Durchdringen zur Einheitsidee ebendort voraussetzen dürfen.

[3] Chwolsohn II, 29. 35. 215.

wichtigsten Angelegenheiten vorbehalten habe; daß ferner der Mensch zu schwach sei, um sich unmittelbar an den Höchsten wenden zu können; daß er darum seine Gebete und Opfer an die vermittelnden Gottheiten richten müsse, denen die Leitung der Welt vom Höchsten anvertraut wurde.[1] Diese vermittelnden Götter aber wohnen in den Planeten, und da man auch die Planeten nicht immer sieht, braucht der Betende für den täglichen Bedarf Bilder der Planeten, Götzenbilder. Dies war auch der Standpunkt der Araber zu Mohammed's Zeit. Der Stamm Himjar, heißt es, verehrte die Sonne, Kenanah den Mond, Lachm und Godsam den Jupiter, Asad den Mercur, Thasm die Hyaden, Quais den Sirius und Thajj den Soheil (Canopus). Dabei bemerkten sie allerdings: „Wir verehren diese nur deshalb, damit sie uns Gott nahe bringen mögen."[2] Es konnte aber gleichwol nicht fehlen, daß diese Helfer und Vermittler dem ungebildeten Volk, wie auch anderwärts, wichtiger als die Urgottheit wurden. Wol hatte Allah (Hobal) in Arabien seine Aecker gleich den Götzen; wenn aber der Wind von der dem Allah gehörigen Frucht etwas auf den Boden der Götzen hinübertrug, ward es zurückbehalten, und nur, was vom Götzenacker auf Allah's Boden flog, wurde rücksichtslos zurückgeholt.[3] Es braucht zur Erklärung dieses Verfahrens durchaus nicht die Bemerkung, der Ertrag von Allah's Feld habe den Armen, der Ertrag des Götzenfeldes habe den Priestern gehört. Schon der Umstand, daß Allah-Saturn der gemeinsame Gott aller Araber war, macht es begreiflich, wenn die einzelnen Stämme ihren Stammesgöttern und Schutzheiligen größere Innigkeit der Andacht entgegentrugen. Wol sprachen die Arafapilger in ihrem Zuruf (Labbaika etc.) mit einer gewissen Aengstlichkeit das Bekenntniß aus, daß Gott keine Genossen habe, oder wenn er welche habe, seien sie ihm unterthan.[4] Aber wie es scheint, raffte man nur in seltenen Fällen sein Denken und Beten von jenen unterthanen Göttern eine Stufe weiter hinauf. Es ist Mohammed's Verdienst, den Cultus des höchsten Gottes in den täglichen Bedarf (und zwar mit Ausschluß und Leugnung aller Zwischenstufen) wieder eingeführt zu haben.

[1] Schahrastani, Ibn Sina u. s. w. in Uebereinstimmung mit Philo, Porphyrius, Proclus, Julian a. a. O. I, 726 u. s. w.; vgl. Diodor 2, 29.

[2] Dimeschqi a. a. O. II, 404.

[3] Im Gebirgslande Chaulan, südlich von Mekka (Ibn Ishak 53; vgl. Koran 6, 137).

[4] Oben, S. 2.

Von größter Bedeutung dabei ist der Vorgang jener vom Christenthum unberührten Sabier — jener Bekenner des Propheten Sab (Sab-Saturn) zu Haran und anderwärts, die großentheils ihr Gebet nach der Kaaba zu Mekka richteten, also sicher auch die Wallfahrt dahin mitmachten. Viele dieser Sabier aber hatten bereits auf die vermittelnden Götter verzichtet. Wir sehen aus zahlreichen mohammedanischen Berichterstattern, daß man von den heidnischen Sabiern (den Planetenverehrern) genau genug zu unterscheiden wußte die sabischen Einheitsbekenner, die rechtgläubigen Sabier (Hunafa).[1] Als solche anerkannt war ein Theil der Sabier nach dem maßgebenden Ausspruch von orthodoxen Kirchenhäuptern, wie Schafeï, Abu Hanife, Ibrahim el Halebi, welche die Verschwägerung mit Sabiern erlauben.[2] Man rühmt sogar, die sabischen Beweise für die Einheit Gottes („Gott als vollkommen an Wissen und Weisheit, ewig und Ursache aller Existenzen") seien äußerst gründlich gewesen.[3] Abraham selbst soll sich verwundert haben, als er nach Haran kam und Sabier fand, welche geoffenbarte Schriften (Schriften des Seth und Idris) lasen und an die Einheit Gottes glaubten. Er forderte sie auf, vollends sein Bekenntniß anzunehmen, und nun theilten sie sich in solche, die an Abraham glaubten und ihm folgten („Brahmanen", abrahamische Sabier) und solche, die in ihrer Religion (Planetengeister-Verehrung) verharrten und in Haran blieben.[4] Wir haben gesehen, daß der Name Abraham nichts bedeutet, als einen zum Monotheismus sich ausbildenden Saturndienst. Aus der historischen Einkleidung jener Nachricht aber sehen wir, daß das Bekenntniß der abrahamischen Sabier auch weit über Haran hinaus Anhänger gewonnen hatte. Den Mohammed selber nannte man zu Mekka einen „Sabier", und ihren andern Namen Hunafa (Hanyfe) nahm er, im Gegensatz zur Vielgötterei, als Ehrennamen für Abraham und für sich selber in Anspruch (Koran 16, 121. 6, 79. 10, 105). Als heilige Bücher hatten die Hanyfe „Rollen des Abraham", auf welche Mohammed im Anfang seines Auftretens sich berief. Ihnen entnommen ist (nach Ansicht der meisten Commentatoren)[5] z. B. der Psalm (Koran 87): „Lobpreise den Namen deines Herrn, des Erhabenen, des Schöpfers, welcher Ebenmaß hergestellt hat, des Ordners,

[1] Ibn Sina und andere bei Chwolsohn I, 225. 639.
[2] Chwolsohn a. a. O. I, 188. 191. 273.
[3] Abul-Farag, El Kindi u. s. w. a. a. O. 631.
[4] El Kisaji a. a. O. I, 246.
[5] Sprenger a. a. O. I, 60.

welcher uns lenkt, welcher die Weide hervorruft und sie wieder schwarz werden läßt. Glücklich ist der, welcher seine Seele reinigt und den Namen seines Herrn erwähnt (das Dzikr: „Herr! Herr!“ verrichtet) und betet. Ihr ziehet dieses Erdenleben vor; aber das künftige Leben ist besser und dauernder als dieses. So steht es geschrieben in den ältesten Rollen, den Rollen des Abraham und Moses.“ Als Inhalt dieser Rollen werden Sätze angegeben (Koran 53), die auch Lehrsätze Mohammed's geblieben sind: „Nämlich, daß keine Seele ein anderes Gewicht als ihr eigenes zu tragen hat, und daß auch dem Menschen nichts zugute komme als sein eigenes Streben, und daß sein Streben gewiß berücksichtigt werden wird, und daß dann der Mensch mit genügendem Lohn belohnt werden wird, und daß sein Ziel dein Herr ist, und er Lachen und Weinen macht, und daß er Leben und Tod gibt, und daß er die Menschen zu Paaren, Mann und Weib, erschaffen hat, und daß ihm das Geschäft der Auferweckung von den Todten obliegt u. s. w.“[1] Wenn dazu die Nachricht kommt, daß die Kennzeichen eines Propheten, wie sie von „Hermes“ gegeben wurden[2], denjenigen ähnlich sind, die der Islam ansetzt; und wenn wir hören, daß die Sabier bereits die Pflichten des Fastens, Betens, Almosengebens kannten und übten; daß ihnen täglich dreimal ein Gebet mit Verbeugungen und Niederwerfungen vorgeschrieben war, und keins zulässig, außer im Zustande der Reinheit; daß auch ihre Reinigungsgesetze und Speisenverbote mit den mohammedanischen stimmen; daß sie einen ganzen Fastenmonat einhielten mit zweitägiger Festfeier („Fastenbruch“) am Schluß[3] — dann vermindern sich allerdings mehr und mehr die Eigenthümlichkeiten von Mohammed's Reform.[4]

[1] Uebersetzung von Sprenger, a. a. O. I, 61.

[2] Ibn Chordadbeh, El Quifthi u. s. w. bei Chwolsohn I, 635. 644.

[3] Ahmed Ibn eth Thajjib, El Quifthi, En Nedim u. s. w. a. a. O. I, 644. II, 5 u. s. w.

[4] Aus den sabischen Rollen dürften auch die mythischen Züge stammen, die sich nicht in der Bibel finden, z. B. Koran 6, 74; 21, 52: Abraham als Sohn des Azar (über welch letztern und seinen Sohn die Harranier viele Sagen hatten, Masudi bei Chwolsohn II, 369); Abraham, wie er die Götzenbilder in Stücke schlägt, und dafür ins Feuer geworfen wird u. s. w. Wenn solche Erinnerungen auch in der Rabbinensage vorliegen, und von dort entnommen sein konnten, so führen doch Vorstellungen wie: „Ismael sei es gewesen, welchen Abraham opfern wollte; Abraham und Ismael hätten die Kaaba erbaut“, auf andere Spur. In eben jenen Rollen las man (Koran 53, 51) von den Strafgerichten, welche der Herr über die Aditen und Thamudäer (in der Rabbinensage unbekannte Namen) ergehen ließ. Da aber auch dies, wie

Lehrsätze wie jene von Mohammed in das „Buch Gottes" aufgenommenen aber erfuhr man nicht blos aus den Rollen der Sabier, sondern es wird auch eine Reihe von Männern genannt, zu Mekka und im benachbarten Taïf (südöstlich im Gebirg), welche Hanyfe waren und schon vor Mohammed gegen das Götzenthum predigten. Ein solcher war der Dichter Omejja (Omayya) ibn Abi-s-Salt aus Taïf. Er wollte selber Prophet werden; als aber Mohammed ihm zuvorkam, beneidete er ihn und trat nicht bei. Es heißt, zwei Engel hätten das Herz des Omejja untersucht (wie das Herz des Mohammed), es aber nicht rein gefunden wie jenes. Mohammed selber läßt den Herrn über ihn sagen (Koran 7, 174)[1]: „Trage ihnen die Kunde von jenem vor, dem wir unsere Zeichen mitgetheilt haben (d. h. Omejja war zum Propheten bestimmt); er hat sich denselben entzogen: es folgte ihm der Satan und er wurde einer der Verirrten." Aber so viel ist sicher, daß Omejja die Religion „suchte", daß er von Abraham und Ismael sprach, die Götzen verwarf, den Wein für unerlaubt hielt und die Ueberzeugung äußerte: „Am Tag der Auferstehung werde jede Religion vor Gott ein Greuel sein, mit Ausnahme der hanyfischen."[2] Ein anderer Hanyf war Zeid (Zayd) ibn Amr, der dem Heidenthum entsagt hatte („ich glaube nicht an Ozza noch an ihre zwei Töchter")[3], der aber auch im Judenthum und Christenthum, obgleich er damit bekannt war, sein Genügen nicht fand. Mit dem Rücken an die Kaaba lehnend, rief er den Mekkanern zu: „O Koreischiten, ich allein unter euch bekenne Abraham's Religion!" Er duldete nicht, daß weibliche Kinder (wie es üblich war) lebendig begraben wurden, sondern zog sie auf und gab sie den Aeltern zurück, wenn diese sie wieder wollten.[4] Da Zeid noch vor Mohammed's Auftreten starb, blieb ihm die Entscheidung für oder gegen diesen erspart. Mohammed versicherte: „am Tag der Auferstehung bilde Zeid allein eine Gemeinde". Zeid's Verse (von Mohammed nicht

wir sehen werden, nur Sagenreste aus dem Götterkampf sind, wenn auch herabgeglitten in nachchristliche Zeit (wie anderwärts die Tellsage, der rhodische Drachenkampf u. s. w.), so kann daraus höchstens ein Schluß auf das Alter der von Mohammed benutzten Redaction dieser Rollen, nicht aber auf das Alter ihres Inhalts gezogen werden.

[1] Sprenger I, 78.

[2] Ibn Ishak 40; Schahrastani a. a. O. II, 345.

[3] D. h. an die zwei innenweltlichen Raum- und Schicksalsgöttinnen, Töchter der dritten, der (außerweltlichen) Urraumgöttin, s. unten.

[4] Ibn Ishak 143; Schahrastani a. a. O.; Wüstenfeld, „Chroniken u. s. w." 55.

verboten, wie die des Omejja, welcher Satiren auf Mohammed schrieb) sind in der That würdig, neben den besten Stellen des Koran zu stehen. „Gibt es einen Herrn oder tausend Herren? Soll ich glauben, wenn die Weltherrschaft getrennt ist? Ich habe sowol der Lat als der Ozza entsagt. . . . Nachts staunt man vor Täuschungen und so ging es auch mir. Aber der, welcher Augen hat, sieht ihre Nichtigkeit bei Tage. Ich bete den Rahman[1] als meinen Herrn an, damit er, der vergebende Herr, meine Sünden verzeihe u. s. w. Wohlan, auf die Dschinn (böse Genien) bauen sie ihre Zuversicht; aber du bist der Gott, unser Herr und unsere Hoffnung!" Der erste aber, der zu Mekka die Einheit Gottes und die Auferstehung der Todten predigte, soll Koß gewesen sein (vom arabischen Stamme der Iyaditen). „Wahrlich, Allah ist ein einiger Gott, der nicht gezeugt ist und nicht zeugt; er hat den Anfang gegeben, und bei ihm ist später der Ort der Rückkehr."[2] Diesen Koß hörte Mohammed auf der Messe zu Okatz (südlich von Mekka), wohin die Pilger nach dem Pilgerfest in Mekka zogen. Koß saß auf einem fuchsigen Kameel und versicherte: „Es gibt eine Religion, die besser ist vor Gott als eure Religion." Auch von ihm soll Mohammed behauptet haben, er werde bei der Auferstehung eine eigene kirchliche Gemeinde bilden.[3] Also an mannichfachen Ansätzen zur Reform der Kaaba-Religion fehlte es schon vor Mohammed nicht, und solange er den Untergöttern nicht feindselig zu Leibe ging, hat er durchaus keinen Anstoß gefunden.

Mohammed war der Sohn Abdallah's, eines jungen Kaufmanns, der auf der Rückkehr von einer Karavanenreise nach Syrien zu Medina starb, noch bevor das Kind (im Frühjahr 571) geboren war. Seine Mutter Amina war schwach und kränklich, und nicht im Stande, ihr Kind selbst zu stillen.[4] Da Amina auch arm war,

[1] Vgl. Beilage II.

[2] Schahrastani a. a. O.

[3] Ueber diese Vorläufer Mohammed's vgl. Sprenger a. a. O. 44. 76. 102. 110 u. s. w.

[4] Schon während der Schwangerschaft soll sie wiederholt eine Erscheinung gehabt haben, die ihr ankündigte: „Du trägst den Herrn und Propheten deines Volks unter dem Herzen," und sie nöthigte, einen Segensspruch über diese Frucht nachzubeten. Ein Licht ging von Amina aus, bei welchem sie die Paläste von Boßra (fern im Norden der syrischen Wüste) sehen konnte (Ibn Ishak 102. 106). Das scheint anzudeuten, daß Mohammed's schwächliche Mutter bereits jene nervöse Reizbarkeit, jene Anlage, Gesichte zu sehen, hatte, die in Mohammed so bedeutsam geworden (Sprenger I, 143).

hatte sie Mühe, eine Amme zu finden, bis die Frau eines armen Beduinen vom Stamme Saad sich entschloß, es mit sich in die Wüste zu nehmen. Diese Frau, Halyma, war mit andern Beduinenfrauen, welche Säuglinge suchten, nach Mekka gekommen, war aber nicht so glücklich als jene, sondern mußte sich zuletzt mit dem Waisenkind begnügen, das man allen vergebens angeboten. Natürlich brachte es nur Segen. Nicht nur die Frau, sondern auch ihre alte Kameelin hatte nun Milch in Fülle — allerdings ein Wunder, denn im Sommer sind die Beduinen, die nach Mekka kommen, entsetzlich mager und elend, eben weil ihre Hauptnahrung, die Milch, fehlt. Mit Wundern wurde Mohammed's Kindheit hinterher noch reichlich ausgestattet, nicht ohne eigene Nachhülfe des Propheten. So „träumte" er einmal[1] (bereits verheirathet), man habe ihm das Herz aus dem Leibe genommen, gewaschen und gereinigt und wieder hineingelegt. Später, scheint es, zögerte er nicht, diese Reinigung seines Herzens nicht blos figürlich (wie Koran 94, 1), sondern als wirklich und bei wachenden Augen erlebt darzustellen, und wenn er selber dieses Erlebniß in seine vorgerückten Jahre verlegt (nach verschiedenen Traditionen), so fanden andere (und vielleicht er selber nachträglich) für passender, mit der Reinheit und Auserwähltheit möglichst früh zu beginnen. Darum spielte er noch mit den Kindern seiner Amme beim Vieh, als zwei Männer in weißen Kleidern erschienen, ihm den Leib aufschnitten, das Herz herausnahmen und spalteten, einen schwarzen Klumpen ausschieden und wegwarfen, das Herz mit Schnee (oder „Glauben") aus goldenem Becken wuschen und wieder einsetzten. Die Naht wollten manche noch gesehen haben. Auch beschattete eine Wolke den Knaben im Sonnenbrand u. s. w. Nach einigen Jahren nahm Amina ihr in der Wüste erstarktes Kind wieder zu sich, machte mit ihm, als es 6 Jahre alt war, einen Besuch zu Medina bei Verwandten (im Haus, wo ihr Mann begraben lag), starb aber selber auf der Rückkehr unterwegs. Sie hatte zwei Kameele mit sich; diese und den Knaben brachte die Sklavin Omm Ayman nach Mekka. Dort lebte noch der Großvater von väterlicher Seite, Abd-al-Mottalib, der den Knaben zärtlich liebte und ihn sterbend seinem Sohn Abu Talib empfahl. Aber Abu Talib hatte selber schon zehn Kinder, die zu ernähren ihm schwer fiel, und der junge Mohammed („der Gepriesene") mußte sich entschließen, um äußerst geringen Lohn die Schafe und Ziegen der Mekkaner zu hüten. Das Hirtenleben

[1] A. a. O. 168.

gehört insofern zum vornehmsten, als es Zeit läßt, zu denken und zu träumen; auch Hesiod war ein Hirt, als die Musen des Helikon ihn besuchten. Nicht so denken die Araber; das Viehhüten ist ein verachteter Dienst, und Mohammed, der, um sein Einkommen zu vermehren, die eßbaren Früchte des Cissusbaumes sammeln mußte, konnte froh sein, als ihm erlaubt wurde, mekkanische Handelskaravanen, wenn auch im Anfang vielleicht nur als Kameeltreiber, zu begleiten. Diese Reisen führten nach Hobadscha (südwestlich von Mekka am Rothen Meere), wo man Tuch und abessynische Sklaven kaufte, und nach Gorasch (südlich von Mekka), wo ein großer Ledermarkt gehalten wurde. Nach vielfacher Ueberlieferung kam Mohammed (entweder zwölfjährig mit seinem Oheim Abu Talib, oder älter und bereits im Dienste der Witwe Chadidjeh) auch nach Boßra in Syrien. Eine solche Reise hat für eine Stadt, die vom Karavanenhandel lebte und ihren eigenen Bedarf an Mehl aus bedeutender Ferne beziehen mußte, so wenig Auffallendes, daß sie auch öfter wiederholt werden konnte. Man erinnert sich ihrer aber nur, weil ein Rahib (ein ascetischer Einsiedler) bei Boßra den jungen Mohammed als Propheten erkannt haben soll. Entweder saß Mohammed zufällig unter einem Baum, wo nur der Prophet der Verheißung sitzen sollte; oder der Schatten des Baumes wandte sich nach ihm; oder der Rahib sah das Siegel des Prophetenthums zwischen den Schultern des Jünglings u. s. w. Da aber eine bedeutende Zukunft bei so vielen Knaben schon vorausgesagt wurde, daß, wenn die Prophezeiung immer einträfe, die Welt voll von Genies und Propheten sein müßte, können wir den Rahib (gewöhnlich Bahyra genannt), geruhig dahinten lassen, ohne sein Recht auf historische Existenz des nähern zu prüfen.[1] Ungleich wichtiger ist die Kaufmannswitwe Chadidjeh (Chadidscha) selbst, die ihren Geschäftsdiener Mohammed nicht nur

[1] Nach einer tausendfach erzählten Sage sollte Mohammed einst auch in Damaskus einkehren, und war am südlichen Thor bereits halb abgestiegen. Schon hatte einer seiner gesegneten Füße den Boden berührt, als der Engel Gabriel neben ihm stand und mittheilte, daß Gott ihm die Wahl lasse zwischen dem Paradies dieser Welt (Damaskus) und dem der nächsten. Wenn er in Damaskus einziehe, müsse er auf die Gärten und Huris im Himmel verzichten. Sogleich stieg der Prophet wieder auf. Aber der Eindruck seines Fußes ist noch vorhanden in dem felsigen Boden innerhalb einer schmucken kleinen Moschee an dem Thor der Hauranstraße. Nur behaupten einige, die Marke der fünf Zehen gehöre nicht dem Propheten, sondern dem Gabriel, der als Engel natürlich auf einem Fuß schwebend sich halten konnte (Palgrave, „Journey through Arabia" II, 19).

gut belohnte (ein Kameel für jede Reise), sondern ihn selber zum Mann nahm. Allerdings war sie schon 40, Mohammed erst 25 Jahre alt; aber darüber konnte er, der natürlich gern Principal geworden wäre, sich trösten in Anbetracht des guten Charakters der Witwe und ihres ansehnlichen Vermögens. Ein Hinderniß war nur Chadidjeh's Vater, der sich weigerte, seine Einwilligung zu geben. Hatten doch die reichsten Koreischiten um seine Tochter angehalten, und Mohammed war nur ein armer Handlungsreisender. Da mußte der Wein helfen, gegen den der Prophet nachmals sich so undankbar erwiesen. Chadidjeh machte ihren Vater trunken, zog ihm ein Hochzeitkleid an, und als er wieder aufwachte und fragte, was das bedeute, mußte er von seiner Tochter hören, er habe sie mit Mohammed verheirathet. Nun war seine Entrüstung groß, doch wurde die Sache in Güte beigelegt, und die Ehe war glücklich genug; trotz des Unterschieds im Alter und der furchtbaren Häßlichkeit, zu welcher wenigstens heutzutage die Araberinnen in vorgerücktem Alter gedeihen, blieb Mohammed seiner (bereits zweimal vermählten) Chadidjeh musterhaft treu, und nahm oder durfte keine andere Frau nehmen, solange sie lebte. Er hatte sechs Kinder von ihr; darunter zwei Knaben, welche frühzeitig starben. Die Töchter wurden verheirathet (eine an einen Heiden noch vor Mohammed's Auftreten als Prophet); aber nur durch die jüngste, Fatima (nachmals mit Ali, Abu-Talib's Sohn, vermählt), hat des Propheten Stamm sich erhalten — dermaßen, daß jetzt der grüne Kopfbund, der die Abkunft von Mohammed anzeigt, so ziemlich werthlos geworden ist.

II.

Mohammed.

(Fortsetzung.)

Mohammed wäre nicht Prophet geworden ohne eine krankhafte Anlage seines Körpers, die man als männliche Hysterie bezeichnet.[1] Wenn der Anfall heftig war, fiel er nieder, so schwer, daß er dem, der ihn auffing, fast die Beine zerschlug; er röchelte wie ein Kameel, zuckte mit Lippen und Zunge, wurde bleich, und troff endlich, wenn es vorüberging, von Schweiß. Im Zustand der Aufregung hörte er (wie gewöhnlich die Kataleptischen) den Klang von Glöckchen, verlor aber das Bewußtsein nicht völlig, denn unmittelbar darauf vermochte er anzugeben, „was der Engel ihm geoffenbart". Daß Kranke dieser Art bedeutende Neigung zu Lüge und Betrug haben — Neigung, die Trümmer ihres Schauens und Hörens zu ergänzen (natürlich nach Maßgabe ihrer Einbildungskraft) ist eine reichlich gemachte Erfahrung. Aber etwas selbst Erlebtes ist immer dabei — wenn es auch für die Außenwelt nicht vorhanden und nur in der Gereiztheit der eigenen Nerven begründet ist, wie der Funken, der aus dem von einem Schlag getroffenen Auge springt. Wessen Nerven durch geistige Arbeit überreizt sind, der wird schmerzlich berührt durch Geräusche, die er sonst völlig überhört; unwillkürlich zucken Namen, mit denen er sich allzu lange beschäftigt hat, im Wachen und Schlafen vor dem innern Ohr vorüber. Wer etwa auf der Reise vom vielen Sehen großer Städte ermüdet ist, der sieht zuletzt (solche Nervenreizbarkeit vorausgesetzt) Palastreihen in jeder dunkeln Landschaft, und der Hungernde greift nach dem Essen, das er vor

[1] Sprenger, a. a. O. I, 207.

sich glaubt. Offenbar hatte Mohammed (schon mehr als 40 Jahre alt) bereits längere Zeit sich mit den Fragen befaßt, von denen damals so viele aufgeregt wurden: Gott und Vergeltung im Jenseits. Er hatte lichte Träume, und suchte die Einsamkeit im Berg Hira (eine Stunde von Mekka, zur Linken des Pilgerwegs nach dem Minathal). Dort wohnte er in einer Höhle und kam nur zuweilen zu Chadidjeh, um wieder für einige Tage Lebensmittel zu holen. Es ist eine Gegend, so kahl und wild wie das Gebirg Quarantania zwischen Jerusalem und Jericho, auf welchem der Sage nach Jesus (gleichfalls vor Antritt seines Lehramts) sich aufhielt und mit dem Versucher zu kämpfen hatte. Mohammed betete und fastete Tag und Nacht (es war im Sommer 612), und erhitzte sich immer mehr in dem für semitisches Blut so berauschenden Gedanken an Prophetenberuf („die Kinder Sem sind Propheten"), bis endlich jeder Stein und Baum ihn mit den Worten: „Heil dir, du Gesandter Gottes!" anrief.[1] Zuletzt erschien ihm in der That der Engel Gabriel, drückte ihn heftig (als Anfall seiner Krankheit) und sprach: „Lies!"[2] Mohammed erwiderte: „Ich will nicht lesen!" Da drückte ihn der Engel wieder und sprach: „Lies!" Mohammed weigerte sich noch einmal, ward aber zum dritten mal ergriffen und gedrückt mit den Worten: „Lies im Namen deines Herrn, welcher erschaffen hat; er hat erschaffen den Menschen aus Blutklumpen. Lies, denn dein Herr ist der großmüthigste, welcher gelehrt hat durch die Feder: er hat den Menschen gelehrt, was er nicht wußte."[3] Da diese wenig verständlichen und vielleicht um so echtern Worte (denn damals hatte Mohammed die Uebung noch nicht, Gabriel's Sprache zu übersetzen und zu ergänzen) — da sie dem Ausdruck (Blutklumpen) nach an die „Rollen Abraham's" erinnert (Koran 53, 47), so dürfte klar sein, womit Mohammed in seiner Einsamkeit sich beschäftigt hat.[4]

Jedenfalls war dieser Anfall ein Schrecken für Mohammed selbst. Er hielt sich für besessen und kam zitternd zur Chadidjeh, um es ihr mitzutheilen. Sie tröstete ihn: „Allah wird dich nimmer

[1] Ibn Ishak 151.

[2] D. h. „Lies vor", theile die Offenbarung mit, werde Prophet u. s. w.

[3] Koran 96, 1; Traditionen bei Sprenger I, 330 u. s. w.

[4] A. a. O. 298. Als der Geängstete aus der Höhle lief und auf die Mitte des Berges kam, sah er den Gabriel in Gestalt eines geflügelten Mannes, seine Füße am Horizont. Er sah ihn auf allen Seiten (Zeugniß genug, daß er das Bild in sich hatte) und wußte nicht, wohin er sich wenden solle, bis Chadidjeh Leute schickte, ihn zu suchen (Ibn Ishak 152).

elend machen, denn, bei Allah, du hältst es mit deinen Verwandten, du sprichst die Wahrheit, du stehst den Nothleidenden bei" u. s. w. Sie ging darauf zu Waraka, ihrem Vetter, und erzählte ihm den Vorfall (oder ließ ihn durch Mohammed erzählen). Waraka war ein Hanyf, d. h. er hatte dem Heidenthum entsagt und suchte die Religion; er kannte das Evangelium und schrieb davon arabisch, „soviel er wollte". Als dieser Waraka von Mohammed's Erlebniß hörte, sprach er: „Das ist der Namus (Nomos, das Gesetz), den Gott auf Moses herabgesandt. O daß ich noch jung wäre!" u. s. w. Er war aber schon alt und blind und starb bald hernach. Mohammed's Angst war durch Waraka's Ausspruch etwas beruhigt worden. Da aber die ersehnte Wiederkehr des Engels zunächst ausblieb, kehrten die Zweifel überwältigend zurück. Mohammed wollte sich in einen Abgrund stürzen, und bestieg bald diesen, bald jenen Berg, bis seine Nervenüberreizung neue Gesichte hervorrief.[1] Es heißt (Koran 53, 5): „Es hat ihn (den Mohammed) darüber belehrt der mit großer Macht Ausgerüstete, der mit Kraft Begabte. Er stieg nämlich empor, und sieh, er war am höchsten, sichtbaren Himmel. Dann näherte er sich und ließ sich herab, bis er nur zwei Bogenlängen (von mir) entfernt war oder noch näher, und er offenbarte seinem Knechte, was er ihm offenbarte. Seine Vision ist nicht eine Dichtung seines Herzens; wollt ihr ihm, was er gesehen hat, abstreiten?" Diesmal (nach den in der Tradition aufbewahrten Aussprüchen des Propheten) soll die Erscheinung sich ausdrücklich für den Engel Gabriel und den Mohammed für den Gesandten Gottes erklärt haben. Dieser drückte sich zu Boden, eilte dann nach Hause und rief: „Wickelt mich ein! wickelt mich ein!" — wie also wol immer zu geschehen pflegte, wenn ein Anfall seiner Krankheit kam. Aber Gabriel folgte nach, und der Eingewickelte, dem sie kaltes Wasser ins Gesicht spritzten, hörte die Worte (Koran 74): „O Eingewickelter, stehe auf und warne! und deinen Herrn preise, dein Gewand reinige, die Scheußlichkeit (des Götzendienstes) vermeide; sei nicht eigennützig in deiner Freigebigkeit; dulde für deinen Herrn."[2] Von nun an fehlte es nicht mehr an Offenbarungen, mit oder ohne körperliches Leiden. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Mohammed überglücklich war, selber glauben zu dürfen, er sei der von Gott Auserwählte: „Euer Landsmann (Mohammed) ist also nicht besessen;

[1] Sprenger a. a. O. I, 307.

[2] A. a. O. 308. Ueber Gabriel und die Engel überhaupt s. Beilage III.

er hat ihn (den Engel) ja gesehen am offenen Horizont" (Koran 81, 22) — und glauben zu dürfen, daß Gott aus ihm spreche. Natürlich sprach dieser Gott nur, was Mohammed vorher schon wußte; aber dies waren die gereinigtsten Vorstellungen der bisherigen Gedankenarbeit und des moralischen Aufschwungs im Gesichtskreise von Mekka. Mohammed fand sie des höchsten Gottes würdig. Aber ebenso unverkennbar ist, daß er dazwischen wieder die eigene Schwäche fühlen mußte, wenn der Quell seines Geistes sparsam floß, und wenn, um den Hohn seiner Feinde zu widerlegen, kein anderes Mittel blieb als die eigene Sophistik. Vorerst suchte er seine Mittel durch ausdauerndes Gebet zu vermehren. „Stehe auf und wache die Nacht hindurch mit Ausnahme weniger Stunden .... verrichte das Dzikr des Namens deines Herrn, und widme dich ganz seinem Dienst" u. s. w. (Koran 73, 1). Das Gebet bestand demnach (wie bei den heutigen Derwischen) in ewiger Wiederholung des Gottesnamens. Daß auf diesem Weg die geistigen Kräfte wachsen, ist bis jetzt nicht in Erfahrung gebracht worden. Eher das Gegentheil. Aber auch in späterer Zeit wiederholte Mohammed bei Nacht stundenlang die Worte: „Lob sei meinem Herrn, dem Glorreichen," oder: „Meinem Herrn das Lob, meinem Herrn das Lob," und: „Herr, vergib mir, Herr, vergib mir!"[1] Damals aber wurden die Nächte eines ganzen Jahres im Gebet zugebracht, bis dem Propheten und seinen Jüngern (infolge des Stehens) die Füße schwollen.[2] Beten, fünfmal des Tages, und jedesmal in einer Folge von verschiedenen Stellungen und Verbeugungen, vorher das Waschen, gleichfalls in bestimmten Formen — das war, wie es scheint, die erste Forderung und der ganze Inhalt des ältesten Islam, hervorgerufen durch das Gefühl von Rettungsbedürftigkeit.[3]

[1] Also hat auch der wachsende asketische Wahnsinn seiner Nachfolger im Propheten selber ein Vorbild. Frühe Beispiele von solchen, die es weit darin gebracht, sind: der fromme Samnun, der täglich, außer den vorgeschriebenen Gebeten, 500mal sich niederwarf; Abu Bekr Motowway, der jede Nacht den Koranvers: „Sprich: er ist Gott — (er ist) einer," 31000mal wiederholte u. s. w. (Ghazzaly bei v. Kremer, „Die herrschenden Ideen des Islam", 62).

[2] Sprenger 316 ꝛc. 325.

[3] Als Vorbild dieser geistlichen Uebungen dienten (außer den Sabiern) die im Ostjordanland und im Osten des Todten Meeres wohnenden Judenchristen (Ebioniten, „die Armen"), welche dreimal des Tages (einzelne fünfmal) das Gebet, und zwar in der Richtung nach Jerusalem, verrichteten. Auch für Mohammed blieb in den ersten 12 Jahren seines Prophetenthums Jerusalem die

Zuerst an Mohammed's Beruf glaubte seine Gemahlin Chadidjeh — was man mit Recht als ein günstiges Zeugniß für Mohammed gefaßt hat, denn wenn es auch nicht an Frauen fehlt, welche die geistige Bedeutung ihrer Männer überschätzen, so ist doch eine Täuschung in Bezug auf moralischen Werth oder Unwerth weniger leicht. Auch sein Sklave Zeid (Zayd) und Ali, der jüngste Sohn seines Oheims Abu-Talib, damals 12 Jahre alt, hingen ihm an.

„Kibla". Dieselben Ebioniten wollten nichts von Dreieinigkeit, „Menschwerdung" Gottes, Erlösungstheorie wissen — also von jenen Dogmen, die auch Mohammed, vielleicht weniger aus eigenem Bedürfniß als aus Mangel an entsprechender Beeinflussung, vermieden hat. Mit den Sabiern trafen die Ebioniten im Glauben an Adam's Prophetenthum zusammen. Bereits Adam, meinten sie, habe eine vollkommene Offenbarung erhalten, die in seinen Kindern aber getrübt wurde, und eben darum mußte derselbe Gottesgeist unter verschiedenen Namen immer wieder erscheinen. Wenn Adam zum Offenbarungsbesitzer oder Spender wird, so ist dies, wie wir gesehen (Beilage I), nur ein Nachklang oder eine Wiederaufnahme aus dem urältesten, von der vorliegenden biblischen Redaction aber energisch durchschnittenen Heidenthum, denn Adam, der Herrscher im goldenen Alter, ist ein Rest desselben Gottes, der anderwärts „dreimal großer Hermes", „Uranos", „Ophion" u. s. w. heißt, und von allen diesen weiß man, daß sie Offenbarungsschriften oder Tafeln hinterlassen haben („Naturgeschichte der Sage" I, 42. 109. 115). Auch für Mohammed war es ein „Buch", ein himmlischer Urtext, der zuletzt noch Johannes dem Täufer (Koran 19, 13) und dem Jesuskind in der Wiege (19, 30) mitgetheilt wurde (vgl. Sprenger a. a. O. I, 24 u. s. w.). In Jesus sah ein Theil der Ebioniten einen frommen Menschen, auf welchen und in welchen aber bei der Taufe im Jordan Christus, der größte und mächtigste Erzengel und Schöpfergeist (Logos), sich niedergelassen — auch dies eine heidnische Erinnerung, denn schon das Apollonorakel zu Klaros bindet in einem alten Spruch („Naturgeschichte der Sage" II, 106. 195) jenen chaldäischen Logos „Jao" (das intelligible Licht) zusammen mit dem sagengeschichtlichen Adonis (dem ermordeten und auferstandenen Gott), so daß wir doch wol voraussetzen dürfen, auch in chaldäischer Theologie habe bereits die Fassung vorgelegen: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns." Andere Ebioniten nahmen an, Christus sei von der Jungfrau Maria durch den heiligen Geist geboren. Diese letztern, von Hieronymus „Nazaräer" genannt) sind es, die Mohammed kennen lernte (er nennt sie Nasara, was für Christen überhaupt gebräuchlich wurde), und deren Christuslehre sich im Koran wiederfindet (Sprenger a. a. O.). Auch sie hatten schon den Wein verboten (wie es scheint, weil sie überhaupt aufs Nothwendigste sich beschränken wollten), behielten aber die Beschneidung als Satzung der Patriarchen bei. Um ihre Lehrsätze und Bräuche kennen zu lernen, hatte Mohammed natürlich nicht nöthig, sie im Ostjordanland aufzusuchen. Es gab Nazaräer auch in Mekka, und der Prophet mußte sich von seinen Feinden und Verhöhnern vorwerfen lassen (Ibn Ishak 260), daß er bei syrischen Sklaven seine Weisheit suche.

In weiterm Kreis fand er wenigstens keinen Widerstand. Besessene und Propheten waren so selten nicht. Man deutete mit Fingern auf ihn, wenn er vorüberging, und sagte (nicht ohne Theilnahme): „Hier ist der Junge aus der Familie des Abd-al-Mottalib, welcher dem Himmel nachspricht." Der höchste Gott war schon öfter verkündet worden; auch an Fortdauer der Seele glaubten diese oder jene.[1] Bedenklicher war schon die Behauptung, daß man künftig vor Gott Rechenschaft geben müsse über sein Erdenleben. Gerade dies aber ist es, was zu verkünden Mohammed für seinen Beruf hielt, denn er glaubte an das Herannahen eines göttlichen Strafgerichts, wie es einst über die Sodomiten und Thamudäer erging. Ohne diesen Glauben hätte er gar keinen Anlaß gehabt, als Prophet zum Volk zu reden. Aber dieses Volk, dessen Sonne vorerst noch sehr hell schien und dessen Handelsgeschäfte ihr Gedeihen hatten, fand nicht für nöthig, sich in Gemüthsunruhe zu versetzen. Mohammed selbst erzählt, welche Aufnahme er fand (Koran 71): „Herr, ich habe meinem Volk Tag und Nacht gepredigt, aber mein Predigen hat nur ihren Widerwillen vermehrt. So oft ich ihnen predigte (auf daß sie sich bekehren und) du ihnen ihre Sünden vergeben möchtest, steckten sie die Finger in die Ohren, bedeckten sich mit ihren Kleidern, und waren hartnäckig und hochmüthig." Diese Heiden hatten Einsicht genug, um zu merken, daß Mohammed's Forderung den Dienst der bisher verehrten Götzen ausschloß (auch wenn der Prophet nicht von diesen sprach). Auf Anstiften eines reichen Mannes Namens Welid (Walyd) — vermuthlich wollten auch die Reichen ihr bisheriges Ansehen an keinen Bußprediger abtreten — „haben sie hinterlistige Plane geschmiedet und den Ruf ergehen lassen: Verlaßt eure Götter nicht! Verlaßt nicht den Wadd, nicht die Sowa, und nicht den Yaghuth, Yaouk und Nasr" u. s. w.[2]

[1] Es heißt, manche hätten angenommen, die Seele verwandle sich in einen Vogel, und zwar, wenn der Mensch tugendhaft gelebt, in einen guten und schönen Vogel, andernfalls in einen häßlichen (vgl. Masudi, „Prairies d'or etc." III, 311). Das ist offenbar eine entfernte Erinnerung an ägyptische Seelenbilder: Menschenkopf auf Vogelleib.

[2] Sprenger a. a. O. 361. Wadd (Idol zu Dumat al Gandal in Nordarabien) war eine männliche Kolossalfigur von Stein mit Lendentuch und Mantel, mit Bogen auf der Schulter und umgegürtetem Schwert — also wol ein Kriegsgott, ein Typhon, oder ein in den Typhon herabgestiegener Saturn (vgl. unten den Saturn „Aud" oder „Ad" und die Volksnamen der Aditen, Oaditen). Die Merkmale der übrigen Figuren reichen nicht zu einer Charakter-

Wie es scheint, wagte Mohammed vorerst nicht, öffentlich die Götzen anzugreifen, sonst hätte der Unwille ihrer Verehrer und die Verfolgung von Mohammed's Sekte nicht jahrelang auf sich warten lassen. Er begnügte sich, im Stillen zu werben, gewann aber höchst bedeutende Persönlichkeiten. Eine solche war (oder sollte werden) der junge Ali (Allyy), nachmals der „Löwe Gottes", der die Feinde des Islam im Zweikampf niederstreckte. Wir werden sehen, wie der Islam, zumal in seinen östlichen Gebieten, den Gemahl von Mohammed's Tochter Fatme, geheiligt und verklärt, und stellenweise zum Gott selber (allerdings einem zweideutigen Gott, den man ebenso gut Satan nennen könnte) gemacht hat. Noch wichtiger für den Propheten war Abu Bekr („Vater der Jungfrau", d. h. der Aïscha).

bestimmung aus, und solche mit Hülfe des arabischen Lexikons zu versuchen (Jaghut, Löwe; Nasr, Adler) ist so unthunlich und in die Irre führend, als wenn wir Namen wie Christus, Salvator rc. mit Gewalt aus dem germanischen Wortschatz verstehen wollten. Auch in Arabien hat man mit Namen und Begriffen nicht von vorn angefangen, sondern sich mit dem begnügt, was von ältern Cultusstätten (in Chaldäa, Syrien) hereingeschoben wurde. Im allgemeinen dürfen wir sicher sein, daß männliche Cultusfiguren zumeist den Kriegsgott Typhon (Mars, Dusares), weibliche die Unterweltgöttin bedeuten. Aber selbst wenn beigefügt wird (Dimeschqi bei Chwolsohn, „Ssabier" II, 405), jene Götzen Wadd, Jaguth u. s. w. seien einst rechtschaffene Männer unter ihren Genossen gewesen, — „als sie aber gestorben, gab der Satan ihren Leuten ein, daß sie Bilder in den Sitzungsräumen aufstellen möchten, wo jene gesessen; diese Bilder (unter dem Namen jener Männer) aber habe man zu verehren angefangen, als die nähere Kunde über ihr Leibesleben sich verloren hatte" — so ist auch dies so albern nicht, sondern eine Erinnerung an das sagengeschichtliche Lebensblut, wie es den vergötterten und zu kosmischen Aemtern beförderten, ursprünglich aber sterblichen Mitgliedern des ägyptischen Kronidenhauses (Typhon, Astarte u. s. w.) allerdings eigen war. Ein Irrthum ist es nur, wenn die Sage sich zu erinnern glaubte, solche Figuren (wie Isaf und Naiela zu Mekka, s. Beilage IV) hätten am Ort ihrer Verehrung einst gelebt und seien dort erst vergöttert worden. Als Hauptvertreter und Einführer allen Götzendienstes in Mekka und Arabien gilt Amr ibn Luhajj (vgl. Krehl, „Ueber die Religion der vorislamitischen Araber"), der die Götzenbilder durch einen Dschinn aus dem Sand von Dschidda hervorholen ließ. Dort hatte nämlich die Sündflut die von Adam's Sohn Kain (einem Typhon-Hephästos wie Azar, vgl. Beilage I. II) verfertigten und vormals auf dem Berg Nud in Indien aufgestellten Götterbilder abgesetzt und begraben — also die Flut, welche zwar nicht zur Vertilgung der Götzenbilder, aber zur Vertilgung der Götzen (Saturn und der Giganten, der Feinde der guten Götter) bestimmt gewesen. Amr ibn Luhajj, der sie wieder zu Tage brachte, büßt in der Hölle. Als der Prophet einst, heißt es, einen seiner Hellseherblicke dorthin wandte, sah er den Amr, der seine Eingeweide im Feuer nach sich schleppte (Ibn Ishak 51).

Auch dieser (zwei Jahre jünger als Mohammed, aber nachmals dessen Schwiegervater) war ein Kaufmann, und zwar ein geschickterer als Mohammed. Er besaß ein Vermögen von 40000 Dirhem (Drachmen; 20 Dirhem = 1 Dukaten) und hat es für die Sache des Islam geopfert; er besaß auch die Ruhe und nüchterne Einsicht, die dem genialern Mohammed fehlte, und eben dieser Mangel ist es, der den Propheten von Naturen wie Abu Bekr immer wieder abhängig machte. Daß dieser uneigennützige Mann aber an die geistigen Eingebungen des Mohammed glaubte — an Offenbarungen von seiten eines Jugendfreundes, den er selber am genauesten kennen mußte — das ist wieder ein bedeutsames Zeugniß für den moralisch-reinen Charakter, welchen Mohammed bis dahin sich gewahrt hatte. Abu Bekr kaufte gläubige Sklaven los, um die Partei des Islam zu stärken, und warb neue bedeutsame Kräfte unter den Freien. Einer der ersten, die beitraten, war Zobeir, später gleichfalls Abu Bekr's Schwiegersohn. Die Verhältnisse waren so klein im Anfang, daß Zobeir's Frau dessen Pferd striegeln und Dattelkörner fürs Kameel stoßen mußte. Auch er war jung und streitbar wie Ali. Als es in Mekka einst (fälschlich) hieß, Mohammed sei von seinen Feinden ergriffen worden, drang Zobeir mit geschwungenem Schwert durch die Menge, um ihn herauszuhauen. Zwar hat dieser Zobeir es nicht dahin gebracht, Chalif zu werden, wie Abu Bekr, Ali u. s. w., hat aber doch (dank seinem echt mekkanischen Handelsgeist) ein Vermögen hinterlassen, das in jedem Zeitalter für ungeheuer gelten müßte. Ein Jüngling war auch Saad Ibn Abi Wakkas, der die erste Wunde für den Islam schlug (mit einer Kameelkinnlade), als er beim Gebet in einer Schlucht bei Mekka durch Spötter gestört wurde. Uebrigens diente er als Bogenschütz, und war nachmals Befehlshaber des Heeres, vor welchem in der Schlacht bei Kadesia das stolze Reichsbanner der Sassaniden sank. Othman ibn Affan, gleichfalls einer der ersten Gläubigen, war ein Kaufmann (auch Sklavenhändler), schön und von gefälligen Manieren, allgemein beliebt, zumal bei den Frauen. Er wurde Gemahl von Mohammed's gleichfalls schöner Tochter Rokkaya, und hielt sich mit dieser, als die Verfolgungen überhandnahmen, einige Jahre in Abessynien auf. Wenn dieser Othman auch niemals den Beruf fühlte, für die Sache des Islam auf dem Schlachtfeld zu bluten, so wurden doch seine Geldmittel bis zuletzt in Anspruch genommen für die Bedürfnisse des neuen Reichs. Den Reiz des Geldes kannte auch Talha (von Abu Bekr bekehrt) — ein Handelsherr, der mit den Karavanen nach

Syrien zu ziehen pflegte, aber als tapferer Streiter den Propheten aus der Niederlage am Berg Ohod gerettet hat, obgleich er selber schon von Wunden erschöpft war.[1] Zu den wenigen, die frugal blieben (denn Talha, Othman, Saad, Zobeir gingen nachmals in gelben Kleidern, Sammt und Seide, und hatten nach dem Vorbild, das der Prophet in seinen vorgerückten Jahren gab, große und immer erneute und ergänzte Harems) gehört Abu Obeida (ibn al Harrah). Er half den Propheten am Berg Ohod retten und war später Heerführer in Syrien, wo Damaskus, Hems, Aleppo, Antiochien sich ihm ergaben oder genommen wurden. Aber bis zuletzt hatte er nichts in seiner Wohnung als Säbel, Schild und Reisegepäck (ein Mann nach dem Herzen Omar's), und zog als Statthalter Syriens diesem nicht minder asketischen Chalifen auf einem Kameel entgegen, das er selber am Strick lenkte. Wenn zu dieser Reihe noch der später bekehrte Omar, der wahre Gründer der moslemschen Weltmacht, und die noch lange feindlich gebliebenen Feldherrntalente Chalid (Sieger in Nordarabien, am Euphrat, am Jarmuk im Ostjordanland u. s. w.) und Amru (nachmals Eroberer von Aegypten) kommen — so kann man nur staunen über die Fülle von Kräften und Intelligenzen, die das kleine Mekka gerade zur Zeit von Mohammed's Auftreten in sich schloß, und muß Achtung vor dem zündenden Geist gewinnen, der alle diese Charaktere für dieselbe Idee zu entflammen wußte.

Wie bereits bemerkt, war es die sichere Erwartung eines göttlichen Strafgerichts, in die Mohammed sich hineingelebt, und die ihn antrieb, als Bußprediger aufzutreten. Da er aber nicht den mindesten Beweis für seine Drohung hatte, suchte er sie durch mythische Parallelen zu bekräftigen. Ins Reich der Mythe war für ihn und andere bereits ein Ereigniß zurückgetreten, das kurz vor Mohammed's Geburt stattgefunden. Abraha, der abessynische Statthalter in Jemen, kam mit Heeresmacht, auf einem Elephanten reitend, gegen Mekka gezogen. Da wurde sein Heer von den Blattern ergriffen, so daß er umkehren mußte. Mohammed aber wußte anders (Koran 105): „Hast du nicht gesehen, wie dein Herr mit den Leuten des Elephanten verfahren? Hat er nicht zu Schanden gemacht ihre List, und Vögel über sie gesandt in Schaaren, welche Backsteine auf sie warfen?“ Ein Ereigniß, das sowol in nüchtern historischer als in mythischer Fassung vorliegt, ist für die Naturgeschichte der Mythe immer so

[1] Ueber Abu Bekr, Zobeir, Saad, Othman, Talha vgl. Sprenger I, 407 ꝛc.; Ibn Ishak 159 ꝛc.

lehrreich als eine doppelsprachige Inschrift fürs Verständniß unbekannter Sprachen. Nach einer Weiterbildung der Mythe stand sogar auf jedem der Steine, die von den Vögeln geworfen wurden, der Name des Soldaten, den der Stein treffen und tödten mußte.[1] Im übrigen hatte Mohammed zur Verfügung die Legenden vom Untergang der Aditen, der Thamudäer, vom Schicksal der Zeitgenossen des Noah, des Lot u. s. w. — Legenden, die er für „Wiederoffenbarungen" an ihn selbst ausgab (39, 24), mochte er sie auch aufgelesen haben, wo er wollte. Nichts ist begreiflicher, als daß das Haschen nach Beweisen auch den von vornherein selbst überzeugten Propheten zur Lüge führt. Auch heutzutag gestehen oft die Frömmsten, daß der Glaube sie schwer ankommt. „Nichts ist leichter als Unglaube"; der Glaube aber ist Pflicht, und um so verdienstlicher, je schwerer er wird, d. h. je mehr er den natürlichen Denkgesetzen (Gottes unzweifelhaftester Offenbarung) widerspricht. An die Ueberzeugung schließt sich dort, wo Grund und Boden zu weichen beginnt, die Selbsttäuschung, und aus dieser wird ganz unversehens die Täuschung anderer — absichtliche Täuschung, allerdings nur zum Besten jener andern, bis auch dieses Motiv zurücktritt hinter der Sorge für sich selbst (Aufbesserung der eigenen Finanzen, Sicherung der geistlichen Herrschaft u. s. w.) als Aequivalent für die Mühe des Prophetenwerks.

Mit dem Kapital seiner Straflegenden wagte es Mohammed, der bis dahin nur geheim und vertraulich zu wirken gesucht, im Jahr 615 eine öffentliche Predigt zu halten. Er berief alle seine Verwandten auf die Höhe Safa — eine kleine Hebung östlich von der Kaaba[2] — und erzählte ihnen das schreckliche Schicksal aller jener Ungläubigen aus früherer Zeit („auch das Volk des Noah hat die Gottgesandten für Lügner erklärt u. s. w.", Koran 26, 105). Der nächste Erfolg war, daß Abu Lahab, Mohammed's Oheim, aufstand und sagte: „Ist es das, wozu du uns zusammengerufen? Verderben über dich!" Mohammed konnte nur Rache nehmen mit einer Offenbarung (Koran 111, 1): „Verderben den Händen des Abu Lahab, Verderben ihm selbst! Sein Vermögen, das er erworben, soll nichts ihm helfen. Zum Verbrennen wird er steigen ins flammende Feuer,

[1] Ibn Ishak 35. 36; Wüstenfeld, „Chroniken von Mekka" 44 ꝛc.; Sprenger a. a. O. 461.

[2] Jetzt das eine Ende der Hauptstraße El Emsa, siehe unten „Mekka".

und sein Weib, mit dem Strick um den Hals, trägt das Holz zusammen."[1]

Es war für Mohammed sehr schmerzlich, keine andere göttliche Beglaubigung als seine eigene Ueberzeugung bieten zu können, und sich damit trösten zu müssen, daß auch alle frühern Propheten von ihrem Volk der Lüge geziehen wurden (Koran 38, 11; 22, 43). Wenn die Mekkaner sagten: „Warum bringt er uns nicht ein Zeichen (seiner Sendung) von seinem Herrn?" heißt sein Gott ihn antworten (Koran 20, 133): „Ist ihnen nicht eine Erleuchtung des Inhalts der «ältesten Rollen» (von dir) überbracht worden? Hätten wir sie vor dieser Mittheilung (Offenbarung) durch ein Strafgericht vertilgt, so würden sie gesagt haben: «Herr, warum hast du nicht einen Boten gesandt?»"[2] Den Mekkanern wäre allerdings einleuchtender gewesen, wenn der Engel Gabriel vor aller Augen das Buch offen vom Himmel gebracht hätte (Koran 6, 158). Wahrscheinlich war Mohammed selber im gleichen Fall. Aber wie schwach auch im Anfang sein Erfolg sein mochte, so fährt er doch unermüdlich fort, seine mythischen Strafgerichte zu erzählen und wieder zu erzählen. Der Koran ist voll von verschiedenen Ansätzen und immer reichern Ausführungen, oft von poetischem Werth (wie die Sagen von Moses und dem Pharao, 26, 9; 44, 6 u. s. w.). In allen zeichnet Mohammed sein eigenes Verhältniß zu den ungläubigen Zeitgenossen. Auch zu Noah sagte das Volk (Koran 54, 9): „Er ist ein Mann, in welchem ein Ginn ist" (oder der Wahnsinn).[3] Noah aber galt dem Mohammed

[1] Mohammed's Fluch wird heute noch tausendfach wiederholt. Die Wallfahrt nach der Kapelle Omra (südöstlich von Mekka) — eine Nebenverpflichtung beim großen Pilgerfest — führt an einem Steinhaufen vorbei, auf welchen jeder Pilger unter Hersagung jener Worte gegen Abu Lahab und die „Trägerin des Brennholzes" einen Stein zu werfen hat. Dort erzählt man auch, Abu Lahab habe einen Brunnen gegraben und seinen Knechten befohlen, den ersten, der kommen würde, hinabzuwerfen. Er wollte seinen Neffen Mohammed schicken; aber dieser verspätete sich, und als Abu Lahab, um nachzusehen, zu dem Brunnen kam, warfen ihn die Knechte, dem Befehl getreu, selber hinab (Burton, „Pilgrimage etc." III, 340).

[2] Sprenger a. a. O. 474.

[3] Daß diese Darstellung übrigens älter und von Mohammed nur als willkommene Parallele benutzt ist, zeigt der Vorwurf des Wahnsinns, der dem Bußprediger Noah (vgl. 2. Petri 5, 7) auch in den sibyllinischen Orakeln (1, 150) zutheil wird; der Spott der Zeitgenossen über den prophetischen Kastenbauer, wie ihn die rabbinische Ueberlieferung zu erzählen weiß — „Alter, wozu dieser Kasten?" (Sanhedrin 108; vgl. Geiger, „Was hat Mohammed

als Prediger der Einheitslehre (Koran 71, 1), wie später Abraham, dessen Prophetenthum er aus derselben sabischen Quelle hat. Besonders ergiebig ist das Schicksal von Sodom, zumal da die Karavanen der Kureisch sich Lot's See im Vorüberzug betrachten konnten. Dort waren die Frevler so frech gewesen, zum Propheten Lot zu sagen (29, 27): „Bring doch das Strafgericht, wenn du recht hast.“ So sagten die Mekkaner: „Laß doch Steine auf uns herabregnen!“ (8, 32). Aber wenn auch manche von den Heiden bedenklich wurden beim Anhören solcher für sie wesentlich neuer Geschichten (auch Mohammed hat den ganzen Vorrath erst allmählich erworben), so war doch der Unglauben wieder im Wachsen, als Jahr um Jahr verging und das angekündete Gericht nicht hereinbrach.[1] Der Prophet in seiner leidenschaftlichen Verblendung hatte den Tag in nahe Aussicht gestellt: „da sich unverkennbarer Rauch am Himmel zeigen und die Menschen umhüllen wird; das ist eine peinliche Strafe!“ (46, 9). Er ließ Gott selber schwören: „daß das Strafgericht im Anzug ist, das niemand abwenden kann. Aber wenn sie Stücke des Himmels herabfallen sehen, werden sie sagen: «Es sind dichte Wolken»“ (52, 7. 44). Diese Stücke fielen nicht herab, und der Prophet mußte eingestehen (wie seither noch mancher Verkündiger des Weltendes), daß er im Zeitmaß sich geirrt habe. Wie es scheint, mußten ganze Offenbarungen unterdrückt werden.[2] Gott selber spricht (20, 113): „Du mußt dich nicht übereilen und etwas als Koran (Offenbarung) betrachten, ehe die Inspiration vollständig ist. Du hast aus Vergessenheit (oder Irrthum) einen Mißgriff gemacht; bitte daher zu Gott, daß er deine Kenntniß vermehre.“ Jedenfalls konnte Mohammed sich

aus dem Judenthum u. s. w.?“) Wenn dazu Absonderlichkeiten kommen wie die Vorstellung, daß die Wasser der Flut heiß waren (Koran 11, 42; 23, 27; gleichfalls den Talmudisten bekannt, s. Geiger a. a. O.), und daß ein Sohn Noah's nicht zu den Geretteten gehörte, sogar Noah's Weib ungläubig blieb; wenn Noah auch nach Vorstellung der Sabier, dieser getreuesten Aufbewahrer chaldäischen Heidenthums, ein Religionsbuch vom Himmel erhalten — so ist klar, daß in Chaldäa die Noahsage einen ungleich größern Umfang hatte als die Auswahl, welche die Bibel daraus zu machen für gut fand. Wie gewöhnlich aber tragen jene von der Bibel ausgeschlossenen Züge zum Verständniß der Ursage bei. So sind z. B. in den sibyllinischen Orakeln (1, 124) die Zeitgenossen Noah's noch Giganten. Zur Vertilgung der Giganten aber (des himmelstürmenden Saturn und seines Anhangs) war nach der ägyptischen Ursage die Flut erlassen (vgl. „Naturgeschichte der Sage“ I, 115 u. s. w.).

[1] Vgl. Sprenger a. a. O. 501 u. s. w.

[2] Sprenger a. a. O. 547.

tröſten: „Würden durch den Koran auch die Berge zum Gehen gebracht, die Erde zerſtückelt oder die Todten reden gemacht, ſo würden die Menſchen doch nicht glauben" (13, 30). Uebrigens ſucht er ſeine Verkündigung aufrecht zu halten (den Koran eindringlich zu machen 54, 40) ſolang als nur irgend möglich. Da keine Vorzeichen ſich blicken ließen, mußte behauptet werden, Gottes Einſchreiten werde unerwartet kommen, ſo ſchnell wie das Winken des Auges (54, 50); aber Gott allein weiß die Stunde (43, 66; 41, 47). Als Grund des Nichteintreffens machte Mohammed ſpäter ſeinen eigenen Aufenthalt in Mekka geltend (37, 174); auch Sodom wurde nicht vertilgt, ſolange Lot darin war (29, 31), und als die Mekkaner den Mohammed gehen hießen, wird er ſelber ihre Rettung dadurch, daß er bleibt (17, 78). Im Verſuch, wenigſtens den Wortlaut ſeiner Prophezeiung zu retten, nimmt er ihr ſelber jedweden Inhalt[1]: „Sie fordern dich auf, die Strafe zu beſchleunigen. Gott wird ſeinem Verſprechen nicht zuwider handeln; aber ihr müßt bedenken, ein Tag iſt bei deinem Herrn ſo lang als tauſend Jahre nach eurer Rechnung (22, 46).[2] Darauf hin konnten Mohammed's Zeitgenoſſen es allerdings wagen, dem zeitlichen Strafgericht zu trotzen. Endlich verlor ſich der letzte Reſt von Mohammed's eigenem Glauben, und er fand für gut, aus dem angedrohten zeitlichen Strafgericht — den jüngſten Tag zu machen. „Ertrage geduldig, was ſie ſagen (den Spott der Mekkaner) und ſinge das Lob deines Herrn vor Sonnenaufgang und vor Sonnenuntergang. Denn horch, eines Tages wird der Herold an einem nahen Ort rufen ..... Dieſes iſt der Tag des Hervorgehens aus den Gräbern" (50, 38).[3] Man ſieht, wie ungern Mohammed das dieſſeitige Strafgericht aufgibt (13, 34): „Es wird ſie eine Strafe in dieſem Leben treffen, aber die Strafe im Jenſeits iſt viel tiefer gehend." Mit dieſer beſchäftigt er ſich fortan allein und bemüht ſich, den jüngſten Tag zu ſchildern (von dem man gleichfalls nicht wiſſen kann, wie bald er eintritt, 6, 79; 79, 42), und auszumalen, wie der Himmel zerreißt, die Sonne zuſammengerollt wird, die Sterne ſich zerſtreuen, Meer und Berge ſich bewegen und von den Seelen Rechenſchaft gefordert wird (Sure 84. 82. 81). An dieſem Tag der Entſcheidung (77, 13) iſt das Para-

[1] Sprenger II, 24.

[2] Gleiche Verlegenheiten in gewiſſen Gebieten führen, wie es ſcheint, zu den gleichen Entſchuldigungen. Vgl. 1. Pauli Theſſal. 5, 2; 2. Petri 3, 8.

[3] Sprenger I, 532. 578.

dies nahe herangerückt (81, 13) mit seinen Gärten und fließenden Quellen, seinen Ruhebetten und Pokalen (88, 10) und den großäugigen Huris wie Perlen aus der Muschel (56, 22) u. s. w. Aber wie ganz anders zur Linken, im brennenden Wind und siedendem Wasser und schwarzem Rauch, wo sie die bittere Frucht des Baumes Zakkum essen, die wie siedendes Wasser im Leibe kocht (56, 52; 44, 43).[1]

Das von Mohammed verkündete Ungewitter war ausgeblieben; dafür fingen die wieder ermuthigten Heiden an, die wenigen Gläubigen, die bis dahin sich offen zum Propheten zu bekennen wagten, immer härter zu verfolgen. Schon hatte eine Anzahl (darunter Othman, der Schwiegersohn Mohammed's, mit dessen Tochter Rokayya) auf des Propheten eigenen Rath sich ins christliche Abessynien geflüchtet. Aber das Prophetenwerk war begonnen und mußte fortgesetzt werden; schon die Scham vor den bisher gewonnenen Gläubigen wäre zwingend genug gewesen. So hat denn Mohammed's immer unruhigeres Haschen nach Erfolg ihn zu der Erwägung verleitet, ob nicht vielleicht dadurch ein größerer Anhang zu gewinnen sei, daß er einen Theil der mekkanischen Götzen — anerkannte (im Sommer 616; d. h. lange bevor er jene nothgedrungene Umdeutung des zeitlichen Strafgerichts in den jüngsten Tag begonnen hatte). Gedacht, gethan. Die von Mohammed erwählten Götzen waren die drei weiblichen Schicksalsgottheiten: Ozza, Manah, Lat. Unter abermaliger Berufung auf seine Visionen und seine Belehrung durch den

[1] Natürlich ist es schwer, in die zerrütteten Geschiebe des Koran eine chronologische Ordnung zu bringen. Das Möglichste hat Sprenger (mit Hülfe seiner Traditionskenntniß) geleistet, wenn auch ohne zu vollständiger Sicherheit zu kommen. Wie es scheint, war es später Mohammed's eigene Absicht, durch Ineinanderschieben von Stücken aus verschiedener Zeit das Nachrechnen, z. B. nach unerfüllt gebliebenen Prophezeiungen, zu erschweren (Sprenger III, XXXI). Im allgemeinen unterscheidet man auch im Koran die drei verschiedenen Stellungen, welche Mohammed nacheinander zu seinen Zeitgenossen einnahm: erst als Reformator; dann als Stifter einer neuen Religion; endlich als Gesetzgeber und Fürst. In der ersten Periode sehen wir (mit Weil, „Geschichte der islamitischen Völker", 27) den Propheten von innerer Begeisterung hingerissen, die Sprache rhythmisch bewegt, mit wahrhaft poetischer Färbung. In der zweiten Periode herrscht ruhige Betrachtung vor, Rhetorik statt der Poesie, berechnender Verstand anstatt der Herzenswärme. In der dritten Periode bleibt nur noch matte Prosa übrig — auch dort, wo er zwischen seinen Gesetzen und Verordnungen die Wunder der Schöpfung, die Schrecken des jüngsten Gerichts oder die Herrlichkeiten des Paradieses schildern will.

mit großer Gewalt Ausgerüsteten (den Engel Gabriel) erklärte er (Koran 58, 19): „Sehet ihr die Lat und die Ozza und die Manah, die dritte andere (Göttin)? Sie sind erhabene Gharanyk; und wahrlich, man kann ihre Fürsprache erwarten.“[1] Wenn Mohammed hiermit drei alte Gottheiten des Heidenthums zu Engeln macht, so thut er allerdings nichts, als was in andern Systemen sich schon

[1] „Gharanyk“ sind Schwäne (Sprenger II, 17), erinnern also an die Schwangestalt, welche den Schicksalsgöttinnen von ihrem ägyptischen Urbild an (der Urraum- und Urnachtgöttin, hieroglyphisch in Vogelgestalt, weil sie Mutter des Welteies) durch alle Welt geblieben ist. Wir denken an die Schwangestalt der griechischen Gräen und der Nemesis-Leda; an die Schwäne auf dem unterweltlichen Brunnen der Nornen und das Schwanhemd der Walküren, der Freyja u. s. w.; an das Vogelgefieder der Musen, Sirenen, Harpyien u. s. w. Ursprünglich treten die weiblichen Schicksalsmächte immer in Zweizahl, als Töchter einer dritten auf — vgl. die Zweizahl der Themiden (zu Trözen), der Fortunen (zu Antium), der Nemessen (Töchter der Nacht, zu Smyrna), und die Zweizahl (beziehungsweise Dreizahl) der Praxidiken, Horen, Chariten, Musen, Sirenen, Harpyien, Gorgonen, Gräen, Mören, Erinnyen — sämmtlich mehr oder minder wohlerhaltene Reste der zwei innenweltlichen Schicksals- und Aufsichtsmächte (oberer Raum und Unterwelt), welche Töchter der allumfassenden Urnacht sind. So kennen wir auch die mekkanischen Gottheiten Lat und Manah als die Töchter der dritten, der Ozza (aus Zayd's Ausspruch, oben S. 13). Alle drei aber (vgl. über die sämmtlichen Schicksalsgottheiten unsere „Naturgeschichte der Sage“ II) pflegen in die Bedeutung der gefürchtetsten von ihnen, der Göttin Unterwelt, einzutreten. Der Name Ozza, Uzza scheint eine weibliche Form zu Azar-, Aza-Hephästos zu sein (a. a. O. II, 7. 263; vgl. den Aramsohn, d. h. den Saturnsohn, Uz, 1. Mos. 10, 23), denn der Urfeuergott ist Gemahl der Göttin Unterwelt. Auf die Göttin Unterwelt deuten auch die Namen Manah und Lat. Manah (weibliche Form zum ägyptischen Min-Hephästos) kehrt wieder in den babylonischen, griechischen, etruskischen Schicksalsgottheiten Meni, Mene, Mania, Mean u. s. w.; Lat ist die ägyptische, seit Urzeit in den Deltalagunen verehrte Leto, welche anderwärts auch zur Göttin Lethe (Mutter der Chariten), zu Leda, Ladon u. s. w. geworden (a. a. O. II, 205. 251; I, 77. 405 u. s. w.). Wenn Lat (al Lat, bei Herodot Alitta, Alilat), Manah und Uzza in Gestalt roher Steine verehrt wurden (Kazwini, Azraki bei Krehl, „Religion der vorislamitischen Araber“), so ist dies kein Fetischdienst, denn jene rohen Steine (vgl. die Chariten von Orchomenos, die Aphrodite von Paphos, die Kybele von Pessinus u. s. w.) — sie sind nichts als Symbole für den Begriff „Unterwelt“, wie die in Stein verwandelten Götter, Heroen und Heroinen (Atlas, Polydektes, Hämos u. s. w., Niobe, Ariadne, die Sirenen, Asteria, Lot's Weib u. s. w.) selber es sind (vgl. Beilage III). Nach J. Hamilton („Sinai, the Hedgaz etc.“ 1857) zeigt man jetzt noch zu Taïf (im Hochland, östlich von Mekka, wo die Lat am eifrigsten verehrt wurde), die rohen Steinblöcke, welche einst Lat und Uzza gewesen seien.

längst vollzogen.[1] Mit solchem Zugeständniß aber glaubte er noch einmal seine bisherige Verheißung aufnehmen zu dürfen: „Das sich Nähernde (der jüngste Tag) hat sich genähert, und außer Allah gibt es nichts, was es aufhalten könnte. Seid ihr erstaunt über diese Neuigkeit? und lacht ihr statt zu weinen und treibet Scherze? Nein, werfet euch auf das Angesicht vor Allah und betet ihn an!“ (53, 58). In der That fielen alle Anwesende aufs Angesicht. Selbst der alte Welid, der vornehmste der Gegenpartei, ein wohlbeleibter Mann, nahm wenigstens eine Hand voll Erde, um sie gegen die Stirn zu drücken. Das war allerdings ein Erfolg. Aber Mohammed hatte die Götzen anerkannt, war also selber ins Heidenthum zurückgesunken. Dieser Gedanke mag ihm bald genug gewurmt haben; die Gewissensangst überkam ihn (in Gestalt des Engels Gabriel), und bereits am nächsten Morgen, heißt es, habe er widerrufen. Mindestens müßte es seinem Ansehen sehr geschadet haben, wenn die bessere Einsicht nicht auf dem Fuße folgte. Auch so hatte er lange genug zu thun, um seinen raschen Fehltritt zu entschuldigen. Es war eine Eingebung des Teufels. Aber Allah selber tröstet: „Wir haben vor dir keinen Boten, keinen Propheten gesandt, in dessen Lieblingsgedanken, wenn er solchen hegte, der Satan nicht etwas hineinwarf: Allah streicht die Zugabe des Satans und befestigt dann seine eigenen Zeichen“ (22, 51).[2] Wir kennen diese Sprache; sie ist auch in neuerer Zeit von gefallenen Frommen geführt worden, wenn sie vor Polizei oder Criminalgericht standen. Leider hat man dort die große Wahrheit, daß der Satan die „Frommen“ ganz besonders heimsucht, nicht als Entschuldigungsgrund gelten lassen. Mohammed aber, von jener teuflischen Eingebung wieder frei, that ein Uebriges, und verfolgte mit seinem Spott die Vorstellung, daß jene Göttinnen „Töchter Gottes“ seien. „Wie? Ihr solltet Söhne haben und Er nur Töchter?“ (53, 21; 37, 153). Töchter nämlich galten bei den Arabern dermaßen für ein Unglück, daß man vor Mohammed's Zeit sie oft gleich nach der Geburt lebendig begrub. Wie lange oder wie kurz aber Mohammed's Abfall von der eigenen Strenge gedauert haben mag, er endigt mit dem Geheiß: „Rufe außer Allah keinen andern Gott an. Es gibt keinen Gott außer ihm. Alles vergeht außer seinem Wesen. Ihm gehört die Herrschaft und vor ihm müßt ihr einst erscheinen“ (28, 88). „Er hat nicht gezeugt und ist nicht gezeugt, und nie hat

[1] Siehe Beilage III.
[2] Koran und Traditionen bei Sprenger II, 16; 45 u. s. w.

es ein ihm verwandtes Wesen gegeben" (112, 3). Das rücksichtsloseste Herausschälen des Gottesbegriffs an und für sich aus dem alten Götterhimmel (wie das Christenthum es niemals vermocht hat) ist (zwar nicht in den Bräuchen der Mekkapilgerfahrt, wohl aber im Koran) das Hauptcharaktermerkmal des Islam.

Wenn die Koreischiten die Anerkennung ihrer Gottheiten mit Genugthuung vernommen, so waren sie nun um so erbitterter über Mohammed's Widerruf. Immerhin konnte man gegen ihn selber keine Gewalt brauchen, denn er stand unter dem Schutze seines Oheims Abu Talib, der zwar arm war (seinen Sohn Ali hatte Mohammed zu sich ins Haus genommen), aber streitbare Söhne hatte. Abu Talib selber gehörte durchaus nicht zu Mohammed's Bekehrten; aber der mekkanische Sinn für Familienehre verlangte, daß das Haupt der Familie für alle derselben Angehörige eintrat, mochte deren Thun ihm gefallen oder nicht. Selbst unters Dach eines Feindes konnte man flüchten, und er mußte den Schutz gewähren, den man anrief. Solchen Schutz beanspruchte z. B. der aus Abessynien zurückgekehrte Othman eine Weile von dem alten Welid, dem Hauptgegner des Islam, und Welid trat für ihn ein, bis Othman durch öffentliche Erklärung bei der Kaaba auf diesen Schutz wieder Verzicht geleistet.[1] Mohammed selber, um mancherlei Unbill zu vermeiden, wie er durch böse Nachbarn (Abu Lahab 2c.) sie zu erleiden hatte, bezog das Haus eines Anhängers, des Arkam, auf der Höhe von Safa. Dieses Haus ist berühmt geworden durch die vielen und bedeutenden Männer, die dort allmälig dem in der Stille wirkenden Propheten das Glaubensbekenntniß ablegten. Zu ihnen gehört Hamza, ein Sohn Abd el Mottalib's — einer der ersten, die es wagten, mit gewaffneter Hand den Feinden des Islam zu begegnen. Einer der bösesten, Abu Djahl, hatte im Vorübergehen an Arkam's Haus den Propheten verhöhnt, und saß dann mit andern an der Kaaba, als der von der Jagd zurückkehrende Hamza (durch eine Frau von dem Vorfall unterrichtet) hinzutrat und ihm den Bogen über den Kopf schlug mit den Worten: „Gib mir den Schlag zurück, wenn du es wagst!"[2] Hamza fiel im Treffen am Berg Ohod; sonst hätte auch ihn das Ausland als Heerführer kennen gelernt. Gleich entschlossen von Natur, rasch und sicher war Omar ibn Chattab, damals 26 Jahre alt und an Leibesgröße das übrige Volk überragend, ein geborener

[1] Ibn Ishak 241.
[2] A. a. O. 185.

Herrscher. Er beherrschte auch den Propheten selbst, dessen übermenschliche Eingebungen er verehrte, dessen menschliche Schwächen er aber zu decken suchte. Nur ihm ist es zu danken, daß nach des Propheten Tod (wo Omar erklärte, er werde jeden niederhauen, der den Propheten todt nenne) der Islam nicht in sich selbst verfiel, sondern die Standarte wurde, mit der man für Mekka und Arabien die Welt zu erobern vermochte. Omar's Bekehrung wurde gern als Wunder gefaßt. Es heißt, er sei ausgegangen, den Mohammed zu tödten, habe unterwegs vernommen, seine eigene Schwester und deren Mann (Sayd ibn Zayd) seien „Sabier" geworden, und als er diese dafür in ihrem Haus mißhandeln wollte, habe der Anblick eines Korankapitels ihn gefesselt und bekehrt. Andere meinten, ein Gebet Mohammed's an der Kaaba, das er belauschte, habe die Umwandlung bewirkt. Doch hat jener Sayd ibn Zayd auf der Kanzel zu Kufa bekannt: „Es gab eine Zeit, da Omar mich und meine Frau in unserm Glauben stärkte, noch bevor er selbst zum Islam übergetreten war." Sein Uebertritt aber stärkte den Islam derart, daß dieser jetzt erst öffentlich bekannt und gepredigt, der Umgang um die Kaaba nicht mehr blos verstohlen ausgeführt wurde.[1]

Mit dem Trotz der Moslime, mit dem Hohn Mohammed's auf die Mala (die Aristokraten), die er in neuen Ausgaben seiner Straflegenden (Koran 38, 1; 7, 57) in ihrer Thorheit und Ohnmacht schildert, wuchs auch die Erbitterung und Verfolgungswuth der nicht bekehrten Koreischiten. Sie konnten solche zunächst nur gegen abhängige Leute, zumal Sklaven, auslassen. Diese wurden um Mittag in heißen Sand ausgestreckt und allen Qualen des Durstes ausgesetzt. Die Sklavin Somayya, von Abu Djahl mit dem Speer durch den Leib gestoßen, war die erste Person, die für den Islam starb. Um die Mißhandelten loszukaufen, opferte Abu Bekr sein Vermögen; als es aber eines Tages hieß, Mohammed sei ermordet worden, verfügte sich Abu Talib mit einer Anzahl entschlossener Jünglinge, deren jeder ein scharfes Schwert unter dem Kleid verbarg, nach der Kaaba, und nur die Kunde, Mohammed sei wieder erschienen, rettete die dort sitzende Mala vor der Niedermetzelung. Dieselben Koreischiten hatten von Abu Talib verlangt, er solle ihnen den Mohammed ausliefern; sie würden ihm (zur Stärkung seiner Familie) einen erlesenen edeln Jüngling (einen Sohn des Welid) dafür geben. Diesen Vorschlag fand Abu Talib äußerst naiv: „Ich

[1] Sprenger a. a. O. II, 73 ꝛc.; 91.

soll euern Sohn ernähren, und dafür meinen Neffen euch ausliefern, damit ihr ihn tödtet?" Nun aber ward die ganze Familie geächtet, d. h. die Koreischiten verpflichteten sich, mit den Haschimiten (der Familie Mohammed's) keine Ehe einzugehen, keinen Handel zu treiben, keinen Umgang zu haben. Eine Schriftrolle mit diesem Gelöbniß ward in der Kaaba aufgehangen. Man beschränkte die Haschimiten auf ihre „Schib", d. h. Quartiere, im östlichen Theil von Mekka (in den Thalfurchen des Berges Abu Kubeis). Dies Verhältniß wurde etwa zwei Jahre (617—619) aufrecht erhalten, und war für die Gläubigen äußerst drückend, weil fast ihr ganzer Erwerb (Theilnahme an koreischitischen Karavanen) damit aufhören mußte. Mohammed selbst, früher wohlhabend (Koran 93, 8; 20, 138), hatte, wie es scheint, bereits sein Vermögen verloren, weil sein Prophetenberuf ihm mehr am Herzen lag als die Handelsgeschäfte. Nun rieth er abermals zur Flucht nach Abessynien, wo die frühern Flüchtlinge (15 oder 16) bei dem christlichen König (dem Nadjaschi) freundliche Aufnahme gefunden. Diese Flüchtlinge waren zurückgekehrt auf die Nachricht, daß die Heiden sich mit Mohammed vor Allah niedergeworfen, wurden nun aber von den Mekkanern um so mehr gequält, und entschlossen sich, nach Abessynien umzukehren. Diesmal fuhren 83 Männer und 18 Frauen südwestwärts übers rothe Meer. Der Herr versprach den Auswanderern (auch denen, die vom Glauben „hinweggepeinigt" worden), d. h. den Abtrünnigen, wenn sie „in Allah auswandern", seine Milde und Vergebung (16, 43; 111). Auch Lot glaubte an Abraham und sprach: „Ich wandere aus zu meinem Herrn" (29, 25). Vermuthlich hoffte Mohammed für sich selber in Abessynien einen Rückhalt und Zufluchtsort zu gründen. Er ermahnt die Auswanderer, nicht mit den dortigen Christen zu zanken (Streitsucht ist heute noch ein Kennzeichen abessynischer Geistlichkeit), vielmehr: „Saget zu den Schriftbesitzern: Wir glauben an das was an uns und an das, was an euch (vom Himmel) herabgesandt worden, und unser Gott und euer Gott ist einer und derselbe, und ihm sind wir unterwürfig."[1]). Für die Koreischiten wurde diese mekkanische Colonie in Abessynien beunruhigend. War doch früher schon (im „Krieg des Elephanten") ein Wunder nöthig gewesen, den Statthalter der damals abessynischen Provinz Jemen von der Eroberung Mekkas abzuhalten. Es heißt, die Koreischiten hätten darum Gesandte an den Nadjaschi (Naggaschy) geschickt mit der

[1] Sprenger II, 128 ꝛc.; 156 ꝛc.

Forderung, die Mekkaner auszuweisen. Aber nach moslim'scher Darstellung war dieser Nadjaschi damals bereits mehr Moslim als Christ.[1] Erst nach Aufhebung der Acht gegen Mohammed's Familie kehrte ein Theil der Auswanderer nach Mekka zurück. Wie es scheint, war die Spaltung in Mekka auch für die Koreischiten unbequem geworden; sie wollten dieselbe aufheben, wenn Abu Talib dem Mohammed verbiete, mit Verachtung von den Göttern zu reden. Darauf wurde geoffenbart: „O Gläubige, lästert nicht die Wesen, die sie außer Allah anbeten, sonst werden sie in ihrer Unwissenheit aus Feindschaft auch Allah lästern“ (6, 108).[1] Mohammed selber ließ ab, die Mala zu lästern, und empfahl Sanftmuth und Geduld (16, 126). „Wähle Versöhnlichkeit, befiehl das Billige und entferne dich von den Unwissenden“ (7, 198). Die Tradition aber weiß, jene in der Kaaba aufgehangene Aechtungsurkunde sei von Würmern zerfressen worden, so daß man gar nicht nöthig hatte, sie zu vernichten.

Immerhin war an ein Predigen (außer im Innersten der kleinen Gemeinde) vorderhand nicht mehr zu denken, und alle Ausbreitung des Islam konnte nur auf literarischem Weg (durch Ausgabe von Koranstücken) geschehen. Um so mehr war nothwendig, die Mekkaner glauben zu machen, der Koran sei ein vom Himmel gesandtes Buch. Es war gewiß Mohammed's eigene Ueberzeugung, daß auch die Thora (die 5 Bücher Mosis, die er mit den 10 Geboten verwechselt) und das Evangelium (das er von Jesus selber geschrieben glaubt) vom Himmel herabgesandt seien (32, 23; 19, 31), und nicht minder als Jesus hat auch Johannes der Täufer (Yahia) schon als Knabe „das Buch“ erhalten (19, 13). Alles das und der Koran selbst sind nur Mittheilungen aus einem Urtext, „über dessen Vorhandensein kein Zweifel obwaltet“ (10, 38; 2, 1) — einem Urtext in Gottes Hand. Da aber Mohammed selber zuweilen nöthig hatte, seine eigenen Offenbarungen zurückzunehmen oder anders zu fassen, mußte er versichern (13, 38): „Für jeden Zweck (für jeden einzelnen Fall) besteht eine Schrift; Allah streicht was er will, und läßt stehen was er will; bei ihm ist der Urtext.“ Der „Koran“ bestätigt (nach Mohammed) die frühern Offenbarungen (10, 38; 35, 28) — und ohne Ahnung der Unterschiede beruft sich der Prophet sogar auf israelitisches Zeugniß (10, 94): „Wenn du in Zweifel bist über das,

[1] Ibn Ishak 217 ꝛc.
[2] Sprenger a. a. O. 143.

was wir dir hinabgesandt haben, so frage diejenigen, welche das Buch schon vor dir gelesen." Es sind gelehrte Israeliten, die er kennen gelernt, und die von demselben Inhalt des Buchs (den mythischen Strafgerichten) Kenntniß hatten (26, 197; 46, 9). Als man ihm später nachwies, wie groß die Abweichungen des Koran von Mosis Gesetzbuch, mußte er behaupten: „Moses habe nur einiges aus dem Buch erhalten, und die vorhandenen Abschriften der Thora seien gefälscht."[1] Hätte Mohammed rasche Anerkennung gefunden, dann wäre er vermuthlich auch bescheidener geblieben; aber herausgefordert durch die Anfechtung, ließ der reizbare Prophet sich zu immer unverantwortlicheren Sätzen fortreißen. Er spricht seinen Abscheu aus über Einen, der auf Allah eine Lüge erdichten würde (6, 39), muß aber die Behauptung aufrecht halten, Allah selber habe aus einem himmlischen Buch ihm die Geschichte von Moses und dem Pharao mitgetheilt (28, 1). Und woher sollte Mohammed die Geschichte vom Fall des Engels wissen, wenn nicht durch Offenbarung? (38, 96).[2] Wohl mochte er zeitweis selber verzagen im Kampf mit dem Spott, der oft nur allzu berechtigt war. Sie fragten z. B.: „Warum erscheint denn der Koran nur so fetzenweis? Warum nicht das Ganze auf einmal, wenn es doch im Himmel schon fertig ist?" (25, 34; 74, 52). Gott selber muß dem Propheten zuweilen zurufen: „Sei kein Zweifler!" (6, 114; 10, 94). Aber aus allem Kleinmuth erhob ihn wieder die steigende Empfindungswoge, wenn er seiner Visionen dachte, und wenn der glühende Ehrgeiz, es andern Propheten nachthun zu wollen, ihm neue Kraft gab. Ein solcher Höhestand der Empfindung ist dann für ihn selber der beste Beweis: „Allah genügt als Zeuge zwischen mir und euch!" (13, 43; 6, 19). Wenn aber Mohammed dermaßen von der Göttlichkeit seiner innern Erleuchtungen (6, 122) überzeugt war, dann ist es auch begreiflich genug, daß im Wogen seiner hysterischen Aufregung die Grenze zwischen seinem innern Schauen (z. B. des bevorstehenden Strafgerichts) und der von außen zusammengerafften Kenntniß (die ja gleichfalls aus Offenbarungsschriften stammt) verschwinden konnte; und wenn seine innern Eingebungen Ausflüsse des himmlischen Buchs, an das er glaubte, sind, dann ist es ja ebenso gut, als ob Allah dieses Buch wirklich auf ihn herabgesandt hätte.

[1] Sprenger a. a. O. 285 ꝛc.; 297; 361 ꝛc.

[2] Diese und weitere Nachweisungen (aus Koran 12, 103; 16, 105; 25, 29 u. s. w.) bei Sprenger a. a. O. 348 u. s. w.

Es war vor seinem eigenen Gewissen wol kaum eine Lüge, wenn er zuletzt versicherte, dieses Buch selber in einer gesegneten Nacht durch eine Sendung von oben herab erhalten zu haben (44, 1; 97, 1). Die Erfahrung lehrt, daß gerade solche Individuen (und ganze Volksstämme), die von der Vortrefflichkeit des eigenen Charakters zumeist überzeugt sind, in dieser Ueberzeugung zuletzt jeden Maßstab verlieren und zu Schurken werden, ohne eine Ahnung davon zu haben. Also Mohammed wagte es, den Koran für die getreueste Abschrift der im Himmel aufbewahrten Tafel auszugeben (80, 13; 85, 22). Was im Anfang allegorisch gemeint war, wird mit jener Gereiztheit, welche die Folge des Widerspruchs ist, als geschehene Thatsache hingestellt, und wenn die Lüge einmal ausgesprochen war, dann mußte sie festgehalten werden, auch wenn der Prophet in nüchternen Stunden nicht umhin konnte, sich zu gestehen, daß es eine sei. Nach der Tradition hat der Engel Gabriel jedes Jahr in den Rhamadansnächten die himmlische Urschrift mit Mohammed's Koran verglichen (in des Propheten Todesjahr zweimal), und es wird nicht zu bezweifeln sein, daß Mohammed selber schon solche Andeutungen gegeben hat.

Wirksamer jedenfalls als alle sophistische Mühe, welche Allah sich geben muß, um Mohammed's Mission aus dessen Antheil am Koran zu beweisen, wäre ein Wunder gewesen. Das sah der Prophet selber ein; aber woher nehmen? Die Mekkaner verlangten von ihm (nach der Tradition)[1], daß er ihr enges Thal erweitere, das Land wasserreich mache wie Irak und Syrien. Hatte doch, nach Mohammed's eigener Versicherung, Moses Wasser aus dem Fels geschlagen und Jesus Todte erweckt. Warum vermochte das der mekkanische Prophet nicht? Wie wäre Allen geholfen gewesen, wenn er z. B. den Hügel Safa in Gold verwandelte! In der That, heißt es, rief Mohammed den Gabriel herab, und dieser erklärte sich bereit, den Safa in Gold zu verwandeln. „Aber warum soll ein Zeichen gewirkt werden?“ fragte der Engel zuvor; „sie glauben doch nicht daran, und dann muß augenblicklich die Strafe (die Vertilgung Aller) folgen. Es ist besser, du wartest ab, bis diejenigen, die sich bekehren wollen, sich bekehrt haben.“ Wie kommt es, meinten andere (Koran 25, 8), daß der, der ein Gottesgesandter sein will, auf den Märkten herumzieht (um seinen Unterhalt als Handelsmann zu erwerben), und Mohammed mußte selber bekennen, daß das Steigen

[1] Bei Sprenger a. a. O. 414 u. s. w.; Ibn Ishak 188.

und Sinken der Marktpreise ihm nicht geoffenbart werde (7, 188). Warum ist ihm nicht selber ein Schatz gegeben und Gärten, von denen er essen kann? Mindestens, glaubten Andere, könne man von dem Propheten verlangen, daß er vor Aller Augen auf einer Leiter in den Himmel steige und das Buch herabbringe, begleitet von Engeln, welche Zeugniß dafür ablegen (17, 92; 15, 7). Mohammed bleibt dabei, sie würden doch nicht glauben, auch wenn ein Engel herabstiege (6, 8. 111). Solche Verstocktheit aber kann der Prophet selber sich nicht anders erklären, als daß Gott die Ungläubigen zu ihrem Unglauben vorherbestimmt habe. „Die Ungläubigen sagen: Warum wird ihm von seinem Herrn kein Zeichen gewährt? Antworte: Der Herr leitet irre, wen er will, und die Bekehrten führt er zu sich“ (13, 27). „Wenn wir auch die Engel zu ihnen hinabsenden, wenn auch die Todten mit ihnen sprechen, so sind sie doch nicht fähig zu glauben, außer wenn Allah es will“ (6, 111).[1]

Hiermit sind wir allerdings vor Gottes unbedingter Gnadenwahl angelangt. „Ihr könnt nicht wollen, es sei denn, daß Allah es will. Er führt, wen er mag, in seine Gnade ein“ (76, 30; vgl. 10, 100). Aber wenn dieser Satz von seiten des Propheten auch noch so oft wiederholt und hartnäckig festgehalten wird — von vornherein ist er doch nur augenblickliche Aufwallung und sophistische Ausflucht aus der Verlegenheit. Früher war Mohammed allerdings im Schwanken, ob die Gnade eine Folge des Glaubens sei oder umgekehrt; ob die Engel die Thaten der Menschen aufzeichnen, nachdem sie geschehen sind, oder ob Alles vorher schon schriftlich niedergelegt. Im Eingangskapitel des Korân (jenem Gebet, das öfter gesprochen wurde als irgend eins in der Welt), heißt es: „Lob dem Allah, dem Herrn der Welten, dem barmherzigen Rahman, dem Herrscher am Tage des Gerichts! Dir dienen wir, und dich rufen wir um Beistand an; führe uns auf die gerade Straße, die Straße jener, gegen die du wohlthätig warst, auf denen nicht dein Zorn lastet und die nicht irre gehen“ — und wird also ein Gott vorausgesetzt, auf den das Flehen der Menschen noch etwas vermag, und der nicht von Uranfang an seine Wahl unter den Seelen zu Gnade oder Verdammniß schon getroffen hat.[2] Einer unbedingten Vorherbestimmung widersprechen Stellen wie: „Folgt dem Schönsten, was euch herabgesandt worden von eurem Herrn, ehe euch die Strafe

[1] Sprenger II, 307 u. s. w.
[2] Sprenger a. a. O.

trifft und ihr keinen Beistand mehr findet — ehe die Seele ausruft: Wehe mir! ich habe gesündigt und gehörte zu den Spöttern; oder: Wenn Gott mich geleitet hätte, so würde ich ihn gefürchtet haben — oder: Könnte ich auf die Erde zurückkehren, ich wollte Gutes üben! Nicht so! Meine Zeichen (die Koranverse) sind zu dir gelangt; du hast sie für Lügen erklärt, du warst hochmüthig und ungläubig." [1]) Andererseits fand der Prophet wieder zweckdienlich, vor dem Treffen am Ohod seinen zagenden Gefährten zuzurufen (Sure 3), „das Maß ihres Lebens sei vorherbestimmt, ob sie ins Treffen gehen oder nicht." Augenscheinlich wußte er so wenig als wir heutzutag die Grenzen zwischen Vorherbestimmung (Schicksal, Temperament, Naturtrieb) und freiem Willen festzustellen, und läßt, dank den widersprechendsten Aeußerungen, die Auswahl zwischen Beidem. Wir werden sehen, daß diese Auswahl, je nachdem sie getroffen wird, immer auch bezeichnend ist für das physische und moralische Steigen oder Sinken der betreffenden Race.

[1] Weil, Gesch. d. islamit. Völker, 34 (aus Sure 39).

III.

Mohammed.

(Fortsetzung.)

Der Kampf mit dem Spott hat dazu gedient, die noch sehr unfertige Lehre Mohammed's vollends auszubilden und zu festigen. Dem Inhalt nach ist Alles entlehnt aus den älteren Vorstellungskreisen (soweit ihm diese zugänglich waren), z. B. die Auferstehung des Fleisches, die den Mekkanern besonders lächerlich schien (23, 37; 75, 1; 56, 47).[1] Mohammed bemüht sich (ähnlich wie der Apostel

[1] Die Lehre von der Auferstehung des Fleisches ist als altparsische Lehre uns nicht nur von außen her (durch Demokrit, Theopompus) verbürgt, sondern liegt auch in den jüngeren und älteren Parsenschriften selbst noch vor. Im Bundehesch (31) frägt Zartuscht den Ormuzd: „Den Körper, welchen der Wind fortgetragen, das Wasser fortgeführt hat, woher soll man ihn wieder machen, wie soll die Auferstehung stattfinden?" Ihm antwortet Ormuzd: „Wenn durch mich der Himmel ohne Säulen, wenn durch mich die Erde besteht, Sonne, Mond und Sterne kreisen; wenn durch mich das Getraide geschaffen wurde, das, in die Erde gelegt, wieder wächst und sich mehrt; wenn ich in die Mutter das Kind gelegt habe u. s. w. — so war mir das schwerer zu thun, als die Auferstehung zu machen, da ich bei der Auferstehung die Hilfe derer habe, die nicht da waren, als ich jenes schuf" u. s. w. (Ueber das Vorkommen der Lehre in älteren Texten vgl. Windischmann, „Zoroastrische Studien", 231). Nicht minder finden wir im Ezechiel (37) die unerquickliche Anschauung von Gebeinen, die sich klappernd wieder regen („Sehnen waren darauf und Fleisch wuchs und es zog sich Haut darüber von oben her; und es kam in sie der Geist"). Wo aber die Parsenlehre mit der Bibel und dem Talmud zusammentrifft, da haben es nicht die einen von den andern, sondern beide (wie wir noch öfter sehen werden), von einem dritten, d. h. vom chaldäischen System. Hätte man nicht bereits im ältesten Chaldäa die Wiederbelebung der Leiber erwartet, dann hätte man nicht so ungeheure Sorge auf die Erhaltung der Leiber verwendet (Pyramidenbau, Berge von Thonsarkophagen u. s. w.). Im letzten Hintergrund steht auch hier wieder ägyptische Theologie (vgl. „Naturgesch. der Sage" I, 160 ꝛc.).

Paulus, 1. Korinth. 15), die Möglichkeit der Auferstehung aus Gottes Allmacht zu erweisen (Sure 16. 36, 77). Daß aber Gleichnisse, hergenommen vom Wachsthum der Saat, der Palmen und Oliven, vom Werden des Kindes im Mutterleib u. s. w. falsch sind und nicht maßgebend für die Wiederbelebung morscher Knochen und verfaulter Sehnen, das empfindet recht wohl, auch wer die logische Gewandtheit nicht hat, augenblicklich die Mängel solcher Schlüsse nachzuweisen.[1] Die Auferstehung des Fleisches beim Posaunenschall des jüngsten Gerichts (und bis dahin liegen Leib und Seele mit einander im Grab!) mußte um so überflüssiger erscheinen und um so abstoßender wirken, als Mohammed's Zeitgenossen bereits die ungleich freundlichere Vorstellung von der Verwandlung der Seelen in grüne Vögel hegten. Auch Mohammed durfte oder wollte sich dieser Vorstellung nicht ganz entschlagen und gab zu, daß die Seelen der Märtyrer in den Leib grüner Vögel übergehen und als solche aus den Bächen des Paradieses trinken.[2]

Von anderwärts entlehnt sind nicht nur die dogmatischen Trümmer, sondern auch die Bräuche und Gesetze, die das Leben reinigen und veredeln sollen. So wissen wir z. B., daß die Hanyfe (abrahamitischen Sabier) das Fleisch gefallener Thiere (für die Araber sonst kein Anstoß) vermieden und beim Schlachten den Namen Allah's anriefen.[3] Auch in den Offenbarungen, die an Mohammed ergingen, ist gefallenes Fleisch, Blut und Schweinefleisch zu essen verboten (6, 146), und über alles Andere muß der Name Allah's gesprochen werden (6, 118; 16, 116). Allerdings ist im mosaischen Gesetz noch viel mehr verboten, und als man den unwissenden Propheten darüber zur Rede stellte: „Wie er denn behaupten könne, ganz dasselbe zu lehren wie Moses?" half er sich mit der Ausrede: „Nur weil die Juden abtrünnig waren, ist ihnen die größere Beschränkung als Strafe auferlegt worden (6, 146; auch die Sabbathfeier 16, 125), und Allah bleibt dabei: „Alle eure Religionsgemeinden sind eine und dieselbe Religionsgemeinde und ich bin euer Aller Herr; — fürchtet

[1] Der „Heuchler" Ubeii in Medina ging einst mit einem verwesten, morschen Knochen zu Mohammed und fragte ihn, ob er wirklich glaube, daß dieser Knochen wieder auferweckt werde, und zerbröckelte ihn mit der Hand, während er den Staub auf Mohammed blies. „Ja wohl, diesen Knochen und dich selbst, wenn du einmal so sein wirst, wird Gott auferwecken, und dich wird er in die Hölle bringen" (Ibn Ishak 239).

[2] Ibn Ishak 605; vgl. v. Kremer, „Gesch. d. herrschenden Ideen" 2c. 304.

[3] Sprenger a. a. O. II, 476; I, 119.

mich!" Sie aber (die Juden und Christen) haben die Einhelligkeit in einseitige Sekten aufgelöst (23, 54). „Darum haben wir dir geoffenbart, als Hanyf der Lehre des Abraham zu folgen" (16, 124). Von der Lehre der Hanyfe wußte Mohammed am meisten, und wenn er annimmt, daß sie der reinste Ausdruck der Uroffenbarung sei (d. h. der babylonischen Saturnsreligion, die in Asien die älteste ist, am nächsten komme), so wird die Religionsgeschichte das bestätigen müssen. Aus babylonischem Saturnsdienst ist allerdings, wie wir gesehen, auch das Judenthum (einseitig) herausgebildet, und mit ihm vereinigen sich die übrigen Systeme in jenem ältesten Wurzelstock asiatischen Bodens.[1]

Im Sommer 619 verlor Mohammed durch den Tod seine Frau, die Chadidjeh, die die erste Gläubige gewesen, und seinen Oheim Abu Talib, der zwar selber dem Glauben fern blieb, aber seinen Neffen beschützt hatte, weil die Familienehre es so verlangte. Denselben Sinn für Familienehre hatte auch Mohammed's anderer Oheim Abu Lahab, jener erbitterte Feind und Verhöhner des Islam, dem der Koran und die Gläubigen heute noch fluchen.[2] Aber sobald er hörte, daß Mohammed vor Bedrängniß kaum mehr sein Haus verlassen könne, ging er dahin und schwor bei der Göttin Lat, er werde nicht dulden, daß ihm Böses widerfahre. Wir sehen, was Moralgrundsätze betrifft, waren die heidnischen Mekkaner bereits so sicher, daß Mohammed's eigene spätere Thaten nicht über, wohl aber tief unter ihrem Vorbild stehen. Den Schutz Abu Lahab's verlor Mohammed allerdings wieder, als Abu Lahab ihn fragte, ob es wahr sei, daß Abd-al-Mottalib (Abu Lahab's Vater) sich in der Hölle befinde? und Mohammed nicht umhin konnte, zu versichern, daß Alle, die in jenem Heidenglauben hingeschieden, in die Hölle gehen. Nun erklärte ihm der erbitterte Abu Lahab seine ewige Feindschaft. Mohammed, um den Quälereien der Koreischiten sich zu entziehen, unternahm mit seinem Adoptivsohn Zeid (seinem früheren Sklaven) eine Reise nach Taïf. Vielleicht, daß der Islam dort besseren Boden fand! Aber kein einziger daselbst wollte sich bekehren, der Prophet ward ausgewiesen, und von den Gassenjungen mit Steinwürfen verfolgt. Er hätte die Frevler vernichten können, denn der Engel der Berge erbot sich, die zwei nächsten Berge auf sie zu werfen; aber Mohammed lehnte ab: „Vielleicht werden ihre Kinder den wahren

[1] Oben Seite 9; vgl. Beilage II. und III.
[2] Oben Seite 28.

Gott anbeten!'"[1] Ein tröstlicher Erfolg, wenn auch zunächst ohne praktische Bedeutung, war es, daß unterwegs, zu Nachla, wo der Prophet betete, statt der Menschen die Ginn (Dschinne) sich bekehrten. Es heißt (Koran 46, 28): „Wir wendeten dir ja einige von den Ginn zu, damit sie dem Koran zuhorchten, und als sie zugegen waren, sagten sie zu einander: Still! und nachdem der Vortrag vorüber war, kehrten sie zu ihrem Volk zurück, um es zu warnen. Sie sagten: O unser Volk, wir haben ein Buch gehört, welches nach Moses vom Himmel herabgesandt worden ist, und, indem es die früheren Offenbarungen bestätigt, führt es zum Wahren und zu einem geraden Weg" u. s. w. Diese Bekehrung nächtlicher Dämonen ist vielleicht nicht ganz ohne Anhalt in der Wirklichkeit, d. h. in den eigenen krankhaften Sinnestäuschungen, denen, wie es scheint, der einsame Wanderer in der Wüste mehr ausgesetzt ist als anderswo.[2] Man denkt sich diese Ginn (die auch Schaytane, Satane heißen, 37, 7) zumeist als bösartig verlockende, ins Verderben ziehende Wesen, und zwar theils in menschlicher Gestalt (als schwebende Winde mit Flügeln), theils als schwarze Hunde oder als Schlangen und Drachen.[3] Vom Himmel sind sie ausgeschlossen, suchten aber sonst die Gespräche der himmlischen „Mala" (der Engelsaristokratie) zu belauschen. Zuweilen erhaschen sie auch ein richtiges Wort, das sie ihren Verehrern (den heidnischen Wahrsagern, Kahinen) mittheilen; sowie man die Lauscher aber bemerkt, wird mit Sternen nach ihnen geworfen (37, 8; 72, 9). Das sind die Sternschnuppen, die in Mohammed's Zeit ganz besonders zahlreich gesehen wurden.[4] Seit aber die Genien (die bösen Dschinne) theilweis den Koran gehört, sind sie nicht mehr alle verdammt; nur die Irrenden bleiben Brennstoff für die Hölle (72, 1. 13).[5]

[1] Ibn Ishak 279.

[2] Sprenger I, 216 ꝛc.; II, 249.

[3] A. a. O. I, 122.

[4] Vgl. die rabbinische Vorstellung von den „Schedim" oder Dämonen: „In drei Dingen kommen die Schedim den Engeln gleich und in dreien den Menschen. Sie haben Flügel, schweben von einem Ende der Welt bis ans andere, und wissen die Zukunft (d. h. sie hören von ihr hinter dem Vorhang wie die Engel); aber sie essen und trinken, pflanzen sich fort und sterben wie die Menschen" (Talmudstellen bei Kohut, „Jüdische Angelologie" 54).

[5] Zu den Ginn gehört Iblys (18, 48), der Gottes Befehl widerstrebte und sich dem Adam (Uranos-Agathodämon, Beilage I) nicht unterwerfen wollte. Wenn derselbe Iblys auch zu den Engeln zählt (38, 73), der gefallene Engel ist, so ist das ganz in der Ordnung, denn die Ginn sind schon ihrem Namen

Die Schutzverpflichtung, von welcher der erbitterte Abu Lahab sich wieder losgesagt, übernahm der Mekkaner Motim ibn Adi. Ihn hatte Mohammed, der sich in die feindselige Stadt nicht hineintraute, schon von außerhalb darum ersuchen lassen, und es war Ehrensache, einem solchen Gesuch zu entsprechen. Motim rief seine Familie bewaffnet bei der Kaaba zusammen und erklärte, in Gegenwart des dort anlangenden Mohammed, daß Niemand diesen beleidigen dürfe. So konnte der Prophet seine Missionsversuche fortsetzen, und wenigstens bei Gelegenheit der großen Pilgerfahrt, wo neue Menschenwogen und zwar in erhöhter religiöser Empfänglichkeit eintrafen, auf Erfolg hoffen. Er besuchte die Lagerplätze der Stämme und sagte: „O Menschen, sprecht mir die Worte nach: Es gibt keinen Gott außer

nach mit den Genien Eins — jenen Genien des ägyptischen Vorstellungskreises, die sich in gute und böse theilten, damals als Satan (der Götterfeind Kronos, Hobal, Iblis) gegen den guten Gott und Beherrscher des goldenen Alters sich empört hat. Dieser Agathodämon oder der in ihn herabgezogene gute Urgeist, der die Welt von außen umfaßt (hieroglyphisch in Schlangengestalt) und als Nilstrom verkörpert in sie hereinlenkt, heißt als solcher Ogan (Ogenos, Okeanos) und daraus ist unter Anderen (vgl. den babylonischen Oannes, den indischen Ganesa) auch der römische Gott Genius geworden. Er wurde (wie die Ginne) in Schlangengestalt gedacht, und hatte gleich seinem Urbild die Eigenschaft, sich in unzählbare Genien zu vervielfachen. Zahlreiche Nachkommen nämlich schrieb schon die ägyptische Ursage jenem Uranos-Okeanos zu, und eben diese sind es, aus denen der Götterfeind Kronos-Satan sein aufständisches Heer geworben (Legionen des Iblys, 26, 95). Bei Mohammed (18, 27) heißt der Vater aller Dschinne: „Gan" und ist aus verzehrendem Feuer geschaffen. Gleichwohl bewahrt er treu genug den ägyptischen Agathodämonnamen (Ogan), und wenn die moslim'sche Sage weiß, die Pyramiden von Gizeh seien von dem Riesenkönig Gan erbaut, so deutet auch dies auf Agathodämon (den dreimal großen Hermes 2c.), denn nach Vorstellung der Sabier waren Agathodämon und Hermes die Erbauer und lagen selbst darin begraben (s. unten Cairo). Gan, der als Riesen- oder Geisterkönig vor Adam Jahrtausende lang die Welt beherrscht hatte, ward auf Gottes Befehl von Iblis gestürzt, und zwar gelang diese That durch den Abfall eines Theils von Gan's Geisterheer zu Iblis (Herbelot unter „Div"). Nun war Iblis Herr in dieser ganzen unteren Welt und steigerte sich selbst zu jenem Uebermuth, der den eigenen Sturz nach sich ziehen mußte. Hier haben wir also noch einmal die Sage vom Ende des goldenen Alters — die Sage von des Kronos siegreicher Empörung gegen Agathodämon, die anderwärts als Empörung des Iblis (Sammael, der Schlange) gegen Adam, als Empörung Zohak's gegen Dschemschid u. s. w. uns vorliegt, und jede neue Parallele wird hoffentlich den Beweis stärken, daß wir in all dem nur Reste einer einzigen, und zwar der ägyptischen Ursage vor uns haben (vgl. Beilage I und III).

Allah! und ihr werdet gedeihen" u. s. w. Sein Oheim Abu Lahab aber ging hinter ihm her und rief: „Glaubet ihm nicht, denn er ist ein Sabier und Lügner." Da erwiederte man dem Mohammed: „Deine Verwandten werden dich am besten kennen!" Endlich gelang es ihm bei der Wallfahrt des Jahrs 621, in einer öden Seitenschlucht des nach Mina führenden Wegs (wo jetzt auf einer Anhöhe eine kleine Moschee steht) eine Gesellschaft von sechs Bewohnern Jathrib's (Medina's) durch Mittheilung seiner Offenbarungen zu fesseln. Diese Mediner (Chazragiten, die zu Medina mit jüdischen Stämmen zusammen wohnten) wußten von diesen Juden, daß ein Messias bevorstehe. Vielleicht war Mohammed dieser, und wenn es ihm gelang, der inneren Zwietracht ihres Volks ein Ende zu machen, wie stark konnte dieses Volk und Mohammed selber werden! Um den Juden zuvorzukommen in der Anerkennung des Propheten (mit welchem die Juden ihnen drohten), sprachen sie das Gelöbniß nach: „Sie wollten Gott keinen Genossen geben, nicht stehlen, nicht Unzucht treiben, ihre Kinder nicht tödten, keine Verleumdung erdichten und in allem Guten dem Mohammed gehorsam sein." Vom Kampf für den Propheten ist hier noch keine Rede; es ist das Gelöbniß, wie es später den Frauen abverlangt wird und darum das „Frauengelöbniß" heißt. Erfüllt von dem neuen Glauben kamen die sechs Bekehrten in ihre Stadt zurück, erzählten von dem Propheten, und bald war in jedem Haus zu Medina von ihm die Rede. Auf das Verlangen nach weiterem Unterricht sandte ihnen Mohammed den Mossab, einen jungen Mann, der das Wohlleben seines reichen Hauses aufgegeben, um dem Islam zulieb die bitterste Armuth zu ertragen, bis er als Träger der Prophetenfahne im Treffen am Berg Ohod fiel. Dieser Mossab hielt den ersten wöchentlich wiederholten Gemeindegottesdienst im Islam.[1]

Vielleicht in Folge der neubelebten Hoffnung war es, daß Mohammed eines Nachts träumte, er sei in Jerusalem gewesen (vom Engel Gabriel begleitet, der ihm das weiße Flügelpferd Borak vorführte) und habe dort die Patriarchen und Propheten Abraham, Moses, Christus u. s. w. gefunden. Sie beteten mit ihm und hießen ihn wählen zwischen zwei Gefäßen (das eine voll Wein, das andere voll Milch); er trank die Milch und hatte recht gewählt. Am Morgen erzählte Mohammed diese Borak-Reise seinen Hausgenossen.

[1] Ibn Ishak, übersetzt von Weil, I, 213 rc.; Sprenger a. a. O. II, 166. 523 rc.

Als er ausgehen wollte, um seine Erzählung weiter zu tragen, faßte ihn seine Base Umm Hani (eine Tochter Abu Talib's), in deren Haus er geschlafen, am Rock und beschwor ihn, sich nicht dermaßen dem Spott preiszugeben. Nichtsdestoweniger erschien der Koranvers (am 10. Oktober 621): „Das Lob sei ihm, welcher seinen Knecht des Nachts von dem Tempel al Haram (zu Mekka) zum entferntesten Tempel brachte, dessen Umgebung wir gesegnet, um ihm einige von unseren Wundern zu zeigen" (17, 1). In der That gab es neuen Spott bei den Heiden; selbst Gläubige fielen ab und Mohammed fand für gut, durch Allah erklären zu lassen (17, 62): „Das Traumgesicht, welches wir dir gezeigt haben, ließen wir nur deßwegen stattfinden, auf daß es eine Versuchung sei für die Menschen."[1] Aber gleichwohl glaubte Abu Bekr an die Reise (es kann ja Mohammed's Geist gewesen sein, welchen Gott reisen ließ; der Körper wurde nicht vermißt), und als der Glauben wieder stärker wurde, kam auch Mohammed auf seine Behauptung zurück, er sei wirklich in Jerusalem gewesen. Dem Abu Bekr, der die Stadt kannte, vermochte er, die einzelnen Stadttheile zu beschreiben. Wer in die Lüge sich hineingelebt, glaubt sie zuletzt selbst. Also werden wir auch nicht zweifeln dürfen, daß nicht nur die Tradition, sondern Mohammed selbst später seinen Traum noch weiter ausgesponnen (zu einer Reise durch alle Himmel von Jerusalem aus, Alles in Gabriel's Geleit). Das Motiv war doch gar zu dankbar. Den Beweis aber ergänzte Mohammed's wundersüchtige Umgebung. Auf dem Ritt nach Jerusalem, heißt es, begegnete der Borakreiter einer Karavane, deren Kameele vor ihm scheu wurden; eines lief davon; Mohammed aber rief den Treibern zu, wo es hingelaufen, und die Karavane bestätigte, daß sie die Stimme eines Menschen vernahm, der zu dem verlorenen Kameel rief. Auf dem Rückweg fand Mohammed eine schlafende Karavane, trank das Wasser, das in einem zugedeckten Gefäß stand, und auch diese Karavane, welche bald darauf in Mekka eintraf, mußte bezeugen, daß jenes Wasser gefehlt habe.[2]

An derselben Stelle wie im vergangenen Jahr, in der Schlucht bei der Akaba (dem Bergsteig), traf Mohammed auch nach dem

[1] Sprenger II, 527.

[2] Ibn Ishak p. 263. Eine Richtung, welche später den Islam von seinen Widersprüchen gegen Vernunft und Erfahrung zu befreien suchte, verstand unter dem Borak „das Bild des Gebets", unter Gabriel „das Wissen von Gott" u. s. w. Siehe Avicenna's (Abu Ali Sina's) Ausdeutung im Dabistan (transl. by Schea etc. III, 177 etc.).

Pilgerfest des Jahres 622 wieder mit seinen Anhängern aus Medina zusammen. Diesmal waren es 73 Männer, die nach Mohammed's Predigt (von der letzten Stunde dieser Welt; von der Auferstehung und den Höllenstrafen; von der Verdammniß derer, die außer Allah noch andere Mächte anbeten; von der Verpflichtung zum Pilgerfest, welches Abraham eingesetzt; von Gottesfurcht, Gebet und Almosen, Sure 22) den Eid der Treue in Mohammed's Hand ablegten. Sie gelobten, ihn zu schützen, und wenn es ihr Gut und Blut koste. Dafür versprach ihnen der Gesandte Gottes das Paradies. Nach dem Vorbild Jesu wählte auch Mohammed (oder vielmehr der Engel Gabriel) zwölf Vorstände für die gläubigen Mediner. Dort, zu Medina, wie der Prophet einsehen mußte, war die Zukunft des Islam. Aber wenn die Mediner (von nun an „Anssar", Gehilfen, genannt) auch berufen waren, sich für den Islam zu opfern (gegen 20 von jenen 73 sind auf den Schlachtfeldern des Islam geblieben), so waren sie doch nicht berufen, leitende Kräfte für das Werk der Zukunft abzugeben. Dafür hatte Mohammed seine ungleich fähigeren Mekkaner. Diese ermunterte er nun zur Auswanderung nach Jathrib (gewöhnlich „Medina", d. h. „die Stadt", genannt), wohin der Abzug denn auch gruppenweis von statten ging. Nur Mohammed selbst wollte mit Abu Bekr und Ali solang als möglich zu Mekka ausharren (bis Gott ihm die Erlaubniß zur Auswanderung gebe). Es gehörte Muth dazu, denn Mohammed's wachsender Anhang zu Medina hatte die Koreischiten noch mehr aufgebracht und bereits zu einzelnen Gewaltthätigkeiten gegen Mediner gereizt. In einer Versammlung zu Mekka wollte man endgültig entscheiden, was mit dem Ruhestörer anzufangen sei. Iblis selber, in Gestalt eines alten Mannes aus Nedjed, in abgetragenem Oberkleid, hatte sich eingefunden und wurde zugelassen.[1] Er gab seine Zustimmung nicht, als vorgeschlagen wurde, den Mohammed in Ketten zu werfen oder aus der Stadt zu treiben, wohl aber, als Abu Djahl verlangte, man solle aus jeder Kabileh einen jungen Mann wählen und mit schneidendem Schwert bewaffnen, damit alle zugleich über ihn herfielen und die Blutschuld über alle Koreischitenstämme sich vertheile. Dann werde seine Familie sich mit Sühngeld begnügen. In der That war Mohammed's Haus bei Nacht bereits von den Mördern unter Abu Djahl's Führung umstellt. Aber Mohammed trat heraus, streute Staub über sie, daß sie nichts von ihm sahen (vermuthlich Ausbildung

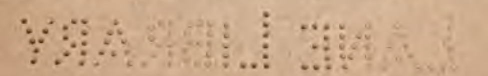
[1] Ibn Ishak p. 323.

der Koranstelle 36, 8: „Wir haben vor ihnen und hinter ihnen eine Scheidewand errichtet, so daß sie nichts sehen") und ging hinweg. Um sie vollends zu täuschen, lag Ali, in Mohammed's grünen Mantel gehüllt, auf dessen Bett. Der Prophet ging zu Abu Bekr und entkam mit diesem unbemerkt durch eine Oeffnung in der Hinterwand des Hauses, und zwar zunächst nach einer Höhle hoch oben im Berg Thawr, südlich von Mekka (also in entgegengesetzter Richtung vom Weg nach Medina). Amir, ein Freigelassener Abu Bekr's, trieb alle Abend die milchgebenden Schafe seines Herrn zu dieser Höhle, und Asma, Abu Bekr's Tochter, brachte des Nachts einen Schlauch mit anderen Lebensmitteln. So blieben sie drei Tage, und wandten sich dann bei Nacht, mit einem Führer und Kameelen, die Abu Bekr schon lang zuvor gedungen hatte, zunächst nach der Meeresküste, um der etwaigen Verfolgung auf geradem Weg zu entgehen. Die Koreischiten hatten einen Preis von 100 Kameelen auf Mohammed's Kopf gesetzt. Von der Meeresküste leitete sie der kundige Führer in den weiteren Nächten von Cisterne zu Cisterne, durch ödes Land und Dattelwald, bis (am 14. September 622) das Dorf Kuba bei Medina erreicht war. Dort wurde der Prophet von seinen Getreuen (und zwar in Waffen) begrüßt, rastete einige Tage und gründete eine Moschee. Bei wem er in Medina abzusteigen habe, das sollte — Mohammed's Kameel entscheiden. Es hielt vor dem Haus des Abu Ayyub; dort wohnte der Prophet im Erdgeschoß, während der Eigenthümer mit seiner Frau sich auf das obere Stockwerk beschränkte. [1]

Vor allem war nun nöthig, für die Gemeinde und ihre geistlichen Uebungen einen bestimmten und ausreichenden Betplatz, einen Moscheehof, zu gründen. Man erwarb einen Platz, der zwei Waisenknaben gehörte und bis dahin einige Gräber, Schutthaufen und Palmbäume enthielt. Abu Bekr, immer noch im Besitz einigen Geldes, mußte zahlen. Im Rechteck um den geebneten und gereinigten Platz ward eine Lehmwand errichtet, und innerhalb, in einigem Abstand von der Mauer, Palmstämme, um die leichte Hallendecke zu tragen. Der Prophet sprach, an einen Palmstamm gelehnt, zu ebener Erde. [2] Beleuchtet wurde die Halle Abends mit Spähnen von Dattel-

[1] Ibn Ishak p. 328 2c.

[2] Später, da die Gemeinde wuchs, brauchte es einen erhöhten Standort für die Predigt, und wurden zu diesem Zweck einige schmale und wenig hohe Bretterstufen hingesetzt. Wie man jenen Palmstamm aber entfernen wollte,



holz, bis die anfangs sehr schwachen Geldkräfte des Islam erlaubten, Oellampen zu stiften. An die östliche Außenwand baute der Prophet zwei Hütten für sich und die beiden Frauen, die er damals hatte.[1] Da aber die Ansprüche des Gottgesandten, wenigstens was die Zahl seiner Frauen betrifft, fortwährend größer wurden, mußten allmälig noch sieben andere Hütten angereiht werden.[2]

Wir haben bis dahin uns bemüht, die älteren Elemente und die eigenen inneren Ansätze, die psychologische Möglichkeit der neuen Religion bei ihrem Gründer und seinen ersten Anhängern, sowie das Nothwendigste der äußeren Verhältnisse des Näheren durchzusprechen, und müssen uns von nun an begnügen, die äußeren Fortschritte oder Hemmnisse andeutungsweis zu berühren. Vergebens war z. B. die Hoffnung Mohammed's auf die Juden, die zu Medina in ganzen Stämmen (Benu Nadhir und Benu Kureiza) wohnten. Da sie

sagt die Legende, stieß er ein Wehgeschrei aus wie ein Kameelweibchen. Man begrub ihn unter jener Tribüne und versprach ihm das Paradies (Weil, „Leben Mohammed's").

[1] Bald nach Chadidjeh's Tod hatte Mohammed eine Wittwe, Namens Sawda, geheirathet. Diese folgte ihm mit Chadidjeh's jüngeren Töchtern nach Medina nach, wurde aber bald zurückgesetzt um der jungen Aïscha (Ayischa) willen, Abu Bekr's Tochter, die man sechs- oder siebenjährig mit dem fünfzigjährigen Mohammed verlobte. Er erhielt sie, da sie neun Jahre alt war, sammt ihren Puppen, mit denen der Prophet selber zu spielen pflegte. Später hat sie ihrem Gemahl und dem ganzen Islam viel Herzeleid verursacht.

[2] Sie waren sämmtlich sehr klein, bestanden nur aus Lehmwand mit einem Dach von Palmzweigen. Nur Aïscha's Hütte hatte eine Thür; die anderen begnügten sich mit einem Vorhang von Kameelhaar. Fünf davon mündeten unmittelbar auf die Gasse; die anderen vier hatten einen Vorraum, also doppelte Thüröffnungen; diese Oeffnungen aber, damit man nicht ins Innere sehen könne, nicht unmittelbar hintereinander angebracht. Als eine der Gemahlinnen in des Propheten Abwesenheit, anstatt aus lehmbestrichenen Palmzweigen, aus sonngetrockneten Backsteinen neu gebaut hatte, soll der Zurückgekehrte bemerkt haben: „Das Schlimmste, was ein Moslem thun könne, sei, sein Geld auf Bauten zu verwenden" — ein Grundsatz, der zum Glück nicht maßgebend geworden ist. So dürftig diese Hütten waren, so hoch stieg ihr Preis, nachdem der Islam die Welt erobert. Aïscha erhielt vom Chalifen Moawia 200000 Dirhem für die ihre. Allerdings war in dieser Hütte der Prophet selber begraben und sein Grab nur durch eine Wand von dem Raum getrennt, den Aïscha auch ferner noch bewohnte. Erst unter dem Chalifen Welid ward der ganze Raum dieser Hütten zur Moschee gezogen, nicht ohne daß manche Zuschauer weinten. Man hörte sagen, diese Hütten hätten der Nachwelt zeigen können und sollen, wie genügsam der Prophet gewesen. (Sämmtliche Quellen bei Sprenger III, 13 <c. 554).

als Gegner gefährlich waren (ihrer höheren Bildung wegen), suchte der Prophet sie durch Lob und Duldung und Zugeständnisse (Jerusalem als Kibla; der jüdische Buß- und Fasttag Kipur auch für die Mosleme verbindlich u. s. w.) anzulocken; da die Juden aber verstockt blieben, wurde Alles allmälig zurückgenommen und (am 16. Januar 624 nach Sonnenuntergang) verkündet, daß Gott die Kibla abgeändert habe, und daß im Gebet das Angesicht künftig gegen den Tempel von Mekka zu richten sei. Diese Aenderung ist dermaßen in Omar's Geist, daß man an ihn denken müßte, auch wenn nicht ausdrücklich die Ueberlieferung diesen Rath ihm zuschriebe. Mohammed selber wollte allerdings mit dem Band seines Glaubens die Welt umfassen. „Gott gehört der Osten und der Westen; wo ihr euch immer hinwendet, dort ist das Angesicht Gottes" (2, 109). Aber Omar war vor allem Araber, wollte die Weltherrschaft an Arabien fesseln, und darum zunächst die nationale und religiöse Einheit Arabiens sichern. Er ist es, der als Chalif die Duldung der Ungläubigen innerhalb der Grenzen Arabiens aufhob, die Schriftbesitzer (Christen und Juden) zur Auswanderung zwang, den Heiden bei Todesstrafe den Uebertritt zum Islam gebot. Was aber konnte jene nationale Einheit besser fördern, als ein gemeinsamer Schwerpunkt innerhalb des Landes, jene Kaaba zu Mekka, wohin auch die Heiden schon zu wallfahrten pflegten? Sie war ein Heiligthum des Gottes, den auch Mohammed verkündet, nur daß er allen Cultus untergeordneter Mächte abstreift, die in demselben Haus Unterkunft gefunden; sie war Gottes heiliger Tempel, auch wenn sie im Augenblick noch in der Gewalt der Feinde des Islam sich befand. Dorthin also wende sich der Betende (2, 139). Dann wird auch das Bedürfniß wachsen (dachte Omar), diesen Mittelpunkt der arabischen Welt den Feinden des Islam zu entreißen.[1] Statt des jüdischen Fasttags wurde ein Fastenmonat (wie bei den Sabiern) eingeführt, der Monat

[1] Derselbe Omar gab auch den Rath, als man zweifelhaft war, wie den Gläubigen jedesmal die Gebetstunde anzuzeigen: Man solle das Dach der Moschee durch einen Ausrufer besteigen lassen (zum Unterschied von den Pfeifen der Juden und den mit hölzernem Hammer geschlagenen Brettern der Christen). Der erste dieser Rufer zum Gebet (die heute noch ihren Dienst thun) war der frühere Sklave Bilal, ein Abessynier, den die Mekkaner im sonndurchglühten Sand gemartert hatten, aber ohne etwas Anderes von ihm zu erpressen als den Ruf: „Es ist nur ein einziger Gott," bis Abu Bekr ihn loskaufte. Sein Grab, eine weiße Kuppel mit hohem Minaret daneben, steht vor Damascus (einsam auf der Südseite, Porter, Five Years in Damascus, I, 43).

Ramadhan, und durch die Vorstellung geheiligt, es sei der Monat, in welchem Gott den Koran herabgesendet (2, 181). Dieser Fastenmonat der Moslime fiel zuerst mit der christlichen Fastenzeit vor Ostern (den 40 Tagen) zusammen („O Gläubige, es sind euch die Fasten vorgeschrieben nach der Art und Weise, wie sie euern Vorgängern vorgeschrieben waren, auf daß ihr Gott fürchtet", 2, 179). Aber auch von dem christlichen Brauch wollte man sich trennen und that es um so lieber, als die Moslime nicht im Stande waren, einen Kalender zu berechnen.[1] Heute noch spähen sie nach dem Erscheinen der ersten Mondsichel, um den Anfang ihres Fastenmonats inne zu werden, und da sie nur Mondmonate kennen und ihr Mondjahr hinter dem Sonnenjahr zurückbleibt, rückt auch ihr Fastenmonat (binnen 32 Jahren) durch alle Jahreszeiten, und gibt den armen Pilgern Gelegenheit, in ihrem unzureichenden Pilgergewand die tiefste Kälte und die höchste Hitze des Hochlands von Mekka zu genießen.

Hauptwendepunkt im Schicksal Mohammed's und des ganzen Islam ist das Treffen von Bedr, dieser erste siegreiche Zusammenstoß mit den Koreischiten. Was ihn veranlaßt hat, war nicht eben ein Uebermaß von Thatendrang und Bekehrungseifer, sondern die harte Nothwendigkeit. Die eingewanderten Moslime zu Jathrib hatten nichts zu leben. Für Viele gab es kein anderes Obdach als die Moschee und sie waren so zerlumpt, daß sie die Fetzen ihrer Kleider mit der Hand zusammenhalten mußten, um nur ihre Blöße zu decken. Wohl hatten einzelne Anssare großartige Opfer gebracht; Mohammed hatte 45 oder 75 Brüderpaare geweiht, jedes aus einem Flüchtling und einem Anssar bestehend, so zwar, daß diese sich näher als den eigenen Verwandten stehen und sogar beerben sollten. Doch scheint diese Verbrüderung (wie jene der Pythagoräer zu gleichem Zweck)[2] böses Blut bei den Familien gemacht zu haben, denn in Geldfragen hörte damals schon die Gemüthlichkeit auf. Da die Almosen nicht mehr reichten, gab es kein ander Mittel, um die Verhältnisse zu bessern, als den Raub (mit Gottes Erlaubniß, 2, 40). Aber vergebens lauerte man wiederholt den koreischitischen Karavanen auf, die im Spätherbst (namentlich mit Leder beladen) unweit der Meeresküste nach Gaza in Philistäa zogen, und von jenem großen Handelsplatz (namentlich mit Tuch und Seide) im Frühling wieder zurückkehrten. Dank der Unschlauheit von Mohammed's Kundschaftern und der Um=

[1] Sprenger III, 46 ꝛc.

[2] „Historische Landschaften", 122.

sicht Abu Sofian's, des mekkanischen Führers, kam Mohammed auch im März 624 zu spät, um den Zug der nach Mekka heimkehrenden tausend Kameele abzufangen.[1] Dafür marschirte er gegen den von Mekka zum Schutz der Karavane ausgerückten Landsturm der Koreisch. Ein Erfolg war nothwendig; Gott hatte ihn versprochen, und selbst die Anssaren (wie wenigstens der fanatische Saad ibn Moads aus Medina schwur) waren bereit, „dem Propheten ins Meer hinein zu folgen". Zudem täuschte sich Mohammed über die Zahl der Feinde (900—1000, während er selbst nur 310 Mann, darunter 175 Anssaren, hatte) und erkannte seinen Irrthum erst, als es zu spät zum Umwenden war. „Gott" (der also zum Besten seiner höheren Zwecke selber lügen kann wie ein Prophet) — „Gott zeigte dir den Feind im Traum nur in geringer Anzahl; hätte er dir die Wahrheit gesagt, dann wärt ihr kleinmüthig geworden" (3, 43). Da es keine Wahl mehr gab, mußte man suchen, die Brunnen von Bedr (südwestlich von Medina) vor dem Feind zu erreichen. Auch dieser hatte sich nur zögernd entschlossen, so weit vorzugehen. War die Karavane doch gerettet, ein Treffen also überflüssig, und nur Prahler wie Abu Djahl, der boshafteste Feind des Islam, konnten dazu drängen. Man begann, wie gewöhnlich, mit Zweikämpfen. Hamza und Ali machten rasch ihre Gegner nieder; der Prophet, nachdem er die Reihen geordnet, zog sich in eine Hütte von Palmzweigen zurück, die man hinterwärts für ihn errichtet hatte, und betete: „Gott! wenn diese Schaar heut zu Grunde geht, so wirst du nicht mehr angebetet." Ueberwältigt von der Aufregung, verfiel er ins Zittern seiner Krankheit. Inzwischen wurden im Feld die Einzelkämpfe fortgesetzt, und dank der überlegenen Kraft eines Ali, eines Hamza, mehrte sich die Zahl der gefallenen Vorkämpfer auf Seiten der Koreisch außer Verhältniß. Einzelne fanatisirte Moslime stürzten sich auf den Feind und fochten

[1] Abu Sofian, der seiner Karavane vorausging, hörte am Brunnen von Bedr, hinter dem Hügel seien zwei Kameelreiter abgestiegen und hätten hier einen Schlauch gefüllt. Sofort suchte der argwöhnische Mekkaner nach jenem Absteigeplatz und rief, als er Dattelkörner im hinterlassenen Koth der Kameele fand: „Die Fütterung Medinas!" Nun wurde der Waarenzug von Bedr ab nach der Meeresküste gewendet; nach Mekka hinein aber trabte ein von Abu Sofian früher schon abgesandter Eilbote in zerrissenem Hemd, auf einem an Nase und Ohren verstümmelten Dromedar, mit verkehrt aufgesetztem Sattel (alles Zeichen des höchsten Schreckens) und schrie: „O ihr Koreischiten! die Karavane, die Karavane! Hilfe, Hilfe!" (Ibn Ishak 430 ꝛc.). Das reichte allerdings aus, jene kriegerischen Kaufleute schleunigst in die Waffen zu treiben.

bis sie fielen. Endlich, als die Koreisch fast führerlos waren, ergriff Mohammed eine Handvoll Kies und warf ihn gegen sie — Zeichen zum allgemeinen Angriff. Dieser war unwiderstehlich, auch ohne daß, wie manche Zeugen wollten gesehen haben, eine Legion Engel daran theilnahm.[1] Die gefallenen Feinde (im Ganzen 70 an der Zahl, darunter Abu Djahl; die Moslime hatten den ganzen Tag nur 14 Mann verloren) ließ Mohammed in eine Cisterne werfen und rief ihnen seine Hohnworte nach: „O ihr Männer der Cisterne, hat die Verheißung eures Herrn sich bestätigt?“ Ueber die Beute gab es Unfriede, der aber durch göttliche Offenbarung, und zwar zu des Propheten Gunsten, entschieden wurde. Außer dem Recht, sich und Anderen besondere Ehrengaben zuzutheilen, nahm Mohammed jetzt und für die Zukunft den fünften Theil der Beute für Gott und seinen Gesandten in Anspruch. „Nicht ihr habt sie getödtet, sondern Allah hat sie getödtet; nicht du hast den Sand geworfen (der den Ausschlag gab), sondern Gott hat ihn geworfen“ (8, 17). Aber wenn jenes Talent, wie es so manchem Gottesmann eigen ist — das Talent, die eigenen Finanzen aufzubessern — auch dem Propheten Mohammed nicht fehlte, so ist immerhin anzuerkennen, daß er zuletzt nichts für sich übrig behielt, sondern Alles den Zwecken des Islam geopfert hat.

Aus dem Verkauf der Beute, dem Lösegeld der Gefangenen (nur einige davon hatte Mohammed aus Privatrache umbringen lassen) erhielt jeder Mann den Werth von zwei Kameelen. Das reichte nicht eben weit, und um seine junge Gemeinde (zum Theil die reinsten Raubmörder) zusammenzuhalten, mußte der Prophet sich nach weiterer Nahrung umsehen. Er fand sie nah genug in den zu Medina wohnenden Juden (Benu Keinukaa und Benu Nadhir). Wir wollen nicht näher eingehen auf die niederträchtige Art, wie diese betriebsamen, aber wenig streitbaren Judenstämme (sie waren zumeist Goldschmiede)

[1] Die Engel trugen weiße Kopfbunde, die nach dem Rücken zurückfielen; Gabriel allein einen gelben (Ibn Ishak 449). Da aber von jedem Gefallenen der Koreisch bekannt war, wer ihn getödtet hatte, mußte die Theilnahme der Engel dahin beschränkt werden, daß sie den Ungläubigen Furcht in die Seele warfen (8, 12), und wenn sie in der That mit einhieben (8, 52), so konnte es (der Tradition zufolge) nur mit Peitschen geschehen sein. Auch die Besiegten hatten gegen diese Vorstellung von übermenschlichem Eingreifen nichts einzuwenden, fanden es vielmehr bequem, später (nach ihrer Bekehrung) versichern zu können, alle Tapferkeit habe nichts geholfen, weil ihnen Engel gegenüberstanden (Sprenger a. a. O. III, 108 rc.).

nacheinander angeschuldigt, in ihren Thürmen und burgartigen Häusern belagert wurden, und froh sein durften, zur Auswanderung begnadigt zu werden. Mit ihren Gütern versorgte man die mekkanischen Flüchtlinge, die bisher Medina zur Last gelegen, und der Prophet mochte zufrieden sein, daß sein früherer Wunsch, die Bekehrung der Juden betreffend, nicht in Erfüllung gegangen. Besser als mit ihren Seelen dienten sie nun der Sache des Islam mit ihrer Habe.[1]

Auch die Jagd auf mekkanische Karavanen wurde fortgesetzt und es gelang (unter Führung von Mohammed's Adoptivsohn Zeid) eine sehr werthvolle wegzunehmen, die auf neuem Weg durchs innere Arabien nach Syrien zu kommen suchte. Um solchen Verlusten und Sorgen ein Ende zu machen, rückten die Koreischiten im März 625 (durch erkaufte Nomadenstämme bis zu 3000 Mann verstärkt) vor Medina. Mohammed hätte sich gern auf Vertheidigung der enggebauten Stadt beschränkt; auch Abd Allah ibn Obeii, der Heuchler (d. h. der medinische Patriot), hätte lieber mit Hilfe von Frauen und Kindern, welche Steine von den Dächern warfen, den Feind in

[1] Die Benu Keinukaa hatte Mohammed zur Niedermetzelung bestimmt; aber Abdallah ibn Obeii (Obayy), das Oberhaupt der „Heuchler", d. h. derjenigen Mediner, die den Islam zwar angenommen, seinem Verkünder aber durchaus nicht unbedingt ergeben waren — dieser Abdallah erfaßte den Propheten beim Panzer und ließ nicht los (obgleich Mohammed dunkelroth vor Zorn wurde), bis ihm die Begnadigung jener Schutzgenossen Abdallah's zugesagt war. Die Benu Nadhir soll derselbe Ibn Obeii zum Widerstand ermuntert, aber im Stich gelassen haben (Ibn Ishak 545. 652). Zum Glück für Mohammed und den Islam nämlich blieb die Entschlossenheit des Oberhauptes der Heuchler weit hinter dessen Groll zurück. Ibn Obeii, heißt es, war daran, König von Medina zu werden, und hatte bereits die Edelsteine zur Krone (a. a. O. 411), als Mohammed kam und mit der Einlagerung seiner Fanatiker jenen Plänen ein Ende machte. „Mäste deinen Hund", soll Ibn Obeii gesagt haben, „so wird er dich auffressen." Aber zu mehr als Drohungen brachte er es nicht. Natürlich hätte Mohammed ihn gern beseitigt gesehen. Aber er, der Prophet, der sonst nur zu sagen brauchte und zu sagen pflegte: „Wer will mir für diesen oder jenen sorgen", um sofort einen Meuchelmörder zu finden, er konnte nichts gegen Abdallah wagen, für welchen der ganze Stamm der Chazradjiten eingetreten wäre. Als Abdallah starb, ward Mohammed gerufen, für ihn zu beten. Man wandte ihm ein, wie viel Böses der Mann über ihn gesagt. Der Prophet aber lächelte und sprach: „Wüßte ich, daß ihm vergeben würde, ich wollte mehr als siebenzigmal für ihn beten" (Ibn Ishak 927) — also wieder jene Mischung von Heuchelei und Wahrheit, wie sie dem Charakter Mohammed's und noch so manchem Prophetencharakter eigen gewesen.

den Gassen erwartet. Aber die jungen Leute, die Helden von Bedr, verlangten gegen den Feind geführt zu werden, der bereits die Felder vor der Stadt verwüstete. Mohammed ging, seinen Panzer anzuziehen, und als bei seiner Wiederkehr selbst die, die ihn am meisten gedrängt hatten, zu bereuen anfingen, erklärte er: „Es geziemt einem Propheten nicht, wenn er den Panzer einmal angezogen, ihn ohne Kampf wieder abzulegen.“ Daß eine solche Entschlossenheit nicht jederzeit dem Mohammed eigen war, wissen wir zur Genüge. Aber mitten zwischen der Neigung zum äußersten Verzagen sind einzelne Aufraffungen dieser Art bezeichnend nicht nur für die krankhaft erregbare Natur des Propheten, sondern für die nervöse Anlage der Araber überhaupt. Da der Feind aber so bedeutend überlegen war, mußte man auch außerhalb eine feste Stellung zu gewinnen suchen. Eine solche versprach der Berg Ohod, im Osten der Ebene von Jathrib, drei Viertelstunden von der Stadt, ein schwarzer, zackiger Berg mit einer Schlucht in der Vorderwand. Dorthin zog Mohammed mit seinen 700 Mann (wovon 100 in Panzern) — unbeirrt durch den Abfall Abdallah's, der mit den anderen „Heuchlern“ (300 an der Zahl) es gerathener fand, nach Medina, der bis dahin niemals bezwungenen Stadt, umzukehren. Die Feinde folgten dem Propheten über das tiefsandige, trockene Gießbachbett, und begannen am Fuß des Bergs wieder ein echt arabisches Treffen, wie jenes bei Bedr: von vorn herein ohne Plan, ohne Berechnung, nur das Abenteuersuchen einzelner Vorkämpfer, die durch ihre Thaten den Feind einschüchtern und vor Allem Ehre aufs eigene Haupt sammeln wollen.[1] Am gefährlichsten war die Ehre, Bannerträger zu sein, denn dieser mußte sich zuerst zum Zweikampf stellen, und wenn er fiel, sein Nachfolger. So sanken nacheinander fünf Bannerträger der Koreisch. Als Vorkämpfer rühmt die Sage vor Allen Hamza, den Oheim des Propheten. Er wurde hier „Herr der Märtyrer“, denn der abessynische Sklave eines Koreischiten warf ihm den Speer durch den Leib. Hind, Abu Sofian's Gemahlin, soll dem Gefallenen die Leber aus dem Leib gerissen und davon zu essen versucht haben.[2]

[1] Koreischitische Frauen waren mitgezogen (darunter Hind, die Gemahlin Abu Sofian's, der den Oberbefehl hatte), und sogar der Schlachtgesang, den sie anhoben, ist uns aufbewahrt: „Muthig, ihr Söhne Abd Eddar's! Muthig, ihr Beschützer derer, die euch folgen! Hauet zu mit scharfen Klingen! Schreitet ihr vorwärts, so umarmen wir euch und breiten Polster für euch aus; fliehet ihr aber, so scheiden wir von einander, nicht wie Liebende“ (Ibn Ishak 562).

[2] Noch weit mehr Feinde als Hamza erschlug der Mediner Kuzman, einer

Bereits wandten die Koreischiten sich zur Flucht; aus dem Schlachtgesang der Weiber war Angstgeheul geworden; sie kletterten, um sich zu retten, den Berg hinauf; die Moslime plünderten das Lager. Da wollten die fünfzig Schützen, die Mohammed, um die feindliche Reiterei abzuhalten, auf eine Anhöhe gestellt hatte, bei der Beute nicht zu kurz kommen. Sie verließen ihre Stellung (wider den ausdrücklichen Befehl, den der Prophet gegeben), und nun eilte Chalid (der nachmalige Heerführer des Islam) mit seinen hundert Reitern, den Gläubigen in den Rücken zu fallen. Jetzt war das Fliehen an diesen. Der Prophet, mit Wenigen, wurde in der Ebene abgeschnitten; da aber entschlossene Männer ihn umgaben, auch eine Grube Deckung bot, fanden nur höchst vereinzelte Angriffe auf ihn statt. Ein Steinwurf traf ihn an den Kopf, daß ein Vorderzahn einbrach und einige Ringe seines Visirs in die Wange getrieben wurden. Ibn Kamia versetzte ihm einen Säbelhieb, daß er in die Grube fiel, und eilte dann, den Koreischiten zuzurufen: „Ich habe den Betrüger getödtet.“ Während dort die Häuptlinge (deren Streitkräfte, wie es scheint, weit zerstreut waren) sich beriethen, was weiter zu thun sei, gelang es den Getreuen, ihren Propheten in die Schlucht des Bergs Ohod zu bringen, wo die Moslime sich wieder gesammelt hatten. Zwar versuchte Chalid mit seinen Reitern auch einen Angriff auf die Schlucht, und der verwundete Prophet (unbehülflich durch den doppelten Panzer, den er trug) mußte sich zu größerer Sicherheit die Felsen hinaufheben lassen. Aber im Ganzen hatten die Feinde doch genug; die Niederlage bei Bedr war gerächt, denn diesmal fielen 75 Moslime (gegen 23 von den Ungläubigen). Man trennte sich mit Schimpfreden; Abu Sofian zog ab, nachdem er dem Omar zugerufen: „Stellt euch nächstes Jahr wieder bei Bedr ein!“ Um den Schein zu retten, zog Mohammed bereits am nächsten Tag auf der Straße nach Mekka aus, als ob er den Feind verfolge, und ging wenigstens so weit vor, als es mit Sicherheit geschehen konnte.[1]

Immerhin war es eine Niederlage, und um sie zu entschuldigen,

der „Heuchler“, der bereits nach Medina zurückgekehrt war, dort aber von den Frauen verhöhnt wurde. Nun kämpfte er, bis er schwer verwundet war. Er ward in die Stadt zurückgetragen; als aber die Moslime ihn beglückwünschen wollten, erklärte er: „Ich habe für die Ehre meines Volkes gekämpft, sonst für nichts!“ Ein bedenkliches Zeugniß für Mohammed und den Islam! Als die Wunde dieses Kuzman sich verschlimmerte, nahm er einen Pfeil aus dem Köcher und tödtete sich selbst (Ibn Ishak 359).

[1] Ibn Ishak 556–583.

mußte man ein gelernter Prophet sein. Mohammed hatte den Beistand der Engel versprochen, denn Koran 3, 120 heißt es: „Du sagst ja immer zu den Moslimen: «Soll es euch nicht genügen, daß euch euer Herr mit dreitausend Engeln, welche von oben herabgesandt werden, beisteht?» Allerdings geschieht dies, aber nur, wenn ihr tapfer und gottesfürchtig seid. Vielleicht hat auch Gott euch diese Verheißung nur deswegen gegeben, daß sie eine frohe Botschaft für euch sei und daß er euch Muth einflöße." Also wenn Gott nicht auf andere Art hilft, hilft er wenigstens durch eine Lüge. Brauchbar für alle Zeiten aber ist eine andere Deutung Mohammed's: „Gott wollte die Gläubigen prüfen, wollte Märtyrer haben" (3, 134).[1] Märtyrer gab es bald noch mehr. Auf eine Einladung, deren Werth man besser hätte prüfen müssen, schickte Mohammed 40 (oder 70) Anssare, musterhafte Jünglinge und eifrige Koran-Studirende, als Missionäre zu den Benu Aamir. Wenn diese auch selber sich weigerten, Verrath zu üben, so übernahmen es doch die Benu Suleim, die arglosen Moslime zu überfallen und niederzumetzeln (beim Brunnen Maunah, östlich von Medina). Fast alle starben fechtend und mit Begeisterung den Märtyrertod. Einer rief, er sehe das Paradies winken; und in der That soll sogar sein Leichnam sich erhoben haben und in den Himmel gestiegen sein. Selbst zwei als Kameelhüter Zurückgebliebene wollten nicht überleben und nahmen den Kampf wieder auf, bis einer erschlagen, einer gefangen war. Nicht besser erging es sechs (oder zehn) anderen Glaubensboten oder Kundschaftern Mohammed's bei der Quelle Radji (im Hidjaz, in der Richtung nach Mekka). Sie wurden (von den Hudseiliten) erschlagen bis auf zwei, die man gefangen nach Mekka schleppte und verkaufte. Die Käufer aber wollten nichts denn Rache nehmen für Bedr und sorgten für grausame Hinrichtung (außerhalb des heiligen Gebiets). Noch am Kreuz bekannte der letzte dieser Gefangenen, Chubeib, den Gesandten Gottes.[2]

Nach so viel Unheil ein glücklicher Erfolg war Mohammed's Raubzug gegen die Benu Moßtalik (südwärts gegen das Meer hin), sofern er wenigstens große Beute an Heerden und gefangenen Frauen einbrachte. Aber eben dieser Erfolg trug die Keime viel größeren Leides in sich. Unter Mohammed's Errungenschaften war auch eine neue schöne Gemahlin — sehr zum Aerger der Aïscha, die ihn begleitet hatte. Um so mehr mußte es auffallen, als eines Morgens Aïscha

[1] Sprenger III, 181.
[2] Ibn Ishak 639; Sprenger III, 186.

erst spät hinter dem übrigen Heereszug erschien, und zwar auf dem Kameel eines gewissen Safwan, der schon früher, wie man meinte, ihr nicht gleichgültig war. Obgleich nun Beide sich aufs Beste zu entschuldigen wußten (Aïscha war beim Aufladen ihrer eigenen Kameelsänfte vergessen worden ꝛc.), so gab es doch ein böses Gerede. Man konnte nicht umhin zu erwägen, daß Mohammed 60 Jahre, Aïscha 15 alt war, und sicher hatte sie damals schon die Anlage zu jener rücksichtslosen Ränkesucht, die später für den ganzen Islam so verhängnißvoll geworden ist. Gelegenheit zur Untreue und die Untreue selbst aber ist wenigstens bei den heutigen Haremsdamen eins und dasselbe. Damals gab es böse Stunden für den Propheten. Er selbst hatte das altjüdische Gesetz erneut, welches Steinigung auf den Ehebruch setzt, und hatte es mehrmals schon vollziehen lassen. Aïscha aber war Abu Bekr's Tochter, und selbst ihre Verstoßung nicht wohl thunlich. Uebrigens war sie bereits wieder im Haus ihrer Eltern, als der Prophet ebendort eine Offenbarung empfing. Es war ein Anfall seines Leidens, der ihm perlengroße Schweißtropfen auspreßte; dann aber lächelte er und sprach: „Freue dich, Aïscha! Gott hat deine Unschuld offenbart!“ Um aber das eigene Ansehen in der Gemeinde wiederherzustellen, ließ Mohammed einige Verleumder geißeln, und der Koran verordnete für alle Zukunft 80 Hiebe dem, der die Tugend einer Frau verdächtigt, ohne vier Zeugen stellen zu können (24, 4).[1] Den Rath, Aïscha zu verstoßen, hatte Ali gegeben. Das vergaß sie ihm nie. Ihr Haß gegen Ali ist es hauptsächlich, der unter Ali's Chalifat die ungeheure Spaltung im Islam verschuldet hat.

Trotz einer so bösen Erfahrung wurde des Propheten Leidenschaft, sein Harem zu vermehren, immer größer. Noch während Aïscha's Untreue hatte er sein Augenmerk auf Zeineb, die Frau seines Adoptivsohnes Zeid (Zayd) geworfen und diesen genöthigt, sie ihm abzutreten. Zeid, aus edlem Araberstamm in Syrien, aber als Knabe geraubt und verkauft, Sklave der Chadidjeh und später Mohammed's Freigelassener und Adoptivsohn, war Heerführer des Islam bei Lebzeiten des Propheten, wenn dieser selber nicht auszog. Er ist der Einzige von Mohammed's Gefährten, der im Koran mit Namen genannt wird (33, 37), aber bei einer Gelegenheit, wo der Gesandte Gottes bereits nöthig hat, sein eigenes Schuldbewußtsein mit salbungsvollen Phrasen gleißnerisch zu umhüllen — wie ja die äußerlich

[1] Vgl. Sprenger III, 62 ꝛc.

Frömmsten immer dafür zu sorgen wissen, daß ihre Schlechtigkeiten nicht auf gleiche Linie mit denen der Ungläubigen gestellt werden, sondern womöglich noch etwas Gottgefälliges bleiben. Also Zeid mußte die Zeineb verstoßen, damit Mohammed sie heirathen könne; und als diese Vermählung mit der früheren Frau seines Adoptivsohnes in der Gemeinde Anstoß gab, erfolgten göttliche Offenbarungen, um den Unterschied eines Adoptivsohnes von einem wirklichen Sohn zum Bewußtsein zu bringen (33, 1). Gerade um der Adoption einen Theil ihres Werthes zu nehmen, mußte der Prophet zu jenem Schritt sich entschließen, und in jedem Fall ist Gottes Befehl dem Gerede der Menschen gegenüber ausreichend. Was diese Heirath aber bis auf den heutigen Tag für die mohammedanische Welt bedeutsam macht, sind die Gesetze, die bei dieser Gelegenheit zur Beschränkung der weiblichen Freiheit erlassen wurden.[1] Weil einige Gäste zu lang blieben, ward ihnen dies von Gott verwiesen (33, 53) und zugleich verordnet, daß die Frauen des Propheten nur „hinter dem Vorhang", d. h. verschleiert, zu anderen als ihren nächsten Verwandten reden dürfen. Alle Frauen der Gläubigen sollen beim Ausgehen bis auf die Augen verhüllt sein. Wir haben hier den Anfang jener Haremsgefangenschaft, die auf die weibliche Hälfte aller moslimschen Staaten (und auf die männliche mit) so tief entsittlichend gewirkt hat; die am Versinken in Unwissenheit und Trägheit, am Zurückbleiben hinter dem Abendland wesentlich mit schuld ist. Nur die persönliche Eifersucht des Propheten, nicht der arabische Nationalgeist hat solche Schranken aufgerichtet, denn vor Mohammed war die Stellung der Frauen (man denke nur an die Mekkanerinnen im Treffen am Ohod) eine sehr freie und ist es bei den Beduinen heute noch.

[1] Weil, „Geschichte der islamit. Völker" 18; Sprenger III, 76.

IV.

Mohammed.

(Schluß.)

Zu seinem eigenen größten Aerger konnte der „Feind Gottes“ Abu Sofian selber seiner Herausforderung an Omar: „Auf nächstes Jahr bei Bedr“ nicht nachkommen. Mit den Mekkanern, die er zusammenbrachte, traute er sich nicht weiter als eine Tagereise von Mekka vorzugehen. Die Gerüchte aber von ungeheurem Aufgebot, die er verbreiten ließ, um auch die Moslime vom Besuch jenes Jahrmarkts abzuhalten, halfen nichts, dank der Entschlossenheit Omar's. Vielmehr mußte man hören, daß Mohammed's Schaar, 1500 Mann stark, zu Bedr eingerückt sei und, da sie dort keinen Feind fand, ausgezeichnete Handelsgeschäfte gemacht habe. Um so besseren Boden traf Rabbi Hujeii (Hoyay) von den aus Mekka vertriebenen Benu Nadhir (die sich meist in Cheibar, einige Tagereisen nördlich von Medina, niedergelassen), als er mit anderen Juden von dort nach Mekka kam, um einen gemeinsamen Kriegsplan gegen Mohammed zu Stande zu bringen. Dabei bestätigten diese Männer der ältesten Schrift gern den Koreisch, daß die Religion der Mekkaner eine bessere sei als der Islam. Nun ging Abu Sofian von Haus zu Haus, um Geld zu sammeln, gewann auch den Zuzug der Beduinen (Soleim, Ghatafan, denen die Juden von Cheibar ihre Dattelerndte auf ein Jahr versprachen) und konnte endlich mit 10000 Mann gegen Medina rücken. Dort war große Angst; „das Herz stieg bis in die Kehle“ (Koran 33, 10) bei den Heuchlern und Herzensschwachen. Auch mußte Mohammed fürchten, daß, wenn man nur die einzelnen Burgen (befestigten Höfe) vertheidigen wollte, die Höfe der „Heuchler“

sich sehr bald dem in die Gassen eingedrungenen Feind ergeben würden (33, 14). Eine gemeinsame Mauer war noch nicht vorhanden, und um auf die Idee eines Grabens zu kommen, brauchte es einen in Medina anwesenden Perser Namens Salman.[1] Diese Idee erfaßte der Prophet, und nahm selber mit Korb und Hacke Antheil. Das Beginnen war so neu, daß es bald auch ins Gebiet der Wundersage zurücktrat. Als der Boden, heißt es, sich gar zu hart erwies, ließ Mohammed ein Wassergefäß bringen, schrie hinein und betete; das ausgegossene Wasser aber erweichte den Boden dermaßen, daß er wie ein Sandhaufen wurde.[2] Mit einer Hand voll Datteln, die er auf ein Tuch warf, speiste der Prophet alle Männer des Grabens, und die Datteln nahmen immer zu, daß sie noch von den Seiten des Tuchs herunterfielen, als alle gegessen. Wir können nicht zweifeln, daß derlei sehr früh erzählt wurde, wenn auch der Prophet selber nicht gewagt hätte, auf ein solches Wunder sich zu berufen. Zwischen dem rund um die Stadt geführten Graben und der Stadt blieb ein Zwischenraum, in welchem der Prophet nebst einer seiner Gemahlinnen und 3000 Mann ein Lager bezog.[3]

Als die anrückenden Koreisch den Graben sahen, riefen sie: „Bei Gott, das ist eine List, die kein Araber je gebraucht.“ Sie selber blieben bei der Ritterlichkeit altarabischer Kriegsführung. Wo der Graben am engsten war, setzten einige ihrer Reiter hinüber, um sich zum Zweikampf zu stellen — darunter der alte Amr ibn Abd Wudd, der sein eigenes Pferd am Fuß verwundete, damit man sehe, wie wenig er auf Rückzug denke. Er ward von Ali erschlagen. Aber noch verhängnißvoller wurde der romantische Sinn der Koreisch, sofern sie jede Sorge für Verpflegung vergessen hatten. Auf den Feldern war nichts mehr vorhanden, und der von Hujeii versprochene Abfall der Benu Kureiza, eines in Medina noch übrig gebliebenen Judenstammes, blieb aus. Zwar hatte der Rabbi sich hineingeschlichen, um nachzuhelfen. Aber aus Angst vor Mohammed verließen die Juden ihre Höfe nicht, obgleich sie wissen konnten (nach dem Erlebniß der anderen Judenstämme Medinas), daß sie jedenfalls verloren waren,

[1] Ultraschiitische Sekten, wie die Drusen, nach deren Lehre die innenweltliche Intelligenz (der Logos) zu verschiedenen Zeiten in verschiedener Verkörperung auf Erden erschienen ist, wußten für die Zeit Mohammed's keine bessere Wahl als Salman Faresi, Salman den Perser (Wolff, „Die Drusen“ 2c. 364; vgl. unten Abschnitt VIII).

[2] Ibn Ishak 671.

[3] Vgl. Sprenger III, 195 2c.

wie das Kaninchen bei der Schlange. Uebrigens war Mohammed selber bereits dermaßen entmuthigt, daß er den Abzug der Ghatafan mit dem Drittheil der Dattelerndte von Medina erkaufen wollte. Nicht damit einverstanden war der für die Ehre seiner Stadt und seines Stamms (der Ausiten) etwas mehr eingenommene Anssar Saad ibn Muads — zumal da er hörte, daß ein solcher Rathschluß nicht Gottes Befehl, sondern Mohammed's eigene Meinung sei — und zerriß mit des Propheten Bewilligung den bereits aufgesetzten Vertrag. Dieser war um so überflüssiger, als die Feinde sich nicht mehr halten konnten. Nach zwanzig und etlichen Tagen waren die Pferde und Kameele fast verhungert, und als vollends ein kalter, heftiger Wind die Zelte niederriß, die Töpfe umwarf, die Feuer auslöschte, erklärte Abu Sofian, er bleibe nicht länger und bestieg zuerst sein Dromedar.[1]

Schon hatten die Moslime ihre Waffen abgelegt, als der Engel Gabriel erschien (in seidenem Kopfbund und auf einem Maulthier mit seidener Decke reitend), um dem Propheten anzuzeigen, daß die Engel ihre Waffen noch in den Händen haben, und ihm befahl, gegen die Benu Kureiza zu rücken.[2] Ihr Verrath war sicher (Koran 33, 26), und keinesfalls durfte in Medina selber mehr ein Stamm wohnen, der dem Propheten die Anerkennung weigerte. Auf die Habe dieser Juden hatte man längst schon ein Auge geworfen; es ging nun in Einem hin. Der Engel Gabriel (den auch Andere auf seinem Maulthier sahen) erschütterte die Burgen; Ali folgte mit der Fahne und die Einschließung begann. Vergebens schlug der Jude Kaab ibn Asad seinen Stammgenossen vor, entweder den Propheten anzuerkennen oder, nachdem sie Weib und Kind getödtet, zum Kampf auszufallen. Sie waren und blieben willenlos. Nach 25 Tagen mußten sie ihre Thore öffnen. Wer den Islam annahm, war auch jetzt noch gerettet. Dazu verstanden sich aber nur drei oder vier. Das Urtheil über die Andern überließ Mohammed dem Eiferer Saad ibn Muads, der vom Graben her eine Pfeilschußwunde im Handgelenk hatte und bald darauf starb. In ihm hatte er sich nicht geirrt. Saad verfügte: alle Männer sollen hingerichtet, Frauen und Kinder verkauft werden — und nach Mohammed's Versicherung stimmte das mit dem Urtheil Gottes über den sieben Himmeln überein. Nun wurden auf dem Markt Gruben gegraben, die Benu Kureiza truppweis vorgeführt und abgeschlachtet (im Ganzen 6—900 Mann).

[1] Ibn Ishak 683.
[2] Bochary bei Sprenger III, 218.

Ihr Schicksal wurden sie erst zuletzt inne, als Kaab sie aufmerksam machte: „Wie der Rufende nicht abläßt und die Abgeführten nicht wiederkehren.“[1] Sicher ist Scheußliches möglich, wo Herrschsucht und Habsucht sich mit dem politischen Wahn verbinden (wie in der Schreckenszeit von 1792); aber noch scheußlicher ist deren Verbindung mit dem religiösen Wahn, mag er erheuchelt oder wirklich sein.

Da die Mittel immer noch nicht reichten, wurden immer neue Raubzüge (unter Führung von Zeid, Ali, Abder Rahman u. s. w.) gegen mekkanische Karavanen und oft weit entlegene Stämme (wie die Oase Duma im Norden) ausgeschickt. Kleinere Aufgaben übertrug der Prophet einem oder mehreren Dolchen, z. B. die Ermordung des Juden Sallam in Cheibar (der angeblich die Ghatafan zum Krieg gegen Mohammed anstiften wollte) und die Ermordung von Sallam's Nachfolger Osair. Im letzteren Fall wurde die Schandthat nur durch heuchlerisches Verlocken, Zusicherung freien Geleites möglich. Wir sehen, daß Mohammed allein schon ausreichendes Vorbild jener Assassinenfürsten ist, die aus dem Herumsenden fanatisirter Dolchmörder ein Geschäft machten. Dafür schickte auch Abu Sofian einen Beduinen, der sich erboten hatte, den Propheten umzubringen. Es mißlang, denn Mohammed durchschaute die Absicht, und der geständige, reuige Miethling des „Feindes Gottes“ wurde ein aufrichtiger Moslim. Um die Antwort nicht schuldig zu bleiben, sandte der Prophet zwei Mörder gegen Abu Sofian, die aber erkannt wurden und nur mit Mühe entkamen. Die Berechtigung zu solchem Briefwechsel erkannte demnach Mohammed nicht nur sich selber, sondern auch seinen Feinden zu.

Auch hinderten derlei kleine Mißverständnisse den Propheten nicht, mit den Seinen zum Pilgerfest 628 nach Mekka zu ziehen. Durfte doch ein Mann im Pilgerkleid während des heiligen Monats selbst im Feindeslager nicht angegriffen werden. Es galt aber zu zeigen, daß auch die Moslime sich noch zur Religion Abraham's rechnen und Anspruch auf die Kaaba haben. Anders meinten die Koreisch. Auf die Nachricht, Mohammed rücke mit 700 Mann (denn zu seinem Leidwesen hatte nur diese Zahl sich eingefunden) gegen Mekka, kamen sie mit Heeresmacht (Chalid mit der Reiterei voraus), ihm den Eintritt ins heilige Gebiet zu verlegen. Da sei der Prophet, heißt es, in Versuchung gewesen, ob er nicht die anrückenden Widersacher umgehen, die unvertheidigte Stadt überfallen

[1] Ibn Ishak 686 &c.

und plündern solle — trotz des heiligen Monats, denn was die Heiden bindet, brauchte für ihn keine Geltung zu haben. Der wackere Abu Bekr aber sprach: „Du bist gekommen, um zum heiligen Tempel zu wallfahrten. Wenn sie dir den Zutritt wehren, dann wollen wir in offenem Kampf ihnen begegnen." Dies war nun weniger Prophetenart. Auf steinigen Nebenwegen und durch Schluchten, wo die Reiterei nicht beikonnte, zog man vorerst nach Hudeibijeh (Hodaybiya) in der Nähe von Mekka hinab. Es war eine Gegend ohne Wasser. Mohammed aber nahm einen Pfeil aus seinem Köcher und ließ ihn in den Boden einer trockenen Cisterne stecken. Da sprudelte so viel Wasser, daß Alle getränkt wurden.[1] Auch dieses Wunder führt nach anderer Nachricht auf einen ergiebigen Regen zurück, den Mohammed als Gabe der Vorsehung pries.[2]

Wie wenig das Wunder zu bedeuten hatte, sehen wir aus dem unehrerbietigen Benehmen der Koreisch. Diese mußten wissen, daß ohne ihren Willen ein Rückzug der gläubigen Schaar nicht mehr möglich sei. Auch wankte es unter den Gläubigen bereits der Art, daß Mohammed von den Seinen sich schwören ließ, sie wollten ihn nicht verlassen. Das ist die Gott wohlgefällige Huldigung „unter dem Baum". Den drängenden Abgesandten der Koreisch gegenüber aber demüthigte der Prophet sich zu einem schmachvollen Vertrag, und hatte auch gegen Omar's heftiges Widerstreben keine Entschuldigung, als „es sei Gottes Wille so". Diesmal war es Gottes Wille, daß Ali nur schreiben, der Prophet nur diktiren durfte, was dem Koreisch-Gesandten Suheil ibn Amr genehm war. „Im Namen Allah's, des milden Rahman" . . . „Wir kennen keinen Rahman", rief Suheil. „Das ist der Friedensschluß Mohammed's, des Gesandten Gottes" . . . „Wir kennen dich nicht als Gesandten Gottes!" und der Prophet mußte sich Mohammed, Sohn Abdallah's, nennen. Vereinbart wurde ein Frieden auf zehn Jahre; Ueberläufer der Koreisch zu Mohammed müssen ausgeliefert werden, Ueberläufer Mohammed's zu den Koreisch aber nicht; in diesem Jahr zieht Mohammed wieder ab; beim nächsten Pilgerfest darf er mit seinem Anhang drei Tage in der Stadt zubringen (aber nur mit der Rüstung eines Reisenden, Schwert in der Scheide), während die Koreisch die Stadt verlassen. Diesen Vertrag setzte Suheil sofort in Kraft, indem er seinen eigenen Sohn, der als Ueberläufer eintraf, hinwegschleppen

[1] Ibn Ishak 742.
[2] Sprenger III, 242.

ließ. Und doch hatte der Prophet bereits den Einzug in Mekka verkündet, im Vertrauen auf ein von Gott gesendetes Traumgesicht! Hier konnte nur der Koran helfen, der in elastischer Deutung der Rathschlüsse Gottes schon einige Uebung hatte: „Er ist es (48, 24), welcher im Thal von Mekka die Waffen der Feinde von uns und euere Waffen von den Feinden abhielt, nachdem er euch den Vortheil über sie gegeben. Sie sind es, welche im Unglauben verharren, euch vom heiligen Tempel ausschließen und nicht zugeben, daß das Opfer komme an den Ort, da man es opfern muß (70 Opferkameele, welche die Moslime mitgebracht). Gewiß würden wir die Ungläubigen arg bestraft haben, wären nicht gläubige Männer und Frauen unter ihnen gewesen, die ihr nicht kanntet, so daß ihr ohne euer Wissen schlimme Folgen euch aufladen konntet“ u. s. w.[1]

Einstimmig wird nun versichert, wie unerwartet günstig dieser erzwungene Vertrag dem Islam zu statten kam. Bisher, heißt es, war überall Krieg. Jetzt, wo Einer dem Anderen in Sicherheit begegnete, ließ man sich in Gespräche und Erörterungen ein und jeder Vernünftige nahm den Islam an. So wuchs die Zahl der Gläubigen ausnehmend rasch. Aber von Gottes Wohlgefallen allein (für den Schwur unter dem Baum, 48, 10. 18) konnten die Gläubigen nicht leben. Dazu brauchte es Beute, und diese wurde von Gott dort angewiesen, wo der Prophet schon mehrmals für anderweitiges Mißgeschick sich entschädigt hatte, bei den unkriegerischen, aber begüterten Juden. Doch nur solche, die mit bei Hudeibijeh gewesen, sollten an dem „nahen Sieg und der sicheren Beute“ Antheil haben. Die Beduinen, die bei jener Pilgerfahrt den Propheten unter nichtigem Vorwand im Stich gelassen (in Wahrheit, weil sie meinten, er und seine Gläubigen würden ihre Familien niemals wiedersehen, 48, 12. 15) — sie sollten ausgeschlossen bleiben und konnten höchstens von fern folgen, wie aasgierige Geier der Karavane.

Nur die Juden von Cheibar waren in Mohammed's Gesichtskreis noch übrig. Als diese eines Morgens mit Schaufel und Korb in ihre Felder wollten, standen die Gläubigen draußen, Ali mit dem Banner, einem an der Lanze befestigten Shawl der Aischa (die sonst nicht eben seine Freundin). Wie Medina bestand auch Cheibar aus einem Kreis befestigter Höfe oder Burgen, die sich einzeln vertheidigen ließen. Doch weiß die Sage auch von einem Stadtthor, welches Ali ausgehoben (vielleicht Uebertragung aus der Simsonsage) und

[1] Ibn Ishak 747; Sprenger a. a. O.

zwar mit so übermenschlicher Kraft, daß die Sekten, die den Ali als Gott verehren, eben in dieser That den Hauptbeweis seiner Göttlichkeit finden.[1] Immerhin mußten die Höfe, einer nach dem anderen, zur Uebergabe gezwungen werden. Nur die Bewohner der beiden letzten Burgen ließ man am Leben, um für die Moslime das Feld zu bestellen; alle anderen Männer (im Ganzen 903) wurden hingerichtet. Kein Wunder, wenn ein solcher Schrecken noch nordwärts weiter wirkte und andere Unterwerfungen (Wadi Alkora, Teima rc.) nach sich zog. Dank einem solchen Erfolg aber konnte der Prophet im März 629, anstatt mit 700 Pilgern, wie im vorigen Jahr, mit deren 2000 die im Vertrag gestattete Wallfahrt nach Mekka antreten. Die Koreisch, deren Heidenthum wenigstens dem Worthalten keinen Eintrag that, hatten die Stadt geräumt, gingen aber auf keine Fristverlängerung ein, wie Mohammed (um einer in Mekka geschlossenen Heirath willen) gewünscht hätte. Bei den gewohnten geistlichen Uebungen der Pilger wurde bemerkt, daß Mohammed die ersten drei Umläufe um die Kaaba springend zurücklegte — angeblich um seine Feinde zu widerlegen, welche ausgesprengt, das schlechte Klima von Medina habe ihm bereits alle Leibeskraft genommen. Seit damals ist es bei allen Pilgern Brauch, für die ersten drei Umläufe eine schnellere Gangart anzuwenden.[2]

Bevor man gegen Cheibar zog, hatte Mohammed Gesandte an alle bedeutenderen Fürsten in und außerhalb Arabiens abgeordnet, mit der Forderung, den Islam anzunehmen, den Propheten anzuerkennen — Gesandte an den Negusch von Abessynien; an Makaukas, den Vorstand der Kopten in Aegypten; sogar an den damals in Syrien weilenden byzantinischen Kaiser Heraklius und an den Perserkönig Chosru. Entweder mußte das Selbstvertrauen des Propheten (gestärkt durch den zahlreichen Zuwachs an Gläubigen infolge jenes Vertrags) sehr groß oder seine Kenntniß der übrigen Welt sehr klein sein. Zwar wird ohne die letztere Eigenschaft niemals ein Religionsstifter möglich werden; aber doch waren die Ansprüche Mohammed's bedeutend verfrüht, und soweit jene Botschaften Folgen hatten, waren diese bedauerlicher Art. Der Kopte Makaukas (dessen Stellung zum byzantinischen Reich aus den moslimischen Berichten nicht zur Genüge klar wird) legte Mohammed's Schreiben in ein Kästchen von Elfenbein, und schickte dem Absender unter anderen Geschenken die Sklavin

[1] Schahrastani (übers. v. Haarbrücker) I, 172. 217.

[2] Ibn Ishak 789.

Maria (eine Eingeborene aus Oberägypten, aber nicht von dunkler Rasse). In diese Maria verliebte der Prophet sich so wahnsinnig, daß er jede Rücksicht vergaß, die er seinen anderen Frauen schuldig war. Eines Tags überraschte ihn Hafza, eine seiner rechtmäßigen Gemahlinnen, in ihrer eigenen Hütte mit der Maria. „In meiner Hütte, rief sie, und an meinem Tag! Und du nennst dich einen Boten Gottes?“ Nun schwur zwar Mohammed, der Maria künftig fern bleiben zu wollen, und brachte in der That einen ganzen Monat abgeschlossen (auch ohne eine seiner anderen Frauen zu besuchen) zu.[1] Dann aber offenbarte Gott (66, 1): „O Prophet, warum willst du, um das Wohlgefallen deiner Weiber zu erlangen, dir verbieten, was Gott dir erlaubt hat? — und Gott ist versöhnend und barmherzig und hat ja bereits gestattet, euere Eide zu lösen (durch irgend eine Sühne, vgl. Sure 5). Wenn die Frauen des Propheten aber fortfahren wollen, widerspänstig zu sein, dann kann es leicht geschehen, daß ihm Gott statt euerer andere bessere und fügsamere Frauen und Jungfrauen anweist“ u. s. w.

Während aber das Danaergeschenk des Makaukas nur zerrüttend in Mohammed's Häuslichkeit eingriff, so hatte des Propheten Machtgebot an Harith, den Fürsten von Ghassan (so hieß ein syrisch-arabisches Grenzreich), unheilvolle Folgen für ein ganzes moslimsches Heer. Jener christliche Häuptling, der den frechen Antaster seiner Herrschaft bis nach Jemen zu verfolgen drohte, und nur vom Kaiser Heraklius zurückgehalten wurde, ließ wenigstens einen der Gesandten Mohammed's auffangen und hinrichten. Um diesen Mord zu rächen, schickte der Prophet 3000 Mann unter Befehl seines in Raubzügen und Grausamkeiten bereits vielbewährten Adoptivsohnes Zeid. Leider stieß diese, vom Propheten auf dem „Hügel des Abschieds“ bei Medina noch gesegnete Schaar in Belka (unweit vom Todten Meer) auf ungeheuer überlegene Streitkräfte. Aber ermuthigt von Abdallah ibn Rawaha entschlossen sie sich zu Sieg oder Märtyrthum. Zeid trug das Banner, bis er von einer Lanze durchbohrt ward. Nach ihm ergriff es Djafar — erst mit der Rechten, und als diese ihm abgehauen war, mit der Linken. Zuletzt, als er auch die Linke verloren, soll er es mit den Stumpfen noch an sich gepreßt haben — eine Sage, die auch anderwärts vorkommt, aber noch Keinen soweit geführt

[1] Sprenger III, 85. Auf Mohammed's Eid hatte Hafza versprochen zu schweigen, verrieth aber dennoch ihr Geheimniß an Aïscha (vgl. Sure 66), wo es natürlich am wenigsten gut aufgehoben war (vgl. Weil a. a. O. 16).

hat, denn für seine Arme erhielt Djafar nach des Propheten Versicherung Flügel, mit denen er im Paradies herumfliegt. Auch Abdallah (früher vom Propheten zum Meuchelmord am Juden Osair verwendet) nahm das Banner und fiel. Dann aber schwang es Chalid (früher der Reiterführer der Koreisch) und zerbrach Klinge um Klinge an den Köpfen der Feinde, bis ein Rückzug möglich wurde. So hart und verlustreich hatten die Moslime noch nie gefochten, und es ist zu bedauern, daß der Fernblick des Propheten sie erst erreichte, als sie schon mitten im Treffen waren. Dann freilich konnte er zu Medina Alles mittheilen, was in derselben Stunde zu Muta geschah.[1]

Glücklicherweise lag die Entscheidung anderswo, nämlich in Mekka selbst. Als der Prophet in jenem Vertrag von Hudeibijeh einen Frieden mit Mekka auf zehn Jahre einging, mochte ein ungleich glaubwürdigerer Fernblick ihm bereits sagen, daß ein Prophet Verträge mit Ungläubigen und Ketzern nicht zu halten brauche und nicht halten werde. Nun sammelte er (als ob es gegen den Norden ginge) Anfang 630 ein Heer und rückte, mit dem Zuzug der Beduinen 10,000 Mann stark, gegen Mekka. Auf dem letzten Rastort wurden so viele Feuer gezündet, daß der „Feind Gottes" Abu Sofian, der wieder auf Kundschaft ausging, einsehen mußte, es helfe kein Widerstand mehr. Zu seinem Glück traf er auf Abbas, des Propheten Oheim, der bis dahin noch in Mekka geblieben (wie die Gläubigen versichern, um der Sache des Islam willen). Von ihm ließ Abu Sofian sich hinten aufs Maulthier nehmen, und rasch an den Wachtfeuern vorüber zum Zelt des Propheten bringen, wo er das Glaubensbekenntniß ablegte — nicht ohne sein inneres Widerstreben zu verrathen. Omar, der wüthend herbeieilte, ihm den Kopf abzuhauen, kam zu spät. Nun aber sorgte Abu Sofian dafür, daß die Mekkaner in ihre Häuser gingen und den Einzug der Schaaren Gottes ruhig erwarteten. Da kamen zuerst die kriegerisch geordneten Aufgebote der allmälig bekehrten Beduinenstämme Suleim, Muzeina ꝛc. mit ihren Bannern. Sie hätten nicht viel Eindruck auf Abu Sofian gemacht; wohl aber die in Eisen gerüsteten, kampferprobten Schaaren der Auswanderer und Anssaren — diese Männer, die früher höchstens ans Geplänkel mit Beduinen oder an den Anblick prahlerischer Bravourstücke gewöhnt, nun im Stande waren, angriffsweis gegen byzantinische Legionen und persische Elephantenfronten vorzugehen. Des

[1] Sprenger III, 294.

Propheten eigene erste Aufgabe war die Reinigung der Kaaba. Er umritt sie siebenmal auf seinem Dromedar, und die außen herum befestigten Götzenbilder sollen alle gestürzt sein, sobald er nur mit seinem Stab darauf deutete. Dann trat er ins Innere und ließ Alles herauswerfen oder auslöschen, was mit der Idee des einen geistigen Gottes unvereinbar, selbst den Patriarchen Abraham.[1] Den Kureisch selber that er nichts zu Leide — ausgenommen solche, die den Propheten persönlich beleidigt und verspottet hatten, denn in diesem Fall gab es selbst für Sängerinnen keine Gnade. Zwar ist Mekka von Gott geheiligt vom ersten Tag der Schöpfung an und bleibt es bis zur Auferstehung. Kein Blut darf hier vergossen werden; nur dem Propheten war es in dieser Stunde erlaubt, wegen Gottes Zorn gegen ihre Bewohner.[2]

Auch Hausgötzen wurden nicht mehr geduldet. Dann sah man sich um, wo in weiterem Umkreis Götter von Holz und Stein zu vernichten seien. Der Göttin Ozza (Venus) zu Nachla (auf dem Weg nach der Bergstadt Taïf im Osten) sollte Chalid ein Ende machen, und als er zurückkam mit der Meldung, er habe ein Weib niedergehauen, welches nackt, mit fliegenden Haaren, aus dem Heiligthum sprang, bestätigte ihm auch der Prophet: „Wahrlich, du hast Ozza getödtet." Derselbe Chalid hatte nun solche Freude am Zerstören der Götzen und Schlachten der Götzendiener, daß Mohammed ihm das Tödten von Frauen und Kindern ausdrücklich untersagen mußte. Einen der Kinanastämme (südwestlich gegen's Rothe Meer hin) soll Chalid (das „Schwert Gottes") noch umgebracht haben, nachdem sie die Waffen niedergelegt, so daß Mohammed selber mit erhobenen Händen ausrief, „er sage sich los von dieser That Chalid's", und den Ali mit dem Blutpreis schickte.[3]

[1] Vgl. oben S. 9.

[2] Ibn Ishak 824. Bezeichnend ist des Propheten Benehmen gegen seinen früheren Geheimschreiber Abdallah ibn Saad. Dieser hatte sich erlaubt, die ihm diktirten Offenbarungen zu ändern und zu entstellen, war schließlich entflohen und zum Heidenthum zurückgekehrt — was allerdings den Gläubigen auffallen konnte von Einem, der so genau Einsicht in den Entstehungsproceß des Koran hatte. Nun kam Othman mit diesem seinem Milchbruder und bat um Gnade für ihn. Der Prophet schwieg lang und sprach endlich: „Ich begnadige ihn", blickte aber nach Beider Entfernung seine Umgebung zornig an und warf ihnen vor, daß sie sein Stillschweigen dermaßen mißverstanden. Warum hat Keiner sich erhoben, um Jenen umzubringen? (Wüstenfeld, Chroniken von Mekka IV, 109).

[3] Ibn Ishak 834. 856; Sprenger 321.

Mehr Schwierigkeiten machte die feste Stadt Taïf im östlichen Hochland, Hauptcultusstätte der Göttin Lat.[1] Um die drohende Gefahr abzuwenden, hatten die Thakifiten (Einwohner von Taïf) die ums südliche Gebirgsland weidenden und wandernden Hawazinstämme herangezogen — eine große, aber ungeordnete Masse, die ihre Heerden, ihre Weiber und Kinder mitbrachte. Gegen Mohammed's Beduinen reichte das allerdings aus, und als seine Vorhut, die Soleim (dieselben, von denen schon Abu Sofian so wenig hielt), sich ins Thal Honein verwickelt hatten, wurden sie überfallen und rissen auf ihrer Flucht auch 2000 neubekehrte oder noch gar nicht bekehrte Mekkaner mit. Umsonst war Mohammed's Ruf: „Zu mir, ihr Leute! Hier ist der Gesandte Gottes!" Doch floh dieser selber nicht, und Abu Sofian, Ali, der Oheim Abbas ꝛc. hielten bei ihm aus und sammelten Streiter, die mit Schild und Schwert so tapfer wirkten, daß die Hawazin bald genug hatten. Nur die Städter hielten Stand und mußten erschlagen werden. Die Beute, aus den Heerden, den Frauen und Kindern der Hawazin bestehend, war diesmal sehr groß.[2] Die Stadt selber aber ergab sich nicht, trotz eines Sturmbocks, der mit Hilfe der Dausiten (Gebirgsbewohner aus dem Süden, bereits zum Islam zählend) aufgestellt wurde. Aber die Belagerten schossen gar zu viele Pfeile, warfen glühendes Eisen auf das Sturmdach, so daß Mohammed sich begnügen mußte, ihre Weinstöcke umzuhauen, ihre Sklaven für frei zu erklären, falls sie zu ihm flüchten wollten. Bis auf Weiteres verblieb die Stadt Taïf noch ihrer Göttin Lat.

Die Ehrengaben, die der Prophet aus der gemeinsamen Beute vertheilen durfte, wandte er namentlich seinen neuerworbenen Freunden von Mekka zu. Abu Sofian erhielt 100 Kameele, dessen Sohn

[1] Die hochummauerte Stadt liegt inmitten sandiger Strecken, ist in weiterem Umkreis aber von Gebirg umgeben, und hat am Ausgang der dortigen Schluchten ihre Gärten mit einer Fülle von Feigen und sehr edlen Weintrauben. Schon in Mohammed's Zeit gaben die getrockneten Früchte dieser Gärten eine Hauptladung für die Handelskaravanen ab; jetzt stehen dort die Villen mekkanischer Kaufleute und Großer (vgl. Burckhardt, „Travels in Arabia"; Hamilton, „Sinai, the Hedgaz" etc.).

[2] Auch am Tag von Honein müssen, um des Propheten Ansehen zu vermehren, unsichtbare Heere mit geholfen haben (Koran 9, 26). Wie wohlfeil man zur Ueberzeugung von einem Wunder kommt, ersieht man aus dem Bericht eines Augenzeugen: „Ich habe vor der Flucht des Feindes wie eine schwarze Hülle gesehen, die sich vom Himmel niederließ, zwischen uns und dem Feind; dann sah ich schwarze Ameisen im ganzen Thal umherliegen und zweifelte nicht, daß es Engel waren" (Ibn Ishak 849).

Moawia (der nachmalige Chalif) gleichfalls 100 u. s. w. Trotz aller demokratischen Grundsätze hatte Mohammed doch, wie so mancher Demokrat, seine Schwäche für den Adel, und ist somit selber der Begründer der Ommejadendynastie (dieser nachmals so erbitterten Verfolger seines eigenen Hauses) geworden. Schon wurden die Anssaren mißmuthig; aber der Prophet bedeutete sie: „Seid ihr nicht zufrieden, wenn Andere mit Kameelen und Schafen heimkehren, ihr aber mit dem Gesandten Gottes?“ Darüber wurden diese Gläubigen so gerührt, daß Thränen den Bart benetzten.[1] Immerhin ist nicht zu verkennen, daß jene Mekkaner zwar an Glaubensstärke weit hinter den Anssaren zurückstanden, an Talent ihnen aber um ebensoviel überlegen waren. Auch das Chalifenreich kam nicht in den Fall, Intelligenzen aus Medina beziehen zu können.

Wir dürfen nicht im Einzelnen all der Abordnungen gedenken, die von nun an zu Medina eintrafen, um die Unterwerfung ihrer Stämme (meist nöthigte der innere Zwiespalt dazu) zu erklären oder wenigstens in Verhandlung darüber zu treten — Abordnungen, höchst verschieden nach dem Wohlstand und der Bildungsstufe ihrer Länder: theils ungeschlachte, gefräßige und unflätige Beduinen, theils Gesandte aus den alten Culturländern (wie Hadramaut) in so vornehmen Kleidern, daß der Prophet in solchen sie nicht empfangen wollte. Damals standen die östlichen und südlichen Küstenländer (Bahrein, Oman, Jemen) noch unter persischer Oberherrlichkeit und fanden es bequem, mit der Annahme des Islam diese abzustreifen — zumal da der Islam wegen der weiten Entfernung keine allzu großen Ansprüche an sie machen konnte. Zwar haben Jemen und Hadramaut (d. h. die jetzt noch wohlbebauten Terrassenlandschaften über dem flachen Uferstreif der Südküste) bald viele der tapfersten Parteigänger auf die Entscheidungsfelder des Islam in Syrien und Mesopotamien geliefert. Vorerst aber war die Streitlust gering, und die Theilnahme der Moslime an einem Feldzug nach Norden, die der Prophet gern möglichst groß gesehen hätte (Sommer 630) ließ viel zu wünschen übrig (Sure 9). Man kam bis Tabuk (etwa 12 Märsche, d. h. etwas mehr als halbwegs Damaskus), damals noch durch bebautes Land.[2] Da aber während zwanzigtägiger Rast kein Feind gesehen

[1] Ibn Ishak 844 &c. 885.

[2] Tabuk, wo der Osmanensultan Suleiman ein starkes Castell errichten ließ, war noch in neuerer Zeit reich an Datteln, Feigen, Quitten, Trauben &c., ist jetzt aber verlassen und unzugänglich, der ewig auf Raub lauernden Beduinen

wurde, glaubte der Prophet, er habe der Ehre genug gethan und kehrte um — angeblich nachdem der christliche Fürst von Aila (am nordöstlichen Golfende des Rothen Meeres) ihm gehuldigt, und nachdem ein moslimsches Streifcorps den gleichfalls christlichen König der nordarabischen Oase Duma gefangen eingebracht.[1]

Der Prophet wußte, wo Entschädigung und unzweifelhafterer Erfolg zu finden war. Bereits war Abu Bekr mit der Pilgerkaravane des Jahrs 631 unweit Mekka eingetroffen, als Ali auf des Propheten Dromedar mit einer Urkunde ihn einholte, die am Opfertag unter Heiden und Moslimen von Ali zu verlesen war. In dieser Urkunde befreit Gott sich selbst und seinen Gesandten von allen mit den Ungläubigen geschlossenen Verträgen. Solche Verträge waren zum Theil geschlossen, solang die Macht des Propheten noch schwankend war; nichts natürlicher für einen Propheten, als daß er sie nicht mehr anerkennt, wenn es nur bei ihm steht, zum eigenen Besten anders zu verfügen. Die eigene Treulosigkeit aber schiebt er jenen unter. „Es ist nicht ihre Gewohnheit, gegen einen Gläubigen Eid und Vertrag

wegen. Denselben Namen führt nun ein anderer, vier Stunden von der alten Stadt entfernter, armer und elender Ort an einer neueren Richtung der Pilgerstraße. Nahrung bieten fast nur die Wüstenkräuter, die von Weibern gesammelt werden. Es sind auch keine echten Araber in diesen Ansiedelungen der Beduinenwildniß, sondern großentheils nur die mit Arabern gemischten Nachkommen von schwarzen Sklaven. Ein solches Mischvolk, Mutawallidin genannt, hütet und pflegt z. B. die nun den Anaseh-Beduinen gehörigen Dattelpflanzungen von Cheibar (Wallin, Journ. of the R. Geogr. Soc. 1850).

[1] Duma, Arabiens Vorsaal nach Nordwesten (jetzt „Djauf“, Höhlung, genannt), ist eine langgestreckte tiefe Einsenkung innerhalb schroffer Wände, unten mit klarem, fließendem Wasser (wie nirgends mehr in Nordarabien), und eben darum auch voll von üppigen Palmen-, Aprikosen- und Feigengärten. Auf einem Hügel mitten darin erhebt sich das Castell, jetzt eine unförmliche Masse, aber theilweis uralt, wie die gewaltigen und genau gefügten Quader an der Südseite noch beweisen. Es ist offenbar dasselbe Castell, das zu Mohammed's Zeit von jenem christlichen König Okeidir bewohnt wurde. Tief eingehauene Kreuze erkennt man noch in den dunkeln gewölbten Gängen, die ins Innere führen (Palgrave, „Journey thr. Central etc. Arabia“ I, 76). Gegen diesen Okeidir sandte Mohammed das „Schwert Gottes“, Chalid. „Du wirst ihn auf der Stierjagd treffen“, bemerkte der Prophet. Damit das in Erfüllung gehe, kamen wilde Stiere und rieben ihre Hörner am Burgthor, während König Okeidir mit seiner Frau auf der Terrasse stand. Es war eine klare Mondnacht. „Hast du je so etwas gesehen?“ fragte die Frau. „Nein, bei Gott“, rief der König und eilte auf die Jagd, wobei er richtig unter Chalid's Reiter fiel (Ibn Ishak 903).

zu halten; die Uebertretung ist auf ihrer Seite" (Sure 9, 10). Darum dürfen die Götzendiener nun nach Ablauf der heiligen vier Monate (d. h. der diesjährigen Pilgerzeit) belagert, gefangen, getödtet werden, wo man sie nur findet — es sei denn, daß sie das regelmäßige Gebet der Moslime verrichten und Almosen (d. h. die Steuer nach Medina) geben (9, 3). Dies ist die sogenannte Sure der „Reue", die aber, wie schon Abu Bekr soll bemerkt haben, besser die Sure der „Rache" hieße. Sie hat viel Unheil in die Welt gebracht, denn Gebote wie: „O ihr Gläubigen, bekämpfet die Ungläubigen, die in eurer Nachbarschaft wohnen; laßt sie euere ganze Strenge fühlen" u. s. w., haben seit Omar zu immer schärferen Unterdrückungs- und Demüthigungsmaßregeln gegen die Unterworfenen geführt, wurden von fanatischen Theologen immer und immer wieder benutzt, um fanatisirbare Machthaber zum Völkermord zu treiben. Damals gab es keinen Widerstand. Heiden („dieser Unrath") wurden infolge von Mohammed's Verbot (9, 28) von nun an nicht mehr beim heiligen Tempel Gottes gesehen.

Am meisten Schwierigkeit machten die Thakifiten (die Bewohner der festen Stadt Taïf). Als sie nach langer Einschließung endlich zum Unterhandeln geneigt waren, verlangten ihre immer noch anmaßenden Gesandten, daß die Stadt ihre Göttin Lat noch ein Jahr behalten dürfe (erst waren drei Jahre begehrt worden), den Zehnten aber nicht zu bezahlen brauche. Auch wollten sie nicht genöthigt sein, sich beim Gebet niederzuwerfen, noch am heiligen Krieg Antheil zu nehmen. Bereits hatte Mohammed auf diese Vereinbarungen hin begonnen, den Vertrag zu diktiren, als er sich schämte und innehielt. Diesen Augenblick benutzte Omar, das Schweigen des Propheten für den Ausdruck seines Abscheus zu erklären und den schwanken Charakter zu den unbeugsamsten Verfügungen mitzureißen. Die Lat von Taïf ward trotz dem verzweifelten Geheul der Weiber schon bei Rückkehr der Gesandtschaft zertrümmert, und die Thakifiten traten in „die Rechte und die Pflichten aller übrigen Moslime".

Mehr Rücksicht, nach Mohammed's Anschauung, verdienten „Schriftbesitzer", wie die Christen von Nedjran. Dies ist ein Thal (oder eine Folge von Thälern) auf dem Weg nach Jemen, zwischen unzugänglichem Gebirg mit engen Päſſen, aber gut bewässert, reich an Datteln, und zu Mohammed's Zeit mit viel Gewerbfleiß und Handel (Webereien und Gerbereien). Mit den Abgesandten von dort ließ der Prophet sich in umständliche Erörterungen über die Natur Jesu ein, erkannte dessen Wunder an (daß z. B. ein Vogel aus

Thon, den Jesus anhauchte, lebendig wurde; daß er Blinde und Aussätzige geheilt, Todte lebendig gemacht u. s. w.), während Mohammed als eigenes Wunder nur den Sieg bei Bedr dagegenzusetzen hatte. Um zu zeigen, wie bewandert er auch in christlicher Legende sei, erzählt er den Nadjriten, was er von Maria, der Tochter Amran's, weiß, und zwar aus eigenem Offenbarungsquell: „Dies ist einer der geheimen Berichte, welche wir dir, o Mohammed, offenbaren, denn du warst ja nicht zugegen, als sie mit ihren Schreibröhren looften, wer die Maria erziehen soll" u. s. w. (3, 39). Aber entstanden ist Jesus nicht anders als Adam, welchen Gott aus Lehm gebildet und zu dem er sprach: werde! und er ward (3, 52). Jesus selber hat sich gewiß nicht Gott genannt. Wie sollte ein Mensch, welchem Gott das Buch, das geistliche Richteramt und das Prophetenthum gegeben, zu den Menschen gesagt haben: „Betet mich an und nicht Gott!" (3, 73).[1] Darum lädt Mohammed eindringlichst die Schriftbesitzer zu der Vereinbarung ein: „Kommt, wir wollen nur Gott allein verehren und ihm kein anderes Wesen gleichsetzen" (3, 57). Es half nichts. Die Christen von Nedjran blieben bei ihrem Christusbegriff und Mohammed begnügte sich mit einem jährlichen Tribut von 2000 Anzügen. Dafür behielten sie ihre Bischöfe, Mönche, Kirchen, Bilder, Festtage. Erst Omar als Chalif war unduldsam genug, ihnen die Auswanderung aus Arabien zu befehlen.

Für all seine Mühen und Sorgen, Verbrechen und Aufopferungen empfand Mohammed endlich volle Befriedigung und den Genuß eines gelungenen Lebens auf seiner letzten Wallfahrt nach Mekka, dem sogenannten Abschiedspilgerfest. Diesmal war die Karavane groß und alle seine Frauen mit ihm. Er betete vor auf jedem Betplatz unterwegs, und bestimmte zu Mekka und im heiligen Gebiet durch sein Beispiel alle heiligen Bräuche bis auf den heutigen Tag: Umgang um die Kaaba; Zug nach dem Berg Arafa, wo der Prophet vom Kameel herab predigte und alles vergossene Blut zwischen den Stämmen Arabiens für gesühnt erklärte; dann auf dem Rückweg das Steinchenwerfen im Thal Mina zur Erinnerung an den von Abraham gesteinigten Satan; das Opfer im Thal Mina, wo der Prophet eigenhändig 63 Kameele schlachtete und 40 andere von Ali schlachten ließ; zuletzt nochmaliger Umlauf um die Kaaba und das Hin- und Wiederlaufen zwischen den benachbarten Hügeln Safa und Merwa,

[1] Vgl. Sprenger III, 492 rc.

zur Erinnerung an Hagar's Irren.[1] Die heiligen vier Monate wurden bestätigt, aber nicht um innere Fehden zu hemmen (denn solche sollte es unter den Gläubigen gar nicht mehr geben), sondern nur als die Zeit der alle Moslime vereinigenden Pilgerfahrt; zu dieser aber verpflichtet Gott jeden Menschen, dem sie möglich ist (3, 36. 91).[2]

Das fieberreiche Klima von Jathrib, von welchem Mohammed's Feinde schon längst eine nachtheilige Wirkung für ihn gehofft hatten, verfehlte nicht, den nunmehr 63jährigen Propheten, der ihm 10 Jahre widerstanden, zuletzt noch empfänglich zu finden. Voll innerer Unruhe ging er eines Nachts (mit einem Freigelassenen, den er geweckt) nach dem Begräbnißplatz südlich von Medina, um für die Todten zu beten. „Heil euch, ihr Bewohner dieser Gräber", soll er gerufen haben. „Euer Zustand wird besser sein als der der Lebendigen. Die Empörungen werden herankommen wie Theile einer finsteren Nacht; eine wird auf die andere folgen und die letzte wird schlimmer sein als die erste."[3] In der That war ganz Südarabien im Aufstand, wo Mohammed neuerdings die Landesfürsten völlig hatte beseitigen wollen, um den größten Theil der Einkünfte nach Medina zu ziehen. Zudem mochte er wissen, mit welchen Mitteln (Gelderkauf) er den Uebertritt so mancher Häuptlinge und Stämme gewonnen hatte, und wie wenig Verlaß in Zukunft darauf war. Zunächst sollte ein Feldzug gegen die Griechen stattfinden, und Mohammed wollte Osama, den Sohn des bei Muta gefallenen Zeid, als Bluträcher seines Vaters zum Anführer ernennen. Bei der Rückkehr in Aïscha's Hütte hatte er heftiges Kopfweh. Mit umwundenem Kopf auf seiner Tribüne sitzend, betete er am nächsten Tag in der Moschee und band das Liwa (Zeichen des Oberbefehls) an Osama's Speer — zum Mißvergnügen der Moslime, die über den Sohn eines Sklaven murrten. Tiefgekränkt kehrte der Prophet zu Aïscha zurück, wurde ohnmächtig und die Fieberhitze ließ nicht nach, obgleich man sieben Schläuche Wasser über ihn goß. Er soll sich gewälzt und gejammert haben, so daß seine Frauen ihn fragten: „Was würdest du sagen, wenn wir uns so benähmen?" Aber selbst im Todeskampf blieb er seiner Rolle treu und erwiederte: „Wisset ihr nicht, daß Niemand soviel zu leiden hat als ein Prophet?" Die Ohnmachten wurden immer länger dauernd; sein letzter Aerger

[1] Vgl. Beilage IV, „Isaf und Naila".
[2] Sprenger 518 ꝛc.
[3] Ibn Ishak 1000.

war die Medizin, die seine (in ihrer Weisheit nicht von ihm überschätzten) Frauen ihm eingießen ließen; er segnete sprachlos den herbeigeeilten Osama und starb unter Aïscha's Händen (8. Juni 632).[1]

Was die Beweggründe Mohammed's auch gewesen sein mögen, Reformator einer alten und nachmals Stifter einer neuen Religion zu werden (wie wir gesehen, nicht minder persönliche Eitelkeit und verzehrender Durst nach dem Nimbus des Prophetenthums, als wahrhaftige Angst vor einem herannahenden Strafgericht Gottes und tiefer Schmerz über moralische Schäden und geistige Verirrung seiner Zeitgenossen), und so verschieden an Werth nach unseren Ehrbegriffen auch die Mittel waren, durch die er sein Ziel zu erreichen strebte (wie wir gesehen, ebensowohl infame Verbrechen, als eine fast unausgesetzte eigene Entsagung und Aufopferungsfähigkeit): keinesfalls dürfte zu leugnen sein, daß er ein großartiger Wohlthäter der Menschheit im Gebiet der arabischen Rasse und drüber hinaus geworden ist. Zunächst wurde Arabien selber von der Fremdherrschaft befreit; alle inneren Fehden infolge von Selbsthilfe und Stammeshilfe — diese Fehden, welche ewig Blut zwischen die Stämme warfen und immer neue Blutrache erzeugten, sie fanden ihr Ende durch gemeinsames Gesetz und die oberste Entscheidung des Propheten. So ist allerdings in Erfüllung gegangen, was er verheißen, daß nämlich in Zukunft eine Frau ohne Furcht auf ihrem Kameel von Kadesia am Euphrat nach dem Tempel von Mekka reisen werde.[2] Wenn nachmals auch der unberechenbar alte Haß zwischen den süd- und nordarabischen Stämmen (den Jemeniden und Modhariden) wieder zum Ausbruch kam und noch in Persien und Spanien der hauptsächlichste Beweggrund aller Parteikämpfe war, so ist das nur ein Beweis, daß keine Religion der Welt im Stande ist, solchen tiefgreifenden, durch

[1] Ibn Ishak 1006; Sprenger 542 ꝛc. Aus den Schilderungen der Person des Propheten entnehmen wir, daß er mittlerer Größe war, einen starken Kopf, große Hände und Füße hatte, gleichwohl aber einen so leichten Gang, „als schwebe er auf dem Wasser". Die Stirn war hoch und ihre Ader schwoll im Zorn bis auf die Augenbrauen herab; die Nase war lang und leicht gebogen in der Mitte; die Augen schwarz unter langen Wimpern; der Mund nicht eben klein; die Gesichtsfarbe weiß und roth gemischt. Von dem großen Kopf hing das dunkle Haar bis auf die Schultern; er färbte es zuweilen und feuchtete es mit wohlriechendem Oel. Nur auf der letzten Pilgerfahrt ließ er die Haare ganz abscheeren (wie es Vorschrift für die Pilger ist); seinen Schnurrbart aber stutzte er jeden Freitag vor dem Gebet. Auch der Kinnbart war stark (Ibn Ishak 266; Weil, „Geschichte d. islamit. Völker" 39).

[2] Ibn Ishak 949.

die winzigsten Anlässe wieder anzufachenden Leidenschaften ein Ziel zu setzen.[1] Jedenfalls aber blieb als Gewinn die Idee, mit welcher Mohammed jene nationale Einheit angestrebt hatte — der gemeinsame Glauben an einen einzigen, allmächtigen, allgegenwärtigen, allweisen und allwissenden, gerechten und gnädigen Gott, Schöpfer und Erhalter des Weltalls. Allem Götzendienst, aller Verehrung von rohen Steinen, geschmückten Bäumen u. s. w. war ein Ende gemacht. An den Glauben an einen geistigen Gott und an eine großentheils wohlerwogene Auswahl aus dem dogmatischen Gerüst der zunächst vorausgegangenen Religionen (mit Ausschluß der Dreieinigkeit, der Erlösungslehre ꝛc.) knüpft Mohammed eine Ordnung des moralischen Lebens, die für alle Zeiten ausreichen würde — wenn man ihr nur nachkäme! Es heißt (Koran 2, 172): „Die Frömmigkeit besteht nicht darin, daß ihr (beim Beten) das Gesicht nach Osten oder Westen richtet, sondern fromm ist derjenige, der an Gott glaubt, an den Tag des Gerichts, an die Engel, an die Schrift und die Propheten; der bei aller Liebe zu seinem Gut es doch den Verwandten spendet, den Waisen, Armen, Reisenden oder sonst Bedürftigen, oder zur Befreiung von Sklaven und Gefangenen verwendet; der zu Gott betet und die Armensteuer entrichtet; der an jeder eingegangenen Verbindlichkeit festhält und mit Geduld Noth, Drangsal und allerlei Kriegsbeschwerden erträgt. Diese sind die wahren Frommen; diese sind die Gottesfürchtigen."[2] Aufs Entschiedenste verdammt der Koran Härte, Stolz, Hochmuth, Verschwendung, Geiz, Verleumdung, Hazardspiel, Genuß berauschender Getränke, und was sonst den Menschen erniedrigen und das gesellschaftliche Leben stören kann, empfiehlt dagegen Menschenfreundlichkeit, Bescheidenheit, Nachsicht, und vor Allem Gottvertrauen und Ergebung in die Beschlüsse der Vorsehung.[3] Aber

[1] Das Gebiet von Damaskus wurde einmal zwei Jahre lang Schauplatz eines grausamen Krieges, weil ein Modharide eine Melone im Garten eines Jemeniden gepflückt, und in der Provinz Murcia floß das Blut stromweis während sieben Jahren, weil ein Modharide, zufällig am Eigenthum eines Jemeniden vorbeigehend, ohne dran zu denken, das Blatt einer Weinrebe abgerissen (Abulfeda und Ibn-Adhari bei Dozy, „Hist. des Musulm. d'Espagne" I, 114).

[2] Weil, „Geschichte der islamitischen Völker" 38.

[3] A. a. O. 25. Daß aus dieser Ergebung weitaus bei den meisten Muselmanen ein dumpfer Schicksalsglauben geworden, das ist allerdings, wie wir gesehen, nicht ohne Mohammed's Schuld, der einige dahin zu deutende, aber nur durch das augenblickliche Bedürfniß eingegebene Sätze hinterlassen hat (vgl. oben S. 40). Immerhin könnte man aus Sätzen wie: „Sehet die Vögel

der Koran umfaßt nicht nur das religiöse, sondern auch das bürgerliche Gesetz. Wie groß in letzterer Hinsicht die Mängel dieses „Code Mohammed“, zumal für die Bedürfnisse der Gegenwart, auch sein mögen, so ist immerhin das Buch bewundernswerth, das vom Atlantischen Meer bis zum Thian-Schang oder Himmelsgebirg der Chinesen als Gesetzbuch gedient hat und immer noch dient.[1] Auch war dieses Gesetzbuch, solang der Prophet selber lebte, nichts weniger als unveränderlich. Aber er selber hat das „Buch Gottes“ nicht herausgegeben, und die Sammler seiner zerstreuten Offenbarungen (auf Pergament, Palmblättern, Knochen, Stein ꝛc.), sowie die rechtgläubigen Schulen, welche die Ausdeutung übernahmen, haben, wie es zu geschehen pflegt, bald nichts mehr auf den Geist und Alles auf den Buchstaben gegeben. Sollte aber jemals eine Reform des Koran möglich werden, so brauchte sie nur in Mohammed's Geist zu geschehen, um auch dem Bedürfniß der Gegenwart zu genügen.[2]

unter dem Himmel an und die Lilien auf dem Feld“ ꝛc., dasselbe System der Unthätigkeit und Sorglosigkeit auch als Grundbestandtheil der christlichen Lehre folgern.

[1] Mohammed's eigenstes Eigenthum, der zuverlässigste Ausdruck seines humanen Geistes, sind jene Gesetze, durch die er das Loos der Frauen und der Sklaven zu mildern suchte. Die Vielweiberei konnte er nicht abschaffen, beschränkte aber die Zahl der rechtmäßigen Frauen auf vier (während es bis dahin, zumal in Medina, nicht ungewöhnlich war, deren acht bis zehn zu nehmen), und auch die vier sind nur dem erlaubt, der sie anständig ernähren kann. Auch bot Mohammed's Gesetz den Frauen Schutz gegen die Verwandten ihres verstorbenen Mannes, von denen sie bisher wie eine Sache geerbt wurden. Dem Gatten aber ist nicht nur eheliche Treue außerhalb des Harems zur Pflicht gemacht, sondern auch die Bevorzugung einer Frau vor der anderen verboten (Weil, a. a. O. 36). Am weitesten geht Mohammed's humane Einsicht dem Institut der Sklaverei gegenüber. Er konnte sie nicht abschaffen (so wenig als das Christenthum es vermochte), hat aber die Gleichstellung von Freien und Unfreien, Einheimischen und Fremden vor Gott entschieden ausgesprochen. „O ihr Leute, wir haben euch von Einem Mann und Einem Weib geschaffen und in verschiedene Völkerschaften und Stämme getheilt, damit ihr einsehet, daß (ohne Rücksicht auf Abstammung) nur der Gottesfürchtigste unter euch der Angesehenste vor Gott ist.“ Die Freilassung von Sklaven wird angelegentlich empfohlen; sie kann Vergehen sühnen, von den Strafen der Hölle befreien. Sklavinnen, von denen der Herr Kinder hat, sind nach seinem Tod frei; die Kinder von Geburt an, und die Mutter darf er nicht mehr verkaufen oder verschenken. Wie anders war bis in neueste Zeit die Praxis in den Sklavenstaaten der Union!

[2] Wie wenig pedantisch der Prophet selber war, zeigt eine Ueberlieferung, an welcher auch diesseits so mancher classische und orientalistische Philolog sich

Mit Ausnahme der größeren Freiheit in der Zahl und Wahl seiner Frauen (die aber, solang der Prophet lebte, ein sehr frugales Leben führen mußten) nahm er für sich selber keine Auszeichnung vor den übrigen Gläubigen in Anspruch. Sogar seine Sklaven brauchten ihm keinen Dienst zu leisten, den er selber verrichten konnte. Man sah ihn häufig auf dem Markt Lebensmittel einkaufen, in seiner ärmlichen Hütte Kleider ausbessern, in seinem Hof eine Ziege melken.[1] Er besuchte jeden Kranken und theilte die Sorgen jedes Leidenden. Obgleich die Beute so vieler Raub- und Kriegszüge, der Tribut von ganz Arabien in die Kasse des Propheten floß, legte er für sich selber keine Reichthümer beiseit, und selbst das Wenige, was er hinterließ, ging nicht auf seine Tochter Fatme über, denn er selber hatte es immer nur als Staatseigenthum betrachtet. Wenn der Islam auch nicht frei geblieben von den Schäden geistlicher Einmischung ins weltliche Regiment, so hat doch die geistliche Schwelgerei fast niemals Boden gefunden, und dies allein schon ist ein namhafter Vorzug.

ein Exempel nehmen könnte. Als einst Omar und Hischam über den Wortlaut einer Sure sich stritten, und jeder sie dem Propheten (dem Verfasser, der entscheiden sollte) anders vortrug, versicherte dieser sowohl bei Omar's als bei Hischam's Vortrag: „So ist sie mir geoffenbart worden" — und fuhr fort, als jene sich wundern wollten: „Der Koran ist in sieben Lesarten vom Himmel gesandt; wählet diejenige, die euch am leichtesten ist" (Sprenger a. a. O. III, XXXVII).

[1] Weil a. a. O. 25. Die Geltung, in welcher dieser äußerlich so unscheinbare Prophet bei seiner Umgebung stand, war je nach deren Empfänglichkeit natürlich höchst verschieden. Während die Einen noch bei der Beutetheilung von Honein ihm den Mantel vom Leib rissen, waren Andere schon gewohnt, jedes Haar aufzuheben, das ihm ausfiel (Ibn Ishak 880. 149). Wir werden sehen, wie nach seinem Tod das Verhältniß theils zu fanatischem Haß (wie bei den karmatischen Sekten und deren Ueberrest in den Drusen, Nasairiern 2c.), theils zu wahnsinniger Abgötterei sich gesteigert hat.

V.

Das Chalifat zu Medina.

Wenn es schon bei Lebzeiten des Propheten schwer war, die vielgestaltigen Stämme und Staaten, die den Islam angenommen, unter die Oberhoheit von Medina zu bannen, so löste die Kunde von Mohammed's Tod vollends fast alle Bande wieder. Manche Stämme sagten: „Wäre Mohammed ein Prophet gewesen, dann wäre er nicht gestorben.“ Im Süden und Nordosten wollten die alten Landesfürsten ihre verlorenen Rechte wieder an sich reißen; oder neue Propheten standen auf — denn wenn das oft vergebliche Harren auf göttliche Erleuchtung auch seine Unbequemlichkeiten hatte, so waren doch die irdischen Vortheile dieser Laufbahn allzu einleuchtend. Allgemein haßte man die drückende Armensteuer. Zu Medina, wohin der größte Theil dieser Steuer ging, konnte der Unmuth der Zahler nicht unbekannt sein. Gleichwohl war es eine böse Ueberraschung, als von allen Seiten die Steuereinnehmer und geistlichen Sendboten des Propheten immer zahlreicher flüchtig in der Hauptstadt eintrafen.

Selber einen Nachfolger zu ernennen für die irdische Leitung seines Gottesreichs hatte der sterbende Prophet nicht gewagt. Doch soll er von seinem Lager aus (durch die dünne Moscheewand) ungern die Stimme des vorbetenden Omar vernommen und den Abu Bekr zum Vorbeten aufgefordert haben. Aber das Recht der Stellvertretung war den Koreischiten überhaupt nicht sicher. Die Anssaren von Medina, die bis dahin am meisten Blut für die Sache des Islam vergossen, meinten: nun sei die Reihe an ihnen. Bereits hörte man die Aeußerung: „Wenn die Koreisch mit unserer Wahl

unzufrieden sind, dann mögen auch sie einen Emir wählen", so daß selbst der kranke Saad ibn Ubade, dem die Wahl zugedacht war, bemerken mußte: „Dies ist der Anfang der Schwäche."[1] Inzwischen gelang es, mit Hilfe der den Koreisch verbündeten Aslamiten, die alle Ausgänge des anssarischen Versammlungshauses besetzten, den Abu Bekr zum Chalifen oder Stellvertreter auszurufen, und Abu Bekr zeigte auch bald genug, wie gewachsen er der Sachlage war. Obgleich schmächtig von Gestalt, gebückt und früh ergraut, leicht zu Thränen gerührt (wenn er nur ein Korankapitel las), hatte er eben in seinem Glauben eine unbeugsame Stütze. Wohl stand ein marschbereites Heer, das alle Gefahren hätte abweisen können, vor Medina. Aber Mohammed hatte dieses Heer (unter Osama) nach Syrien bestimmt und Abu Bekr ertheilte Marschbefehl, denn der Wille des Propheten mußte erfüllt werden. Immer noch wären manche Stämme bereit gewesen, das Chalifat anzuerkennen, wenn man nur die Armensteuer ihnen erlasse. Selbst Omar rieth, diesmal nachzugeben. Abu Bekr aber erklärte: „Verweigert ihr mir ein einziges Schaf oder Kameel, das dem Propheten bewilligt worden, dann erkläre ich euch den Krieg." Diesen begann er in der That, so gering seine Macht, überfiel und schlug die nächsten aufgestandenen Stämme, und sandte weiterhin ein Rundschreiben voraus, worin es heißt: „Wer also blos Mohammed diente — Mohammed ist todt; wer aber Gott diente, nun, Gott lebt noch und stirbt nie, sondern wacht immerdar, bewahrt sein Wort und nimmt Rache an seinen Feinden." Für die Rache sorgte Abu Bekr, der die Reuigen zwar begnadigte, die Verräther aber verbrennen und mit Steinen zermalmen ließ. Große Schlächtereien gab es in Jemen, Oman, Bahrein (Süd- und Ostarabien, wo der Islam niemals festen Boden gewinnen sollte), und mörderische Kämpfe in Nedjed, dem Hochland im inneren Nordarabien.[2] Dort

[1] Weil, „Geschichte der Chalifen" I, 4 ꝛc.

[2] Dieses Nedjed („Oberland"), im Osten und Westen umarmt von den weit nach Norden vordringenden Sandgolfen des großen Sandmeers im Süden, ist ein Tafelland von Kalkstein, Stufe über Stufe, mit steilen Wänden und einzelnen Hebungen, wie breite Thürme und Bastionen. Fast nirgends in den tief eingeschnittenen Thälern gibt es fließendes Wasser, wohl aber reichliche Behälter in geringer Tiefe. Aus diesen nährt man mittelst Ziehbrunnen die Palmen-, Feigen- und Granatengärten sammt den zahlreichen Dörfern und Städten. Ueber dem ganzen Hochland aber weht eine wunderbar belebende und stärkende Luft, und ist wohl hauptsächlich schuld an den aufgeweckten Geistern und thatkräftigen Charakteren seiner Bewohner (Palgrave a. a. O. I, chap. 8 etc.).

in den engen Päſſen, hat Muſeilama, der falſche Prophet, den Moslimen Niederlagen beigebracht, bis er ſelber dem bluttriefenden Chalid erlag.[1] Aber ſo viele Korankundige von den ausgewanderten Mekkanern und den Anſſaren ſind dort gefallen, daß dem Abu Bekr bang wurde für die Möglichkeit einer mündlichen Weitertragung des heiligen Buchs, und daß von nun an um ſo größere Sorge auf die Sammlung der Bruchſtücke verwendet wurde.

Aus jenen blutüberſchwemmten Hochlandthälern durfte Chalid ſofort ſeine Standarten gegen Irak (Babylonien, damals noch ein Theil des zerrütteten Perſerreiches) wenden. Weitaus die größte Zahl der „Glaubensſtreiter“ wurde nur durch die Beuteſucht zu dieſen Standarten gezogen. Früher hatten die Stämme ſich gegenſeitig beraubt, wobei im Ganzen natürlich Nichts herauskam. Nationalverdienſt

[1] Muſeilama, heißt es, habe mit Mohammed die Weltherrſchaft theilen oder mindeſtens ſein Nachfolger werden wollen. Aber auf des Erſteren Schreiben: „Muſeilama, der Geſandte Gottes, an Mohammed, den Geſandten Gottes“, antwortete dieſer: „Mohammed, der Geſandte Gottes, an Muſeilama, den Lügner“ (Ibn Ishak 995 ꝛc.). Für Nedjed aber gewann dieſer „Lügner“ dieſelbe Bedeutung, wie Mohammed für Hedjas. Auch von ihm erzählte man Wunder (daß er z. B. durch ſein Gebet dürre Bäume wieder grün gemacht; daß er den Mond herabrief und auf den Schoos nahm u. ſ. w.). Aus den wenigen Sätzen, die aus ſeinem heiligen Buch uns mitgetheilt ſind (Dabistan, translat. by Schea etc., III, 1 etc.), erſehen wir, daß Muſeilama („Moslimchen“) wie Mohammed den einen allmächtigen Gott verkündete, aber keine beſtimmte Kiblah für das (dreimalige) tägliche Gebet zuließ. „Ich wende mich zu dir, der weder Seite noch Geſtalt hat.“ Ein ſo erhabener geiſtiger Gott (wie der falſche Prophet weiter ſchloß) kann dem Iblis nicht befohlen haben, ſich vor Adam niederzuwerfen; er führt überhaupt nicht in Verſuchung, noch ſchafft er einen Iblis zu dieſem Zweck. Es gibt gar keinen Iblis oder gefallenen Engel. Aber Gott hat Acht auf die Handlungen der Menſchen, ob ſie gut oder böſe, denn der menſchliche Willen iſt vollkommen frei. Um ſo nothwendiger iſt ein noch ſtrengeres Sittengeſetz als das des Islam u. ſ. w. Obgleich die heutigen Bewohner von Nedjed Wahabiten ſind und z. B. den von Muſeilama verworfenen Glauben an Vorherbeſtimmung aufs ſtrengſte wieder eingeführt haben, ſo ſpricht man doch noch mit Theilnahme von dem Nationalpropheten des Hochlandes, der tapfer kämpfend in der Vertheidigung ſeiner Päſſe gefallen iſt. „Mohammed und Muſeilama“, heißt es, „waren beide Propheten; aber der erſtere hatte einen glücklicheren Stern“ (Palgrave a. a. O. I, 381). Die Reſte von Muſeilama's Anhang, aus Nedjed nach den Küſtenländern am Perſiſchen Golf gedrängt, haben ihren Haß auf Hedjas und den Islam dort weiter genährt, ſo daß er noch einige Jahrhunderte ſpäter mit vernichtender Wuth wieder losbrechen und die ganze mohammedaniſche Welt aufs Tiefſte erſchüttern konnte (unter dem Namen „Karmaten“, ſiehe unten).

des Islam ist es, diese Beutewuth gegen das Ausland gewendet zu haben. Chalid färbte den westlichen Euphratarm mit dem Blut geschlachteter Gefangener, nahm Hira (die Residenz einer vor Kurzem christlich gewordenen Dynastie)[1] und am oberen Euphrat Anbar (wo man die Kameele niederstieß, um mit ihren Leibern den Graben zu füllen und so die Mauer ersteigen zu können). Zu gleicher Zeit war ein anderes Heer von Medina gegen die Byzantiner in Syrien vorgedrungen. Dort ging es schlecht, bis Chalid kam und am Fluß Jarmuk im Ostjordanland (wir werden an Ort und Stelle des Tags noch näher gedenken müssen) in blutiger Entscheidungsschlacht Herr des Schlachtfeldes blieb. Die Nachricht davon erreichte den Chalifen nicht mehr. Bereits zwei Jahre nach seines Propheten Tod (634) war er diesem ins Grab gefolgt — arm wie Mohammed, denn auch Abu Bekr nahm nur das Nothwendigste für den eigenen Bedarf aus dem Staatsschatz, und hatte auch dazu sich erst entschlossen, als er seine Handelsgeschäfte aufgeben mußte. Abu Bekr's beste That aber war, daß er auf seinem Sterbelager die Häupter des Islam schwören ließ, „sie wollten Dem gehorchen, den er ernennen würde" — und dann den Omar ernannte. Omar war unbeliebt wegen seiner Schroffheit und Härte. Als es aber Murren gab: „Was willst du antworten, wenn dein Herr dich nach deiner Heerde frägt?" erwiederte Abu Bekr: „Wenn ich vor Allah trete, werde ich sagen, ich habe den besten deiner Leute zu meinem Nachfolger eingesetzt."[2] Er hatte recht, und selbst Ali, der dem Omar lange fern blieb, soll dem sterbenden Abu Bekr zugerufen haben: „Gott erbarme sich dein! Du warst der erste Gläubige und der Reinste von uns allen!"

Allerdings war auch ein Omar noch nöthig, um den Bestand des Islam außer Frage zu stellen. Das Reich Alexander's, das Reich Timur's ist zerfallen, weil kein Nachfolger vorhanden war, welcher Herr über die in den Provinzen sich festsetzenden Generale

[1] Die Bekehrung Hira's zum Christenthum hatte lang nicht glücken wollen. König Mondhir III., heißt es, hörte die christlichen Bischöfe aufmerksam an, als einer seiner Offiziere eintrat, um ihm etwas ins Ohr zu sagen. Es mußte etwas sehr Betrübendes sein, und als die geistlichen Herrn ehrerbietig danach fragten, versicherte der König: „Ach, ein schweres Unglück! Ich höre, daß soeben der Erzengel Michael gestorben ist!" — „Nicht doch, mein Fürst; ein Engel kann nicht sterben!" — „Warum nicht? Ihr wollt mich ja glauben machen, Gott selber sei gestorben!" (Baidhawi bei Dozy, „Hist. des Musulmans d'Espagne" I, 21).

[2] Weil a. a. O. I, 50.

hätte bleiben können. Ein solcher war aber Omar — er, der von vornherein erklärte: „Bei Gott, der Schwächste unter euch wird mir als der Stärkste erscheinen, bis ich ihm sein Recht verschafft; den Stärksten unter euch werde ich als den Schwächsten behandeln, bis er sich dem Rechte fügt.“ Omar duldete nicht, daß einer seiner Heerführer (Amru, der Eroberer Aegyptens; Saad, der Eroberer von Mesopotamien) sich ein Haus außerhalb Arabiens baue, oder daß irgend ein Moslem im Ausland Grundeigenthum erwerbe. Das eroberte Land, soweit es nicht den alten Eigenthümern gegen harte Tributpflicht verblieb, gehörte dem Staatsschatz und wurde zum Besten aller Moslime bebaut. Selbst wer von den alten Einwohnern des unterworfenen Landes zum Islam übertreten wollte, mußte auf seinen Grundbesitz verzichten, trat aber in den Genuß der Staatseinkünfte. Im Anfang (unter Abu Bekr) kam noch nicht viel zur Vertheilung (10—20 Dirhem auf den Kopf, gleichviel, ob Männer, Frauen, Kinder oder Sklaven). Omar setzte nach Rang und Verdienst verschiedene Bezüge an. Solche, die bei Bedr mitgefochten, erhielten 5000; andere Altgläubige aus Mekka und Medina 4000, ihre Söhne 2000 Dirhem; die Volksmasse Kopf für Kopf 200 bis 600 Dirhem oder Drachmen (zu 72 Centimes).[1] Da nun die Beute (oder die alljährliche Auspressung der erbeuteten Länder) das Haupteinkommen war, ist allerdings das Ganze nur eine Gesellschaft mit Vertheilung des Gesellschaftsgewinns — eine communistische Raubgesellschaft, so großartig, wie weder vor- noch nachher eine in die Weltgeschichte eingetreten. Auf die Länge war sie auch damals nicht aufrecht zu halten. Während Omar noch unter keiner Bedingung ein Vertheilen von Grundeigenthum unter die Eroberer duldete (angeblich, weil sonst ihr Lohn im Himmel darunter litte), fand der erste in Damaskus residirende Chalif es sogar in seinem eigenen Vortheil, seine Getreuen um sich anzusiedeln. Die Weltherrschaft Arabiens und Medina's, Omar's eifrigstes Streben, war damit allerdings vorbei.[2]

Nur eine Folge von Omar's Staatsidee waren seine harten Maßnahmen gegen die Nicht-Moslime. In Arabien selbst (welches Land Omar für das erwählte Reich Gottes hielt) sollten künftig gar keine Nicht-Moslime mehr wohnen. Die Christen von Nedjran (dem

[1] v. Kremer, „Geschichte der herrschenden Ideen des Islam“, 326 ꝛc.

[2] v. Kremer a. a. O. 330 ꝛc.; vgl. Sprenger, im „Ausland“, 1868, N. 49.

Gebirgsland südöstlich von Mekka) wurden zur Auswanderung gezwungen und zogen nach dem Euphrat. Desgleichen mußten die Juden von Chaibar ihre Heimat räumen. Um aber im ganzen Gebiet des Islam die Unterworfenen von den Herrschern zu unterscheiden und das Herrscherbewußtsein in den letzteren zu wahren, durften die Christen ihr Haar nicht wie die Mohammedaner abtheilen; keine Kopfbedeckung wie diese, keine fransenbesetzten Schuhe, keine Waffen tragen, mußten als besonderes Abzeichen einen Ledergürtel anlegen und durften nicht mehr auf Pferden reiten. Es ward ihnen verboten, eine arabische Inschrift auf ihren Siegelringen zu haben, ihre Kinder im Koran zu unterrichten oder nur die Sprache ihrer Sieger zu reden.[1] Aehnliche Vorschriften wurden später oftmals, zum Theil mit noch schmählicheren Zusätzen, von den Chalifen zu Bagdad und Kairo erneut. Der erste aber, der bemüht war, die Gemeinde der Gläubigen zum Haß und zur Verachtung aller Nicht-Mohammedaner zu erziehen, ist, wie wir sehen, Omar der Gerechte.

Allerdings wäre kein System so ersprießlich gewesen, wie das System Omar's, um ein Weltreich zu gründen und zu sichern, und der vielgestaltigen mohammedanischen Welt die innere Einheit zu geben. Durch das Verbot, daß ein Gläubiger im Ausland Grundeigenthum erwerbe, erreichte Omar dasselbe, was die römische Kirche mit ihren „Concordaten" und ihrem Cölibat erzielt. Auch sie verhindert ihre Priester, ein Vaterland außerhalb Roms zu gewinnen, und nimmt denen, die eins hatten, das ihrige. Der Haß gegen Andersgläubige aber wird von vaterlandlosen Priestern nicht minder als im Islam bis auf den heutigen Tag gepredigt. Auch Omar hatte das Bewußtsein, irdischer Vertreter des höchsten Willens zu sein. Für sich selber aber wollte er nichts. Er lebte so einfach, daß eine Tochter Abu Bekr's sich weigerte, ihn zu heirathen, weil er seine Familie nur mit Gerstenbrot und Kameelfleisch nähre. Sein Pflichtgefühl war so groß, daß er sich Gott verantwortlich glaubte, wenn einem Hirten am Ufer des Euphrat oder Tigris ein Schaf entwendet werde.[2] Noch als Herr eines Weltreichs machte er des Nachts mit einem einzigen Begleiter die Runde, und wachte, da die Kameeltreiber schliefen, über eine soeben angekommene Karavane. Mit seinem heiligen Ernst aber schuf er solchen Eindruck, daß man dem Chalifen übernatürliche Kräfte zuschrieb. Während er von

[1] Ibn Asakir bei v. Kremer a. a. O. 461.
[2] Weil a. a. O. I, 140.

Medina aus den Fortschritt seiner Heere lenkte, die von Sieg zu Sieg stürmten[1], soll er einst mitten in der Predigt ausgerufen haben: „O Sariah, an den Berg, an den Berg!“ Sariah war einer seiner Feldherrn, von dem er schon drei Monate lang keine Nachricht hatte. Aber mitten in jener Predigt hob Gott den Schleier von seinen Augen; er sah den Sariah im Kampf vor Darabgerd (auf einer der südlichen Vorstufen des persischen Hochlandes) und erkannte, daß jener nur durch rasche Wendung an einen Berg zu retten sei. Der Ausruf Omar's: „An den Berg, an den Berg!“ aber wurde von Sariah mitten im Treffen vernommen und bedingte die Rettung des im Rücken Angegriffenen. Am nächsten Tag folgte der Sieg. Bald darauf standen die Araber (bedeutend schneller als Alexander) auch im Norden des indischen Kaukasus.

Mit anderen Augen als die Moslime sahen natürlich die schwer gedrückten Rajahs den kriegerischen Papst von Medina an. Wenn er seinen Statthaltern Schonung der Nicht-Mohammedaner anempfahl, so war es nur, weil, wie er beifügte: „Wir sie nicht blos für ein oder zwei Jahre ausnützen wollen.“ Als aber ein übersteuerter Handwerker von Kufa, ein Nichtmoslem, Namens Firuz, auch vor Omar keine Gerechtigkeit fand, stellte er sich eines Morgens mit in die Gebetreihe und versetzte dem in die Moschee gehenden Chalifen einen tödtlichen Dolchstoß.[2] „Gott sei gelobt, daß er durch die Hand eines Ungläubigen mich als Märtyrer sterben läßt!“ sprach Omar,

[1] Unter Omar's Chalifat (wir werden am Schauplatz der Begebenheiten darauf zurückkommen müssen) erlag Damaskus und ganz Syrien bis Aleppo und Antiochien vor Abu Obeida (636). Jerusalem wollte sich nur an Omar selbst ergeben, der zu diesem Zweck dort erscheinen mußte. Bei Kadesia (unweit Babylon) überwältigte Saad nach dreitägigem Ringen das große Perserheer der Sassaniden, um dann als Sieger in die Hauptstadt Madaïn (Ktesiphon) einzuziehen (637). Das persische Hochland eröffnete Numan durch den Sieg bei Nehawend; Aegypten mit der großen Meeresfestung Alexandrien nahm Amr den Byzantinern ab (641) und setzte die Eroberung bis Tripoli fort.

[2] Die Schiiten (Anhänger von Ali's Haus, heutzutag namentlich durch Persien vertreten), behaupten, nur durch die Umtriebe der ersten drei Chalifen sei Ali, der Schwiegersohn des Propheten, von dem Erbrecht ausgeschlossen worden, das ihm allein gebührte. Darum halten sie Omar's Ermordung für eine rühmliche That und feiern den Jahrestag heute noch im ganzen Land mit Flintenschüssen, Freudenfeuern und Feuerwerk. Sie behaupten, der Mörder sei nach gelungener That mittelst nächtlicher Luftfahrt nach Kaschan in Persien versetzt worden. Dort erbaute man ihm nachmals ein Mausoleum, das immer noch viele Wallfahrer anzieht (Polak, „Persien“ I, 322).

als er vernommen, wer sein Mörder sei. Wenn in der That, wie berichtet wird, die Mutter Omar's eine Schwarze war[1] (und tiefdunkle Färbung ist auch heute noch bei arabischen Fürstengeschlechtern, wie den Scherifen von Mekka, den Imamen von Sana, so wenig als im Kaiserhaus Marokko eine Schande) — dann hat die schwarze Rasse Grund, auf einen solchen Sohn stolz zu sein.

Verhängnißvoll für den Islam wurde das nächste Chalifat. Da ein Regentschaftsrath, den der todtwunde Omar eingesetzt, zu keinem Entschluß kam, weil jeder der Betheiligten (Ali, Othman, Talha, Zubeir, Saad) nur sich selbst befördern wollte, übertrug man endlich die Ernennung Einem, der für sich selbst verzichtet hatte, dem alten Abderrahman. Er ernannte den Osman (Othman). Dieser, einst Mohammed's Schwiegersohn als Gemahl von dessen nun längst verstorbenen Tochter Rokkaja, hatte bis dahin nur geringe Verdienste um die Sache des Islam. Wenn er Vermögensopfer gebracht, so wußte er auch sie zu ersetzen bei Gelegenheiten, die ihm der Islam bot.[2] Auf dem Schlachtfeld hatte man ihn nie gesehen, und als er zum erstenmal öffentlich vorbeten sollte (wie die Chalifenwürde es verlangt), verließ er, dank seiner Unfähigkeit öffentlich zu reden, die Kanzel unverrichteter Dinge wieder. Aber er war der bejahrteste der Bewerber und gehörte zu den Vornehmen von Mekka, die einen großen Anhang von Sklaven und Clienten hatten. Eben jene seine Verwandten, die Ommejaden, bevorzugte nun der schwache, eitle alte Mann (er war bereits 70 Jahre alt, da er Chalif wurde) dermaßen, daß die altgläubigen Gefährten des Propheten (die ausgewanderten Mekkaner und die Anssaren von Medina) aufs Tiefste verbittert wurden. Diese hatten die Schlachten geschlagen und so viele der Ihrigen für den wahren Glauben verbluten sehen; jene vornehmen Mekkaner, früher Mohammed's heftigste und böswilligste Feinde, waren erst zu allerletzt nothgedrungen und heuchlerisch übergetreten. Unter Mohammed und den beiden ersten Chalifen galt Gleichheit und Brüderlichkeit. Osama, den Sohn eines Sklaven, hatte der Prophet zum Heerführer ernannt, denn einen höheren Adel als den

[1] Masudy bei v. Kremer, „Geschichte der herrschenden Ideen" 2c. 457.

[2] Bei der Ausrottung und Auflösung des Judenstamms der Benu Kureiza in Medina hatte namentlich Othman den Vertrieb der Sklaven (es waren gegen 1000 Frauen und Kinder) übernommen, und machte um so bessere Geschäfte, als er weniger darauf bedacht war junge, denn alte Jüdinnen zu ersteigern — des Geldes wegen, das diese alten versteckt bei sich trugen (Sprenger, Leben und Lehre Mohammad's III, 226).

Islam gab es nicht. Jetzt trat die ungläubige, aber talentvolle, in Ränken gewandte mekkanische Aristokratie in die Errungenschaften der Glaubenskämpfer ein, und ließ die von Omar so streng für die Gesammtheit gewahrten Staatsgüter an sich austheilen — in und außerhalb Arabiens, denn auch Omar's System, die Moslime auf arabischen Grundbesitz zu beschränken, wurde bereits unter Othman von Ausnahmen durchlöchert. Den Koran, der noch voll von Verwünschungen gegen die vornehmen Mekkaner war, ließ Othman reinigen und alle Exemplare mit widersprechender Lesart verbrennen. Bald gärte es in Irak und Aegypten; die Rebellen zogen gegen Medina unter Billigung oder geradezu eingeladen von Ali, Talha und Zubeir. Als vollends Othman sich eines Hauptdrängers (Mohammed, Sohn Abu Bekr's) durch Verrath entledigen wollte, war es um ihn geschehen. Zwar weigerte der Chalif sich bis zuletzt, ein „Sirbal" (Ueberkleid) abzulegen, „welches Gott ihm angezogen", und fiel, 82 Jahre alt, unter den Streichen seiner Mörder, wobei auch seine Gemahlin Naïla, welche abwehren wollte, einige Finger verlor. Der mit Othman's Blut bespritzte Koran, worin er eben gelesen, hat nach Art der Reliquien sich vervielfältigt, und wurde oder wird noch an vielen Plätzen (zu Damaskus, Hama, Baßra, Samarkand &c.) als Heiligthum gezeigt.[1]

Jetzt endlich gelang es Ali, seine angeblichen Rechte auf die Nachfolge des Propheten geltend zu machen. Er war Liebling des Propheten gewesen, war aber, wie es scheint, unbeliebt anderwärts von wegen des vielen Blutes, das er als Vorkämpfer und als Scharfrichter des Islam vergossen. An den Heroenkämpfen und glanzvollen Erfolgen außerhalb Arabiens, in denen Chalid, Abu Obeida, Amru, Saad &c. ihre Namen gewonnen, hatte er keinen Theil, denn eine untergeordnete Stellung mochte ihm nicht seiner würdig erscheinen. Jetzt gab es Gelegenheit, den Arm von Bedr nochmals zu erproben, aber im Bürgerkrieg. Zu Mekka rief Aïscha, die „Mutter der Gläubigen", Mohammed's Witwe und Ali's Todfeindin (von der Halsbandgeschichte her), zum Aufstand auf; Talha und Zubeir, welche Ali nur gehuldigt hatten, als man ihnen das Messer an die Kehle setzte, entwichen nach Irak, ihre Streitkräfte daselbst zu sammeln. Es kam zur Entscheidungsschlacht unweit Baßra am westlichen Arm des unteren Euphrat. Sie heißt: „Schlacht des

[1] Ueber Othman vgl. Sprenger, Leben Mohammad's I, 382; v. Kremer a. a. O. 336.

Kameels", weil Aïscha selber in ihrer Kameelsänfte (wie heutzutag noch im Beduinentreffen ein erlesenes Beduinenmädchen) die Hauptstandarte des gegen Ali kämpfenden Heeres war. Ihre Sänfte wurde mit Pfeilen beschossen, daß sie aussah wie ein Igel. Endlich durchhieb Malik Alaschtar, der wildeste Parteigänger Ali's, die Sehnen des Kameels, und Mohammed ibn Abu Bekr (Aïscha's Bruder) riß den Vorhang hinweg. „Wer wagt es", rief sie, „die Hand nach dem Heiligthum des Propheten auszustrecken?" „Dein nächster Verwandter, welcher dein Betragen am meisten verabscheut."[1] Talha blieb tödtlich verwundet auf dem Schlachtfeld; Zubeir ward auf der Flucht ermordet. Wie es scheint, hat das böse Bewußtsein der Führer (den für Ali kämpfenden Anssaren Mohammed's gegenüber) zur Niederlage beigetragen. Aber 20000 Menschenleben soll die Kameelschlacht gekostet haben.[2]

Noch Härteres stand bevor. Othman's Statthalter in Syrien war Moawia, der Sohn Abu Sofian's (des „Feindes Gottes") und

[1] Sprenger a. a. O. Die Gefangene ließ Ali durch Mohammed nach Medina bringen, wo sie 67 Jahre alt starb. Sehr viele Erinnerungen an den Propheten werden auf ihre wohl nicht immer zuverlässigen Angaben zurückgeführt.

[2] Talha hatte unter Othman's Regierung großartige Reichthümer erworben — zumeist durch Aneignung von Ländereien in den eroberten Ländern (als Othman's Geschenk), aber auch durch Güterhandel, bessere Wirthschaft, Hebung des Ackerbaus. Er war zugleich der freigebigste Mann des Islam, und als er einst von Othman 700000 Dirhem als Kaufpreis für ein Gut erhalten, ließ er noch am Abend die Armen von Medina zusammenrufen und hatte am Morgen keinen Dirhem mehr. Zubeir (welcher Aegypten hatte erobern helfen und das Castell Babylon, die Hauptveste der Byzantiner auf dem rechten Nilufer, erstürmt haben soll) betrieb in der Folge gleichfalls ein gewinnreiches Geschäft in Grundstücken und Kapitalien und hinterließ ein Vermögen von 50 Millionen Dirhem (vgl. Sprenger a. a. O. I, 422). Mit solchen Mitteln ist es später seinem Sohn (Abdallah ibn Zubeir) möglich geworden, als Gegenchalif gegen die in Damaskus residirenden Ommejaden sich lange Zeit in Mekka zu halten. Am ehrenwerthesten unter den alten Parteigängern des Propheten erscheint Saad ibn Abi Wakkas, der Sieger von Kadesia und Eroberer von Ktesiphon. Aufgefordert, für Ali sich gegen Moawia zu erheben, erwiderte er: „Gebt mir zuerst ein Schwert, das zwei Augen hat, mit denen es sieht, und eine Zunge, mit der es spricht und mir den Ungläubigen bezeichnet, damit ich ihn tödte, und den Gläubigen, damit ich von ihm ablasse" (Ghazzaly bei v. Kremer a. a. O. 300). Welch ein Gegensatz zu dem Abt von Citeau im Albigenserkrieg, der nach Erstürmung der Stadt Beziers ausrief: „Schlagt sie nur alle todt; der Herr wird die Seinigen schon herausfinden." Saad zog sich auf sein Schloß unweit Medina zurück und starb im Ruf der Heiligkeit.

der „Leberfresserin" (Hind, Abu Sofian's Gemahlin, die im Treffen am Ohod in wildem Haß die Leber des gefallenen Hamsa soll angebissen haben). Aber dieser Moawia, mild und verständig, wie er war, und fern von der asketischen Strenge der Anssaren, hatte in hohem Grad die Gunst der Syrer gewonnen, die gleichfalls nicht einsahen, warum sie plötzlich so fanatisch fasten und beten sollten, blos weil eine in Arabien erfundene Sekte daran Geschmack fand. Bei Moawia's Aufgebot fehlte kein Mann;[1] er war Ali weit überlegen, als die Parteien in der Ebene von Siffin (auf dem Westufer des oberen Euphrat) aufeinanderstießen. Aber auf Seite der Fanatiker war die größere Kraft und Aufopferungsfähigkeit. Schon wichen die Syrer, als Moawia (auf Rath Amru's, des Eroberers von Aegypten) Korane an die Lanzen befestigen und dem Feind zurufen ließ: „O ihr Gläubigen! Wer soll künftig fasten, beten, Koran lesen und die Ungläubigen bekämpfen, wenn wir uns untereinander aufreiben!" Auch Ali's Gläubige mochten das Blutvergießen und Blutverlieren (es sollen bei Siffin 70000 Mann gefallen sein) satt haben. Ali wurde selber mit dem Tod bedroht, wenn er nicht den Malik al Aschtar, seinen tapferen Reiterführer, der im siegreichsten Vordringen war, zurückrufe. So kam es zu einem Vertrag, bei welchem Ali entschieden im Nachtheil blieb.[2] Syrien war nicht mehr zu gewinnen und die mohammedanische Welt blieb zerrissen, bis eine Verschwörung, welche sämmtliche Parteihäupter beseitigen wollte, aber nur den Ali mit dem Mörderdolch traf — dem damascener Chalifenthron die Möglichkeit gab, wieder alle Provinzen an sich zu ziehen. Gegen was für Elemente und Gestaltungen des Widerstands, unter was für Kämpfen und Leiden das geschehen ist, davon das Nähere an Ort und Stelle.

[1] Vgl. Dozy a. a. O. I, 55 ꝛc.

[2] Weil, „Geschichte der Chalifen" I, 195 ꝛc.

VI.

Von Medina nach Damaskus.

Wir werden später auf dem Boden von Mekka und Medina noch genauere Umschau halten und die Erinnerungen aller bedeutsamen Plätze daselbst zu erschöpfen suchen, wenn wir zum Schluß die heutigen Mekkapilger zu der Festfeier geleiten, wie sie an beiden, dem Islam hochheiligen Orten, alljährlich noch stattfindet. Vorerst folgen wir der historischen Entwickelung des Islam und seiner Ansprüche von Medina nordwärts nach Damaskus — der ersten Stadt, die nächst Medina der Regierungssitz einer mohammedanischen Herrscherfolge und Schwerpunkt eines Weltreichs geworden ist.

Der Weg dahin hat nur als Pilgerstraße noch Bedeutung, ist sonst von Reisenden verlassen, und selbst ein Durchkreuzen desselben ist gefährlich in jeder anderen Zeit des Jahres. Da noch kein Abendländer und Nicht-Moslem ihn zurückgelegt, wissen wir nur aus den Stationen-Verzeichnissen der gläubigen Pilger selbst[1], daß er von Medina nordwärts zunächst durch sparsam bewohnte Thäler, steiniges Gebiet, Bergsteige und Gebirge mit vielen, aber schlechten Brunnen, enge Schluchten und wieder Bergsteige und weite Sandfelder führt. Die Rastorte sind durch Castelle bezeichnet, die einen Brunnen innerhalb und ein bei Ankunft der Karavane zu füllendes Becken neben sich haben. Erbaut wurden sie meist unter dem großen Osmanensultan Suleiman gegen die Mitte des sechzehnten und einem Osman Pascha von Damaskus um die Mitte vorigen Jahrhunderts. Ihre Besatzung von wenigen Mann, die alljährlich zur Pilgerzeit von den

[1] Bei Ritter, Erdkunde 13, S. 417 ꝛc.

türkischen Geleittruppen abgelöst wird, kann der Beduinen wegen sich oft das ganze Jahr nicht aus der Pforte trauen.

Was uns am meisten fesseln könnte auf diesem ganzen, gewöhnlich 30 Tagereisen langen Weg, wäre die Landschaft Hedjr (10 Tage nördlich von Medina) mit der Grottenstadt der Themud. Ein Berg von geringer Höhe, heißt es[1], begrenzt die Ebene nach West, etwa vier Miglien von der Stelle, wo die Pilgerkaravane lagert. An diesem Berg sieht man die Wohnungen eines ganzen Volks in den schwärzlichen Fels gehauen, mit kleinen Säulen zu beiden Seiten des Eingangs, Menschen- und Thierbildern, unbekannten Inschriften (wenn nicht die Ornamente für solche genommen werden) über den Thüren. Das Ganze hat mehrere Miglien Umfang, und nach Aussage glaubwürdiger Mekkapilger könnte die Bevölkerung von ganz Damaskus in den Grotten Unterkunft finden.[2] Wir wissen nicht, wann oder warum diese, vermuthlich in römischem Stil (wie Petra im Thalkessel des Gebirgs Edom, südlich vom Todten Meer) gemeißelten Wohnungen der Themud verödet sind. Mohammed wußte, es sei infolge eines göttlichen Strafgerichts geschehen und hat das Schicksal der Themudäer oft genug als warnendes Beispiel aufgestellt (Sure 7. 11. 26 rc.). Zu jenem Frevlervolk war der Prophet Salih gesendet und mahnte sie inständig, nur den einen und wahren Gott zu verehren. Das war aber nicht nach ihrem Geschmack, und um den Propheten loszuwerden, verlangten sie zu seiner Beglaubigung ein Wunder. Auch daran fehlte es nicht. Salih ließ aus dem Felsen ein Kameelweibchen hervortreten, das sogleich ein Junges warf. Nichtsdestoweniger verharrten die Themud im Unglauben; sie lähmten oder tödteten sogar das Kameelweibchen (angeblich weil es ihnen zu viel Wasser wegsoff); das Junge ging in den Fels zurück. Aber nun folgte ein Erdbeben und am Morgen fand man die Ruchlosen todt auf dem Angesicht liegen. Das Kameeljunge ist noch immer im Fels (eine Strecke weiter nordwärts, zu Dar el Hamra). Dort eilt die Pilgerkaravane mit Schießen und Schreien möglichst schnell vorbei, damit die eigenen Kameele durch den aus dem Fels kommenden Klagelaut nicht scheu werden.[3] Bei den verödeten Grotten selbst rastete Mohammed auf seinem letzten nach Norden gerichteten Feldzug,

[1] In Burckhardt's „Erkundigungen" 1815 (Reisen in Arabien, Anhang VI).
[2] Sprenger a. a. O. I, 62.
[3] En Nabolsi (bei v. Kremer, „Reisen des Scheichs rc."); Derwisch-Itinerar bei Ritter a. a. O. 439.

gestattete aber nicht, aus den dortigen Brunnen zu trinken, weil Sünder, welche Gott vertilgte, sie gegraben. Das schon geschöpfte Wasser, das angeknetete Brot wurde den Kameelen vorgeworfen und der Glauben siegte an der Stätte des Unglaubens. Zum Lohn fiel auch bald darauf ein ergiebiger Platzregen von unverdächtigem Himmelswasser. Mohammed aber verfehlte nicht, die Seinigen zu mahnen, sie sollten niemals ein Wunder von ihrem Propheten verlangen. Trotz des Wunders, das ihnen bewilligt worden, waren ja die Themud bei ihrem Unglauben geblieben; in solchem Fall aber ist Gottes Strafgericht unaufhaltsam.[1]

Wenn hier überhaupt an ein historisches Ereigniß zu denken, so kann dieses erst nach dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung eingetreten sein, denn bis dahin waren die „Thamydener" noch vorhanden.[2] Aber es scheint, daß die ganze Sage von Salih und dem Untergang der Themud nur herabgeglitten ist in historische Zeit aus der allen Völkern gemeinsamen Ursage. Noch augenscheinlicher ist dies der Fall bei der Sage vom Schicksal der im Koran mit den Themud gewöhnlich zusammen genannten Aditen. Auch diese glaubten nicht an einen gottgesandten Propheten, Namens Hud, errichteten große Bauten und sprachen: Wer ist stärker als wir? Sie sollen in der That gigantengroß gewesen sein. Da schickte Gott eine schwarze Wolke und einen Sturmwind, der acht Tage wüthete und Menschen und Kameele in die Lüfte trug oder niederstreckte wie entwurzelte Palmstämme. Diese Aditen wohnten gleichfalls in Nordwestarabien, gelten stellenweis als die Vorgänger der Themud (Koran 7, 72) und sind mit den Aramäern Eins (89, 5). Aber in einer besonderen Offenbarung (46, 21) verlegt sie Mohammed in die Sandfelder des südlichsten Arabien, die Wüste El Akhaf. Dort ist die verlorene Stadt aus Gold und Edelstein, welche Schaddad, der Sohn des Ad, hat erbauen lassen. Ein Mann, der ein verlorenes Kameel suchte, ist einmal hineingerathen und mußte dem Chalifen Moawia in Damaskus darüber Bericht erstatten; die damascener Schriftgelehrsamkeit aber verfehlte nicht, über den König Schaddad (den sehr starken) oder Schadyd (den Starken), der die ganze Erde beherrschte, die befriedigendste Auskunft zu geben.[3] Vielleicht wissen wir noch bessere, denn Schaddad oder Schadyd, Sohn des Ad, erinnert

[1] Ibn Ishak, übers. v. Weil, II, 261.
[2] Laut Diodor, Plinius, Ptolemäus; vgl. Sprenger I, 518.
[3] Traditionen bei Sprenger I, 472. 477. 505 ꝛc.; II, 97.

an Sadid, den Sohn des phönikischen Saturn bei Sanchuniathon.[1] Also wäre Schaddad's Vater Ad eine Saturnform, und in der That bedeutet Ad oder Aud altarabisch „die Zeit" und den Zeitgott Saturn.[2] Was ist natürlicher, als daß nach diesem Ad oder Aud auch ein ganzes Volk, die Aditen (bei Ptolemäus Oaditen) sich genannt, sowie andere Völker andere Namen desselben Gottes (Aram, Ramas, der Höchste; Elam, Ulomos, Ewigkeit; Sab, Sabis, ägyptisch: die „Zeit") gewählt haben, um sich selber als Aramäer, Elamiten, Sabäer, d. h. als Bekenner Saturn's (des Bel von Babel) zu bezeichnen? Daß jedes Volk nach seinem höchsten oder zumeist verehrten Gott sich nennt, ist eine Wahrnehmung, die in der ganzen Welt hundert- und aber hundertfach wiederkehrt. Wenn aber „Ad" der Gottesname ist, dann kann der darin ruhende Begriff der Zeit (des Uralters) nicht mehr auf das Volk bezogen und nicht mehr zu dessen historischer Einordnung benutzt werden. Dafür verstehen wir nun den Sturm, durch welchen die Aditen (das Gigantenvolk des himmelstürmenden Saturn) zu Grunde gingen. Von solchem Sturm haben die guten Götter auch in babylonischer Sage gegen die Giganten Gebrauch gemacht, die zur Ersteigung des Himmels den babylonischen Thurm gebaut.[3] Nun verstehen wir auch das Weltreich von Ad's Sohn Schaddad (Typhon) und jene in der Wüste gelegene Wunderstadt. Sie ist keine müßige Erfindung, sondern denn doch wohl nur ein Rest jener irrenden Sage von Saturn's seligem, unzugänglichem Reich, in welchem er das Ende der jetzigen Weltperiode, das Ende seiner Gefangenschaft erwartet.[4] Jetzt ist die Wüste El Akhaf gefürchtet wegen ihrer Dämonen und wegen der tiefen Trichter im feinsten Sand, wo Alles langsam aber unaufhaltsam versinkt.[5]

[1] Mit diesem Saturnsohn (sonst Typhon, Antäus ꝛc. genannt) fällt Schaddad in Eins zusammen, z. B. als Eroberer von Nordafrika und Gründer der Antäusstadt Tingis, Tanger (vgl. Abulfeda, Leo Africanus ꝛc. bei Movers, Phönizier II, 416).

[2] Der arabische Gott Obodas (bei Eusebius, Tertullian) ist Ab-Aud, „Vater der Zeit". Man schwur beim „blutbegossenen Aud" (alte Dichterstelle im Camus; vgl. Movers a. a. O. I, 263). Eine weibliche Form zu Ad ist „Ada", als Name der babylonischen Hera (Hesychius), und Ada, die Gemahlin des Lamech-Hephästos („Naturgeschichte der Sage" I, 352).

[3] Josephus, Eusebius ꝛc.; vgl. unsere „Naturgesch. d. Sage" I, 249 ꝛc.

[4] Vgl. Beilage III.

[5] Diese Wüste liegt hinter dem Gebirgswall, der das arabische Hochland auch nach Süden umgibt, landeinwärts von Wadi Doan, einer mit Ortschaften und Felskammern (auch diese angeblich aus Schaddad's Zeit) gesäumten, in

Da nun die Göttersage bald da, bald dort, und zwar so ziemlich ohne Wahl sich niederzulassen pflegt, können wir aus dem mythischen Schicksal der Themud und ihrer Nachbarn oder Vorgänger, der Aditen (die aber sicher ursprünglich eins und dasselbe mit den Themud), kaum einen Schluß auf das wirkliche Ende derer thun, welche einst die großartige, noch unerforschte Grottenstadt nordwärts von Medina bewohnt haben. Vorerst werden die heimkehrenden Mekkapilger (und vielleicht noch andere Gelehrte) bei Mohammed's Auffassung bleiben. Der Weg nach Norden setzt sich fort durch die Ebene von Tabuk (bis wohin Mohammed selber einst vorgerückt war) und durch mühselige Thäler voll Geröll und ohne anderes Wachsthum als stachelige Wüstenpflanzen und unfruchtbare Palmbäume in langen Tagereisen bis zum syrischen „Absteig" (Akaba), wo man aus dem Abgrund hinaufklettert zum Castell, das den Anfang der syrischen Hochebene bezeichnet. Auf dieser Hochebene wurden schon ganze Karavanen erfroren gefunden. Erquickliche Rast hält man bei

in der Tiefe baumreichen Thalschlucht (Wrede im Journ. of the R. Geogr. Soc. 1844). In demselben Landstrich Hadramaut zeigt man auch das Riesengrab des Hud. Hud, jener Prophet, von welchem die Aditen nichts wissen wollten, wurde schon früh (vgl. Herbelot unter „Hud") für Eins mit „Jehud" (Judäus) erklärt. „Jehud" aber hieß nach Sanchuniathon auch jener phönikische Saturnsohn, den Andere „Sadid" nannten. Also fiele auch Hud mit Schaddad in Eins zusammen. Wie ist es aber möglich, daß eine alte Typhonform (Typhon in der Ursage von seinem Vater verfolgt und nachmals Vorkämpfer der guten Götter gegen ihn, aber auch oft mit ihm verwechselt und zusammenschmelzend) — wie ist es möglich, daß ein solcher Typhon zum Propheten und Bußprediger bei dem ungläubigen Gigantenvolk werde? Das geschieht allerdings nur mittelst der kosmischen Elemente, die jene sagengeschichtliche Figur in sich aufgenommen. Schon für die Aegypter wurde Typhon mit dem Urfeuer- und Unterweltgott Eins, und hat in dieser Verbindung unter den verschiedensten Namen sich der übrigen Welt aufgedrängt. Ein Unterweltgott war auch Hud. Daran erinnert noch der nach ihm benannte Höllenschlund Barhud („Brunnen des Hud", vgl. v. Kremer, „Südarabische Sage" 23), ein Vulkan in Hadramaut. Dieser „Brunnen" warf zeitweis glühende Steine bergehoch (Masudi, Isstachri bei Ritter 12, S. 275. 681); aber man weiß auch (vgl. Lane, „Sitten der heutigen Egypter" III, 162), daß Barhud die Seelen derer enthält, die zur Hölle vorausbestimmt sind. Daher der Pestgestank und der Jammerton aus jener Tiefe (Fresnel, Journ. Asiat., 1840). „Fons Stygis" heißt sie bereits bei Ptolemäus. Da der Unterwelt- und Urfeuergott zugleich Weltbildner, innenweltliche Intelligenz und Offenbarungsgott ist, konnte er im Geschieb der Sage auch zum Propheten werden (wie der Bergkrystall zum Kiesel). Vgl. die Parallelfiguren Loth, Chidr, Seth, Ismael, Orpheus zc. unten S. 99 und Beilage I. II. V.

den Häusern und Gärten von Maan, wo alsbald ein großes Marktleben beginnt und die Pilger an die zusammenströmenden Beduinen Kaffee, Gewürze, indische Waffen rc. absetzen, sowie sie auf der Hineinreise nach Mekka hier einen Theil ihrer europäischen Kleinwaaren, ihrer Tücher, Baumwollstoffe rc. loswerden. Von diesen wenigen Tagen lebt der Ort selber das ganze Jahr.[1]

Anstatt den geraden Weg nach Damaskus fortzusetzen, ziehen viele Pilger vor, sich von Maan aus nordwestwärts zu wenden, um zuvor in Hebron und Jerusalem anzukehren. Zumal die Moghrebi (Nordafrikaner), am weißen Burnus leicht zu erkennen, sind nur deswegen so weit mitgezogen. Es geht durch die wasserreichen, mit Oleandergebüsch erfüllten Sandsteinspalten und den ruinenreichen Thalkessel von Petra (inmitten des Gebirgs Edom) und wieder durch Spalten hinab ins Ghor, die tief eingesenkte Thalmulde, die nordwärts nach ihrer tiefsten Stelle, dem Spiegel des Todten Meeres, hinabführt. Dort bei den salzigen, sumpfigen Rändern des südlichen Theils, der vormals Thal Siddim war, und bei den seltsamen Salzsteinterrassen von Sodom muß eine vom Koran vielbehandelte Legende um so lebhafter in Erinnerung treten. Das „Volk des Lot" wurde vertilgt und zwar wegen eines Lasters, das der Koran aufs Kräftigste zu brandmarken bemüht ist, das aber nichtsdestoweniger zumal bei den Osmanen und Persern eine furchtbare Verbreitung gewonnen hat, und in heuchlerischen Pfaffenstaaten wie Bochara von Seite der Geistlichkeit sich aller möglichen Duldung (und mehr als das) zu erfreuen hat. Es versteht sich von selbst, daß damit jede Möglichkeit eines menschenwürdigen Familienlebens, jede Aussicht auf Hebung des namentlich auch in Persien so tief gesunkenen weiblichen Geschlechts zerstört ist. Zur Zeit des Propheten Lot[2], der vergebens gegen das Laster gepredigt, sandte Gott einen Regen von Schwefel und Steinen (Sure 7. 26), einen Sturm mit Steinregen beladen (29. 54), und zerstörte jene Städte von Grund aus (Sure 11). Wie die Ausleger zu ergänzen wissen (nach rabbinischem Vorbild), hat der Racheengel Gabriel die fünf Städte aus ihren Grundvesten so hoch erhoben, daß man im Himmel die Hähne krähen und die Hunde bellen hörte, und hat sie dann erst fallen lassen. Wo die Spuren dieses Strafgerichts noch vorliegen, am

[1] Wallin, Journ. of R. Geogr. Soc. 1854; Palgrave, Arabia etc. (1865).
[2] Herbelot, unter „Loth"; vgl. Midrasch Jalkut (Geiger, Was hat Mohammed rc.? 132).

Südufer des Lotsees, ist verfluchter Boden, den der Beduine selbst im Gebet nicht küßt.[1]

Die Pilger (und die heimkehrenden Einwohner von Hebron, welche Lebensmittel nach Maan gebracht) ersteigen das Kalkgebirg Juda (westlich vom Todten Meer) und erreichen die hochgelegene Stadt inmitten dieses Gebirgs. Es ist ein immer noch rebenreicher, nach Süden offener Thalkessel, an welchem die würfelförmigen Häuser ansteigen. Ueber dem Hauptheil, scheinbar an den Berg gelehnt, ragt ein vierseitiges Castell von eigenthümlich feierlichem Ernst. Die hohen Wände bestehen noch ganz und gar aus Riesenquadern in altphönikischem oder hebräischem Stil — an den Fugen gerändert, wenn auch flach, sodaß die Wandmasse glatt scheint. Aber pilasterartige Streifen vom oberen zum unteren Gesims theilen diese Wandfläche zwischen den breiteren Eckrändern ein und bedingen eben den fremdartigen und großartigen Eindruck. Auf zweien von den Ecken (Nordost und Südwest) sitzen kurze Minarets (wie Wartthürmchen) und bezeichnen die heilige Bedeutung des Ganzen. Es ist sehr heilig, denn der von dem althebräischen Mauerwall umschlossene Raum

[1] Gleichwohl können wir nicht zweifeln, daß auch diese Sage nur wieder eine andere Fassung für die Sage vom Untergang der Themud, der Adii ist — ein anderer Rest aus der großen Ursage vom Götterkampf. Auch fehlt diesmal das schuldige Weib nicht, das, zwischen den kämpfenden Parteien stehend und schwankend, in der Ursage und ihren unzähligen Ablegern eine so verhängnißvolle Rolle spielt. Im Koran ist der Abfall von Lot's Weib sogar viel entschiedener betont als in der Bibel (vgl. den Abfall von Noah's Weib, den die Bibel ganz unterdrückt, oben S. 29). Aber dieses schuldige Weib, die sagengeschichtliche Rhea, wurde nichtsdestoweniger zur Herrin der Unterwelt erhoben, ist sogar in den kosmischen Begriff, den Begriff „Unterwelt", übergegangen, und insofern selber in Stein verwandelt worden. Eine Erinnerung daran erhielt sich auch in der Verwandlung von Lot's Weib (vgl. die anderen Parallelen, Beilage IV und oben S. 32). Aber auch Lot selbst, unbeschadet seiner Bezüge als sagengeschichtlicher Typhon (im Verhältniß zu Abraham-Kronos, siehe Beilage II), bewahrt Erinnerungen an das kosmische Erbe (als Urfeuer- und Unterweltgott), wie es dem sagengeschichtlichen Typhon schon im Ursystem zugewiesen wurde. Dort ist es der Urfeuergott, der mit den eigenen Töchtern, den beiden innenweltlichen Räumen, sich vermählt, und durch seine Vermählung mit der Unterwelt selber erst zum Unterweltgott (Lot, Atlas) wird. Wenn der Koran dieses Verhältniß Lot's zu den eigenen Töchtern bei Seite gelassen, so kennt er dafür den Lot als Propheten (wie den Unterweltgott Hud), und auch dies ist ein kosmisches Element, denn da der weltausbildende Urfeuergott auch die innenweltliche Intelligenz vorstellt, ist er zum Offenbarungsgott und schließlich zum Propheten geworden (vgl. Beilage I und oben S. 97). Näheres über Lot und den Lotsee in des Verfassers „Historischen Landschaften" 126.

umfaßt nichts Geringeres als die Gräber von Abraham und Sarah, Isaak und Rebekka ꝛc. Vielleicht war er ein Wallfahrtsziel schon in vorhebräischer Zeit, denn sowie der chaldäische Jao nur durch willkürliche Absperrung zum hebräischen Nationalgott geworden, so haben die Hebräer auch den Abraham für sich ausgewählt, ohne daß darum andere semitische Völker für nöthig hielten, auf diesen von ihnen schon früher verehrten Patriarchen und einstigen Gott zu verzichten.[1]

Der Eingang ist von hinten, in der nordöstlichen Längenseite, hinter welcher die nahe, senkrechte Bergwand sich zur selben Höhe mit der Umfangmauer erhebt. Man tritt in den Hof und steht vor der Flanke einer nach Nordwest geöffneten Basilica von byzantinischer Anlage. Eine offene, von Pfeilern getragene, drei Kuppeln überwölbte Vorhalle führt in den Narthex, den geschlossenen Vorraum oder Quersaal vor der Thür ins Innerste. Schon die beiden Enden dieses Narthex sind durch Gitter von massiven Silberstäben zu zwei Zellen abgegrenzt; in der Zelle rechts steht der 12 Fuß hohe Sarkophag Abraham's unter einer schweren Decke von grünem Seidenstoff mit eingewebten Arabesken und Inschriften von Silber; in der Zelle links der entsprechende Sarkophag Sarah's. Unter der grünen Decke ruht eine rothe; darunter eine noch ältere über den mit Mörtel verbundenen Marmorplatten, die den Sarkophag bilden. Alles das ist muselmanisch — angeblich vom ägyptischen Mamelukensultan El Nassir, der die byzantinische Kirche auch im Innern umgebaut (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts). Doch wissen wir, daß Scheinsarkophage (und zwar Monolithe) für die Patriarchen (auch für Adam) und ihre Frauen schon ums Jahr 670 hier vorhanden waren.[2]

Das Innere der Kirche theilt sich durch zweimal zwei Pfeiler in drei Schiffe, die durch dreimal drei Kuppeln bedeckt sind — das Mittelschiff höher als die Seitenschiffe und durch die maurischen Spitzbogenfenster in den oberen Wänden hell erleuchtet. Zwischen

[1] Die erste Erwähnung eines „Denkmals“ über der Grabhöhle (1 M. 23) findet sich bei Josephus, ist aber für das Alter natürlich nicht maßgebend. Nur damals, zur Zeit des von den Römern niedergeworfenen Aufstandes der Juden, konnten möglicherweise auch ihre Patriarchengräber feindliche Behandlung erfahren. Der älteste christliche Pilger, von dem wir Aufzeichnungen haben (4. Jahrhundert), gedenkt der wunderbar schönen Quader in der Umfangmauer. Eine Basilica im Innern erwähnt Antoninus Martyr (vor 600). Siehe Rosen, „Die Patriarchengruft zu Hebron“ (Zeitschr. f. allg. Erdk. XIV).

[2] Bischof Arkulph bei Rosen a. a. O.

den zwei Pfeilerpaaren steht je eine hölzerne, pyramidal gedeckte Kapelle, von denen die zur Rechten das Kenotaph des Isaak, die zur Linken jenes der Rebekka enthält. Bemerkenswerther als Alles aber ist ein dunkles Loch im Boden gleich beim Eintritt. Es öffnet sich, wie es scheint, in den inneren Theil jener Doppelhöhle, welche Abraham der Sage nach von den im Land ansässigen Chethitern käuflich erworben, um seine hier verstorbene Gemahlin Sarah darin beizusetzen.[1] Dieser innere Theil (wenn wir nach den dürftigen Nachrichten älterer Besucher schließen dürfen) war immer durch ein Gitter in enger Mündung von dem vorderen, vormals mittelst einer Treppe zugänglichen Theil der Doppelhöhle abgesperrt.[2] Zu sehen aber war in beiden Theilen nichts. Wir werden auch nichts erwarten, da Abraham, Isaak rc., wie wir darzuthun uns bemüht haben, von wirklichem Leibesleben an Ort und Stelle auch nicht einmal jene geringen Reste aufbewahren, wie so mancher andere Prophet, auf welchem gleichfalls die Niederschläge der Göttersage lasten (z. B. Moses, Zoroaster).

Bekanntlich liefert die Bibel in Isaak eigentlich nur eine abgeschwächte Wiederholung Abraham's. Auch von ihm erzählt sie jenes mit unseren eigenen Ehrbegriffen so unvereinbare Verleugnen seines Weibes, die er für seine Schwester ausgibt (aus Furcht vor Abimelech); und derselbe Og von Basan (Ogyges), der bereits der Sarah Abraham's nachgestellt, kam nach rabbinischer Ueberlieferung auch in Verdacht mit Rebekka.[3] Als Saturnsohn, der geopfert werden soll, entspricht Isaak, wie wir gesehen, jenem Sadid-Typhon oder Jëud-Typhon der Phöniker, und auch seine Blindheit (ursprünglich gewaltsame Blendung) ist ein oft vorkommendes Typhonmerkmal.[4] Sehr dankenswerthe Ergänzung aber zu den unvollständigen Auszügen, welche die Bibel aus der Ursage aufbewahrt, bietet der Lokalglauben von Hebron. Darnach ist Isaak, diese in der Bibel so

[1] Bei Gelegenheit jenes Handelsgeschäfts läßt die biblische Redaction (1 M. 23) zwischen Abraham und dem Chethiter Ephron Redensarten tauschen, wie sie ganz ähnlich heutzutage noch in jedem morgenländischen Bazar Brauch sind. „Nimm es zum Geschenk und sei glücklich!" ist die stehende Antwort, wenn der Verkäufer das Angebot — ganz unannehmbar findet.

[2] Der muthmaßliche Plan bei Rosen a. a. O.

[3] Weil Og unschuldig war, durfte er lebendig ins Paradies steigen (vgl. Beer, „Leben Abraham's"), wie die so nah mit ihm verwandten Patriarchen Xisuthrus, Henoch, der Hermes der Sabier rc.

[4] „Naturgeschichte der Sage" II, 48.

den Häusern und Gärten von Maan, wo alsbald ein großes Marktleben beginnt und die Pilger an die zusammenströmenden Beduinen Kaffee, Gewürze, indische Waffen ꝛc. absetzen, sowie sie auf der Hineinreise nach Mekka hier einen Theil ihrer europäischen Kleinwaaren, ihrer Tücher, Baumwollstoffe ꝛc. loswerden. Von diesen wenigen Tagen lebt der Ort selber das ganze Jahr.[1]

Anstatt den geraden Weg nach Damaskus fortzusetzen, ziehen viele Pilger vor, sich von Maan aus nordwestwärts zu wenden, um zuvor in Hebron und Jerusalem anzukehren. Zumal die Moghrebi (Nordafrikaner), am weißen Burnus leicht zu erkennen, sind nur deswegen so weit mitgezogen. Es geht durch die wasserreichen, mit Oleandergebüsch erfüllten Sandsteinspalten und den ruinenreichen Thalkessel von Petra (inmitten des Gebirgs Edom) und wieder durch Spalten hinab ins Ghor, die tief eingesenkte Thalmulde, die nordwärts nach ihrer tiefsten Stelle, dem Spiegel des Todten Meeres, hinabführt. Dort bei den salzigen, sumpfigen Rändern des südlichen Theils, der vormals Thal Siddim war, und bei den seltsamen Salzsteinterrassen von Sodom muß eine vom Koran vielbehandelte Legende um so lebhafter in Erinnerung treten. Das „Volk des Lot" wurde vertilgt und zwar wegen eines Lasters, das der Koran aufs Kräftigste zu brandmarken bemüht ist, das aber nichtsdestoweniger zumal bei den Osmanen und Persern eine furchtbare Verbreitung gewonnen hat, und in heuchlerischen Pfaffenstaaten wie Bochara von Seite der Geistlichkeit sich aller möglichen Duldung (und mehr als das) zu erfreuen hat. Es versteht sich von selbst, daß damit jede Möglichkeit eines menschenwürdigen Familienlebens, jede Aussicht auf Hebung des namentlich auch in Persien so tief gesunkenen weiblichen Geschlechts zerstört ist. Zur Zeit des Propheten Lot[2], der vergebens gegen das Laster gepredigt, sandte Gott einen Regen von Schwefel und Steinen (Sure 7. 26), einen Sturm mit Steinregen beladen (29. 54), und zerstörte jene Städte von Grund aus (Sure 11). Wie die Ausleger zu ergänzen wissen (nach rabbinischem Vorbild), hat der Racheengel Gabriel die fünf Städte aus ihren Grundvesten so hoch erhoben, daß man im Himmel die Hähne krähen und die Hunde bellen hörte, und hat sie dann erst fallen lassen. Wo die Spuren dieses Strafgerichts noch vorliegen, am

[1] Wallin, Journ. of R. Geogr. Soc. 1854; Palgrave, Arabia etc. (1865).

[2] Herbelot, unter „Loth"; vgl. Midrasch Jalkut (Geiger, Was hat Mohammed ꝛc.? 132).

Südufer des Lotsees, ist verfluchter Boden, den der Beduine selbst im Gebet nicht küßt.[1]

Die Pilger (und die heimkehrenden Einwohner von Hebron, welche Lebensmittel nach Maan gebracht) ersteigen das Kalkgebirg Juda (westlich vom Todten Meer) und erreichen die hochgelegene Stadt inmitten dieses Gebirgs. Es ist ein immer noch rebenreicher, nach Süden offener Thalkessel, an welchem die würfelförmigen Häuser ansteigen. Ueber dem Haupttheil, scheinbar an den Berg gelehnt, ragt ein vierseitiges Castell von eigenthümlich feierlichem Ernst. Die hohen Wände bestehen noch ganz und gar aus Riesenquadern in altphönikischem oder hebräischem Stil — an den Fugen geländert, wenn auch flach, sodaß die Wandmasse glatt scheint. Aber pilasterartige Streifen vom oberen zum unteren Gesims theilen diese Wandfläche zwischen den breiteren Eckrändern ein und bedingen eben den fremdartigen und großartigen Eindruck. Auf zweien von den Ecken (Nordost und Südwest) sitzen kurze Minarets (wie Wartthürmchen) und bezeichnen die heilige Bedeutung des Ganzen. Es ist sehr heilig, denn der von dem althebräischen Mauerwall umschlossene Raum

[1] Gleichwohl können wir nicht zweifeln, daß auch diese Sage nur wieder eine andere Fassung für die Sage vom Untergang der Themud, der Adii ist — ein anderer Rest aus der großen Ursage vom Götterkampf. Auch fehlt diesmal das schuldige Weib nicht, das, zwischen den kämpfenden Parteien stehend und schwankend, in der Ursage und ihren unzähligen Ablegern eine so verhängnißvolle Rolle spielt. Im Koran ist der Abfall von Lot's Weib sogar viel entschiedener betont als in der Bibel (vgl. den Abfall von Noah's Weib, den die Bibel ganz unterdrückt, oben S. 29). Aber dieses schuldige Weib, die sagengeschichtliche Rhea, wurde nichtsdestoweniger zur Herrin der Unterwelt erhoben, ist sogar in den kosmischen Begriff, den Begriff „Unterwelt", übergegangen, und insofern selber in Stein verwandelt worden. Eine Erinnerung daran erhielt sich auch in der Verwandlung von Lot's Weib (vgl. die anderen Parallelen, Beilage IV und oben S. 32). Aber auch Lot selbst, unbeschadet seiner Bezüge als sagengeschichtlicher Typhon (im Verhältniß zu Abraham-Kronos, siehe Beilage II), bewahrt Erinnerungen an das kosmische Erbe (als Urfeuer- und Unterweltgott), wie es dem sagengeschichtlichen Typhon schon im Ursystem zugewiesen wurde. Dort ist es der Urfeuergott, der mit den eigenen Töchtern, den beiden innenweltlichen Räumen, sich vermählt, und durch seine Vermählung mit der Unterwelt selber erst zum Unterweltgott (Lot, Atlas) wird. Wenn der Koran dieses Verhältniß Lot's zu den eigenen Töchtern bei Seite gelassen, so kennt er dafür den Lot als Propheten (wie den Unterweltgott Hud), und auch dies ist ein kosmisches Element, denn da der weltausbildende Urfeuergott auch die innenweltliche Intelligenz vorstellt, ist er zum Offenbarungsgott und schließlich zum Propheten geworden (vgl. Beilage I und oben S. 97). Näheres über Lot und den Lotsee in des Verfassers „Historischen Landschaften" 126.

An der Stelle von Salomonis Tempel sehen wir jetzt einen Dom, der jedenfalls großartiger ist als das vom historischen Salomo zu Stand gebrachte Gotteshaus.[1] Eine hohe, dunkle, feingerippte Kuppel erhebt sich über den kreisrunden oberen Theil, und dieser (mit so eng vergitterten Fenstern, daß er fensterlos scheint) überragt die ansteigenden Dachflächen des achteckigen unteren Theils. So steht das Ganze, von unten herauf bunt schimmernd, in der Mitte einer vierseitigen, am Rand mit freistehenden Thorwänden (zu drei oder vier Spitzbogen jede) und vielgestaltigen Kubbas gesäumten Terrasse. Unterhalb dieser aber erstreckt sich das weite Rechteck der alten Tempelplatte, jetzt ein reizender Garten mit Oliven und Cypressen, Fontänen und Gebetpavillons, bis hinter die Zinnenmauer der Ostseite (dem Oelberg gegenüber) und herwärts bis zu der Gruppe höchst ansehnlicher Moscheebauten, welche die Südseite schließen — ein Anblick so reich, daß man zweifeln kann, wo das Auge zuerst rasten soll. Dieser Anblick war früher um so verlockender, als er nur von fern möglich wurde, denn seit Beseitigung der fränkischen Herrschaft blieb der Moscheegarten auf Moriah, dieser nächst den Harams von Mekka und Medina heiligste Raum des Islam, allen Nichtmoslemen bei Todesstrafe verboten.

Der Dom heißt „Kubbet es Sachra“, Dom des Felsens. In seinem Innersten nämlich, unter der hohen dämmerigen Kuppel, ragt eine gewaltige rohe Felsmasse etwa 5 Fuß hoch aus dem Boden. Sie ist umgeben von dem Pfeiler- und Säulenkreis, der den Kuppelbau trägt — der ganze Dom also eigentlich nur herumgebaut um den heiligen Fels seines Innersten. Ein vergoldetes Eisengitter aus Kreuzfahrerzeiten schließt die Zwischenräume in dem Pfeiler- und Säulenkreis, und wehrt den Zutritt zu dem Fels in der Mitte. Gewöhnlich sieht man diesen mit rothem Atlas bedeckt und von einem Purpurbaldachin überspannt. Mohammed soll gesagt haben: „Der erste der Orte ist Jerusalem, und der erste der Felsen ist der Fels

kam, die das Glas nicht kannte, meinte sie waden zu müssen und entblößte ihre Beine. Aber weggelassen hat der Koran, daß Salomo jene Einrichtung nur getroffen, um zu sehen, ob Balkis wirklich, wie man ihr nachsagte, an den Füßen behaart sei wie eine Eselin (Targum II. zu Esther und Korancommentare). Dies ward als Verleumdung erkannt; aber noch das altdeutsche Gedicht „Sibyllen-Weissagung“ weiß, daß die Königin von Saba Gänsefüße hat — das gewohnte Abzeichen aller weiblichen Schicksalsmächte und Weissagegottheiten (vgl. „Historische Landschaften“ 380 ꝛc.).

[1] Ueber das letztere siehe „Historische Landschaften“ 136 ꝛc.

(Sachra) Gottes." Wie kommt aber ein roher Fels, von welchem weder im Alten noch im Neuen Testament ein Wort gesagt ist, zu solcher Ehre? Man ist erst neuerdings zu der Ueberzeugung durchgedrungen, daß dieser Stein nichts Anderes vorstellt als den Kern des jüdischen Brandopferaltars.[1] Dieser erhob sich vor der nach Osten gewendeten Front des jüdischen Tempels, wenn auch nicht in ursprünglicher Rohheit (wie sie heute wieder offen liegt), sondern mit unbehauenen Steinen zu quadratischer Form ergänzt, unten 32 Ellen in die Länge und Breite, nach oben stufenweis abnehmend, bis die oberste Fläche noch 24 Ellen ins Geviert maß. Auf breiter Treppe ward er von Süden her erstiegen, bis zu dem obersten nur für die Priester bestimmten Umgang. Dies sind die Maße, die zum Felsen des Felsendoms stimmen, denn auch er nimmt fast den ganzen Raum unter der Kuppel ein. Er war und ist die am höchsten ragende Kante des einstigen Berges Moriah; auf ihm hatte man den Engel stehen sehen, der zur Strafe für David's Hochmuth das Volk mit Pest schlug — eine Vorstellung, die um so begreiflicher ist, als nach manchen Anzeichen dort bereits vor David ein Heiligthum des pestsendenden Moloch war.[2] Auf den Rath eines Propheten errichtete auch David einen Altar auf der Tenne Aravna, des Jebusiters, d. h. auf der ebenen Felsfläche zwischen jener höchsten Kante und dem Abhang nach Westen, nach Zion zu (wie es scheint, der einzigen ebenen Stelle des ganzen Bergs), und als David sah, daß Jehova ihn erhört hatte auf der Tenne Aravna's, sprach er: „Hier soll das Haus Jehova's stehen und hier der Altar zum Brandopfer" (1. Chron. 22, 28). Da das Haus Jehova's aber allein schon den ganzen ebenen Raum bis gegen die jetzige Westwand erforderte, ward jene höchste östliche Kante zum Altar erwählt. Es ist der Fels im Dom — unverkennbar als einstiger Altar schon durch die Kanäle, die ihn im Innern durchbrachen, und die dazu bestimmt waren (mittelst der hereingeleiteten Quelle Etham) das Blut der Opferthiere unterirdisch ins Kidronthal hinabzuspülen. In demselben Innern des Sachra verbirgt sich auch die „edle Höhle", eine

[1] De Vogüé, „Le Temple de Jerusalem"; Sepp, „Neue architektonische Studien" 2c. 14.

[2] Nach Athanasius (Movers bei Chwolsohn, Ssabier II, 679) war vor Salomo ein Molochheiligthum auf Moriah; nach sabischer Aussage (Dimeschqi a. a. O. 390) ein Mars-, d. h. ein Moloch- oder Typhontempel. Wiefern aber in Jehova selber das Molochelement enthalten ist, vgl. in „Historische Landschaften" 15.

Felsenkammer mit den Betplätzen David's, Salomo's ꝛc. — vermuthlich der „verborgene Ort, die abgelegene Tiefe", die nach Maimonides bereits Salomo besorgt hat, um in Kriegsnoth die Bundeslade dort verstecken zu können. Unter König Josias soll es geschehen sein.

Wem aber ist es eingefallen, den entstellten, seiner Bekleidung wieder beraubten Altarfels zum Heiligthum eines neuen großartigen Doms zu machen? Früher nannte man diesen Dom nach dem Chalifen Omar, und hat sich später begnügt, den Chalifen Abd el Melik (gestorben 705) als Erbauer gelten zu lassen. Arabische Nachrichten sprachen dafür, und eine Inschrift beim Eingang von Süden bezeichnete in der That den „Diener Gottes Abd el Melik" als Erbauer (oder Hersteller) des Doms. Nur hat in dieser Inschrift 200 Jahre später der Chalif Mamun die Worte „el Melik" ausrotten und seinen eigenen Namen an die Stelle setzen lassen, ohne daß man für nöthig hielt, auch nur das Datum zu ändern.[1] Wenn nun der große Chalif Mamun so wenig gewissenhaft in Aneignung fremder Verdienste ist, was läßt sich auf eine Inschrift Abd el Melik's bauen? Von jeher war es räthselhaft, wie die Araber dazu kommen sollten, noch in jener Zeit einen so edeln Bau des Rundbogenstils auszuführen. Die Bogen nämlich über dem Pfeiler- und Säulenkreis im Innern (der den Kuppelbau zu tragen hat) sind Rundbogen, und nur durch äußerliche Verkleidung zu schwachen Spitzbogen geworden. Man nahm an: der Chalif habe byzantinische Baumeister kommen lassen. Aber wir kennen Abd el Melik's Architekten mit Namen, und diese Namen sind arabisch (Ridscha ibn Haiva und Jezid ibn Salam). Es war ferner räthselhaft, wie die Araber dazu kommen sollten, einen Dom zu errichten, der von allen Moscheeplanen vor- und nachher so grundverschieden und für die Cultuszwecke des Islam (Gebetstellung in langen Reihen) als achteckiger Centralbau so wenig geeignet ist. Er hat auch heute noch kein Minaret, und die Kibla (die Nische der Gebetrichtung) ist erst nachträglich angebracht.

Auf die Frage nach dem Gründer eines solchen Baues ist die einzig mögliche Antwort gegeben mit dem Namen Justinian. Von diesem wissen wir, daß er einen großartigen Kirchenbau auf der Tempelplatte Moriah ausführte, wenn auch die vermeintliche Beschreibung, die sein Lobredner Procopius davon gibt, kaum eine Spur von der wirklichen Gestalt des Felsendoms zur Anschauung bringt.

[1] De Vogüé a. a. O. p. 85.

Procopius hat den Bau nicht gesehen, und ersetzt diesen Mangel nur äußerst schlecht durch hohles Pathos und loyalen Schwulst. Besseren Boden gewinnen wir mit Antonin dem Martyr, der im Jahr 570 (also immer noch lange vor dem Chalifen Omar) die Tempelplatte betrat, und dort „vor den Ruinen von Salomo's Tempel, wo das Wasser unter der Platform zur Quelle Siloam hinabfließt", eine Basilica (womit jedwede Kirchenform bezeichnet wird) „zur Sancta Sophia" antraf. Also hat Justinian auch seinen Dom zu Jerusalem, wie jenen zu Konstantinopel, der „heiligen Weisheit" geweiht. „Seitwärts von Salomo's Porticus in derselben Basilica ist der Stuhl, auf welchem Pilatus bei der Vernehmung des Herrn saß. Auch liegt da ein viereckiger Fels, welcher inmitten des Prätoriums sich erhob; darauf stellte man den Beklagten beim Verhör, auf daß er von allem Volk verstanden und gehört werde. Auch der Herr wurde auf denselben gehoben, und es blieben seine Fußstapfen darauf zurück. Von diesen Spuren nimmt man das Maß der Füße, bindet es bei einzelnen Krankheiten um und erlangt Heilung. Der Fels aber ist mit Gold und Silber ausgelegt." Hieraus sehen wir, daß ums Jahr 570 der einstige Altarfels der Juden den heiligen Mittelpunkt eines Kirchenbaues bildete, wenn man auch nicht mehr wußte, was er bedeute, und fälschlich das Prätorium des Pilatus hier ansetzte. Da nun aber Justinian, wie wir wissen, wenige Jahrzehnte vorher auf dieser Tempelplatte (und zwar großartig) gebaut hat, und da der Felsendom mit dem doppelten Achteck, das seinen innersten Pfeiler- und Säulenkreis umschließt, zu den anderen Bauten aus Justinian's Zeit (San Vitale in Ravenna, 526—547) so genau stimmt — was bleibt übrig, als daß wir in demselben Justinian, der den Salomo durch den Bau des Sophiendoms in Konstantinopel überbieten wollte, auch den Gründer des Sophiendoms auf Moriah erkennen? Wir haben auf Berg Garizim in Samarien den Unterbau einer Tempelfestung desselben Kaisers. Auch dort war es eine viereckige Platform mit Thürmen auf den Ecken, und achteckig, wie auf Moriah, stand die Kirche in der Mitte.[1] Wenn Antoninus Martyr aber über den Anblick des Doms nicht in Entzücken geräth, und von ihm selber so gut wie nichts sagt, so werden wir nicht vergessen, daß es ein gebildetes Auge braucht, um eine Architektur, sowohl nach ihrer Größe als ihrem künstlerischen Werth, würdigen zu können. Für den Ungebildeten versteht sich Alles von selbst, auch das Werk

[1] Sämmtliche Nachweisungen von Sepp a. a. O. 23 ꝛc.

eines Anthemius von Tralles und Isidorus von Milet, die wir als Justinian's Baumeister kennen.

Das nächste Zeugniß für einen Felsendom vor dem Islam liefert der Koran selbst. Sure 17, 1 heißt es: „Lob sei ihm, welcher seinen Knecht des Nachts von dem Tempel al Haram (in Mekka) zum entferntesten Tempel (al Aksa) brachte (dessen Umgebung wir gesegnet), um ihm einige von unseren Wundern zu zeigen." Es ist der Traum, in welchem der Prophet, vom Engel Gabriel geleitet, auf dem weißen Flügelroß Borak nach Jerusalem zu reiten glaubte — ein Traum, den er aber nachmals als wirkliches Erlebniß gelten ließ, sobald er einsah, daß Kapital daraus zu schlagen sei.[1] Auch Jerusalem bewahrt noch Erinnerungen an dieses größte Wunder des Islam. In der alten Blockwand der Tempelterrasse nach Westen findet sich eine unterirdische Moschee, die durch eine Treppe mit der oberen Tempelplatte verbunden ist, und mittelst einer zweiten Treppe abwärts in das von Zion trennende Thälchen mündet. Der dortige Ausgang, jetzt vermauert und halb versteckt, heißt Bab Mohammed, Mohammed's Thor; im fast dunkeln Saale der Moschee selbst wird an der Wand noch der Messingring gezeigt, wo der Prophet seinen Borak angebunden.[2] Den heiligen Fels im Dom aber wählte er, um von dort aus in Gabriel's Geleit seinen Weg durch alle Himmel anzutreten. Noch sieht man den Fußeindruck des Propheten (offenbar denselben, der früher für das Mal von Christi Fuß gegolten), sowie die Fingerspuren Gabriel's, als dieser den begeisterten Felsen abhielt, jenen Himmelsflug mitzumachen. Wäre dieser Fels wirklich (wie eine mißverstandene Nachricht zu sagen scheint), noch in Omar's Zeit „mit Schmuz" bedeckt gewesen, dann hätte der Prophet sicher ihn nicht erwählt, um gerade auf ihn die Leiter seiner Himmelsersteigung zu stellen. Er kannte aber den Dom aus Beschreibungen und hat selber wieder dem Omar vom „Tempel David's" erzählt. Als nun Omar im Jahr 637 die eroberte Stadt betrat, verlangte er vom Patriarchen Sophronios: er solle ihn zum „Bethaus David's" führen. Sophronios wußte nicht, was der Chalif damit meine, und führte ihn zur Zionskirche. Aber Omar rief: „Du lügst! Der Prophet hat sie mir beschrieben, sie ist aber nicht so." Nun ging es zu anderen Bethäusern, endlich zu dem halb verschütteten Thor Mohammed's, wo man klettern mußte. Oben schaute Omar nach

[1] Vgl. oben S. 47.

[2] De Vogüé, „Le Temple de Jerusalem"; Sepp a. a. O. XXIV rc.

rechts und links und sprach: „Gott ist groß! Dies ist der Tempel David's, von welchem der Prophet mir erzählte, daß er die nächtliche Reise dahin gemacht habe.“ Also stand Omar vor dem Felsendom, Justinian's Dom, und weder er noch sein späterer Nachfolger Abd el Melik hatte nöthig, ihn erst zu bauen. Um den Beweis zu schließen, ist natürlich die Nachricht höchst willkommen, daß am Dom selbst (nordwärts vom westlichen Eingang) ein Stück griechischer Inschrift auf die h. Maria sichtbar geworden — also in einer Sprache, die auch bei den Kreuzfahrern nicht im Gebrauch war.[1]

Gleichwohl ist es unzweifelhaft, daß auch Abd el Melik einen denkwürdigen Moscheebau auf der alten Tempelplatte errichten ließ (686—691). Außer dem Dom des Felsens, diesem Wallfahrtsziel und großartigen Reliquienschrein, brauchte es für die täglichen Andachtsübungen des Islam (das gemeinsame Gebet in langen Reihen ꝛc.) einen bedeckten Raum von anderer Gestalt, eine Moschee. Diese baute man auf das Südende der Tempelplatte — dort wo der Terrassenrand auf alten Gewölben (aus Herodes' Zeit oder noch älter) sich weit über den Abhang hinausschiebt. Jetzt sehen wir dort eine ganze Gruppe von Moscheen zusammengedrängt. Die größte davon, Al Aksa, ist im Inneren durch Säulenreihen in sieben Längenschiffe getheilt, und hatte ursprünglich die Breite von wenigstens fünf dieser Schiffe. Am Südende erhebt sich die Kuppel — die älteste, die der Islam (und zwar hier noch ganz äußerlich) an seine Gebethallen gefügt hat. Das Ganze (als Abd el Melik's Gründung reichlich verbürgt) ist rein arabisch, und eben darum auch öfter wieder eingestürzt, als byzantinische Bauten einzustürzen pflegen.[2]

Bei Erstürmung der Tempelplatte durch die Kreuzfahrer (1099) wurde der Dom des Felsens nicht vertheidigt. Das letzte Blutbad fand um die Aksa statt, dort, wo man gegen das gegebene Wort noch einige Tage später Tausende von Wehrlosen niederschlachtete. Natürlich war derlei noch nicht vergessen, als Saladin 88 Jahre später die Glocken zerbrechen, das Kreuz herabreißen und mit goldenen Buchstaben ins Innere schreiben ließ: „Saladin reinigte im Jahr (Datum der Hedschra) die heilige Stadt von der Gegenwart

[1] Sepp a. a. O. 48.

[2] A. a. O. 45. Eben wegen der oftmaligen Erneuerung und Erweiterung dieser Anlage ist es schwer, aus ihren Formen (gedrückten Spitzbogen) Schlüsse auf den Architekturstil in Abd el Melik's Zeit zu ziehen. Ungleich alterthümlicher erscheint die von Abd el Melik's Sohn Welid errichtete große Moschee zu Damaskus (siehe unten).

derer, welche drei Götter verehren" — Worte, die sich später Friedrich II. durch den Kadi von Nablus erklären ließ.[1] Durch Vertrag mit dem ägyptischen Sultan El Kamil hatte der Kaiser 1229 den gottesdienstlichen Mitgebrauch für die Christen ausgewirkt. Nun wurde einerseits Messe gesungen, andererseits bei Tag und Nacht zum Schrecken mancher Pilger die Ehre Allah's und seines Propheten ausgerufen. Als aus Rücksicht auf die Anwesenheit des Christensultans der Mueddin in der ersten Nacht den Gebetruf unterließ, verwunderte sich Friedrich II. und rügte es öffentlich.[2] Lange hat dies Verhältniß aber nicht gedauert. Vor dem Anrücken charesmischer Horden (Turkmanen aus Chiwa) flüchteten die Christen, wurden zum Theil noch eingeholt auf dem Weg nach Ramle hinab, und tausendweis niedergeschlachtet (1244). Das Innere der Grabeskirche ward verwüstet; die Gräber der christlichen Könige erbrochen und ihre Gebeine verbrannt.[3] Seit die osmanischen Türken im Land sind, wird nichts mehr verwüstet, wohl aber Alles (auch die moslimschen Heiligthümer) dem langsamen Verfall überlassen.

Wer von Maan, dem castellbeschützten Marktort, nordwärts weiter geht, um den Weg nach Damaskus fortzusetzen — also die Hauptmasse der Karavane — durchreist eine reizlose Hochebene, nur unterbrochen durch Gießbachbetten, die im Winter hinderlich werden durch ihre nach dem Todten Meer und dem Jordan drängenden Wasser, zu anderer Zeit aber als Hinterhalt für die Räuber dienen. Das Geleit türkischer Truppen und Kanonen würde den Pilgern nichts helfen, wenn nicht die wahren Landesherren, die Anaseh-Beduinen, eingewilligt hätten, für gutes Geld die Sicherheitswache für die bewegliche Stadt von einigen tausend Köpfen zu übernehmen. Aber eben diese Schützer, heißt es, sorgen dafür, daß alle vier, fünf Jahre einmal die Karavane geplündert wird. Sonst könnte ja, wegen allzu großer Sicherheit, fürchten sie, die Zahlung jener Summe eingestellt werden.[4]

Natürlich kümmern die Mekkapilger sich nichts um die Ruinenstädte, die weiterhin zur Linken, unweit von der Karavanenrichtung

[1] Sepp, „Jerusalem" 300.
[2] Johannes von Winterthur a. a. O.
[3] Ueber die christliche Grabeskirche vgl. „Historische Landschaften" 148 2c.
[4] Graham, Explorations etc. (Journ. of the R. Geogr. Soc. 1858).

liegen — Städte römischen Stils wie Philadelphia (Rabbat Ammon) mit seinen Tempeln und Brücken, Theater und hochgelegener Castellruine, zahllosen Felsgräbern und Grabgebäuden, oder wie Gerasa (Djerasch) mit seiner theilweis noch stehenden Säulenstraße, seinen prächtigen Tempeln und Thoren, Wasserleitungen und Bädern. Nur zuweilen zeigen sich auf diesen Plätzen verschwundenen Reichthums und Wohllebens streifende Beduinen; gewöhnlich ist Alles verlassen und todtenstill, obgleich die Wasser noch so reichlich, der Boden noch so fruchtbar wie je. Es gibt in diesem Ostjordanland herrliche Eichwaldschatten und Weidegründe, Weinpflanzungen, die ohne Pflege um die Dorfruinen weiter wuchern, parkähnlich vertheilte Baumgruppen und Reste von Eisenwerken, auch fleißige Terrassencultur, wie um das hochgelegene Salt (den Hauptort von Belka) — soweit nämlich die Flinten der Anbauer reichen.[1] Seit Anfang dieses Jahrhunderts, wo es noch großentheils seßhafte Bevölkerungen gab, hat deren Zusammenschmelzen und das Vordringen der Wüstenbewohner immer raschere Fortschritte gemacht.[2] Die Christen, die noch übrig sind (z. B. im Adschlun, einer an Johannisbrotbäumen, wilden Pistazien und Weinreben reichen Landschaft), fragen: Wann denn die Europäer einmal zur Befreiung kommen?[3]

Fern zur Rechten der Pilgerstraße bleibt das einsame, großentheils mit immergrünen Eichenwäldern bedeckte Haurangebirg. Es hat auf seinen höchsten Gipfeln Schlösser aus der Ghassanidenzeit, d. h. aus der Zeit jener christlich-arabischen Fürsten, deren einer den

[1] Salt, dieser letzte bewohnte Ort (zum Drittheil Christen) hat gegen die Uebermacht der Beduinen sich nur dadurch gehalten, daß seine Bewohner immer für den schwächeren Stamm Partei nahmen und selber in erster Reihe kämpften. Bei all dem blieben sie arm, denn was die Beduinen nicht als Feinde nehmen, das nehmen sie als Gäste. Salt hatte allnächtlich Hunderte zu bewirthen (Wetzstein, „Illustr. Zeitung“ 18. Jan. 1868). Seit einigen Jahren haben die Türken, die früher nur zuweilen mittelst eines Raubzugs Tribut erzwangen, Salt, angeblich auf die Dauer, besetzt, und unter ihrem Schutz, heißt es, hätten Handel und Wohlstand sich bedeutend gehoben. Handwerker und Kaufleute wandern aus den westlichen Provinzen dahin aus (Beilage d. „Allg. Zeitung“, 1868, Nr. 290). Das wäre ein Beweis, was aus dem Land sich wieder machen ließe. Leider aber kann man niemals wissen, wie lang bei den Türken Einsicht und guter Wille dauern.

[2] Vgl. z. B. Seetzen und Burckhardt mit Tristram, „The Land of Israel“, 1865.

[3] Dörgens, „Reise im Ostjordanland“, 1860 (Zeitschrift für allgemeine Erdkunde IX).

Moslimen unter Zeid (Mohammed's Adoptivsohn) die Niederlage bei Muta beigebracht. Umgeben aber ist dieses Gebirg von einem Kranz von Städten (Schubha, Kunawat, Suweideh, Bozra rc.), wo überall noch römische Säulenstraßen und Säulengruppen, Theater und Triumphbogen, Tempelhallen und Grabgebäude über die Hütten ragen, die man aus alten Quadern zusammengesetzt und gleichfalls wieder verlassen hat.[1] Bozra, südwestlich vom Gebirg, die Stadt, deren Paläste Mohammed's Mutter in dem wunderbaren Leuchten ihres neugeborenen Kindes von Mekka aus erblickte, und deren Gärten noch im Mittelalter berühmt waren in Syrien, ist nun ein Ruinenhaufen — nicht durch feindliche Zerstörung, sondern nur infolge der von den Türken geduldeten furchtbaren Landplage in Gestalt von Beduinen. Zwischen dem Gebirg Hauran und der Pilgerstraße lagern sie oft viele tausend Reiter stark und zehren auf, was an Anbau noch übrig ist. Es brauchte nur mäßigen Schutz, um den immer noch reichen Ertrag dieser Ebene aufs Hundertfache zu steigern.[2] Aber die Türken kümmern sich nichts darum. Der Pascha, der seine Stelle gekauft hat und in Kurzem wieder verlieren wird, hat keine Zeit, für die Zukunft zu sorgen, sondern will nur möglichst schnell aus den Trümmern der Gegenwart seine aufgewendeten Kosten und noch Einiges mehr herausschlagen. Wohl residirt noch zuweilen ein Drusenscheich in einem der antiken Tempel am Fuß des Haurangebirgs oder am Rand der Ledja, d. h. des weiten Labyrinthes von Basaltfelsen, das nordwestlich vom Gebirg folgt. Auch diese für einen Feind von außen unzugängliche schwarze Basaltregion ist von verlassenen, aber so wohlerhaltenen Städten umgeben, daß sie morgen wieder zu beziehen wären, und zuweilen wagen es in der That einige Drusenfamilien, die größere Stadt zu verlassen, um eine neue Gemeinde zu bilden.[3] Sogar Thüren braucht es nicht, denn die alten Steinthüren, oft mit reichem Sculpturschmuck in ihren Feldern, gehen immer noch in ihren steinernen Angeln, und keine Stubendecke kann verfaulen, denn sie besteht aus dicht aneinandergereihten Steinbalken. Aber sowie das Korn reift, muß es gegen die Raubhorden der Wüste vertheidigt werden. Die Drusen sind zu schwach an Zahl, und die türkische Regierung sucht sie durch Aushebung immer noch schwächer zu machen. Natürlich weigern sich die Drusen, die ihre Söhne nicht

[1] Abbildungen bei Laborde, „Syrie“; de Vogüé, „Syrie Centrale“.
[2] Porter, „Five Years in Damascus“ II, 149. 183 etc.
[3] Graham a. a. O.; Porter II, 69.

entbehren können, und die Hohe Pforte (eigensinnig immer am unrechten Platz) hat sich schon manche Niederlage in den Felslabyrinthen der Ledja geholt.[1]

Vielleicht mehr Sinn als für römische Theater und Tempel haben die Gelehrten der Pilgerkaravane für einen Ort wie Mesarib (dritte Station vor Damaskus), wo Adam den ersten Weizen gesäet[2] und wo wiederum ein großer Markt gehalten wird. Dort ist Ebene mit Rohrwald und Wassergeflügel; ein großes Castell mit kleiner Besatzung soll auch die umliegenden Dörfer schützen, ist es aber nicht im Stand. Wahrhaft historische Erinnerung aber kann der Freund moslimscher Großthaten am Jarmuk sich zurückrufen — einem Fluß, der die Pilgerstraße kreuzt, um südlich vom See Tiberias in den Jordan zu fallen. An diesem Fluß erlag einst (634) die griechische Hauptmacht dem „Schwert Gottes" Chalid. Bereits stand es schlecht um die Moslime in Syrien, wo von vier Feldherren keiner dem andern sich fügen wollte, als der vom Euphrat herbeigerufene Chalid durch die Wüste herüberkam. Die Verstärkung, die er zuführte, war gering, und hatte so furchtbare Entbehrungen ausgestanden, daß man die Kameele schlachten mußte, um die Jauche zu genießen, die sich im ersten Magen dieser Wiederkäuer findet. Aber Chalid gewann die Führer, daß sie für den Schlachttag ihm den Befehl übergaben, und rief den Truppen zu: „Helfet Gott, dann wird Gott auch euch helfen!" Nach mörderischem Kampf entschied Chalid's Reiterei und, wie es scheint, der Verrath eines byzantinischen Generals (Dschirdsche, Georg).

[1] Dieses Gebiet ist eine Ebene, aber fast bedeckt von der aus unzähligen Poren hervorgequollenen Basaltlava. Bevor sie erkaltet ist, scheinen noch Stürme von oben und innere Erschütterungen nachgeholfen zu haben, um Alles aufs Wildeste zu zerreißen und durcheinanderzuwerfen (Porter, „Five Years etc." II, 241). Doch fehlt es dazwischen nicht an Plätzen für Anbau und Weide, noch an wohlgepflasterter Römerstraße von Nord nach Süd. Ob jemals wieder erreicht werden kann, was schon erreicht war, muß leider zweifelhaft bleiben. Noch ungleich trostloser als die Ledja ist östlich davon das Lavagebiet El Harra, dort, wo die Spalten so eng sind, daß kaum ein Dromedar sich durchwinden kann, und wo das Gebirg Es Safah mit seinen Kraterhöhen zackig und trocken, wie ein Gebirg aus dem Mond, emporstarrt. Aber auch dort hat man neuerdings Städte gefunden, wo nur in dem wild zerrissenen Basaltmeer eine steinfreie Strecke war, und wohlgehauene und gebaute Straßen führten schnurgerad hindurch, theils nach Palmyra im Nordosten, theils nach dem fernen, am untersten Euphrat gelegenen und erst mit dem Islam entstandenen Basra im Südosten (vgl. Graham a. a. O.; Wetzstein, „Hauran und die Trachonen").

[2] Hadschroute bei Ritter 13, S. 417 ꝛc.; Dörgens a. a. O.

Doch soll dieser Tag auch den Moslimen nicht weniger als 3000 Todte gekostet haben. Sie waren damals der Mahnungen des Propheten noch dermaßen eingedenk, daß Abu Obeida, Jesid ꝛc., die vor der Schlacht mit dem feindlichen Befehlshaber (Bruder des Kaisers) eine Unterredung hatten, sich weigerten, in dessen seidenes Zelt zu treten oder sich auf seidene Teppiche davor niederzulassen. Vor Allem verlangten sie Uebertritt zum Islam.[1]

Durch schwarze Lavafelder und überaus fruchtbares Getreideland (zur Linken den Schneegipfel des großen Hermon) geht es endlich in die Ghuta von Damaskus ein, jenen großen wasserreichen Baumgarten, der außer der gelben Hauptstadt selber noch eine Menge Dörfer und Höfe aufnimmt. Hier ist es, wo das Getreide auch unter dem Schattendach der Fruchtbäume (Aprikosen) reift; riesenhafte Reben umschlingen Nußbaum und Silberpappel und senken sich mit Lasten von Trauben wieder herab — grünlich-weiße Trauben, deren Beeren bis 2 Zoll lang werden (sog. Mädchenfinger), eckig (weil sie so dicht gedrängt) und durchsichtig bis ins feinste Geäder; und im Spätherbst braunrothe Trauben, groß und schwer, wie jene des Josua und Kaleb, mit kugelrunden Beeren, die wie Aepfelchen in Stücke zu schneiden.[2] Die saftigen Früchte Syriens waren es, die verlockend bis nach Südarabien wirkten, und auch unkriegerische Theilnehmer dem Zug der ritterlich behelmten und gepanzerten Himjariten ꝛc. folgen machten.[3]

Der Tag des Einzugs der Pilgerkaravane (die von den höchsten Behörden der Stadt in prunkender Uniform eingeholt und hereingeleitet wird) ist ein großer Tag für Damaskus.[4] Von Bab Allah (Gottes Thor), am Ende der weit nach Süden gestreckten Vorstadt, ist die ganze lange Straße dicht vollgedrängt (die Truppen bilden Spalier) und jedes Dach mit weiß verhüllten Frauen besetzt. Dem Zug voraus reiten die Baschi Bozuk, die türkischen Irregulären, die zum Lanzenspiel auseinanderjagen und sich wieder sammeln um ihre grün und weißen Fahnen. Hinter ihnen kommt leichtes Feldgeschütz (übrigens zu nichts bestimmt, als unterwegs das Signal zur Rast für den ungeheuer langen Reisezug zu geben); dann Beduinen, dieses

[1] v. Kremer, „Mittelsyrien und Damaskus" 11.

[2] Wetzstein, „Der Markt von Damaskus" (Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 1857).

[3] „Pseudowaqidy" bei Sprenger, „Ausland" 1868, Nr. 49.

[4] Vgl. v. Kremer, „Mittelsyrien ꝛc." 112; Petermann, „Reisen im Orient" I, 60. 91.

unentbehrlichste Geleit, auf ihren starken syrischen Dromedaren. Sie reiten dicht aneinandergedrängt und lenken ihre Thiere ohne Zaum, nur mit einem Stab, unter eintönigem Gesang. Immer noch folgt das Machmil, ein grünsammtenes kleines Zelt, an welchem zu oberst eine Gebetrolle befestigt ist, und von dem man nicht mehr recht weiß, was es eigentlich vorstellen soll.[1] Aber dem Dromedar, das dieses heilige Zelt auf dem Rücken trägt, ist künftig alle Arbeit erlassen. Dahinter erhebt sich die Standarte des Propheten oder wenigstens deren Nachahmung, da die echte im Serai von Konstantinopel aufbewahrt wird. Aber auch dieses ihr Symbol (eine goldene Stange mit grünen, goldgestickten seidenen Bändern und Schnüren) hat den Zug nach Mekka und zurück schon einige hundertmal gemacht. Nachkommen des Propheten, Offiziere und Civilbeamte, Paschas 2c. schließen sich unmittelbar an. Die Pilger selber folgen auf hoch aufgesattelten Kameelen, denn außer ihrem Seelenheil haben sie immer noch einigen Waarenvorrath (zumal Mokkakaffee), um wenigstens einen Theil ihrer Reisekosten zu decken. Da sieht man alle Rassen des Morgenlandes, die wir sämmtlich in ihrer Heimat noch aufsuchen müssen — Perser, Kurden, Turkmanen, Afghanen, Inder 2c. in ihren nach Bedürfniß und Nationalüberlieferung so höchst verschiedenartigen Trachten.[2] In Damaskus einheimisch aber sind die Wahnsinnigen, wirkliche oder verstellte, die sich unter die Zuschauer mischen und oft peinliche Störung schaffen. Sie sind heilig, weil ihr irdischer Blick getrübt ist durch die innere überirdische Anschauung Gottes. Man sucht ihre Hand zu küssen und nimmt keinen Anstoß, wenn sie nackt gehen. Auf den Zweifel, ob sie nicht Betrüger seien, folgt die Antwort: „Der Mensch wisse nicht, wem Gott sein Geheimniß mittheile", d. h. sich offenbare.[3] Das Volk glaubt, ein solcher Heiliger lebe von fünf Rosinen täglich.[4]

[1] Vgl. unten (Cairo).
[2] v. Kremer, „Topographie von Damaskus" II, 2.
[3] v. Kremer a. a. O. 4.
[4] Petermann a. a. O. I, 60.

Doch soll dieser Tag auch den Moslimen nicht weniger als 3000 Todte gekostet haben. Sie waren damals der Mahnungen des Propheten noch dermaßen eingedenk, daß Abu Obeida, Jesid ꝛc., die vor der Schlacht mit dem feindlichen Befehlshaber (Bruder des Kaisers) eine Unterredung hatten, sich weigerten, in dessen seidenes Zelt zu treten oder sich auf seidene Teppiche davor niederzulassen. Vor Allem verlangten sie Uebertritt zum Islam.[1]

Durch schwarze Lavafelder und überaus fruchtbares Getreideland (zur Linken den Schneegipfel des großen Hermon) geht es endlich in die Ghuta von Damaskus ein, jenen großen wasserreichen Baumgarten, der außer der gelben Hauptstadt selber noch eine Menge Dörfer und Höfe aufnimmt. Hier ist es, wo das Getreide auch unter dem Schattendach der Fruchtbäume (Aprikosen) reift; riesenhafte Reben umschlingen Nußbaum und Silberpappel und senken sich mit Lasten von Trauben wieder herab — grünlich-weiße Trauben, deren Beeren bis 2 Zoll lang werden (sog. Mädchenfinger), eckig (weil sie so dicht gedrängt) und durchsichtig bis ins feinste Geäder; und im Spätherbst braunrothe Trauben, groß und schwer, wie jene des Josua und Kaleb, mit kugelrunden Beeren, die wie Aepfelchen in Stücke zu schneiden.[2] Die saftigen Früchte Syriens waren es, die verlockend bis nach Südarabien wirkten, und auch unkriegerische Theilnehmer dem Zug der ritterlich behelmten und gepanzerten Himjariten ꝛc. folgen machten.[3]

Der Tag des Einzugs der Pilgerkaravane (die von den höchsten Behörden der Stadt in prunkender Uniform eingeholt und hereingeleitet wird) ist ein großer Tag für Damaskus.[4] Von Bab Allah (Gottes Thor), am Ende der weit nach Süden gestreckten Vorstadt, ist die ganze lange Straße dicht vollgedrängt (die Truppen bilden Spalier) und jedes Dach mit weiß verhüllten Frauen besetzt. Dem Zug voraus reiten die Baschi Bozuk, die türkischen Irregulären, die zum Lanzenspiel auseinanderjagen und sich wieder sammeln um ihre grün und weißen Fahnen. Hinter ihnen kommt leichtes Feldgeschütz (übrigens zu nichts bestimmt, als unterwegs das Signal zur Rast für den ungeheuer langen Reisezug zu geben); dann Beduinen, dieses

[1] v. Kremer, „Mittelsyrien und Damaskus“ 11.

[2] Wetzstein, „Der Markt von Damaskus“ (Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 1857).

[3] „Pseudowaqidy“ bei Sprenger, „Ausland“ 1868, Nr. 49.

[4] Vgl. v. Kremer, „Mittelsyrien ꝛc.“ 112; Petermann, „Reisen im Orient“ I, 60. 91.

gesch. 9, 11), ist immer noch zu erkennen an ihrer geraden Richtung von Ost nach West. Nur schmaler ist sie geworden, denn wenn vormals von dem römischen Dreibogenthor im Osten (jetzt Bab Schurky) — wie wir wissen[1] und wie die da und dort in den Häusern steckenden Säulenstumpfe es bestätigen — vier korinthische Säulenreihen ausgingen, um drei Säulenstraßen (wie in Antiochien, Palmyra) zu bilden, so ist jetzt jenes östliche Thor bis auf einen der kleineren Seitenbogen vermauert, und nur diesem (dem nördlichen) entspricht nun die „gerade Straße". Sie geht weiterhin unter ein Holzdach ein, wird zum Bazar und verzweigt sich in Bazarquartiere, wo noch immer eine rege Thätigkeit herrscht. Denn wenn auch die Kaufleute selber „bewegungslos wie Götterbilder" zwischen den hohen Stößen ihrer Seide- und Baumwollstoffe in den Zellen kauern, so ist doch in den Gassen, wo man das gelbe und rothe Schuhzeug näht, in den gedeckten, von Rauch und betäubendem Lärm der Hämmer erfüllten Höfen und Hallen der Goldschmiede nichts von morgenländischer Faulheit zu verspüren. An altägyptische Arbeitsart und -Lust erinnern die Holzschnitzer, die ein Brett mit den Fußzehen festklemmen, während sie Meisel und Schlägel in den Händen führen.[2] Mitten in der Bazarstadt verkündet ein Thorweg im edelsten Schmuck arabischer Kunst den Khan Assad Pascha, und öffnet sich der Blick ins Innere dieses von Kuppeln überspannten Hofs, der als Gewürz- und Samenmarkt dient. Noch bedeutsamer ist (vom Bazar der Buchhändler aus) der Blick in den großen Moscheehof. Wir gehen vorerst vorbei, um der fürstlichen Wohnungen zu gedenken, die in diesem nordwestlichen Stadttheil hinter den Budenzellen liegen, unscheinbar nach außen, aber die Marmorhöfe und Divanhallen reich ausgestattet mit Mosaik und Malerei, Goldarabesken, Spiegeln und Purpurseide. Dank dem Barada, der aus der nächsten Gebirgsschlucht hervorbricht und schon, bevor er die Stadt erreicht, sich in viele Arme theilen muß, um die Gärten zu tränken, hat auch die Stadt an Wasser eine solche Fülle, daß im Hof jedes Hauses ein fließendes Becken zu finden ist. Dabei stehen Orangen- und Granatbäume, und wer das Fieber nicht fürchtet, das die Wasser zeitweis aushauchen, kann dies immerhin für eine beneidenswerthe Rast halten, zumal da die Herrlichkeit des Innern sich so höchst überraschend oft hinter den elenden Lehm-

[1] Ibn Asaker, „Geschichte von Damaskus", bei Porter a. a. O. 47.

[2] Porter I, 58; vgl. Wilkinson, „Manners etc., of the anc. Egyptians" III.

wänden der Gasse aufthut. Etwas getrübt wird der Genuß durch die Erinnerung an die grauenhaften Auftritte von 1860, da der lang verhaltene Christenhaß endlich in fanatischem Taumel losbrach, den Brand ins ganze Christenquartier (den Nordosten der Stadt) warf, und jene Gassen mit dem Blut vieler Tausend wehrloser Opfer feuchtete — unerwartetes Zeugniß, daß der Christen- und Europäerhaß mit der Zeit, nicht wie man wähnte, eingeschlafen, sondern immer nur gewachsen war.

Es war nicht immer so. Vielfache Proben hoher Mäßigung von Seiten der mohammedanischen Sieger zeigt namentlich die älteste Geschichte des Islam in dieser Stadt. Sie war eine christliche, dem Kaiser von Byzanz gehörige Stadt, als die Gefährten des Propheten, nach dem Sieg am Jarmuk, vor ihren Mauern erschienen. Die Belagerung dauerte lang. Chalid, der vor dem Ostthor lagerte und einige seiner theuersten Mitkämpfer verloren hatte, schwur, jeden Einwohner dem Schwert zu überliefern und die Stadt vom Boden zu vertilgen. Mit Hilfe eines verrätherischen Priesters ward endlich eine kleine Schaar Araber nachts über die Mauern gebracht und eröffnete mit dem wilden Schrei „Allah Akbar“ das Ostthor.[1] Bereits hatte der hereinbrechende Chalid mit dem Morden begonnen, als der westliche Stadttheil sich beeilte, mit dem milderen Abu Obeide, dem Belagerer des Westthors, einen Vertrag zu schließen, wonach Abu Obeide ohne Kampf einzog. Bei der Marienkirche (in der Mitte, nördlich von der „geraden Straße“, die beide Thore verbindet) trafen beide Parteien aufeinander, und es gelang, wenn auch nicht ohne Mühe, der Mordwuth Chalid's ein Ziel zu setzen. Er mußte zugeben, daß die Christen, welche die Stadt verlassen wollten, es durften; die andern sollten in Frieden leben und Kopfsteuer zahlen. Sieben Kirchen und die Hälfte des Johannisdoms blieben ihr Eigenthum.[2]

Chalifenstadt wurde Damaskus, als die Welt des Islam sich zwischen Ali und Moawia (Moawiya) in zwei Parteien trennte. Moawia, bisher Statthalter in Damaskus und bei den Syrern beliebt, war schon seiner ungeheuren Wohlbeleibtheit wegen (der Prophet soll gesagt haben: „Gott möge niemals den Bauch des Moawia

[1] Es soll während des Festes gewesen sein, das der in der Stadt befehligende Patricier aus Freude über die Geburt eines Sohnes gab (v. Kremer, „Mittelsyrien und Damaskus“ 19). Das Wie und Warum? kann natürlich niemals Anspruch auf historische Sicherheit machen und lautet bei jedem Berichterstatter anders.

[2] Ibn Asaker bei Porter I, 109 etc.

sättigen") nichts weniger als ein Krieger. Aber klug und mild, freigebig und beredt, wußte er nach Ali's Untergang seine Alleinherrschaft mehr und mehr zu befestigen, und von den national-arabischen Ansprüchen (wie der Chalif Omar sie einst vertrat) zu lösen. Das gelang namentlich durch das Aufheben von Omar's Gebot, wonach kein Moslem Grundeigenthum im Ausland haben durfte.[1] Dieses Verbot hatte (gleich dem römischen Cölibat) die Streiter des Islam von jeder Theilnahme fürs eroberte Land, von jeder Lockerung des arabischen oder mekkanischen Nationalgefühls fern gehalten. Aber Moawia verstand es auch, aus einem geistlichen Fürsten sich in einen weltlichen zu verwandeln, indem er der gläubigen Gemeinde so manche Sorge, darunter ihre größte, die Chalifenwahl, abnahm — abermals gegen Omar's Geist, denn Omar hatte in der Moschee zu Medina einst das Abstimmen aller Gläubigen als unerläßlichste Bedingung verkündet.[2] Statt dessen ließ Moawia bei eigenen Lebzeiten seinem Sohn Jesid huldigen, und damit war die Dynastie gegründet, die nach Moawia's Ahn Ommeja die „Ommejaden" genannt wird, und trotz aller Erschütterungen (Rückfälle der Parteien zum Wahlrecht 2c.) von Damaskus aus über ein Weltreich herrschen sollte. Zwar blieb die Predigt und das Vorbeten beim Gottesdienst ewig Chalifenpflicht; doch hinderte ein solches Amt den genannten Jesid keineswegs, Wein und Musik und weltliche Dichtung, Sängerinnen und Tänzerinnen, die Freuden der Jagd 2c. den Koranlesern vorzuziehen. Während dieser Regierung geschah es, daß Ali's Sohn Husein, eingeladen von den Kufanern, den Versuch machte, das Chalifat als alidisches Erbe in Anspruch zu nehmen.[3] Aber preisgegeben von den Kufanern erlag der unglückliche Prophetenenkel vor Kufa den Söldnern Jesid's, ward von ihren Pferdehufen zertreten, und darum vollends ist der Name Jesid heute noch der größte Abscheu im schiitischen Osten. Zu Mekka selbst hatte ein Gegenchalif, Abdallah, Zubeir's Sohn, sich festgesetzt, so daß noch Jesid's dritter Nachfolger zu Damaskus, der Chalif Abd el Melik, für nöthig hielt, in Jerusalem einen Ersatz für das Wallfahrtsziel Mekka zu suchen, und diese Stadt zum Centralpunkt der moslimschen Welt zu machen. Er stellte daselbst den „Dom

[1] Oben S. 86.

[2] Dozy, „Histoire des Musulmans d'Espagne" I, 121.

[3] Kufa ist die von den Moslimen (unter Saad, Omar's General) neu gegründete Stadt südlich von Babylon, am westlichen Euphratarm. Sie wurde von Ali zur Residenz erwählt, und in ihrer Moschee hat ihn der Mörderdolch getroffen (siehe unten Abschnitt XI).

des Felsens" wieder her (Justinian's Bau in der Mitte der Tempelterrasse), und errichtete neu die Moschee El Aksa auf dem Südrand jener Terrasse — wie bereits bemerkt, eine Basilica mit Kuppel, und epochemachend für die mohammedanische Kunst.[1] Auch Mekka fiel (durch den gewaltigen Hadjhadj) wieder unter Abd el Melik's Gebot (im Jahr 692); aber die alidische Partei im ewig unruhigen Kufa und im ganzen Osten machte noch schwere Sorge, und es brauchte die rücksichtsloseste Schärfe jenes viel verfluchten Hadjhadj, bis die mohammedanische Welt wieder eine Einheit war, und als solche auf Abd el Melik's Sohn, den Chalifen Welid, übergehen konnte. Unter ihm erreichte das damascener Weltreich seine weitesten Grenzen. Unaufhaltsam vordringende Generale hatten einerseits die jetzt turanischen Gebiete von Bochara, Samarkand und Chokand, und die bisher sog. chinesische Tartarei erobert; desgleichen das Industhal sammt Multan und seinen Schätzen: andererseits Nordafrika bis an die atlantischen Küsten und Spanien bis zu den Pyrenäen. Dazu bemühte sich Welid, durch den Bau von Straßen und Brunnen, Zufluchtshäusern für Arbeitsunfähige jeder Art, von Moscheen und Schulen, fürs leibliche und geistige Wohl seiner Völker zu sorgen. Jetzt war auch Zeit, an die Verschönerung von Damaskus, dieser an antiken Trümmern damals noch überreichen Stadt, zu denken.

Unter demselben Dach in der Johanniskirche las man bisher Koran und Evangelium; durch dasselbe Thor traten Christen und Mohammedaner in den Bau. Solche Beschränkung ertrug Welid nicht mehr, und bot den Christen drei andere von den Mohammedanern benutzte Kirchen für ihren Antheil an der Hauptkirche. Da sie nicht darauf eingingen, brauchte er Gewalt. Vergebens suchte nun die christliche Geistlichkeit durch eine angeblich unter ihnen lebende Prophezeiung ihn zu schrecken: „Es sei ganz gewiß, daß Gott den mit Wahnsinn strafe, der die Hand zur Zerstörung der Kirche erhebe." „Nun so will ich der erste sein, der zu Gottes Ehre ein Narr wird!" rief Welid und schwang die Axt, trotz der Abmahnung seines besorgten

[1] Oben S. 106. Sie ist nicht zu verwechseln mit dem Bethaus, welches Arkulf (670), aber nur aus der Ferne, gesehen — „ein viereckiges Bethaus, das die Saracenen mit gefugten Brettern und großen Balken über einigen Ruinenresten aufgerichtet, immerhin, wie man sagt, ausreichend für 3000 Menschen". Dies war die Omarmoschee, deren Namen fälschlich auf den Felsendom übergegangen. Sie wurde ersetzt durch Abd el Melik's Bau; doch schließt eine kleine Moschee „unseres Herrn Omar" heute noch im Südostwinkel an die Aksa (Sepp, „Neue architekt. Studien" 47).

Gefolges, gegen den Kopf des auf dem Altar stehenden „Idols“ und stürzte es herab. Die Christen stießen einen Schrei des Entsetzens aus; aber noch lauter riefen die Mosleme: „Allah Hu Akbar“, und eilten, das Werk der Zerstörung zu vollenden.[1] Aus der Kirche ward nun die vielberühmte Ommejadenmoschee. Man vermauerte den alten Eingang, der aber theilweis noch sichtbar ist, dort, wo jetzt das Dach des Bazars der Goldschmiede an ihn anschließt. Von diesem Dach aus lesen wir noch die griechische Inschrift: „Dein Reich, o Christus, ist ein Reich für alle Jahrhunderte und deine Herrschaft besteht von Geschlecht zu Geschlecht.“[2] Das alte Hauptschiff wurde nun zum Querschiff zwischen langen, geschlossenen Hallen, die man rechts und links anfügte, mit zwei Reihen korinthischer Säulen in jeder. Dermaßen lange Hallen braucht es für die Gläubigen, die mit ihrem Vorbeter sich in langen Reihen zum Gebet stellen. Eine dritte, gleichfalls korinthische Säulenreihe, jetzt meist in Pfeiler eingeschlossen, dient als Vorderwand gegen den Hof, d. h. gegen die nördliche Hälfte des großen Rechtecks innerhalb der schönen alten Quadermauer, und dieser Hof ist auch auf den übrigen drei Seiten von Arkaden (Spitzbogen über weitgestellten Pfeilern oder Säulen) eingefaßt. Am meisten bewundert aber wurde die Kuppel über der einstigen Kirche inmitten jener Musalla oder geschlossenen Hallen, die sog. Adlerkuppel. Sie war einst von innen ganz Lasur und Gold;

[1] v. Kremer, „Topographie von Damaskus“; Porter, „Five Years etc.“ Bei den Abweichungen der Quellenschriften sind Einzelheiten immer nur ohngefähr zu ermitteln.

[2] v. Kremer a. a. O. 37. Diese Inschrift ist erst später beigefügt, denn der dreifache, korinthisch reichgeschmückte Thorweg selbst (rechts neben der Rückwand des alten Hauptschiffs) ist älter als dieses und gehört zu dem großartigen heidnischen Tempel, der, wie es scheint, unter Theodosius zerstört und unter dessen Sohn Arkadius als Kirche Johannis des Täufers theilweis wieder hergestellt wurde. Dieser Tempel stand in einem weiten, mit Säulenhallen gesäumten Hof, wie der Sonnentempel zu Palmyra, und Säulengänge (in ihren Schäften oder Stumpfen jetzt noch zu verfolgen) erstreckten sich von den Vorhallen dieses Hofs nach Ost und West zu neuen, theilweis gleichfalls noch vorhandenen Portalsystemen, um dort in rechtem Winkel nach Norden zu wenden und immer weitere Räume einzurahmen 2c. (Porter a. a. O. 61 2c.). Ein ähnlich von Säulenhallen gebildetes Rechteck, aber bedeutend kleiner, d. h. die Breite des ungeheuren Tempelhofs nicht überschreitend, schloß im Süden an (jetzt Bazar der Gold- und Silberschmiede). Nur der innersten Area jenes in keiner antiken Urkunde genannten Tempels entspricht der jetzige Moscheehof. Und doch ist dieser bei einer Länge von 170 Schritt der größte von allen im Gebiet des Islam.

an den Wänden darunter sah man Mosaikbilder von Mekka, Medina und Jerusalem zwischen Palmen- und Orangenhainen; an dicken Goldketten hingen 600 Lampen nieder.[1] Welid's Bruder und Nachfolger, der Chalif Suleiman, ließ im Hintergrund des Schiffs eine Gebetnische herstellen, an der ein goldener Weinstock mit vielen Blättern und Ranken sich hinaufwand. Sie hieß Maksurah el Chidr, nach Chidr, jenem ewig lebenden Genius, über dessen Natur der Islam selber nicht ganz im Reinen ist. Jedenfalls weiß man, daß Chidr jede Nacht sein Gebet in der Ommejadenmoschee verrichtet. Als Welid einmal befohlen hatte, alles Volk daraus zu entfernen und dennoch einen Betenden antraf, hörte er, es sei Chidr.[2]

Bereits Omar II., ein sehr gerechter und frommer Chalif, ließ jene goldenen Lampenketten wieder einschmelzen, weil sie dem gemeinsamen Schatz aller Moslime entnommen seien. Derselbe Chalif soll bereit gewesen sein, auf das Drängen der Christen den ihnen entrissenen Antheil wieder herauszugeben, als sein Statthalter entdeckte, daß die Christen für alle ihre Kirchen in der Umgegend niemals eine Bürgschaft empfangen hätten; und als er jene Kirchen zu zerstören drohte, standen sie ab. Verboten aber war den Christen der Eintritt ins mohammedanische Heiligthum so wenig als zu Mohammed's Zeit in Mekka. Omar II. war eben in der Moschee, als eine byzantinische Gesandtschaft eintraf. Sie verfügte sich dorthin und staunte über den Prachtbau schon im Hof. Als sie vollends unter die Adlerkuppel traten, da ahnten sie, heißt es, die Zukunft des Islam.[3]

[1] v. Kremer a. a. O. Nach Mokaddy's Beschreibung (Sprenger in „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft" 1861) waren die Wände bis 12 Fuß über dem Boden mit eingelegtem Marmor bekleidet, dann bis zur Decke mit „Fosayfisa" (Glasmosaik in Gold und Farben). Daß diese Technik aus Byzanz gekommen (mit den 1200 erlesenen Künstlern und Arbeitern, welche Welid von dort berief), wird ausdrücklich bemerkt und von dem Namen selbst bestätigt (Fosayfisa von „Psephos"). Auch die Deckengewölbe in den Seitenhallen (über schwarzen Säulen mit vergoldetem Kapitäl) und sogar die Zinnen nach außen und nach dem Hof (hier über weißen Marmorsäulen) waren Mosaik. Zu oberst auf der Kuppel ruhte eine Citrone und auf dieser eine Granate, beide von Gold — also eine Krönung, die (gleich der Fosayfisa) uns auch an den Moscheen und Thürmen Marokkos und des arabischen Andalusiens begegnen wird.

[2] Ueber Chidr vgl. Beilage V.

[3] v. Kremer a. a. O. Ein Chalif wie Omar II., der, soviel in seinen schwachen Kräften stand, die Verweltlichung des Prophetenstaates und seiner Stützen aufzuhalten suchte, war um so zeitgemäßer, als Omar's unmittelbarer

Allerdings hatten die Christen schon unter den Ommejaden manchen Druck zu erleben. Selbst jener fromme Omar II., der ihrem Eigenthum nicht zu nah treten wollte, und selber seinen Gläubigen tief empfundene Bußpredigten hielt — er verbot den Nicht-Moslemen auf Sätteln zu reiten. Sie mußten beim Reiten beide Füße auf einer Seite haben, besondere Abzeichen an der Kleidung tragen, die Vorderseite des Kopfes scheren rc. Wie wenig aber solche Verordnungen Bestand hatten, zeigt ihre oftmalige Erneuerung, auch nachdem das Ommejadenhaus in furchtbaren Parteikämpfen untergegangen und die schwarze Fahne der Abbassiden (der Nachkommen von Mohammed's Oheim Abbas) ihren Einzug in Damaskus gehalten hatte (750). Am härtesten verfuhr der charakterlose und allen Parteien verhaßte abbassidische Chalif Mutawakkil (von seiner Residenz Samarra am Tigris aus). Alle Kirchen, welche die Christen seit ihrer Unterwerfung gebaut, wurden niedergerissen oder in Moscheen verwandelt. An der Thür ihrer Wohnung mußten die Christen eine hölzerne Figur des Teufels befestigen; ihre Kleider mußten dunkel sein, und endlich durften sie zum Reiten sich nur noch der Esel und Maulthiere bedienen. Da aber die emsigen Christen mit ihrer Schreiberbildung in den Kanzleien unentbehrlich waren, wußten sie jene Auslassungen bornirter Tyrannenlaune oder pfäffischen Neides immer wieder unwirksam zu machen.

Der wahre, ewig trennende Haß stammt erst aus den Kreuzfahrerzeiten. Zwar haben unsere Kreuzfahrer durch die Entfernung in Raum und Zeit sich poetisch zu verklären vermocht; es wird aber nicht zu leugnen sein, daß sie, in der Nähe betrachtet, zum größeren Theil nur die brutalsten, in jeder Greuelthat geübten Räuberhorden waren. Wenn nun so viele selbst in der Barbarei des abendländischen Mittelalters unmöglich gewordene und ausgestoßene Existenzen

Vorgänger Suleiman bereits einen schwelgerischen, mordlustigen Tyrannen vorstellt, wie sie nachmals in mohammedanischen Dynastien nur allzu häufig wiederkehren; 400 Gefangene, die der Chalif einst zu Medina traf, ließ er zu seinem Vergnügen zusammenhauen, und zwang die Dichter seines Gefolges, daran theilzunehmen. Der Dichter Farazdak, der mit entliehenem schlechtem Schwert lang auf einen einhauen mußte, ward verspottet und verlacht. Auch soll Suleiman der erste gewesen sein, der zur Bewachung seines Harems Eunuchen anwandte. Nach dem Herrscher aber richtete sich immer auch das Volk. „Wie unter Welid", erzählt Tabari (bei Weil, „Geschichte der Chalifen" I, 573) „von nichts Anderem als von Bauten, unter Omar vom Koran und Religionssachen die Rede war, so bildete unter Suleiman's Herrschaft die Kochkunst und der Umgang mit dem schönen Geschlecht das allgemeine Volksgespräch."

hätte Gottes Gerechtigkeit gewiß kein solches Gericht[1] über sie erlassen.“ Diese Worte des heuchlerischen Schiiten reichten aus. Seine Soldaten stürzten sich auf die wehrlose Stadt ohne Schonung von Alter und Geschlecht. Was dem Schwert entging, ward verkauft. Nach zehntägigem Morden und Plündern begann der Brand. Zwar that Timur, dessen Frömmigkeit ohne Gleichen, Alles, um die Moschee zu retten, aber umsonst.[2] Das Dach fing Feuer und die Adlerkuppel schmolz herab. Doch zeigen die Außenwände des alten Kirchenschiffs, die einst ganz mit Mosaik bedeckt waren, immer noch einige Stücke Goldgrund mit Palmen rc., sind also stehen geblieben. Sonst sind die Spuren der alten Pracht nur äußerst mäßig, und auch die inzwischen mehrmals erneute Kuppel, die rittlings mitten auf dem Kirchendach sitzt, ist nichts weniger als ehrfurchtgebietend.

Von Mord und Brand kann eine Stadt sich erholen, wenn nur ihre natürlichen Lebensquellen nicht verschüttet sind. Auf das letztere verstehen die Türken sich noch besser als Timur. Im Jahr 1516, nach seinem Sieg über den vorletzten der ägyptischen Mamelukensultane, die bis dahin auch über Syrien geboten — dem Sieg über den alten El Ghauri unweit Aleppo — hielt der Osmanensultan Selim seinen Einzug in Damaskus. Wenn dieser Selim auch in frevelhaftester Weise mit Hinrichtungsbefehlen um sich zu werfen pflegte, und wie oft er auch sein feierlich gegebenes Wort brach — er war ein frommer Mann, und als er einen heiligen Scheikh (Mohammed Bedakschy) in dem Winkel der Ommejadenmoschee, wo dieser lebte, aufgesucht, wagte er aus Andacht lange nicht ihn anzureden. Endlich, auf des Sultans Bitte, ihn in sein Gebet einzuschließen, sprach der Einsiedler: „Beten wir zusammen“, und fügte diesen Gebeten die Mahnung bei: „Großer Fürst! Entferne dich nie von der Tugend, von der Frömmigkeit, von den Pflichten des Throns. Ver-

[1] Niederlage des ägyptischen Emirs Faradj, der zum Entsatz gekommen, durch Timur vor den Thoren von Damaskus rc.

[2] Nach Scherefeddin, seinem schmeichlerischen Chronisten (bei Porter 127). Der bayrische Knappe Schiltberger (Timur's Gefangener) erzählt, Timur habe dem Kadi von Damaskus die große Moschee als sicheren Zufluchtsort angewiesen. Als aber 30000 Männer und Frauen sich hineingeflüchtet, wurde sie von den Tartaren außen mit Holz zugebaut und mit Allem, was darin war, den Flammen übergeben. Vor Timur's Abzug aus der geplünderten Stadt soll er noch alle Kinder unter fünf Jahren (10000 an der Zahl) außerhalb der Stadt versammelt, und durch die Hufe seiner Reiterei in die Erde getreten haben.

lasse dich in Allem auf die Hilfe des Himmels, auf den Arm des Allmächtigen; vertraue auf die Güte und den Schutz des höchsten Wesens, des Herrn über Leben und Tod, des Richters über das Schicksal der Reiche; dann wird nichts dem Glück deiner Regierung, dem Gedeihen deines Hauses mangeln.“[1] Tief gerührt und neu gestärkt setzte Selim seinen Marsch gegen Aegypten fort; Damaskus aber war eine osmanische Provinzstadt, was so viel heißt als ein langsames, gegen Ende immer rascheres Siechthum.

Immerhin war der Anblick anziehend genug auch für den Nichtmoslem, wenn am Abend nach verrichtetem Gebet die Moscheebesucher in dem dämmernden langen Hof zwischen den erleuchteten Hallen auf- und niedergingen, gruppenweis im Gespräch — vorüber an dem fluthenden Marmorbecken der Mitte, wo Andere ihren heiligen Waschungen obliegen, während wieder Andere gruppenweis ihren Koran lesen mit dem gewohnten Vor- und Rückwärtsschaukeln des Oberleibs, und die Derwische unter den Säulengängen ein Zikr aufführen, d. h. den mystischen Reigentanz nach dem Vorbild des in ihrer Mitte sich drehenden und vorsingenden Scheikhs. Ergreifend war immer die Wirkung, wenn von dem alten, allnächtlich mit vielen Lampen erleuchteten Minaret El Arus (gegenüber dem Kuppelbau über den Arkaden der anderen Hofseite) der Gebetruf von 40 der besten Mueddins, wohllautend und einstimmig gesungen, herniedertönt.[2] Dann eilt Alles ins Innere, um unter den Säulen der Musalla sich mit den Imamen oder Vorbetern in Reih und Glied zu stellen. Wie zu Mekka haben alle vier orthodoxen Sekten: Hanifiten und Hanbaliten, Schafiiten und Malekiten (jene Sekten, die nicht in der Glaubenslehre, sondern nur im Ritual- und Moralgesetz

[1] Jouannin, „Turquie“ 114.

[2] v. Kremer, „Topographie &c.“ 41. Das Minaret El Arus ist ein einfacher, vierseitiger Thurm und (abgesehen von dem kegelartigen Aufsatz) entschieden noch aus Welid's Zeit. Bedeutend höher (bis 250 Fuß) ragt Madenet Isa, das Jesusminaret, an der Südostecke über dem Ende der mit drei parallelen Dachrücken gedeckten Musalla. Auch dies ist ein einfacher, vierseitiger Thurm, auf den man aber ein schlankes türkisches Minaret mit zwei Rundbalkons und hochgespitztem Dach gestellt hat. Solche schwere vierseitige Thürme zum Zweck des Gebetrufs werden wir künftig zumal in Nordafrika und im arabischen Spanien finden. Nur das dritte Minaret (El Gharbije), in der Südwestecke über dem anderen Ende der Musalla, zeigt die Formen des in Aegypten ausgebildeten arabischen Stils: ein zierliches Achteck, das von Gallerie zu Gallerie sich verjüngt und mit einem Kugelknopf endet.

durch größere oder geringere Strenge sich unterscheiden) hier ihre Vorbeter.

Wenn auch von jeher eine fanatische Abneigung der Damascener gegen Christen und Europäer nicht zu verkennen war, und gewisse Quartiere (wie die engen, krummen Gassen im südwestlichen Theil) gern vermieden wurden, so wußte man doch auch von manchem Zug wahrhaft frommer Sitte. Morgens früh in den angenehm kühlen, frisch gekehrten und besprengten Bazargassen fordert der noch unbeschäftigte Kaufmann, der vom Frühgebet in der Moschee zurückkehrt, noch einen Nachbar von guter Stimme zum Vorlesen eines Korankapitels auf, und alsbald sammelt sich ein ansehnlicher Kreis, um auf das Buch zu lauschen, das schon durch den Klang seiner rein arabischen Sprache entzückt. Auch muß es nicht gerade Heuchelei sein, wenn z. B. in vorgerückterer Stunde sich einer zum Sebilspenden (Ausschenken von Trinkwasser) entschließt. Er dingt sich einen Wasserverkäufer, der seinen Schlauch an einer guten Quelle füllt und auf belebtem Platz die Vorübergehenden zu seiner Porzellantasse einlädt: „O Dürstender, komm zum Opfertrank!“ Der Sebilgeber steht daneben, während der Ausschenker singt: „Verzeihe dir Gott deine Sünden, du Spender des Opfertranks!“ und der Trinkende sagt: Amen. „Im Paradies sei deine bleibende Stätte, du Spender des Opfertranks!“ Bekannte des Sebilgebers drücken diesem die Hand: „Gott erfreue dein Herz!“ Der Rest wird dem Sebilgeber selbst eingeschenkt: „Der Ueberrest dem Freigebigen und das Paradies den Einheitsbekennern. Gesegne dir's Gott, du Spender des Opfertranks!“[1]

Nicht Blutdurst, sondern Albernheit war das Kennzeichen dieses Volks. „Der Aegypter“, heißt es, „hat die Antwort auf der Zungenspitze, der Aleppiner in der Tasche, der Damascener daheim bei seiner Frau Mutter.“ In Bagdad erzählt man, ein Professor aus Bagdad sei einst nach Damaskus gekommen, in der dortigen großen Moschee seine Traditionssammlung vorzutragen. Um die Zuhörerschaft zu prüfen, habe er als angeblichen Ausspruch des Propheten den Satz verlesen: „Der kommt ins Paradies, der mit dem Ende seiner Zunge seine Nasenspitze erreichen kann.“ Alsbald sah man die ganze Versammlung mit der Zunge nach der Nase hin arbeiten, und empört über solchen Unverstand packte der Bagdader Professor wieder ein.[2]

[1] Wetzstein, „Markt von Damaskus“, a. a. O.
[2] v. Kremer, „Mittelsyrien &c.“ 96.

Ihr naiver Glauben hat den Epigonen der Ommejadenstadt schon manchen Possen gespielt. Das hohe Minaret, das an die Südostecke der langen Gebethalle anschließt, heißt Isa-Minaret, denn auf dieses soll Isa, Jesus, am Jüngsten Tag sich herablassen.[1] Einst aber rettete sich dort hinauf vor seinen Gläubigern ein armer Araksusi (der ein Getränk aus dem Absud der Wurzel Araksus verkauft) und schlief in seinen Mantel gehüllt auf der Gallerie. In der Morgendämmerung folgte ein Mueddin, um seinen Dienst zu thun, und rief erschrocken, wie er die Gestalt da liegen sah: „Wer bist du?“ „Ich bin Isa.“ Der Mueddin glaubte nicht anders, als es sei Isa, der Sohn der Mirjam (Maria), eilte hinab, um alle Lampen anzuzünden und die Imams zusammenzurufen. Diese stiegen hinauf, um den Propheten des Jüngsten Gerichts nach Würde zu empfangen; inzwischen aber war es heller geworden, und beim Anblick des vermeinten Propheten wurde die Frage: „Wer bist du?“ etwas barscher wiederholt. Nun erfolgte auch die genauere Antwort: „Ich bin Isa, der Araksusi.“[2] Für die Diener der großen Moschee in Damaskus hat übrigens der Weltuntergang nur geringe Schrecken, denn da dies Geschäft so wenig als ein anderes im Morgenland übereilt wird, ist man überzeugt, in der Ommejadenmoschee noch 40 Jahre nach Weltuntergang beten zu können.[3]

[1] Wenn Jesus kommt, die Welt zu richten, heißt es bei Ibn Isaker (Porter I, 66), steigt er hier herab und versammelt in der Moschee Moslime, Christen und Juden. Dann werden die Namen der Gläubigen aus Gottes großem Buch verlesen, und zu ihrem Entsetzen werden die Christen und Juden merken, daß nur Moslime im Buch des Lebens eingeschrieben sind rc. Nach d'Ohsson's Quellen („Allg. Schilderung des othom. Reichs“ I, 231) soll Jesus unter einem Thor von Damaskus dem Antichrist (Daggal) begegnen. Der Antichrist kann aber den Anblick nicht aushalten, sondern fällt todt nieder und zergeht wie Salz. Hier ist offenbar nur eine heidnische Erinnerung aufbewahrt. Auch der babylonisch-persische Dahaka (Zohak, Satan, Antichrist rc.), wenn er seine Banden gebrochen hat, begegnet (nach dem „Jamaspname“) einem von Gott zu gleicher Zeit auferweckten Dewsbekämpfer (Sam, Sohn Neriman's) und muß ihm unterliegen. Ueber den Ursprung der ganzen Idee von einem künftig wiederkehrenden Gott, Propheten oder Messias vgl. unten Abschnitt XI.

[2] v. Kremer, „Topographie rc.“ 38.

[3] Den Vorwurf der Albernheit aber gibt Damaskus an seine Nachbarn weiter, die Bewohner von Halbun im Gebirg, nordwestlich von der Stadt. Halbun-Anekdoten (ein Beweis, daß in der ernsthaften moslimschen Welt auch der Humor noch eine Stelle hat) bei Petermann, „Reisen rc.“ I, 308. Halbun mit seinen kreidigen Hängen ist offenbar jenes Helbon, von wo nach Ezechiel

Man glaubte in der That, aller damascenische Fanatismus sei eingeschlafen, seit er von Ibrahim Pascha, dem Eroberer Syriens, gezüchtigt wurde. Dieser Ibrahim hatte in den dreißiger Jahren, wie einst Nureddin und Salaheddin, im Land dermaßen Sicherheit geschaffen, daß man sein Geld von Hebron bis Aleppo offen tragen konnte — was gegenwärtig seine Bedenken hätte. Der Versuch der Damascener, einen Juden am Reiten zu hindern, trug reichliche Bastonaden ein, ohne alle Rücksicht auf die Vornehmheit der mohammedanischen Eiferer, und als die Damascener mit Entrüstung einwandten: „daß ein Christ oder Jude, der zu Pferd sitze, ja höher sei als ein Moslem, der zufällig zu Fuß gehe“ — rieth ihnen Ibrahim, auf Kameele zu steigen, damit sie ganz gewiß die Höchsten blieben.[1] Aber wie groß die Abneigung und der Groll auf das Wachsthum der Christen an Geltung und Wohlstand auch sein mochte, begonnen hat der große Christenmord des Jahrs 1860 nicht hier, sondern im Libanon und Antilibanon, diesen Gebirgen, welche nicht nur die syrische Hochebene von der Mittelmeerküste, sondern auch den Horizont der Damascener von der abendländischen Welt trennen. Dort im Libanon, dem Gebirg der Drusen und Maroniten, und bei den blutgedüngten Stätten ihres Glaubenskrieges müssen wir zuerst ankehren.

die Tyrier, nach Strabo die Perserkönige ihren Wein bezogen, und immer noch rufen die von damascener Gassenjungen viel geneckten Halbuner in Damaskus ihre „Baaltrauben“ und „Baalfeigen“ aus. Nach Baal (Baal Chamman, dem alten Gott der Urwärme, der inneren Triebkraft der Natur, vgl. den Chidr in Beilage V) nennt man immer noch solche Früchte, die nicht durch künstliche Bewässerung, sondern nur vom Thau des Himmels genährt, und darum kräftiger und süßer sind (Wetzstein a. a. O.).

[1] Vgl. Petermann, „Reisen ꝛc.“ I, 62.

VIII.

Damaskus und der Libanon.

Nicht die Landesnatur ist es, durch welche der Zwiespalt der Drusen und Maroniten bedingt wird. Sie bewohnen beide denselben Libanon, d. h. das mäßig bewaldete Kalksteingebirg, das von seiner ziemlich gleichbleibenden Höhenkante aus steil abfallende Thäler nach der Mittelmeerküste sendet, während im Rücken, schon in bedeutender Höhe, die breite Thalfläche El Bekaa (Cölesyrien) anschließt. Nur haben die Maroniten von diesem Gebirg mit seinen zahlreichen Dörfern, mühsam bebauten Terrassen und beschwerlichen Fußsteigen mehr den nördlichen, die Drusen den südlichen Theil inne. Auch Rasse und Sprache wäre kein Trennungsgrund, denn beide Völker (wie es scheint, zumeist Urbewohner des Gebirgs) gehören zum selben Stamm und reden nun dasselbe Arabisch. Die Maroniten aber sind (katholische) Christen, während die Drusen zu einem jener Bekenntnisse zählen, wie sie vormals aus der Triebkraft des vom Islam überstürzten, aber nicht erstickten Heidenthums hervorgingen. Im Anfang geschah solche Sektenbildung unter mohammedanischer Maske. Anstatt eines Gottes, dessen Wiederkehr das chaldäische Heidenthum erwartete (wie wir sehen werden, des Saturn unter höchst verschiedenen Namen), stellte man die Wiederkehr Mohammed's in Aussicht und ersetzte auch diese Hoffnung schon sehr früh durch die Hoffnung auf ein Wiedererscheinen von Mohammed's Schwiegersohn Ali. Gemäß einem Bedürfniß, das vom ältesten Aegypten an immer wieder aufgetaucht: dem Bedürfniß, die Gottheit selber in menschlicher Gestalt wandeln zu sehen, erklärte man in der That den zu Kufa ermordeten Chalifen für eine Fleischwerdung Gottes. Heute

noch ist Ali „Gott“ bei den weit verbreiteten Sekten der Nasairier, Ali Ilahi ꝛc. Dieselbe Bedeutung aber gab man auch seinen Söhnen, Enkeln, Urenkeln, den heiligen Imamen, denn die aus Götterzeiten herabgeglittene Sage liebt es, zur eigenen Kräftigung immer neue Häupter zu erwählen, auf welche sie sich niederlassen kann. So groß ist diese Vergötterungswuth, daß selbst der Chalif Manssur, der Erbauer von Bagdad, sich mit Gewalt einer Sekte erwehren mußte, der Rawendi, die ihn selber für Gott, den Statthalter von Mekka als Engel Gabriel, den Obersten der Leibwache als den, welcher Adam's Seele empfangen ꝛc., ausrufen wollten.[1] Nicht gesträubt gegen solche Zumuthung hat sich der selber schon halb verrückte Chalif Alhakim beamr illah aus der über Aegypten und Syrien herrschenden Dynastie der Fatimiden — wirklicher oder angeblicher Nachkommen Ali's und der Fatme, Tochter des Propheten. Dieser Hakim, der im Jahr 996, 11 Jahre alt, zur Regierung kam und seinen Herrscherberuf damit darthat, daß er, 14 Jahre alt, sich den Kopf seines beim Volk beliebten Veziers bringen ließ — dieser Hakim gab es zu, als er 19 Jahre alt war, daß die Lehrer einer zu Cairo bereits bestehenden Schule (für die „Wissenschaft des inneren Sinns“) zur Verehrung des fleischgewordenen Gottes Hakim beamr illah aufforderten. Im Anfang ging es schlecht. Die Verkündiger der neuen Gottheit wurden vom entrüsteten Volk todtgeschlagen oder mußten flüchten. Mehr Glück aber hatte der Perser Hamsa ibn Ali, ein Filzfabrikant, der nicht nur den Hakim für den einigen, ewigen, anfang- und endelosen Gott erklärte, sondern auch sich selbst für das erstgeschaffene Licht, den geschaffenen Schöpfer (Logos), in dessen Hand Gott von Ewigkeit her Alles gelegt hat (Belohnung und Bestrafung, Leben und Tod); die entgegenstehende Finsterniß aber sei Iblis, der Verfluchte, und dies ist Mohammed. Die Schriften dieses Hamsa (111 an der Zahl) sind heute noch die heiligen Schriften der Drusen. Zwar werden sie sorgfältig jedem ungläubigen Blick entzogen, sind aber doch, sowohl durch feindliche Eroberung (von Seiten der Aegypter unter Ibrahim Pascha), als durch Abfall eingeweihter Drusen nachgerad zugänglich geworden.[2] Wir wissen nun,

[1] Tabari bei Weil, „Geschichte der Chalifen“ II, 38.

[2] Vgl. Sylvestre de Sacy, „Exposé de la religion des Druzes“ etc., 1838, bearbeitet und ergänzt von Ph. Wolff, „Die Drusen und ihre Vorläufer“, 1845. Dazu der sehr klare Bericht eines vormaligen Drusen bei Petermann, „Reisen ꝛc.“ I, 375 ꝛc.; Churchhill (Mount Lebanon), Guys etc.

daß diese Schriften theils dogmatisch sind, theils polemisch gegen Juden, Christen, Mohammedaner, Nasairier (die Sekte in der nördlichsten Fortsetzung des Libanon), theils apologetisch, sofern man z. B. alle Laster des Hakim in weise Absichten und tief geheimnißvolle Winke verdeutet — Alles Ergebnisse einer Schule, deren Methode, wie wir sehen werden, in Irak (Chaldäa) und Persien schon sehr früh angewendet, bei den Fatimiden in Aegypten weiter gepflegt wurde.

Es wäre Thorheit, versichert diese Lehre, das göttliche Sein mit Sinnen fassen zu wollen. Hätte Gott sich nicht selbst geoffenbart, dann würden seine Geschöpfe gar keinen Beweis für ihn haben. Darum erschien er ihnen in der Gestalt des Hakim beamr illah, der ein großer König war; denn wer Männer beherrscht, hat den Verstand von Allen. Hakim aber war Herrscher über viele Tausende; daher besaß er den Verstand von Allen.[1] Uebrigens ist Gott in jedem Zeitalter erschienen und hat zu seinem Dienst, zum Bekenntniß seiner Einheit (die Drusen selber nennen sich „Unitarier") aufgefordert. Aber nur zehnmal wurden seine Offenbarungen (Stationen) bekannt, und auch dann nur für Kenner, denn äußerlich begnügte sich der Erhabene mit der Gestalt eines Kameelvermiethers oder war dem Anschein nach ein Kaufmann. Erst in der Dynastie der Fatimiden nahm er königliche Würde an (in Kaïm, Moëz, Asis rc.). Aber das Ende aller Offenbarung ist Hakim, und zur Zeit der Auferstehung wird Gott nur im Körper des Hakim beamr illah erscheinen. Er kommt aus China (das nach dem Glauben der Drusen gegenwärtig ganz drusisch ist) mit einem ungeheuren Reiterheer, dessen einzelne Züge von Hamsa und seinen vier Unteraposteln befehligt werden.[2] Dann erfolgt zu Mekka das große Weltgericht. Es ist

[1] Der drusische Berichterstatter bei Petermann a. a. O.

[2] Wie Hakim eine Verkörperung des höchsten Gottes, Hamsa eine Verkörperung der innenweltlichen Intelligenz, des Logos (des Mittlers zwischen Gott und der Welt), so entsprechen Hamsa's vier Unterapostel (Ismael Temini, Mohammed ibn Wahab rc.) den kosmogonischen Kräften, wie sie nach der Drusenlehre noch unterhalb des Logos oder der „allgemeinen Intelligenz" sich entwickelt haben: 2. die „allgemeine Seele"; 3. das „Wort"; 4. der „Vorangehende"; 5. der „Nachfolgende" (vgl. Wolff, a. a. O. 354 rc.). Daß diese kosmogonischen Kräfte nur eine Erinnerung aus dem chaldäischen System sind, wird einleuchten, wenn wir unten (Abschnitt IX) auf den Inhalt und Ursprung der ismaelischen Lehre des Näheren einzugehen haben. Solcher Kräfte gab es in Chaldäa und allen sonst von dort abgeleiteten Systemen (vgl. Beilage III)

der Tag der Vertilgung aller Christen und Mohammedaner, der Tag der beginnenden Seligkeit für alle Gläubigen oder Wissenden. Auch die Länder der Franken mit allen ihren Schätzen gehören nun den Drusen, und diese bleiben dermaßen frei von Leiden, daß nicht einmal ein Floh sie mehr stechen wird. Diese künftige Glückseligkeit, die verheißene Macht und Herrschaft ist es, die in nächtlichen Zusammenkünften besungen wird und die Drusen so oft schon mit Begeisterung in Kampf und Tod getrieben hat. Der Tod ist kein Unglück, denn die scheidende Seele findet innerhalb der drusischen Gemeinde (oder in China, das gleichfalls drusisch) wieder einen Leib, und wird künftig sich auch aller früheren Lebensläufe erinnern, was bis jetzt nur in einzelnen Ausnahmsfällen vorgekommen.[1]

In Aegypten war die neue Religion mit Hakim's Tod wieder zu Ende. Seine eigene Schwester sorgte dafür, daß dieser fatimidische Caligula von einem nächtlichen Spazierritt nicht mehr nach Hause kam. Auch Hamsa wurde damals ermordet oder entfloh in die Wüste. Aber bereits hatte ein Sendbote Hamsa's, mit Hilfe von Hakim's Geld, im Quellgebiet des Jordan (zwischen Libanon und Antilibanon) Boden für den Glauben an Hakim's Gottheit gefunden. Es ist Ed Darasi, nach welchem die Sekte heute noch benannt wird. Die Drusen selber lehnen diesen Namen ab, denn Ed Darasi hatte, mit Ueberschreitung seiner Vollmacht, sich selber für's Haupt der Sekte erklärt, und um Anhang zu gewinnen, jede Zügellosigkeit erlaubt. Dafür setzte Hamsa ihn ab, bekämpfte und verwünschte ihn in seinen Schriften (den heiligen Schriften der Drusen), wo Darasi als das „Kalb" (der Moloch) bezeichnet wird. Ein pflichtgetreuerer Apostel, Moktana Behaëddin (der fünfte Mittler) trat an die Stelle des von den Drusen selbst erschlagenen Darasi, und ihm verdankt die Sekte den gegenwärtigen Stand ihres Glaubens und ihrer Moral. Doch ist auch die ältere Ueberlieferung nicht ausgestorben, und wenn ein Theil der Drusen immer noch unter dem Titel Mysterien einen

unterhalb der Urgottheit allerdings nur zwei: Urlicht oder innenweltliche Intelligenz (Logos, Wort, „das Vorausgehende") und Urfeuer („Seele" oder das „Nachfolgende"). Wenn Hamsa aus diesen verschiedenen, aber zum Theil dasselbe bezeichnenden Namen verschiedene Figuren gemacht (und durch solche überflüssige Erweiterung dem System jeden Schein von Nothwendigkeit genommen hat), so geschah es offenbar nur, weil er mehr als zwei Apostel mit kosmogonischen Potenzen gleichzusetzen hatte.

[1] Nach dem vormaligen Drusen bei Petermann, „Reisen im Orient"; Wolff 302 ꝛc.

heiligen Deckmantel für Lüste und Verbrechen benutzt, so soll es die Nachwirkung von Ed Darasi's Lehre sein.[1]

Die Mehrzahl folgt den ungleich reineren Grundsätzen Hamsa's und Behaëddin's, und befindet sich wohl dabei. Dogmatisches Gerüst allein, wie unsinnig es auch sein mag, ist noch nicht im Stand, ein von Natur gesundes und ehrliebendes Volk zu verderben. Wohl eifern auch die heiligen Schriften der Drusen gegen jede Theilnahme am Unglück Andersgläubiger und verdammen den, der ihnen Achtung und Liebe nicht verweigert. Nichtsdestoweniger war das Drusengebirg von jeher die Zuflucht aller verfolgten Andersgläubigen. Zu ihren eigenen ersten Geboten gehört „Wahrheit der Zunge" (wenigstens gegen Drusen oder Unitarier) und Unterstützung der Brüder. Sie sind mäßig, einfach (der „Wissende" raucht nicht und trinkt keinen Wein), höchst anständig und würdevoll, schimpfen und schwören nie, und zumal die Sittenstrenge ihrer Frauen ist außer allem Vergleich mit der tief gesunkenen mohammedanischen Welt. Eben die persönliche Ritterlichkeit und Ehrenhaftigkeit der Drusen ist es, die trotz der geringen Volkszahl so oft ihre Ueberlegenheit gegenüber den christlichen, aber moralisch entschieden tiefer stehenden Maroniten gewahrt hat. Daß die Drusen im letzten Krieg furchtbare Grausamkeiten an einem verhaßten Feind verübt, ist kein Einwand gegen den moralischen Werth ihres Privatlebens. Grausamkeit, zumal im Religionskrieg, ist eine Eigenheit, die sich bei allen, auch den cultivirtesten Nationen, eingestellt.

Die Maroniten (im Libanon allein mindestens dreimal so stark) sind die geistigen Nachkommen jener syrischen Monophysiten, d. h. jener Parteien, die in Christus nur eine einzige göttliche und unvergängliche Natur (wie heute noch die Jakobiten, Kopten, Abessynier ꝛc.) anerkannten — im Gegensatz zur byzantinischen Hoftheologie, die eine doppelte (eine göttliche und eine menschliche) Natur unterschied. Von Seite monophysitischer Mönche wurde in Aegypten und Paläſtina zum Besten der einheitlichen Natur Jesu mit Feuer und Schwert gewüthet (seit 451), das Eindringen des Islam aber mit Jubel begrüßt, weil nun wenigstens die Byzantiner nicht Recht behielten. Ein Vermittlungsvorschlag ist der Monothelismus, wonach Christus zwar zwei Naturen, aber nur einen einzigen Willen gehabt. Vertreten wurde diese Fassung namentlich durch einen Abt Maron, der (im 7. Jahrhundert) ein großes Kloster am Orontesufer bei Hama hatte

[1] Churchhill, „Mount Lebanon" IV, 11.

Botschaft gesandt haben, er werde ihn aus der Zahl der Akhals (der Wissenden) ausstoßen, wenn er die Christen nicht vernichten helfe.[1]

Weiter nördlich in demselben Hochthal Cölesyrien, aber am Fuß des Libanon (und zwar eines seiner höchsten Gipfel), liegt das maronitische Städtchen Sachleh, das schon so Manchen angenehm überrascht hat mit seinen frischen Bächen und Gärten, den sauberen Häusern und dem christlichen Glockengeläut. Dieses Sachleh hatte sich immer als der streitbarste Ort bewährt. Jetzt zogen die Drusen des Libanon und des Hauran, Arnauten und Kurden von Damaskus, Metualis von Baalbek[2], die arabischen Beduinen der Thalfläche mit weit überlegener Macht dagegen. Das Aufgebot des nördlichen Gebirgs, wo die Maroniten in Masse wohnen (im Gebiet Kesrowan), erschien nicht auf dem Platz — aufgehalten (was für Gründe man nachmals auch vorzuschützen hatte), wie es scheint, lediglich durch die eigene Feigheit. So fiel auch Sachleh, ein Ort, „den Gott selber nicht nehmen könnte“, wie seine Bewohner, ihre Flinten gegen den Himmel abfeuernd, sollen versichert haben. Nichtsdestoweniger warf sich eine Schaar Drusen in verwegenem Handstreich vom Berg herab mitten in die tapfer kämpfende Stadt, und die Vertheidiger konnten froh sein, zum größeren Theil eine Rückzugslinie nach Norden zu gewinnen. Aber mitten in Brand und Kampf hörte man auch den Ruf der Drusen: „Schont die Weiber! Wer ein Weib anrührt, wird erschossen!“[3]

Von der Brandstätte Sachlehs wandten die verbündeten dru-

[1] Lenormant a. a. O.

[2] Eine Sekte fanatischer Schiiten, die das Gefäß zerbrechen, woraus Andersgläubige getrunken; die aber um so mittheilsamer sind mit ihren eigenen Frauen und Töchtern. Im Ganzen sollen ihre im Libanon 2c. zerstreuten, übel berufenen Gemeinden noch 12000 Köpfe zählen. Aehnliche Sitten bei einer Sekte in Medina (Burton, „Pilgrimage etc.“ II, 255).

[3] Churchhill 178. Zu der drusischen Vernichtungswuth gegen alle Waffenfähigen hatte namentlich ein aufgefangenes prahlerisches Hilfsversprechen aus dem maronitischen Norden an die im Süden wohnenden Glaubensbrüder beigetragen. Es war so schrecklich zu lesen, daß die Drusen ihre eigene Existenz bedroht sahen. In Wahrheit zu helfen aber hatten die Brüder im Norden durchaus nicht vor. Durch demokratische Umwälzung, die vor Kurzem stattgefunden, war nicht nur die Angriffs- und Widerstandskraft der Maroniten gebrochen, sondern der gestürzte maronitische Adel sah geradezu im Triumph der Drusen, bei denen die Feudalherrschaft noch in Blüthe, seinen eigenen Triumph (Churchhill, Rosen a. a. O.).

sischen und mohammedanischen Glaubensstreiter sich gegen Deir el Kamr, die christliche Stadt mitten im Drusengebirg (also im südlichsten Theil, zwischen Berut und Saïda).[1] Gegenüber dieser Stadt (durch tiefe Schlucht davon getrennt) liegt Beit ed Din, der Palast, wo früher der Großemir der Drusen, solang es einen solchen gab, residirt hatte — ein Palast in italienisch-arabischem Stil mit herrlichen Cypressen und Fontänen, Aussicht auf Deir el Kamr und aufs Mittelmeer.[2] Deir el Kamr, welches türkische Besatzung hatte, war von den Drusen bereits belagert worden, und die Einwohner hatten sich verpflichten müssen, ihre Stadt und ihre Felder nicht zu verlassen. Aber trunken von Blut kam der Feind zurück, und als selbst der Drusenscheikh Said Bey Djumblat noch zögerte, eine Stadt zu vernichten, die unter unmittelbarem Schutz des Sultans stand (nicht wie das übrige Gebirg unter einheimischen Emiren), überredete ihn

[1] Deir el Kamr, „Kloster des Mondes", heißt die Stadt nach einem früher hier stehenden Kloster der h. Jungfrau, die in Syrien gewöhnlich mit der Mondsichel unter den Füßen abgebildet wird (Burckhardt, „Reise" ꝛc. 316) — d. h. sowie dieselben Syrer bereits ihre Astarte dargestellt. Diese Astarte war eine ewig jungfräuliche Göttin, gleichwohl aber Mutter, und zwar Mutter eines Gottes, der ermordet wurde, in die Unterwelt stieg und auferstand ꝛc. (vgl. „Naturgeschichte der Sage" II, 195).

[2] Abbildung bei Léon de Laborde, „Syrie"; Carne, „Syria"; vgl. Burckhardt, Churchhill etc. Beit ed Din ist die Schöpfung des Emir Beschir, der als Verbündeter Ibrahim Paschas nach dem erzwungenen Abzug der Aegypter (1840) achtzigjährig ins Exil nach Malta geschickt wurde. Seine Glanzzeit fällt in frühere Jahrzehnte; einen Ruhm wie sein Vorgänger Fachreddin aber hat er nicht hinterlassen. Angeblich um den Forderungen der Paschas zu genügen, steigerte er seine Einkünfte durch Erpressung aufs Zehn- und Sechzehnfache; um die Maroniten zu gewinnen, wurde er Christ (1824), ließ aber trotz seines Christenthums seine etwaigen Rivalen blenden und morden (Guys, „Rélation d'un séjour etc. à Beirout" I, 283). Uebrigens war Emir Beschir kein Usurpator, sondern gehörte zur Familie Schehab, die von Abu Bekr, dem ersten Chalifen, stammt und, von Alters her die erste im Gebirg, bei Christen, Drusen und Mohammedanern gleiches Ansehen genoß. Auch nach Emir Beschir's Entfernung wurde auf westmächtliches Drängen von Seite der Pforte der Versuch gemacht, diesen oder jenen Schehab mit einer gewissen Oberherrlichkeit im Libanon zu betrauen. Um seine Ansprüche zu fördern, trat Emir Beschir's Sohn Emin zum Islam über, entzog aber durch diese fehlerhafte Politik seiner Familie vollends jeden Boden des Vertrauens (Rosen, „Geschichte der Türkei" II, 50, 63 ꝛc.). Von Anfang an mohammedanisch geblieben sind die Schehabs von Hasbeya und Raschеya, haben aber gleichwohl im Jahr 1860 die Partei der Christen ergriffen und sind mit ihnen untergegangen (Lenormant, Churchhill etc.).

der türkische Commandant von Beit ed Din, Abd es Selam Bey, selber dazu und zog die türkische Besatzung zurück. Nun floß auch hier das Blut in Strömen, und die Drusen bemühten sich, zumal den Mord der Priester mit erfinderischer Abwechselung in Scene zu setzen und mit wildem Hohn zu begleiten.[1] Am scheußlichsten war auch hier das Benehmen der Türken. Alle Schätze von Deir el Kamr, die man unter die Obhut der Türken ins Serai gebracht, blieben deren Eigenthum, nachdem der Commandant selber den Mördern den Weg zu den im Innern zusammengedrängten Flüchtigen gezeigt.[2]

Inzwischen hatte eine gerechte Bangigkeit auch die Christen in Damaskus erfaßt, so wenig schuldbewußt sie sich fühlen konnten. Wie groß die Greuel im Libanon auch waren, so wurden sie doch an einem Volk verübt, das mit seinem Feind schon in manchem Kampf zusammengetroffen und das nicht minder verstand, Ernten und Dörfer niederzubrennen, alten Weibern den Kopf abzuschneiden ꝛc. Als später französische Truppen einen Zug ins verlassene Drusengebirg unternahmen und bewaffnete Maroniten sich anschlossen, mußten diese alsbald wieder entfernt werden, weil sie anfingen, alle zurückgebliebenen Schwachen und Wehrlosen umzubringen; und als der türkische Minister Fuad von den maronitischen Gemeinden ein Verzeichniß der zu bestrafenden Drusen, beglaubigt von der Geistlichkeit, verlangte, begehrten sie nicht weniger als 4600 Köpfe. Die ganze streitbare Mannschaft der Drusen betrug 8000, und von diesen waren 1000 bereits gefallen. Da jene Forderung aber bösen Eindruck machte, wollte der Bischof von Berut im Namen des Klerus mit 1200 Köpfen zufrieden sein. Auch dies schien dem türkischen Minister noch dermaßen überfordert, daß er den Bischof fragte, „ob er denn in Europa für drusischer als die hartgesottensten Drusen gelten wolle"?[3]

[1] Lenormant a. a. O. Die Bewohner von Deir el Kamr, in Gold und Seide stolzirend, hatten allerdings früher die in die Stadt kommenden Drusen mißhandelt, und waren auch in weiterem Umkreis höchst anmaßend aufgetreten. Einem Drusenscheikh, der eine Miglie von der Stadt sich ein Haus bauen wollte, drohten sie mit sofortiger Niederreißung, und er schwur dafür, „er werde es auf ihre Schädel gründen". Bezeichnend ist auch, daß die Drusen glaubten, durch Ausrottung der Maroniten den Engländern einen Gefallen zu erweisen, weil diese von der maronitischen Geistlichkeit als Ketzer und Ungläubige verschrieen wurden. Said Bey Djumblat stand unter britischem Schutz (Churchhill 100 etc.).

[2] Churchhill 190; Lenormant a. a. O.

[3] Rosen a. a. O. Andererseits wurde geleugnet, daß man die Köpfe verlangt habe; jene Liste von 4600 Drusen (und 360 Mohammedanern) habe nur

Anders stand es in Damaskus, wo die waffenlosen Christen (25000 zwischen 140000 Muselmanen) so äußerst friedfertig lebten, und höchstens damit gesündigt hatten, daß sie jenes gedrückte und kriechende Wesen, die Folge langer Knechtschaft, allmälig fast vollständig abgelegt. Ausgeschlossen vom Grundbesitz, hatten sie mit um so größerem Eifer sich auf den Handel werfen müssen, und wagten es, einen Theil des Gewonnenen auf den Schmuck ihrer Wohnungen, ihrer sehr schönen Frauen und Töchter und eigenen Prunk zu verwenden. Bei den Mohammedanern blieb indeß Alles zurück oder gerieth immer mehr in Verfall, sei es durch die Vielweiberei, sei es durch den Mangel an Anregung oder durch den Trost, den die Faulheit, wenn sie will, allerdings im mohammedanischen Bekenntniß finden kann. Der Hauptgrund ist wohl, daß die Moslime früher gewohnt waren, auf fremde Kosten zu leben — eine Gewohnheit, welcher durch veränderte Verhältnisse mehr und mehr der Boden entzogen wurde. Es war also weniger der Unglauben als das Geld der Christen, was den mohammedanischen Ingrimm zum Ausbruch brachte; das Blut kam nur wie ein berauschender Trank zu dem Gelage, welches zu feiern sie sich anschickten, als die glorreichen Nachrichten vom Libanon eintrafen und immer mehr Flüchtige in die Stadt stürzten.

Nun forderten zwar die Consuln Rechenschaft von Ahmed Pascha, ob Gefahr für die Christen sei. Er schwur beim Propheten, er stehe für Alles, und nahm aus der Vorstadt Salehijeh, die größtentheils von Kurden und Turkmanen bewohnt ist (im Nordwesten, gegens Gebirg), 1000 Mann des frechsten Raubgesindels als Stadtmiliz in Sold — gerade die, welche mit Mord und Plünderung beginnen sollten. Auch der Scheikh ül Islam, die Seele der Verschwörung, äußerte heuchlerisch: „Obgleich die Christen seit einigen Jahren ihre Stellung als Rajahs ein wenig vergessen und die Wohlthaten mißbraucht hätten, solle ihnen doch kein Uebel widerfahren ꝛc.“

die bösesten und gefährlichsten bezeichnen sollen (Churchhill a. a. O. 236). Zur Ueberwachung der Strafen war eine europäische Commission eingesetzt worden; da aber deren Mitglieder die faulste Traditionspolitik einander gegenüber verfolgen zu müssen glaubten (Oesterreich war sogar dafür: die türkischen Offiziere hätten ihre Schuldigkeit gethan) und darum (sehr zur Freude Fuad's) sich nicht einigen konnten, sind die Drusen fast ohne alle Strafe durchgekommen. Während Fuad die Commission zum Besten hielt und schließlich mit einem moralischen Fußtritt entließ, trieben die türkischen Untersuchungsrichter ihren Spott mit den klagenden Witwen ermordeter Christen (Churchhill a. a. O.).

Es fehlte nicht an Warnungen von Seite Bessergesinnter: „die Ulemas verlören keine Zeit mit Christenbeschützung!“ Man wußte, daß Flinten vertheilt wurden, sah Hunde mit dem Kreuz am Hals herumlaufen, die Drohungen sich häufen und blieb wehrlos — außer daß zum Schutz des Christenquartiers dasselbe Regiment aufgestellt wurde, das den Christenmord zu Hasbeya zugelassen und geleitet. Es war am 9. Juli Mittags, da der Bazar voll Menschen und die Mueddins vom Minaret zum Gebet riefen, als man plötzlich von allen Seiten den Ruf hörte: „Tödtet, brennt! Dies ist der Tag der Christen!“ Eine Pöbelrotte von 5—600, mit Baschi Bozuks und türkischen Soldaten untermischt, Offiziere der Irregulären an der Spitze, fanatisirende Weiber hinterher, stürzte sich aufs Christenquartier, dessen angstvolle Bewohner inzwischen Alles gethan (wie zu Hasbeya), um durch Geschenke sich den Schutz der Soldaten zu sichern. Nichtsdestoweniger begann nun die Plünderung und das Wegschleppen der Frauen und Mädchen, zum Theil zu so schamlosen Greueln, wie man seit Niedermetzelung der Bewohner von Chios (1822) sie nicht mehr erlebt. Mehr als 1000 Frauen und Mädchen zwischen 12 und 20 Jahren sollen umgekommen oder verschwunden sein. Den Männern bot man erst den Uebertritt zum Islam als Rettung an. Wenn welche sich dazu verstanden, wurden sie niedergemacht mit dem Trost, daß Jesus sie nun verstoße; Mohammed wolle diejenigen nicht, die sich aus Angst bekehren. Oder man versicherte: „Jetzt bist du ein wahrer Gläubiger; geh ins Paradies, bevor du durch deine Sünden es wieder verscherzt hast &c.“ Auch das Feuer wurde zur Todesqual reichlich benutzt, und man hatte keinen Mangel daran, denn bis zum dritten Tag waren 1300 Häuser niedergebrannt. Während all dem blieb Ahmed Pascha an seinem Fenster im Serai (neben dem Castell), ließ Militärmusik spielen und schalt die Offiziere, die ein Einschreiten verlangten.[1]

Zu Damaskus lebte damals ein Mann, der früher die Standarte des Islam auf manchem Schlachtfeld siegreich hatte wehen lassen, der in neuerer Zeit aber bei Koranbeten und zunehmender Wohlbeleibtheit seine alte Thatkraft verloren zu haben schien. Dem war nicht so, und zwar zum Heil der Christen. Abd-el-Kader hatte schon im Kriegsrath bei Ahmed Pascha, wo man meinte, es sei

[1] Weitere Einzelheiten (deren vollkommene Zuverlässigkeit aber wohl so wenig als aus irgend einer Zeit des Parteikampfs und seiner Schrecken zu verbürgen ist) bei Lenormant; vgl. Churchhill und Rosen.

überhaupt nichts zu thun, oder es sei wünschenswerth, daß die Christen ausgerottet werden, den Türken harte Vorwürfe gemacht. „Ich bin ein besserer Moslim als ihr, aber euer Verfahren ist gegen unser Gesetz. Ich werde die Christen vertheidigen, und zu Grund gehen, wenn es sein muß, um die Ehre des Islam zu retten." Er öffnete sein Haus den Flüchtigen und zog selber aus mit seinen Algierern, um den Fliehenden entgegenzukommen, Belagerte zu entsetzen. Sieben Mann von den Seinen wurden neben ihm getödtet; aber er rettete die Lazaristen, die barmherzigen Schwestern mit den 200 jungen Mädchen ihrer Schule durch Leichen und Brand, brachte in sieben verschiedenen Razzias 11000 Schutzbedürftige ins Castell[1]); viele Hunderte hatte er in seinem eigenen Haus. Dieses Haus, wie man vernahm, sollte auf Geheiß des Scheikh ül Islam von einigen Tausend Banditen angegriffen werden. Da vertheilte Abd-el-Kader seine Afrikaner (schon seit der Besitznahme Algeriens durch die Franzosen wohnt eine große Zahl Algierer in Damaskus) in verschiedene Stadttheile, brachte einige Hundert ins Castell mit dem Befehl, wenn ein solcher Angriff erfolge, den Pascha und die türkischen Soldaten niederzustoßen, dann aber Feuer in die ganze Stadt zu werfen. „Ich sehe, daß diese Stadt verloren", sprach er zum griechischen Consul; „es ist Gottes Wille so; wir werden sterben, aber im Kampf." So weit kam es nicht — angeblich weil am selben Tag noch ein Drusenscheikh des Hauran mit 1500 Mann in die Stadt rückte und sich unter Abd-el-Kader's Befehl stellte.[2] Aber furchtbar zu leiden hatten die ins Castell gedrängten 11000 durch Hunger und Unrath, Kälte und Hitze, Angst und Fieber noch acht Tage lang, bis ein zu Ahmed's Ersatz bestimmter Pascha mit 3000 Mann eintraf.[3] Ohne abendländischen Druck auf die Hohe Pforte wäre die Hilfe vermuthlich niemals gekommen.

[1] Das Castell, ein rechteckiger Bau in der Nordwestecke der Altstadt, hat hohe, von vortretenden Thürmen verstärkte Mauern, und ist von einem tiefen, schilfbewachsenen Graben umgeben. Unter der Mauer sieht man einige Quaderlagen von altsyrischem oder phönikischem Stil; der Rest gehört in Nureddin's Zeit, bis auf den nordöstlichen Eckthurm, der aus ungleichen Trümmerstücken wieder aufgerichtet wurde, nachdem sein Vorgänger vor Timur gestürzt war. Das Innere enthält nichts mehr als Schutthaufen (Porter, a. a. O. 50).

[2] Nach Churchhill (IV, 216) sprengte Abd-el-Kader selber im Helm und Küraß dem drohenden Angriff entgegen, und trieb die Mörder durch seine Anrede („Elende, ehrt ihr so den Propheten?" ꝛc.) zurück.

[3] Lenormant a. a. O.

Ahmed Pascha verließ Damaskus noch mit allem Pomp, wurde auch zu Smyrna noch von den Forts mit Kanonen begrüßt, von den Behörden feierlich empfangen, dann erst auf Fuad's Befehl nach Berut zurückgebracht, mit Fußschellen an den nackten Füßen über den Libanon getrieben, zu Damaskus an die Wand gestellt und erschossen. „Ich sterbe für den Islam!“ rief er. Fuad, der bevollmächtigte Minister (wahrscheinlich selber nicht ohne Schuldbewußtsein), hatte erst lange in Berut gezögert, dann aber, um der abendländischen Einmischung zuvorzukommen, unter den bereits wieder sicher gewordenen Mördern zu Damaskus um so rascher aufgeräumt. An einem einzigen Tag wurden 111 vom Militär (meist Stadtmiliz) erschossen, 56 vom Civil gehenkt. 2000 Rekruten wurden ausgehoben, drei mohammedanische Stadttheile für die obdachlosen Christen geräumt. Auch die Commandanten von Hasbeya und Rascheya endeten durch Pulver und Blei, aber einer der Schuldigsten, Kurschid Pascha von Berut, und seine Helfershelfer kamen mit lebenslänglicher Festungshaft davon, und sollen diese in Ansehen und Herrlichkeit genießen.[1]

Von Damaskus sind die Christen auch lang nach Herstellung der Ruhe in langen Zügen ausgewandert — überzeugt, daß der fanatische Haß nicht gebrochen sei, sondern nur auf weitere Gelegenheit warte. Welcher Schutz aber für solchen Fall von Seiten der Hohen Pforte zu gewärtigen, das war man zur Genüge inne geworden. Nur das Auftauchen der europäischen Kriegsschiffe vor Berut, deren finstere Kanonenluken jedes Gelüst vergehen machten, hat den Ausbruch zu Berut verhindert, und wäre er dort erfolgt, dann war die Niedermetzelung der Christen in ganz Syrien und Palästina sicher. Auch zu Aleppo, Akka rc, war die Sache schon im Werden, und zwar unter Anleitung türkischer Offiziere.[2] Wie viel die christliche Moral in Syrien auch zu wünschen übrig läßt[3] —

[1] Rosen a. a. O. Vielleicht der Schuldigste von Allen, Abdallah el Halebi (nach Porter I, 142 einer der Gebildetsten in morgenländischer Literatur und Kenntniß von Europa) — dieser Scheikh ül Islam, von dem man erzählte, er habe die ersten Mörder ins Haus des reichsten Maroniten geschickt, weil er selber diesem am meisten Geld schuldig war — er gehört immer noch zu den Notabeln Syriens und wurde mit diesen nach Berut berufen, als neuerdings dort ein neu angekommener Pascha einen Generalrath zur Verbesserung volkswirthschaftlicher Verhältnisse zu versammeln für gut fand („A. Allg. Zeitung“, 1868, Beilage 12).

[2] Churchhill 219.

[3] Während beim Proceß um die Entschädigung die Maroniten im Libanon ihre verlorene Seidenernte zu höherem Betrag schätzten, als sonst drei gute

14. Jahrhundert vor Anfang unserer Zeitrechnung muß dieses Land höchst begehrenswerth gewesen sein, denn vor dem heute noch vorhandenen künstlichen Burghügel von Hems (kurz unterhalb vom Austritt des Orontes aus dem See von Kedes oder Hems) spielt die ägyptische Ilias, die von den Thaten Rhamses' II. gegen den Fürsten von Hems und dessen Bundesgenossen handelt, und an den Tempelwänden Thebens sehen wir den Fluß (Aranta), die Burg (Kedes) und die Schlacht noch abgebildet. „Beispiellos fruchtbar" ist diese Ebene auch heute noch. Da aber alle Ebenen nun Regierungseigenthum sind und der etwaige Pächter sicher sein dürfte, daß die Regierung ihm zwar keinen Schutz gegen die Raubhorden des Gebirgs und der Wüste gewährt, wohl aber selber ihm jeden Lohn seiner Mühe und Wagniß abnehmen würde, bleibt Alles öde und verlassen.[1]

Nicht anders ist der Anblick nordwärts bis Aleppo und darüber hinaus. Zwar von Hems (Emesa) und seinem weit sichtbaren Castellhügel aus hält sich die Karavanen- und Pilgerstraße noch bis Hama, d. h. eine Tagereise weit, in der Nähe des Orontes, der in tiefem Thal (als Westgrenze) diese syrische Ebene nordwärts begleitet, bevor er ums Nordende des langgestreckten Küstengebirgs herum sich nach dem Mittelmeer wendet. Hama, eine Stadt von altbiblischem Namen und heute noch belebt, erscheint in frischen Gärten auf beiden Ufern des Orontesflusses. Auf dem Südufer hebt sich ein Burghügel von ursyrischer Zurichtung, d. h. vormals schief mit Quadern bepflastert, wie jener von Hems; die Stadt selber steigt zu beiden Seiten des engen Thals am Berg hinauf, und mehr als 200 Wasserräder im Strom (40—80 Fuß im Durchmesser) bemühen sich unabläßig, auch für die höherliegenden Häuserreihen fließende Rinnen zu unterhalten. Vormals gab es auch auf- und abwärts in dem schönen Thal noch viele Dörfer. Aber infolge der Erpressung durch die türkischen Mutesellims (Untergouverneure) wurden nach und nach alle verlassen.[2] In ihrer Vernichtung wetteiferten mit der türkischen Behörde die Beduinen. Zwar waren diese gewohnt, alljährlich mit dem türkischen Pascha in Unterhandlung zu treten, und erhielten um den Preis ihrer Unterwerfung Straflosigkeit zugesichert. Das benutzten sie, um in Hama und Hems ihr gestohlenes Gut und die Produkte ihrer Heerden abzusetzen; dann fingen sie von vorn an.[3]

[1] Eli Smith, Walpole etc. bei Ritter, „Erdkunde" 17, 2; Porter a. a. O.
[2] Seetzen, Nachlaß zc. I, 13.
[3] Eli Smith zc. bei Ritter 17, 2, S. 1068.

IX.

Nordsyrien.

Aus dem wasserreichen Baumgarten von Damaskus, der einst noch viel größer war, führt die Karavanenstraße und der Weg der heimkehrenden Pilger nordwärts längs der Abhänge des Antilibanon und behält zur Rechten die unabsehbare Wüste. Nur große Karavanen können ihn einschlagen, denn auf kleinere lauern die Beduinen in Gruben, die sie zu diesem Zweck längs des Weges hergestellt.[1] Bezeichnet ist dieser Weg ohnedies schon durch unzählige Pilgergräber — Zeugnisse der Leiden, welche die Andachtspflicht oder der Wandertrieb der Gläubigen seit Jahrhunderten schon im Gefolge hat. Am Nordende des Gebirgs mündet die breite Hochthalfläche Cölesyrien, aus der der Orontes kommt (zwischen Antilibanon und Libanon hervor), in die große syrische Ebene ein. Was dieses Hochthal einst gewesen ist, dafür zeugt nicht nur die gewaltige Tempelburg von Baalbek (unweit der Orontesquellen)[2], sondern auch die Unzahl der umherliegenden Säulen und Kapitäle, die künstlichen Burghügel aus unberechenbar alter Zeit, dort wo der Orontes nordwärts in die Ebene eintritt und den See von Kedes durchfließt.[3] Schon im

[1] Andererseits kann man inne werden, daß die Umwohner eines Khans, der etwa ein gutes Wasser hatte und darum zur beliebten Haltstelle von Regierungstruppen wurde, lieber ihre unterirdische Leitung selbst zerstören, nur um nicht länger die Quälerei ihrer Beschützer ertragen zu müssen (Porter, „Five Years etc." II, 351).

[2] Auf Befehl Salomo's von den Dschinnen erbaut, wie bereits Scherefeddin bei Gelegenheit von Timur's Einnahme von Baalbek mittheilt.

[3] Vgl. Thomson in „Biblioth. Sacra" 1848; Forrest in „Journ. of the American Orient. Soc." 1853; Porter a. a. O. II, 339.

14. Jahrhundert vor Anfang unserer Zeitrechnung muß dieses Land höchst begehrenswerth gewesen sein, denn vor dem heute noch vorhandenen künstlichen Burghügel von Hems (kurz unterhalb vom Austritt des Orontes aus dem See von Kedes oder Hems) spielt die ägyptische Ilias, die von den Thaten Rhamses' II. gegen den Fürsten von Hems und dessen Bundesgenossen handelt, und an den Tempelwänden Thebens sehen wir den Fluß (Aranta), die Burg (Kedes) und die Schlacht noch abgebildet. „Beispiellos fruchtbar" ist diese Ebene auch heute noch. Da aber alle Ebenen nun Regierungseigenthum sind und der etwaige Pächter sicher sein dürfte, daß die Regierung ihm zwar keinen Schutz gegen die Raubhorden des Gebirgs und der Wüste gewährt, wohl aber selber ihm jeden Lohn seiner Mühe und Wagniß abnehmen würde, bleibt Alles öde und verlassen.[1]

Nicht anders ist der Anblick nordwärts bis Aleppo und darüber hinaus. Zwar von Hems (Emesa) und seinem weit sichtbaren Castellhügel aus hält sich die Karavanen- und Pilgerstraße noch bis Hama, d. h. eine Tagereise weit, in der Nähe des Orontes, der in tiefem Thal (als Westgrenze) diese syrische Ebene nordwärts begleitet, bevor er ums Nordende des langgestreckten Küstengebirgs herum sich nach dem Mittelmeer wendet. Hama, eine Stadt von altbiblischem Namen und heute noch belebt, erscheint in frischen Gärten auf beiden Ufern des Orontesflusses. Auf dem Südufer hebt sich ein Burghügel von ursyrischer Zurichtung, d. h. vormals schief mit Quadern bepflastert, wie jener von Hems; die Stadt selber steigt zu beiden Seiten des engen Thals am Berg hinauf, und mehr als 200 Wasserräder im Strom (40—80 Fuß im Durchmesser) bemühen sich unablässig, auch für die höherliegenden Häuserreihen fließende Rinnen zu unterhalten. Vormals gab es auch auf- und abwärts in dem schönen Thal noch viele Dörfer. Aber infolge der Erpressung durch die türkischen Mutesellims (Untergouverneure) wurden nach und nach alle verlassen.[2] In ihrer Vernichtung wetteiferten mit der türkischen Behörde die Beduinen. Zwar waren diese gewohnt, alljährlich mit dem türkischen Pascha in Unterhandlung zu treten, und erhielten um den Preis ihrer Unterwerfung Straflosigkeit zugesichert. Das benutzten sie, um in Hama und Hems ihr gestohlenes Gut und die Produkte ihrer Heerden abzusetzen; dann fingen sie von vorn an.[3]

[1] Eli Smith, Walpole etc. bei Ritter, „Erdkunde" 17, 2; Porter a. a. O.
[2] Seetzen, Nachlaß rc. I, 13.
[3] Eli Smith rc. bei Ritter 17, 2, S. 1068.

Unterbrochen wurde solche Wirthschaft nur durch Mohammed Ali's Sohn Ibrahim. Dieser wußte die mächtigsten Beduinenstämme der syrischen Wüste (die Anaseh) so zu züchtigen, daß sie, die früher von allen etwa noch bestehenden Dörfern Tribut, „Brudergeld", eintrieben (wie sie auch jetzt wieder thun) — froh waren, selber Tribut zu zahlen für jedes Zelt, das sie auf dem Rand der Wüste aufschlagen durften.[1] Andererseits bemühte sich der ägyptische Gewalthaber, durch Gründung einzelner Oasen allmälig die ganze Hochebene wieder in Culturland zu verwandeln. Die alte Stadt Salaminias (südöstlich von Hama auf dem Weg nach Palmyra), eine griechisch-arabische Ruinenstadt mit meilenweit zu verfolgenden Wasserleitungen, ward mit arabischen Kolonisten besetzt, und wäre gediehen, wenn die ägyptische Herrschaft längeren Bestand hatte. Auf dem Weg nach Aleppo, der von Hama aus (den Orontes verlassend) nordwärts durch kräuterreiche, aber höchstens von den schwarzen Lagern der Anaseh belebte und unsicher gemachte Ebene führt, wollte Ibrahim Stationen, wie Kinnesrin (das alte Chalkis) und die verlassenen Ortschaften an dem Salzsee östlich von Chalkis und bis zum Euphrat hinüber, wieder ins Leben rufen. Die Kolonisten, arabische Bauern, erhielten Saatkorn, Pflug und Vieh von ihm.[2] In Aleppo selber, dieser gut aus Quadern erbauten Stadt mit den hoch überwölbten Bazargassen, war ein frisches Handelsleben eingezogen, seit Ibrahim sie zu seiner Residenz erwählt (1832).[3] Die Bazare füllten sich, Kaufleute aus ganz Kurdistan und Mesopotamien, aus Persien und Indien fanden sich ein.[4] Mit Rückkehr der Türken aber war sowohl auf dem Land als in der Stadt Alles wieder vorbei. Die Beduinen, welche Ibrahim ins Innere ihrer Wüsten zurückgeworfen, sie sind 1850 mit Mord und Plünderung in Aleppo selber eingedrungen. Mit Hilfe des einheimischen Pöbels wurden die Kirchen zerstört, Greise, Weiber, Kinder umgebracht. Der elende türkische Pascha floh

[1] Addison („Damascus and Palmyra" etc.), bei Ritter a. a. O.

[2] De Forest und Thomson, „Biblioth. sacra", 1848.

[3] Aleppo, arabisch: Haleb (das alte Chalybon), liegt am Fluß Kuweik (dem alten Chalos), der von Norden kommt und im Süden sich verliert, in seinem felsigen Thal aber reiche Gärten ernährt. Mitten in der Stadt erhebt sich der Castellberg (schief bepflastert, wie einst jene zu Hama und Hems) aus trockenem Graben, über welchen die hohe Bogenbrücke zu dem breiten Thorthurm hinüberträgt (Abbild. bei G. de Prangey, „Monuments arabes d'Egypte etc."). Das Innere ist verwüstet.

[4] Bowring, „Report etc." bei Ritter, S. 1753.

in die Burg, und nur die Entschlossenheit des vormals ungarischen Generals Bem und seiner Schicksalsgenossen hat noch größeres Verderben (Ausrottung aller Christen) aufgehalten. Bis dahin hatten die festungsähnlichen Khans noch Schutz geboten.[1]

Vollends vielversprechend war und wäre immer noch die weite, durch das nördliche Gebirg wohlgeschützte Landschaft westlich von Aleppo. Um das seichte Seebecken in ihrer Mitte und an dessen Zuflüssen sieht man unzählige Tells (die meist künstlichen Burghügel aus assyrischer Zeit), wahre Riesenwerke, zum Theil noch mit Tempelresten auf der Höhe, zuweilen auch eine Ortschaft am Fuß.[2] Zwar beim Anblick ninivitischer Wandskulpturen, auf denen unablässig solche Tells belagert und erstürmt werden, um die Einwohner in mannigfaltigster Weise abzuschlachten, sollte man meinen, auch damals sei das Leben nicht allzu behaglich gewesen. Um so beschämender blicken solche Anlagen in eine Landschaft herab, die sich ganz und gar in Reis-, Zucker-, Baumwollfeld verwandeln ließe, jetzt aber nur als Weideplatz für arabische, turkmanische, kurdische Wanderhorden, eine roher und raubsüchtiger als die andere, dient.[3] Auch hier hatte Ibrahim bereits Sicherheit geschafft, Kolonien gegründet, die warmen Schwefelquellen von Hamman (im Nordosten des Sees) in Badgebäude gefaßt, die natürlich (wie seine Spitäler in Antakia) wieder zerfallen sind. An der „eisernen" Brücke über den Orontes (so genannt nach dem alten Eisenbeschlag an den Thüren der Brückenthürme), auf dem Weg nach Antiochien, hatte Ibrahim alles Land selber erworben, und bereits gab es reichen Ertrag — dort wo ein einziges Schöpfrad ausreicht, um 30000 Maulbeerbäume zu ernähren.[4] Aber mit Rückkehr der Türken trat auch das alte, im Fortschritt der Zeit nur immer ausgebildetere Vernichtungssystem wieder in Kraft. Die Paschas, die meist nur kurze Zeit im Amt waren, suchten durch Erpressung um so schneller zu Vermögen zu kommen. Der Bauer, der nicht mehr zahlen konnte, verließ seine Felder, und die Wüste trat wieder in ihr Recht. Zwar wurde im Jahr 1840 den Paschas das Steuererhebungsrecht genommen, und wurden eigene Finanzbeamte in die Provinz geschickt, um auf Rechnung der Regierung zu sammeln. Aber die Verständigung dieser Commissäre mit den Provinz-

[1] Neale, „Eight Years in Syria" II, 117.
[2] Ainsworth, Chesney, Kotschy 2c., bei Ritter 17, S. 1586 2c.
[3] Burckhardt, „Reisen 2c." II, 997; Ritter, S. 1633.
[4] Neale, Ainsworth, Thomson etc., bei Ritter a. a. O.

tyrannen war bei der Nichtswürdigkeit der ganzen Beamtenklasse leicht, und der Staatsschatz hat nichts dabei gewonnen. Selbst die Medjlis, jene Regierungscollegien aus Ortsnotabeln gebildet, die man den Statthaltern beigab (1845), sind nur ein entwickelungsfähiges Moment für den Fall, daß die „Moral der Regierenden und der Regierten sich einmal heben sollte".[1] Vorerst wäscht eine Hand die andere, und die aleppinischen Grundbesitzer drücken so hart auf den Fellah, als die Regierung auf dem ihr gehörigen Boden.[2]

Ein Haupthinderniß für den Handel von Aleppo ist die unglückliche Beschaffenheit der Hafenstadt Iskenderun (Alexandrette). Sie liegt an dem innersten Golf, in welchen das Mittelmeer zwischen Syrien und Kleinasien eindringt, ist aber von Aleppo aus nur auf schwierigem Weg über den durch kurdische und turkmanische Raubhorden gefährlichen, an bequemen Hinterhaltstellen überaus reichen Beilanpaß zu erreichen. Diesen Paß muß alljährlich auch derjenige Theil der großen Pilgerkaravane, der nach und durch Kleinasien weiter zieht, übersteigen.[3] Das Schlimmste vollends sind die weiten Versumpfungen, die Iskenderun verpesten, so daß nur elend verfallene, erdfahle Gestalten sich dort herumschleppen, während die Feigenbäume aus den Kellern und Schlangennester in den Schränken der Zimmer wachsen. Da diese Sümpfe aber nur die Folge der verstopften Mündung eines Bergstroms sind und höher liegen als das Meer, wäre ihre Beseitigung möglich. Auch hatte Ibrahim bereits die Entwässerung mit Erfolg begonnen; da kamen die Türken wieder und zerschlugen die Maschine, welche den Abzugskanal offen zu halten hatte. Als im Jahre 1844 die Europäer zu Iskenderun durch Unterschriftsammlung die Kosten der Entsumpfung aufbringen wollten (weil doch die türkische Regierung jede Abhilfe verweigerte), wurden die einheimischen Theilnehmer mit Bastonade bedroht und jede Fortsetzung der Arbeit untersagt.[4]

[1] Rosen, „Geschichte der Türkei" II, 87.

[2] Guys, „Statistique du Paschalic d'Alep" (1854), p. 79.

[3] Abbildung des Passes, der vom Dorf Beilan aus hoch über dem Abgrund sich rechts am Berg hinaufwindet, mit Aussicht aufs Mittelmeer, bei Carne, „Syria etc." I, 38.

[4] Aucher Eloy, „Relat. de Voy. en Orient" I, 80 etc.; Neale, „Eight Years etc." II, 141; Kotschy in Petermann's „Mittheilungen", 1865. Auch die begonnene Austrocknung der Sümpfe um Tripolis (auf der Libanonküste) wurde durch die Rückkehr der Türken verhindert; Ibrahim's trefflich gedeihende Kaffeepflanzungen um Akka hieben sie nieder, weil die Bäume nach vier Jahren noch

Allerdings ist auch Ibrahim von Haus ein brutaler Türke und behaftet mit allen Lastern eines solchen. Niederträchtige Mordthaten hat er in Aegypten eigenhändig begangen, und noch in Damaskus genügten ihm zu Todesurtheilen gegen seine Diener Anlässe, die kaum in einer Puppenkomödie ausreichen würden.[1] Aber auch ein Verbrecher kann Sinn für Staatsökonomie haben und seinem Land nützlicher werden als Ibrahim's gottesfürchtiger Gegner Hussein Pascha, der nach der verlorenen Schlacht am Beilanpaß (1832) die reichgefüllten Magazine in Iskenderun nicht anzünden ließ, obgleich sie den Aegyptern in die Hände fallen mußten. „Wie? rief er — „so kostbare Vorräthe sollte ich verbrennen? Würde mich nicht Gott bestrafen, wenn ich das Brot, das er für die Menschenkinder hat wachsen lassen, zu Grunde richtete?“[2] Wir sehen, wie rasch der amerikanische Bahnbau nach dem Felsengebirg vordrang und eine ungeheure Wildniß für die bildungsfähige Menschheit erobert. Auch die Unionsbeamten sind wahrhaftig keine Muster von Moral, und jenem Bahnbau voraus ging eine Rotte von Missethätern, wie der Orient sie kaum zusammenbrächte. Aber sie arbeiten doch, gleichviel aus welchem Motiv, während in der bureaukratischen Tradition der Osmanen nur Faulheit und wieder Faulheit es ist, was das Vertrauen der Vorgesetzten erwirbt. Wohl war Syrien auch unter Ibrahim furchtbar gedrückt durch Rekrutenpresse und Frohndienstzwang, so daß selbst in der siegreichen Schlacht bei Nisib (1839) ganze Bataillone und Schwadronen zum fliehenden Feind übergingen. Wohl hatte auch Mohammed Ali's System nicht die mindeste Theilnahme fürs Wohl oder Wehe der unterworfenen Völker, und jede Sorge für öffentliche Sicherheit, für Verkehrserleichterung (durch Abschaffung der Binnenzölle 2c.), verbesserte Rechtspflege (Gleichstellung

keine Frucht trugen; Ibrahim's Kohlengruben im Libanon (angelegt von Brocchi, Rußegger 2c.) ließ man verschütten. Dicht bei Damaskus durften die Anaseh wieder die werthvollsten Karavanen plündern; dafür aber stand es fanatischen Muselmanen frei, jeden Rajah zu erschießen, wenn sie nur ihre Strafe ($2\frac{1}{2}$ Thlr.) an den Kadi zahlten (v. Wildenbruch, „Berl. Monatschrift d. geograph. Gesellschaft“, 1843).

[1] Egypte moderne (Univers pittoresque), p. 40; Petermann, „Reisen im Orient“ I, 62 2c.

[2] Der Serdar Hussein Pascha, Mahmud's Janitscharen-Vertilger, verdankt übrigens seinen Mißerfolg gegen Ibrahim namentlich dem Umstand, daß er mit Erpressung und Unterschleif sich zu lang in Kleinasien aufgehalten (Rosen, „Geschichte der Türkei“ I, 152).

der Moslime und Nichtmoslime vor Gericht) rc. geschah nur in Rücksicht auf die Zinsen, die der Staatskasse (d. h. der Privatkasse des Vicekönigs) daraus erwuchsen. Aber statt der unzähligen kleinen Tyrannen hatte man nur noch einen einzigen, und unter der seltenen Wohlthat des Sicherheitgefühls erholten sich Ackerbau, Gewerb und Handel.[1] Hätten mit einem Friedensschluß die vernichtenden Ansprüche an Blut und Geld des Landes nachlassen können, dann wäre eine Zeit über Syrien gekommen, wie es seit Saladin keine erlebt.

Um zu ermessen, was Syrien unter anderer als osmanischer Herrschaft wieder werden könnte, braucht es noch einen Blick auf das Orontesthal, das zwischen der Binnenebene und dem Küstengebirg sich von Süd nach Norden einzeichnet. Es ist vorderhand den Raubüberfällen aus jenem Gebirg noch ausgesetzt und darum wenig besucht, scheint auch für feste Ansiedelung minder geeignet, denn der Orontes tritt im Winter aus, hinterläßt Sümpfe, und aus diesen entwickeln sich im Sommer so furchtbare Mückenschwärme, daß selbst die Araber, die in der Thaltiefe noch einige Dörfer haben, mit ihrem Vieh auf die Berge flüchten müssen.[2] Von Bergen ist der Stromlauf auch im Osten (gegen die Hochebene) begleitet, und diese wenigstens bezeugen mit der Fülle ihrer Stadtruinen, wie bedeutend vormals der Culturstand war. Hoch über dem Orontes, aber abgewendet vom Thal, liegt auf dessen Ostseite die erst vor zwei Jahrzehnten wiedergefundene Stadt Apamea, mit ihrer von 1800 jetzt meist gestürzten Säulen gesäumten Hauptstraße, mit dem Quadersturz ihrer Thore und Thürme, den Säulengruppen und Statuen ihrer Tempel, Paläste, Marktplätze.[3] Hier war einst das Hauptquartier des makedonischen Syrerkönigs Seleucus, der im Orontesthal seine 500 Elephanten und 30000 Stuten unterhielt. Aus römischer Zeit stammt die breite Pflasterstraße, die unten im Thal sich noch verfolgen läßt, und eine Reihe von Castellen längs der ganzen Wüstengrenze im Osten, d. h. tief in der jetzigen Wüste, denn die Wüste ist nur ein „ökonomischer, kein geographischer Begriff".[4] Ins römische Erbe und in die römischen Pflichten traten die Byzantiner. Zumeist aus ihrer Zeit sind die zahlreichen Stadtruinen, die nordwestwärts von Apamea, einige Stunden vom Strom, in demselben Gebirg,

[1] Rosen a. a. O. I, 262. 279.

[2] Thomson in „Biblioth. Sacra" V. VII; vgl. Burckhardt, „Reisen in Syrien rc."

[3] Thomson bei Ritter 17, 2.

[4] De Vogüé, „Syrie Centrale" (Avant-propos).

folgen. Schon öfter besucht wurde „El Bara“, dieses „andere Pompeji“. Da sieht man in edlem Quaderbau prächtige Säulenkirchen altchristlicher Zeit, Basiliken von überraschend neuen, aber anmuthig heiteren Formen. Da ist man mitten in altchristlicher Gesellschaft, aber nicht einer scheuen, unterdrückten, die sich in Katakomben verbirgt, sondern in einer wohlhabenden, voll künstlerischen Behagens, die in großen Quaderhäusern wohnte und sich's bequem machte mit bedeckten Gallerien und Balkons, schönen Weingärten (sie sind jetzt noch von den Reben durchwuchert), Weinpressen, Kellern und Steinfässern, großen unterirdischen Küchen, Stallungen ꝛc. Da gab und gibt es hallengesäumte Plätze, elegante Bäder und stattliche Grabdenkmale mit dem Kreuz und dem Monogramm Christi über der Thür. In den älteren Inschriften liest man das Vorgefühl, daß der Sieg des Christenthums nahe sei.[1] Die Inschriften reichen bis ins 6. Jahrhundert; dann aber wurden diese Städte, wir wissen nicht warum, plötzlich verlassen. Nicht der Einbruch der Moslime, wie man meinte, kann daran schuld sein, denn der Islam war in seiner ersten Zeit duldsamer als die byzantinische Hofkirche, mit der diese Syrer die blutigsten Händel hatten. Wohl aber mögen diese Händel (über die zwei Naturen in Jesu) dem Gedeihen ein Ende gemacht haben.[2] Neuerdings wurden auf sechs Städteruinen genau sechs Menschen gezählt.[3]

Der Orontes wendet sich ums Nordende des Küstengebirgs und berührt Antakia (Antiochien), die Stadt, die er früher durchflossen hat, bevor sie von Justinian in engere Grenzen zusammengezogen wurde. Justinian's Mauern spannen heute noch im Rücken der Stadt, am Abhang des Gebirgs, über die Schluchten weg und steigen steil an den Felsen auf und nieder. Es sind die Mauern, die von einem zucht- und muthlosen Kreuzfahrerheer (1097—1098) neun Monate lang vergebens belagert wurden und niemals vor ihm gefallen wären, hätte nicht der Verrath eine Pforte bei Nacht geöffnet. Dann aber zögerte man nicht, ein Blutbad anzurichten, in welchem 10000 Türken untergingen. Das ist bemerkenswerth, weil die Nachwirkungen heute noch fühlbar sind. Von Antiochien aus haben die Kreuzfahrer Raubzüge unternommen, z. B. gegen Marra, auf der

[1] Abbildungen bei De Vogüé, „Syrie Centrale“; vgl. Burckhardt, Thomson ꝛc.

[2] Vgl. oben S. 135.

[3] Walpole, „Travels etc.“ III, 193.

Straße von Hems nach Aleppo, haben die ganze Bevölkerung dort umgebracht oder weggeschleppt, und wesentlich zur Verödung des Landes beigetragen. Einem Berichterstatter, wie dem Erzbischof Wilhelm von Tyrus, fällt nicht das Geringste dabei ein, wenn später (zu Saladin's Zeit) andere Beutezüge von den Seestädten Tripolis und Sidon aus die ganze Bekaa (Cölesyrien) mit Feuer und Schwert verheerten, obgleich kein Widerstand zu finden war.[1] Bei den Moslimen in Syrien aber sind solche Thaten immer noch nicht vergessen. Allerdings hat der Umstand, daß bis in neuere Zeit kein Christ in Antiochien geduldet wurde, das Gedeihen dieser Stadt nicht eben gefördert. Wo die Türken allein sind (Antakia ist bereits türkisch, während Aleppo noch arabisch spricht), da gibt es nicht Handel noch Industrie. Das ganze Tages- und Jahreserlebniß beschränkt sich auf Kaffee, Taback, aufs Spazieren- nicht Gehen, sondern Sitzen, aufs Anhören des Märchenerzählers und die gröbsten sinnlichen Genüsse — Alles auf Kosten der armen Pächter, die für die Ayans, die Grundherren zu Antakia, die Seideernte besorgen müssen.[2]

Immerhin ist dieser Platz, wo einst die großartigsten aller Säulenstraßen sich kreuzten und ein einziges Erdbeben (unter Justinian) 250000 Menschen begraben konnte, bedeutsam genug, um wieder in den Weltverkehr gezogen zu werden. Noch in Kreuzfahrerzeit war der Orontes von seiner Mündung an schiffbar bis hier herauf, und wenn in der That die Türken dieser Flußfahrt ein Ende gemacht, weil nach alter Sage von dort herauf das Unglück über sie kommen werde[3], so dürften sie richtig geahnt haben. Der Stromlauf abwärts (es ist eine Strecke von etwa 6 Stunden) führt zuerst zwischen überaus malerischen, von wilden Feigen, Reben, Rosen überwachsenen Felsen — zur Linken die grünen Vorhöhen der Casiuskuppe, mit welcher das wildschöne, waldreiche Küstengebirg nach Norden endet. Immer noch stürzen die Cascadenbäche herab, die einst den großen Daphne-Hain der Antiochener mit seinen prachtvollen Tempeln und Cypressen, Bädern und Lusthäusern aller Art erfrischten und belebten, während sie jetzt nur einige Mühlen treiben.[4] Zur Rechten (eine Stunde oberhalb der Mündung) öffnet sich die kleine Ebene von Suweidieh, die ein einziger Maulbeergarten ist,

[1] Ritter, „Erdkunde" 17, 2, 1569; 1, 201 ꝛc.
[2] Neale, „Eight Years etc." II. (1851).
[3] Corancez, „Itinéraire etc.", chap. VII. (1816); Ritter a. a. O. 1194.
[4] Abbildungen aus Antiochien, dem Orontesthal, Daphne ꝛc. bei Carne, „Syria etc." I—III.

bewohnt von friedlichen, fleißigen Bauern, theils griechischen Christen, theils Nasairiern.[1] Was diese etwa 10 Miglien lange, 3 Miglien breite Ebene vollends bedeutsam macht, ist die an ihrem Nordende gelegene Trümmerstätte von Seleucia, der Hafenstadt von Alt-Antiochien.[2] Nach dem Urtheil der berufensten Zeugen ließe sich dieser Hafen mit geringen Kosten wieder herstellen und wäre der naturgemäße Ausgangspunkt einer Eisenbahn, die längs des Orontes über Antakia nach Aleppo zu führen hätte, um von dort aus theils südwärts nach Damaskus, theils nordostwärts nach dem Euphrat und dem nördlichen Mesopotamien abzuzweigen — das einzige Mittel, ungeheure Strecken Landes, die jetzt völlig werthlos sind, für die Culturwelt wieder zu erobern. Unter dem Schutz nämlich, den der Bahnbau nöthig hätte, würde rasch Dorf an Dorf entstehen, und gäbe es bald einen Ueberschuß von Getreide und Wolle, der auch dem hungernden und frierenden Europa zu statten käme.

Wir haben noch des Gebirgs zu gedenken, das zwischen dem Orontesthal und dem Mittelmeer, gleichfalls von Süd nach Norden sich erstreckt — nördliche Fortsetzung des Libanon, von dem es nur durch eine kleine, aber bis ans Meer tretende Ebene getrennt ist. Dieses Küstengebirg mit seinen Felsen und Klüften, seinen üppigen Waldwildnissen, seinen hochgelegenen Burgen aus Kreuzfahrerzeit (die zum Theil auf dem Unterbau altphönikischer Riesenquader ruhen) und mit den Hunderten von Dörfern an den Abhängen und in den Lichtungen ist in festen Händen, und zwar zum größten Theil denen der Nasairier (in Vulgärsprache Ansairier). So heißt eine jener seltsamen Sekten, deren religiöser Vorstellungskreis aus den Resten alten Heidenthums in Verbindung mit dem Islam sich gebildet hat.

[1] Siehe unten.

[2] Unter der oberen Stadt Seleucia oder der Königsstadt, deren Trümmer auf der ersten Stufe des dort herantretenden nördlichen Felsgebirgs lagern, erstreckte sich in der Meeresebene die Marktstadt mit dem künstlich gegrabenen Hafenbecken. Dieses, einst mit 47 Acker Wasserfläche, liegt höher als das Meer, war durch Schleußenthore abgesperrt, und stand nur durch einen Kanal mit dem äußeren, von zwei gewaltigen Molos gebildeten Hafen in Verbindung. Jetzt ist das innere Becken zum Theil verschüttet und versumpft, aber immer noch von klarem Wasser durchflossen. Um es vor dem Uebermaß der Berggewässer und ihrem Schutt zu schützen, hatte man zu deren Ableitung auf der ganzen Nordseite am Fuß des Felsengebirgs einen Kanal, der theils Tunnel, theils offener Durchschnitt ist (der letztere bis 150 Fuß tief) im Ganzen 1200 Schritt lang, durchgehauen. Vgl. Chesney, Allen, Holt Yates etc. bei Ritter 17, S. 1233 ꝛc.; Carne a. a. O. II.

Basra flüchtig, wohnte er zuletzt zu Salamia in Syrien[1]; von dort sandte sein Sohn und Nachfolger Ahmed „Dai's" (Werber) aus, und einer dieser Werber, Namens Hussein, der als Kleiderverfertiger und Dattelgartenhüter in der Gegend von Kufa sich aufhielt, gewann den Hamdan (mit Beinamen Karmat) für seine Lehre — „die Wissenschaft des inneren Sinns". Karmat, wie es scheint, hat weniger um die Lehre, als um die sociale Ausbildung der Gemeinde sich verdient gemacht, sofern er nicht nur von den Gläubigen immer höhere Abgaben einzutreiben und aus dem Koran zu beweisen wußte, sondern endlich in seinem Bereich auch vollkommene Güter- und Weibergemeinschaft durchsetzte. „Das Letztere", versicherte er, „sei der höchste Grad der Freundschaft und brüderlichen Vereinigung". Das Joch des Gebets und Fastens ꝛc. ward abgethan, Raub und Mord an allen Gegnern erlaubt, „denn die Erkenntniß des Herrn der Wahrheit ersetze alles Andere, und bei dieser Erkenntniß sei nichts mehr zu fürchten, weder Sünde noch Strafe."[2] Karmat selber verschwand einmal in Chaldäa; aber andere Dai's dieser immer wachsenden Ismaelier-Camorra fühlten sich bald stark genug (zu Anfang des 10. Jahrhunderts) gegen die übrige mohammedanische Welt angriffsweise vorzugehen. Blutige Niederlagen in Syrien schreckten die Fanatiker nicht, in denen, wie es scheint, die ganze Wuth des unterdrückten Heidenthums wieder hervorbrach. Der Dai Zakarujah, der sich lang in unterirdischem Versteck gehalten und sich abgöttisch verehren ließ, immer nur verschleiert erschien, überfiel unweit Kufa die große Mekkakaravane und metzelte viele tausend Pilger nieder. Zwar erlag er den Truppen des Bagdadchalifen und sein Kopf wurde nach Bagdad gebracht; aber in der arabischen Landschaft Bahrein (westlich vom Persischen Golf) bemächtigte sich ein gewisser Abu Saïd, der als rechtschaffener Mehlhändler Vertrauen gewonnen, der Herrschaft (durch Belagerung und Zerstörung der Hauptstadt Hadschar), und sein Sohn Abu Taher ist es, der Basra einnahm und Schrecken bis Bagdad trug. Unter ihm wurde Mekka überfallen, der heilige Zemzembrunnen mit Leichen gefüllt, der schwarze Stein ausgebrochen und entführt. Wenn man diesen später auch zurückgab, so war und blieb doch der Islam zumal in Bahrein dermaßen ausgerottet, daß es heute noch dort fühlbar ist.[3] Auch in Jemen hatte die ismaelische

[1] Das alte Salaminias in der Wüste zwischen Palmyra und Hama; vgl. oben S. 150.

[2] Siehe die Nachweisungen bei Wolff a. a. O. 101 ꝛc.

[3] Palgrave, „Journ. thr. Central etc. Arabia", chap. 13.

Lehre Boden gefunden. Ein Sendbote von dort, Abu Abdallah, verkündete in Nordafrika den „Mahdi“ (den „Führer“), d. h. den Imam der Zukunft, und stellte ihn den Berberstämmen in der Person des Obeid Allah, eines wirklichen oder vermeintlichen Nachkommen Ismael's, vor. In der That gelang es diesem Obeid Allah, kraft des Schiitenglaubens, Herr von Nordafrika zu werden. Aus seiner Dynastie (den „Fatimiden“) ist jener Al Hakim, der (seit 1017) sich aufs Entschiedenste als Verkörperung Gottes verkünden und anbeten ließ. Wie wir gesehen, hat er wenigstens im Libanon Glauben gefunden und ist heute noch der Gott der Drusen. Als die Fatimiden bereits im Sinken, erneute sich in Persien die ismaelische Schule in den Assassinen, jener Sekte, welche den Schrecken ihrer Dolche und des schleichenden Meuchelmords nicht minder in die Moscheen als in die Christenkirchen trug. Dazu erzog sie der Perser Hasan ibn Sabbah (Scheikh ul Dschebal, der Häuptling des Gebirgs, genannt). Diesem war es gelungen, sich der Burg Alamut, im Gebirg nördlich vom heutigen Teheran, zu bemächtigen (im Jahr 1090), und dort soll es gewesen sein, wo die streitbarsten Jünglinge zuweilen durch einen Schlaftrunk betäubt und auf eine obere Terrasse getragen wurden, um dort in einem paradiesischen Zaubergarten, umgeben von reizenden Frauenbildern, wieder aufzuwachen.[1] Ein zweiter Trunk schaffte sie ohne ihr Wissen auf den alten Platz zurück, aber sie hatten das Paradies gesehen, das nur durch einen für die Sekte zu erleidenden Märtyrertod zu erwerben war. Darum gingen sie verkleidet, aber ohne Bedenken, wohin der Befehl ihres Oberhauptes sie schickte, um rechtgläubige Emire (zumal von der Seldjukendynastie, wo Hasan hatte Vezier werden wollen), Sultane und Chalifen zu erdolchen, wurden natürlich auch oft genug schon vor dem Gelingen niedergehauen. Hasan wollte selber als Gottesverkörperung gelten, war nur den am tiefsten Eingeweihten zugänglich, und zeigte sich in 35 Jahren nur zweimal auf einer Terrasse. Seine ganze Zeit gehörte der Religion, dem Ausarbeiten von Lehrsätzen und Ordensregeln und der Ausfertigung blutiger Befehle.[2] Noch wahnsinniger geberdeten sich seine Nachfolger, eine ganze Dynastie von Meuchelfürsten, bis der Mongole Hulagu (1256) den letzten derselben, den Vatermörder Rokneddin, zwang, seine hundert Burgen zu über-

[1] Schon Marco Polo weiß davon; Ritter, „Erdkunde“ 8, S. 580 ꝛc.

[2] Mirkhond, „Hist. de la Dynastie des Ismaëliens“ p. A. Jourdain.

geben.[1] Länger hielt sich die Sekte im Gebirg am Orontes, wo sie gleichfalls Burgen erworben, und wo ihre Burg Masiyad bereits von Saladin (den die Assassinendolche dreimal angefallen) vergebens belagert wurde. Diese Burg Masiyad liegt am südöstlichen Fuß des Gebirgs finster auf hohen, fast senkrechten Felsen, eine weite Moorgegend beherrschend, und wird immer noch von Ismaeliern bewohnt.[2] Trotz einiger kleinen Mordthaten, die auch an christlichen Kreuzfahrerfürsten verübt wurden (an Raimund von Tripolis 1148; an Conrad von Tyrus 1192), war doch das Einvernehmen mit den Kreuzfahrern im Ganzen so gut, daß der heilige Ludwig ihnen Geschenke sandte und die Templer gegen einen jährlichen Tribut von 2000 Goldstücken das Mordgewerb ungestört ließen. Diesen Tribut fahren zu lassen, zwang Beibars die Christen und brach alle Assassinenburgen (70 an der Zahl) im Jahr 1269. Gleichwohl blieb hier eine geheime Schule der Meuchler, und Beibars selber, sowie seine Nachfolger, haben nicht verschmäht, davon Gebrauch zu machen.[3]

Was auch später die Lehren und Bestrebungen der Ismaelier-Karmaten geworden sein mögen, ihren Ursprung danken sie nur dem Wiederauftauchen eines noch nicht überwältigten Heidenthums. Schon der Glauben an die Wiederkehr des verschwundenen Imam ist, wie wir künftig an der Hauptstätte dieses Glaubens, in Babylonien, sehen werden, nur eine Erneuerung des Glaubens an einen gefallenen, verschwundenen Gott (Bel von Babel, Zohak, Satan rc.), der am Ende der jetzigen Weltperiode von seiner Haft befreit wird und sein Reich wieder antreten soll. Zum Glauben an diesen Imam das Volk zu erziehen, war die erste Aufgabe der ismaelischen Dai's. Mit allerlei neugierweckenden und tiefsinnige Antwort in Aussicht stellenden Fragen hatten sie unbefangene Gemüther in Unruhe und Verwirrung zu setzen, um schließlich der Ueberzeugung Boden zu schaffen, daß der Menschengeist ohne Hilfe des Imam (oder derer, die mit dem Imam in Verbindung stehen) nicht ausreiche. Gott

[1] Alamuts Besatzung erhielt freien Abzug, aber später kam Befehl vom Großchan Mangu, Alles umzubringen; 12000 gefangene Ismaelier erlagen diesem Schicksal noch auf dem Marsch nach Osten. Die Burg Alamut („Geiernest") selber (wo die Spur der mühsamen Terrassen, Wasserbecken, Bastionen noch zu verfolgen, vgl. Montheith, Stewart bei Ritter a. a. O. 593) lag über tiefen Abstürzen, unweit vom Schneegebirg, so hoch und kalt, daß die Paradiesessage schwer zu begreifen ist.

[2] Burckhardt a. a. O. 253 rc.

[3] Weil, „Geschichte der Chalifen" IV, 85 rc.

selber will nichts von einer Pflichterfüllung wissen, wenn man die Kenntniß des göttlichen Gesetzes nicht von dem Imam erhielt, den Gott mit dessen Ueberwachung und Vermittlung beauftragt. Der von den Ismaeliern (nach ihrer Angabe aus guten Gründen) erwählte Imam und „Herr der Zeit" ist jenes Ismael's Sohn Mohammed. Zum Verständniß seines Willens reicht der Koran aus; nur muß man diesen allegorisch zu deuten wissen, so daß von dem Wortsinn nichts mehr übrig bleibt. Auf dieser Stufe der Einweihung sind wohl die meisten Ismaelier stehen geblieben. Hauptzweck ihrer Führer war ja, willenlose Werkzeuge für ihre weltlichen Zwecke zu erziehen. Nur wer selber zur Leitung berufen und starkgeistig genug schien, durfte noch Weiteres ahnen. Es wurde ihm anvertraut, daß ein einziger Gott nicht ausreiche zur Schöpfung und Einrichtung der Welt, sondern einen Gehilfen und Vollstrecker habe, wie Moses den Aaron, Mohammed den Ali. Das eine jener uranfänglichen Wesen ist erhabener und theilt mit, das andere steht unter ihm und empfängt. Das zweite ist vom ersten aus der eigenen Substanz erschaffen; darum nennt man jenes das „Vorangegangene", dieses das „Nachfolgende". Wenn das Vorangegangene primitive Dinge hervorgebracht, so hat das Nachfolgende ihnen die Gestalt gegeben. Aber auch das Vorangegangene ist das allererste nicht, sondern ausgegangen von einer Urexistenz, die ohne Namen und Attribut, von der Niemand zu sprechen und die Niemand anzubeten braucht. Hier haben wir denn doch augenscheinlich wieder das altchaldäische System von einer in drei Stufen entwickelten Schöpferkraft: 1) die außerweltliche Urgottheit; 2) die innenweltliche Intelligenz, den Logos (bei den Ismaeliern als Vorangehendes auch „Licht des Schöpfers" genannt); 3) den Urfeuergott und kunstreichen Schöpfer der Einzeldinge (bei den Ismaeliern das Nachfolgende, das als Quelle von Wärme und Bewegung bezeichnet wird).[1] Von diesen drei Stufen gebührt der zweiten, dem Vorangegangenen, „als dem erhabensten aller Dinge und ausgezeichnetsten Namen jederzeit Anbetung und Verehrung mit Ausschluß von allem Anderen". Eine so ausschließliche Verehrung des innenweltlichen Schöpfergeistes hat aber, wie wir nachzuweisen gesucht[2], in Chaldäa von unberechenbarer Zeit her stattgefunden, und

[1] Dieselben drei Stufen der welt- und menschenbildenden Kraft in anderen von Chaldäa abhängigen Systemen (Ormuzd, Bahman, Ardibehist; Odin, Wili, We; Zeus, Prometheus, Hephästos &c.) vgl. in Beilage III, und die Vervielfachung derselben Reihe im System der Drusen oben S. 133.

[2] Beilage II. und III.

ist das Urbild nicht nur des jüdischen, sondern auch des mohammedanischen Monotheismus geworden, denn sowohl der hebräische Jao als der arabische Allah sind ursprünglich Saturnformen — Verflüchtigungen und Verklärungen des innenweltlichen Schöpfergeistes der Chaldäer (Bel-Saturn, Jao 2c.). Wenn nun die Ismaelier diesen Gottesbegriff als den verehrungswürdigsten hinstellen, aber ohne ihn monotheistisch aus dem System zu lösen, so schrauben sie sich einfach aus dem jüdischen und mohammedanischen Fortschritt wieder auf den Ausgangspunkt zurück. Sehr ernst war es den Eingeweihten mit solcher Verehrung allerdings nicht, denn im letzten (neunten) Grad der Einweihung braucht es überhaupt keine Religion mehr und genügt der philosophische Glauben an die Ewigkeit der Weltsubstanzen. Auf solchem Standpunkt erklären sich natürlich auch Auferstehung und jüngstes Gericht als die „Umwälzungen der Gestirne und des Weltalls, die in gewissen Zeiten aufeinander folgen", und bedeuten nichts als die Entstehung und Vernichtung aller Dinge 2c.[1]

Wie viel von jenem System bei den heutigen Ismaeliern noch übrig ist, wissen wir nicht, denn sie sind, wie die Nasairier, unerschütterlich verschlossen. Aber immer noch verlautet von der Heiligung wilder Ausschweifung bei ihren Lichtauslöschergelagen und ihrer Verehrung der „Quelle des Lebens"[2] — also auch hier wieder jener Bund des Glaubens mit der Sinnlichkeit. Sie sind an Zahl weit geringer als die Nasairier, deren bis nach Kleinasien (namentlich über Tarsus) sich erstreckendes Bekenntniß etwa 200000 Anhänger zählen soll. Doch wollte auch der ismaelische Emir der Burg Kadmus, eines ihrer Hauptsitze, 20—27000 Mann aufbieten können, und

[1] Vgl. die Quellen des Ismaeliersystems bei Wolff a. a. O. 136 2c. Wir können nicht umhin, an die gewiß nicht zufällige Aehnlichkeit dieses Systems und dieser Methode mit der pythagoräischen Schule zu erinnern. Dort wurde gleichfalls mit dem Auswendiglernen seltsamer Fragen begonnen, vor allem Unterricht aber, wie bei den Ismaeliern, der Schwur des Geheimhaltens abgenommen. Auch Pythagoras führte die alte Kosmogonie und Götterwelt vor, aber nur um sie schließlich in einem einzigen Gott, der zugleich die Welt ist, aufzulösen (vgl. „Historische Landschaften" 35 2c.). Jedenfalls aber bleibt der große Unterschied, daß Pythagoras mit all seinem Apparat in heiligem Ernst nur ein Ideal sittlich verklärten Lebens verwirklichen wollte, während das Endziel der Ismaelier Auflösung aller Sitte, wenigstens für die Höchsteingeweihten, war.

[2] Niebuhr, „Reisebeschreibung" III, 444; Burckhardt 255; Thomson, Missionary Herald, 1841. 1847.

versicherte, viele der Ihrigen lebten auch zu Aintab (nördlich von Aleppo) und zu Mosul (am oberen Tigris), aber unter mohammedanischer Maske. Sie ahmen die Bräuche der Muselmanen nach, verfluchen aber ihren Propheten.[1] Sonderbarer Weise sind ihre Mitwohner im syrischen Küstengebirg, die nach Herkunft und Glauben so nah verwandten Nasairier, ihre erbittertsten Feinde, und beide Sekten in ewiger Blutfehde begriffen. Durch verrätherisches Einschleichen (angeblich um Schutz zu suchen) hatte ein Nasairierstamm im Jahr 1807 sich auch der Veste Masiyad bemächtigt und sie ausgemordet. Den Gewinn davon haben die Türken.[2]

Jedenfalls leiden beide nun in gleicher Weise unter dem Druck der Türken, und wenn man Grund hat, die Nasairier als Räuber zu fürchten (sowohl auf der Küste als im Orontesthal), so ist wesentlich nur die türkische Pascha- und Baschibozuk-Wirthschaft daran schuld. In dem herrlichen Flußthal, das bei Ladikieh (Laodicea) aus dem Nasairiergebirg ins Mittelmeer mündet, konnte man z. B. vom dortigen obersten Scheikh erfahren, daß dieser keinen Baum mehr pflanze, weil dessen Früchte ihm doch nicht zu Theil würden; sein verfallenes Haus nicht herstelle, weil man sonst doppelte Abgaben fordere, und daß Alle im Gebirg nur soviel Korn bauen, als in den Cisternen sich vor der Reiterei verstecken lasse.[3] Zumal durch die türkische Conskription, die einem ewigen Abschied von der Heimat gleichkommt (obgleich nach dem „Tansimat" der Dienst nur fünf Jahre dauern soll), werden die Verzweifelten in unzugängliche Schluchten und ins Räuberleben getrieben.[4] Unter anderer Regierung wäre Alles anders. Ibrahim Pascha, Mohammed Ali's Sohn, der zwar gleichfalls dem Gebirg eine furchtbar harte Rekrutirung nicht ersparen konnte und alle Nasairier entwaffnet hatte, war dafür wenigstens im Stande, die Sicherheit der Umgegend zu verbürgen. Er wollte eine Kunststraße von der Hafenstadt Ladikieh hinüber nach dem Orontesthale bauen, als die mit den Bedürfnissen der Menschlichkeit und des Fortschritts unvereinbare Politik der vier Mächte von 1840 ihn zwang Syrien zu räumen, und diese wie so manche andere

[1] Walpole, „The Ansayrii" III, 300; nach G. Rey (Bull. de la Soc. de Géogr. 1866) würde die Zahl der Nasairier nur 64000, die der Ismaelier 10000 betragen.

[2] Burckhardt a. a. O.; Rousseau, „Mémoire etc." bei Ritter 17, 1, 937.

[3] Thomson, „Biblioth. Sacr." V, 261; Walpole III, 154.

[4] Lyde, „The Ansyreeh and Ismaeleeh etc." (1853), p. 95.

nützliche Unternehmung wieder aufzugeben. Unter Ibrahim war Gewissensfreiheit, während jetzt wieder die Nasairier bereits unten in der fanatischen Türkenstadt Ladikieh alle mögliche Mißhandlung zu erdulden haben.[1]

Daß das alte Heidenthum übrigens nicht nur in Sekten, die dem Islam feindlich sind, sondern auch in den Bräuchen und Lehren der orthodoxen Gemeinde noch zu Tage tritt, daran kann mannichfach erinnert werden, wer von Aleppo aus mit der Karavanen- und Pilgerstraße sich nordostwärts nach dem Euphrat wendet. Rechts von dieser Straße bleibt die öde Stätte von Hierapolis (Mabug, Membidj). Dort wo jetzt nur formlose Trümmer lagern, kamen einst ähnlich große Pilgerscharen, wie jetzt in Mekka, zusammen, und zwar, um die „syrische Göttin" zu feiern. Diese Göttin soll nach Plutarch nichts Anderes sein als „die Natur selbst oder die erste Ursache der Dinge, sofern sie Allem den Ursprung aus der Feuchtigkeit verleihe, oder als Gebärenmacherin die Quelle aller für die Menschheit bestimmten Güter werde".[2] Wie wir gesehen, fehlt es auch in der Kaaba zu Mekka nicht an den Spuren einer Göttin Khabar, die schon mit ihrem Namen an die „Kybele" von Hierapolis erinnert. Vollends die Wallfahrtgebräuche, wie sie Lucian[3] als zu Hierapolis üblich darstellt, sie stimmen dermaßen mit den in Mekka heute noch üblichen, daß wir nothwendig in dem mekkanischen Fest nur eine Fortsetzung, einen Ersatz für das untergegangene, im Bedürfniß der Völker aber immer noch vorhandene syrische Wallfahrtfest sehen müssen. Wie in Mekka nahm jeder einzelne Pilger einen Führer (es war der Gastwirth, der zugleich Lehrer hieß), um allen vorgeschriebenen Bräuchen richtig nachkommen zu können. Bekanntlich wird zu Mekka der ankommende Pilger von diesen geistlichen Fremdenführern, die ihre Dienste anbieten, fast zerrissen. Der Tempel zu Hierapolis war in jonischem Styl (weil dies der syrisch-phönikische Styl ist) erbaut und hatte nach Norden einen Vorhof von 100 Klafter Tiefe. In diesem, unmittelbar vor dem Tempel selbst, standen zwei hohe Rundpfeiler („Phallen"), und einer davon wurde zweimal im Jahr von einem Mann erstiegen, der sieben Tage oben blieb. Zwar hatte dieser nicht die Aufgabe, wie ein mohammedanischer Mueddin zum Gebet zu rufen, aber er verrichtete selber ein Gebet für Jeden,

[1] De Salle („Péregrination etc." I, 228), Eli Smith ꝛc. bei Ritter a. a. O.

[2] Plutarch, Crassus 17.

[3] De Syria Dea.

dessen Namen man hinaufrief und der unten ein Geschenk in Gold, Silber oder Kupfer niederlegte. Jedenfalls war das Geldmachen dort wie in Mekka die Hauptsache. Täglich zweimal gab es ein Opfer, wozu die Priester, sämmtlich in weißen Gewändern und Hüten (also wie die Derwische), und bis 300 an der Zahl, zusammentraten. Sie waren zum Theil Verschnittene, wie die sämmtlichen schwarzen Tempeldiener in Mekka, und verwundeten sich selbst, wenn der Geist, d. h. die Raserei, über sie kam. Jedenfalls stammen von dort auch die Derwischorden, die zwar in Arabien wenig beliebt sind, aber auf dem ganzen übrigen Boden des Islam aus ihren blutigen Qualen einen Erwerbzweig machen.[1] Zur Entschädigung für solche Schmerzen fröhnen sie ganz denselben Lastern, wie sie von jenen bettelnd durch's Land ziehenden Priestern der Kybele bekannt sind.[2] Unweit vom Tempel zu Hierapolis gab es einen Teich mit heiligen Fischen; einen solchen finden wir zwar nicht zu Mekka, wohl aber bei der Abrahamsmoschee zu Orfa im oberen Mesopotamien und noch an mancher Stätte des rechtgläubigen Islam.[3] Natürlich ist es nur ein Ueberrest von der Verehrung fischgestaltiger Götter. Andere Götter hatten die Taube zum Symbol, z. B. Semiramis. Diese saß im Tempel zu Hierapolis mit einer goldenen Taube auf dem Scheitel, und die lebendigen Tauben im Umkreis des Heiligthums waren so heilig, daß Niemand sie hätte berühren dürfen. Auch in der Kaaba zu Mekka fand Mohammed unter den übrigen Götzenbildern eine hölzerne Taube — also wieder ein Zeugniß für die einstige Verehrung der Khabar-Kybele daselbst, denn mit dieser ist auch Semiramis Eins.[4] Mohammed zerbrach diese Taube und warf sie weg; aber für heilig

[1] Die Spur dieses Gewerbs ist tief ins Mittelalter zu verfolgen. Ibn Batuta (1346) erzählt von einem Kloster und Heiligengrab im unteren Chaldäa: „Am Nachmittag brachten die der Klause zugehörigen Religiosen eine Menge Holz zusammen, das sie in Brand setzten. Dann schritten sie in dessen Mitte hinein; die Einen nahmen daselbst Speise zu sich, Andere wälzten sich darauf herum und noch Andere stampften darauf, bis sie es ausgelöscht. Das ist die El Nephaa genannte Sekte und der ihnen eigene Cultus. Einige von ihnen nahmen auch große Schlangen zwischen die Zähne und bissen ihnen den Kopf ab (Travels of ibn Batuta, transl. by S. Lee, p. 33). Heutzutag sind bekanntlich die Schlangen- und Feuerfresser namentlich noch in Nordafrika volksthümlich.

[2] Apulejus etc.; „Naturgesch. d. Sage" II, 273.

[3] Siehe unter Orfa, Abschnitt X.

[4] Semiramis, weibliche Form zu Samem-Rum (dem Saturn von Tyrus), also Rhea, Kybele &c.; „Naturgesch. d. Sage" I, 247. 276. 333.

und unverletzlich gelten heute noch die Taubenschwärme, die den Moscheehof beleben (Bit-Allah-Tauben, Tauben des Gotteshauses), und sie zu füttern ist ein verdienstliches Werk. Im Tempel zu Hierapolis sah man außer der auf einem Löwenwagen thronenden goldenen Göttin selbst, die bald Kybele und Rhea, bald Aphrodite oder Hera heißt (Alles mit gleichem Recht, denn in Wahrheit sind diese Figuren nicht zu trennen)[1], noch eine Menge anderer Götterbilder (Apollon, Atlas, Kombabos ꝛc.); so haben auch in der Kaaba zu Mekka die Götter und Göttersymbole angeblich bis zur Zahl von 360 sich angesammelt, als Mohammed dort ausfegte. Zum Dienst der Rhea-Aphrodite- oder Astartetempel aber gehörten auch Priesterinnen der sinnlichen Liebe; auch daran fehlt es im Moscheehof zu Mekka nicht, und Abends in den matt erleuchteten Hallen sieht man Verträge schließen, die nicht gerade mit Nothwendigkeit zur Pilgerfahrt gehören.

Hierapolis, Membidj, wo die älteren abendländischen Reisenden[2] noch schöne Ueberreste arabischen Styls (Moscheen, Bäder ꝛc.) und fließende Wasserleitungen fanden, wurde von den Mongolen unter Hulagu verwüstet (1259) und hat sich nicht mehr erholt. Zu den Besuchern der öden Stätte gehört ein seltsames Völklein, das den Islam nicht angenommen, sondern wenn zu irgend einer Religion, zum alten Heidenthum zu zählen ist. Es sind die Solaib oder Slebi — Reste einer Urbevölkerung, welche die ganze Wüste inne hatte, bevor die arabischen Beduinenstämme nordwärts drangen. Jetzt erscheinen sie noch da und dort, auch am unteren Euphrat, in Damaskus ꝛc., aber nur scheu und gedrückt, der Verachtung bewußt, die von Seite der arabischen Beduinen ihnen zu Theil wird, und zufrieden, wenn sie in Erdhöhlen wohnen und ihrem einzigen Gewerb, dem Gazellenfang, nachgehen dürfen. Sie fangen die Gazellen in Gruben und kleiden sich in deren Fell. Ein Rest des Zusammenhangs mit der alten Culturwelt verräth sich lediglich in ihrem Gebet, das nach dem Nordstern gerichtet wird[3] — also wie bei den Sabiern, Jesiden, Mandäern, Biadijah, die sämmtlich, wie wir sehen werden, nur Trümmerstücke von einem und demselben Bekenntniß aufbewahren.

[1] Vgl. a. a. O. II, 184 ꝛc.

[2] Maundrell (1699), Pococke (1737) bei Ritter 10, 1041.

[3] Nach Oberst Pelly, der sie auf seinem Weg vom persischen Golf nach der Wahabitenhauptstadt Riad traf („Globus", 1866, S. 160). Ihr Wallfahrtsort ist die alte Sabierstadt Haran (siehe unten).

X.

Nordmesopotamien.

Der Karavanen- und Pilgerweg, der von Aleppo kommt, erreicht den Euphrat dort, wo dieser aus engem Felsenthal hervortritt, nachdem er oberhalb in Hunderten von Katarakten sich Bahn gebrochen. Noch weiter hinauf, in den Hochgebirgen zur Seite und zwischen den beiden langen Quellflüssen des Euphrat wohnen Völker, die gleich den Nasairiern und Ismaeliern nur noch entfernten Zusammenhang mit dem Islam haben. Sie heißen Kissilbasch (Rothköpfe), sind kurdischer und turkmanischer Herkunft und ihren Nachbarn äußerst mißliebig wegen der ewigen Raubüberfälle und Brandschatzungen aus unzugänglichem Gebirg hervor. Je mehr die Mohammedaner aber von ihnen gehaßt werden, um so leichter, wie sie selber meinen, ist die Verständigung mit den Franken und Christen, denn auch die Kissilbasch trinken Wein, essen Schweinefleisch und verschleiern ihre Frauen nicht.[1] Sie sollen (neben der Verehrung von Sonne, Bäumen, Steinen) Jesum hochhalten, der ihnen (wie alle Propheten seit Adam) eine Menschwerdung Gottes ist. Aber am höchsten steht Ali, „das Wort, der Ungeschaffene, der vom Licht Erzeugte, der Löwe Gottes, der Vollkommene, Gerechte, Wahre" — also der Logos und innenweltliche Schöpfergeist, den das Evangelium Johannis in Jesus verkörpert. Die Kissilbaschen singen das Lob Ali's und seiner Dynastie (der zwölf Imame), beten in dunkeln Räumen, genießen geweihtes Brot und Wein; aber die Unzucht, die bei solcher Gelegenheit auch ihnen nachgesagt wird, soll Verleumdung sein.[2] Jedenfalls

[1] Tchihatcheff, „Lettres sur la Turquie" 31 etc.; Kotschy's Ausflug ins Bimgölgebirg ꝛc.

[2] Nach J. Taylor, Consul für Kurdistan („Globus" XI, 349).

taucht auch hier unter dem dünnen Schleier des Islam das alte Heidenthum, und zwar in weitem Umkreis (die Kissilbasch sollen 400000 Köpfe zählen) wieder auf. Jener in Ali verkörperte Logos, der innenweltliche Schöpfergeist der Babylonier, ist, wie bereits bemerkt, derselbe, der durch sein Zusammenschmelzen mit dem sagengeschichtlichen Saturn, dem Götterfeind der Aegypter und Babylonier, auch zum gefallenen Gott oder Satan werden konnte. Darum geht auch Ali, wie wir sehen werden (z. B. bei dem Ali Ilahi im persisch-mesopotamischen Grenzgebirg), in den Satan über, und verehren die Jesiden den Satan noch als solchen.

Am Ostufer der gewohnten Uebergangsstelle über den Euphrat, wo oft Tausende von Kameelen nach den Fährboten drängen, steht auf steilem, abgesondertem Fels das nun ruinenhafte Castell von Bir und hinter ihm, an den Abhängen der mesopotamischen Kalksteinhügel, erhebt sich als Halbrund die gypsweiße Stadt selber in ihrem Gartengrün. Wer dort von Bir aus die mesopotamische Hochebene ersteigt und nordostwärts die Richtung nach Orfa einhält, käme allerdings streckenweis über steiniges, mit Basalttrümmern bestreutes Land. Aber rechts oder nach Süden erstreckt sich die Ebene Serug, die ertragreichste in ganz Syrien und Mesopotamien und heute noch mit Hunderten von Dörfern besetzt.[1] Sie bauen ihr Reisfeld allerdings nur unter steter Angst und Bedrückung durch die Beduinen, und zeitweise wird von diesen immer wieder eine Anzahl Dörfer verwüstet oder vernichtet. Man sollte meinen, eine Reihe fester Posten mitten hindurch würde auch hier — wo nicht von fern die kriegerische Kraft der Eingeborenen Algeriens ist — dem Unwesen bald ein Ende machen und die Wegelagerer zur Ansiedlung zwingen.[2] Auch hat die

[1] Ainsworth, „Travels etc.“ II, 103; Badger, „The Nestorians etc.“ II, 341; Lejean (1866) in „Le Tour du Monde“ etc.

[2] Bei den Ruinen von Abraham's Stadt Haran (östlich von Serug) kann man die Lager der Schemmer treffen, des großen Stammes, der mit der türkischen Regierung noch am besten zu stehen pflegt, weil der oberste Scheikh von ihr eine Monatspension, d. h. Tribut erhält. Die ritterlichen Söhne der Wüste, von deren Leben in den Blumenfeldern des mesopotamischen Frühlings mit Falkenjagd und Lanzenspiel noch Layard so anziehende Schilderungen liefert — sie sind nach anderer Anschauung ein schmutziges, zudringlich bettelhaftes und diebisches Geschlecht. Nur weil der Reisende weiß, daß er inmitten von Räubern ist, und ihnen darum Aufmerksamkeiten erweist, welche dem Städter gegenüber niemals ihm einfallen würden, kann er bessere Miene als bei den Städtern finden. Jedenfalls erwartet die Wüste, daß ihre „Gastfreundschaft“ zum vierfachen Werth bezahlt werde (Badger a. a. O. 344).

osmanische Regierung neuerdings zu Ras-el-Ain am obersten Chabur (noch weiter ostwärts in der bis dahin unbekannten mesopotamischen Wildniß) einige Tausend Tscherkessen-Familien angesiedelt, ihnen eine Stadt gebaut, sogar die Felder für sie bestellen lassen.[1] Was daraus wird, wissen wir noch nicht. In der europäischen Türkei sind die eingewanderten Kaukasier, für die man vormals in Westeuropa sich so höchst überflüssiger Weise begeistert hat, nur der Schrecken ihrer fleißigen Nachbarn geworden, und ähnliche Sorgen hatten auch die nächsten bewohnten Plätze in Mesopotamien.

Auf der genannten Karavanenstraße, die nördlich von dieser anbaufähigen und theilweis angebauten Wildniß vorüberführt, käme man zunächst nach Orfa (Edessa), einer nun zumeist türkisch redenden Stadt mit alter Felsenburg auf der einen und weitem Gartenwald auf der anderen Seite. Die anziehendste Stelle aber ist mitten in der Stadt, wo an der Rückwand von Abraham's Moschee[2] jener große Teichspiegel mit den heiligen Fischen anschließt — auch dies ein heidnisches Erbe und Erinnerung an die im alten Syrien als Göttersymbol verehrten Fische.[3] Granatbäume, Cypressen, Hängeweiden, Kioske und Kaffeehäuser umgeben diesen von frischen Quellen genährten Teich, an dessen Ufern die Bewohner Orfa's sich beschaulicher Ruhe hingeben. Viele von ihnen sind Mekkapilger und haben nicht verfehlt, am Eingang ihrer Häuser die Symbole der Pilgerschaft: Bettelschale, Stab, Kaffeetopf, Pfeife, Fähnlein 2c. in bunter Malerei, sammt entsprechenden Inschriften („Maschallah", „Was Gott will") anbringen zu lassen.[4]

Von der Burghöhe Orfa's aus erblickt man südwärts, fern in der Wildniß, noch den Thurm der einstigen Stadt Haran, und würde

[1] Lejean a. a. O.; A. Allg. Zeitung 1867, Nr. 196.

[2] Vgl. oben S. 8.

[3] Z. B. im Fluß Chalos (dem Fluß von Aleppo) nach Xenophon (Anab. 1, 4). Fischverehrung im Gebiet des Islam finden wir noch bei Tripolis auf der Libanonküste, zu Schiras, bei Ispahan, bei Kabul, in Kaschmir 2c. Die Fische im Teich zu Orfa (ursprünglich Symbol der Göttin Derketo, der „Urkluft", welche als Mutter der Göttin Sarah-Semiramis gilt, aber nicht immer davon zu trennen ist; vgl. „Naturgesch. d. Sage" I, 107. 276) — diese Fische zu füttern ist sehr verdienstlich für fromme Muselmanen. Wer von den Fischen stiehlt, hat später Wahnsinn zu erwarten, auch wenn er der schweren Polizeistrafe entgehen sollte. Gleichwohl sollen die Christen diese Karpfen oder Barben unterhalb in dem Ausfluß durch die Gärten gern abfangen und in Weinsauce genießen (Badger a. a. O. 323).

[4] Sandreczki, Reise nach Mosul 2c. III, 400.

Von der Gelehrsamkeit der Sabier ist nichts mehr vorhanden; aber Reste des sabischen oder haranischen Volksglaubens wuchern, wie es scheint heute noch, und zwar zu Maredin, einer steil- und hochgelegenen Stadt östlich von Orfa. Bis über die Mitte vorigen Jahrhunderts lebten dort und in den umliegenden Dörfern unangefochten die sog. Schemsieh (Sonnenanbeter). Damals, heißt es, wollte der osmanische Sultan Mustapha III. in einer, bereits für jene Zeit naiven Verblendung alle Christen und Juden zwingen, den Islam anzunehmen oder das Land zu verlassen. Die Großen des Reichs, der Mufti selbst widersetzten sich; um aber den Regenten wenigstens in Etwas zu befriedigen, ward der Befehl erneut, daß künftig Niemand mehr als Unterthan zu dulden sei, der nicht göttliche Bücher habe (wie die Mohammedaner, Christen, Juden). Daran kehrten sich nicht die Drusen, Nasairier, Jesiden &c. Die Schemsieh aber, zu schwach zum Widerstand, unterwarfen sich dem jakobitischen (syrisch-christlichen) Patriarchen von Diarbekr (am obersten Tigris, nordwestlich von Maredin), nannten sich Christen und kleideten sich wie diese. Aber darin, daß sie ihre Kinder taufen lassen, bestand ihr ganzes Christenthum. Nur zum Schein wurden Einige in die Kirche geschickt. Sie lebten abgesondert; die vornehmste Thür ihres Hauses, erzählte man, sei immer gegen den Aufgang der Sonne gebaut, und beim Gebet wandten sie das Angesicht gegen die Sonne.[1]

Ueber Maredin würde von Orfa aus der nächste Weg nach dem oberen Tigris und nach Mosul führen. Aber kleinere Reisezüge müssen zu Orfa oder schon früher in die nördlichen Berge ablenken, und zwar neuerdings in immer weiterem Bogen, um den Anaseh-Beduinen auszuweichen, die im Sommer bis in die Berge vordringen. Nur große Karavanen mit zahlreicher Bedeckung von türkischen

Hermes, Agathodämon) und wird ausdrücklich mit ihm gleichgesetzt (Quellen bei Chwolsohn I, 237. 247). Agathodämon, der Beherrscher des goldenen Alters und Saturn's Vater in Aegypten, ist wieder Eins mit „Uranos", wie die Griechen den Vater des Saturn nennen (vgl. Beilage I).

[1] Niebuhr, „Reisebeschreibung &c." (1766) II, 396. Wesentlich so ist es heute noch. Die einstigen Schemsieh machen die syrischen Festtage und Fasten mit, lassen taufen, heirathen aber nur unter sich. Zum Begräbniß ruft man einen christlichen Priester; aber wenn er sie verlassen, fangen sie ihre eigenen Bräuche an. Daß sie dies und die Gebetrichtung an die Sonne leugnen, ist begreiflich, aber nicht maßgebend. Auch ein Fest des Lichtauslöschens, das wenigstens bei anderen Sekten zur Auflösung aller Sitten führt, fehlt nicht bei den Schemsieh zu Maredin (vgl. Southgate, „Narrative of a tour thr. Armenia" etc. II, 284).

Irregulären (die aber die Gelegenheit zur Erpressung benutzen und anderenfalls wieder umkehren) wagen es noch, den geraden Weg ostwärts zu verfolgen — zunächst durch eine meergleiche, blumige, anbauwürdige Ebene, voll von Dorf- und Stadtruinen. Von der Stadthöhe Maredin's aus überschaut man vollends gegen das ferne Sindjargebirg im Süden (es erhebt sich einsam mitten zwischen Euphrat und Tigris) Hunderte von Tells — jene halb natürlichen, halb künstlichen Castellberge, an deren Fuß sich immer eine Quelle findet, und die immer eine altassyrische Ortslage verrathen. Wie lang dort schon der Falkenblick des Wüstenräubers triumphirt, wissen wir nicht. Länger konnte der Anbau sich längs der Vorhöhen des kurdischen Gebirgs erhalten, auch noch nachdem die großen Römer- und Perserfestungen Dara und Nisibis (weiterhin nach Südosten) schon in Trümmern lagen. Selbst an neuen Ansiedlern hätte es nie gefehlt. Aber so oft die Kurden aus ihrem mageren Gebirg herabstiegen, um Dörfer zu bauen, Weingärten zu pflanzen, Getreide zu säen, wurden sie durch türkische Erpressung um jeden Lohn ihrer Mühe, um jede Möglichkeit des Bestehens gebracht. Unvermögen zu zahlen, galt als Verbrechen. Dann kamen die viehisch rohen, trunkenen Arnauten (die in Ermangelung von Sold sich immer auf solche Beute angewiesen sahen), um das Dorf zu plündern und zu zerstören, die Männer umzubringen oder wegzuschleppen. Der Rest floh zurück ins Gebirg.[1]

Natürlich schneiden die Türken damit selber jede Wurzel ihrer Herrschaft in der Ebene ab. Sie haben in Kurdistan die steilsten Bergvesten bezwungen, haben die Jesiden (die sog. Teufelsanbeter im Sindjargebirg), die früher allerdings den ganzen Tag von ihren Vorhöhen aus nach Reisenden und Karavanen spähten, fast ausgerottet; aber in der Ebene ist die osmanische Geltung immer noch so gering als in Niebuhr's Zeit, d. h. vor 100 Jahren. Als dieser Reisende nämlich sich über Beraubung (bei Nisibis) beklagte und auf seinen Firman vom Pascha zu Bagdad berief, erwiderte der

[1] Badger, „The Nestorians" II, 46 etc. Nur ein einziges Mal hat ein Türke, Hafiz Pascha, den Versuch gemacht, auf dieser vielbesuchten Straße eine neue Stadt zu gründen (in den Ruinen von Nisibis), und bereits stand dort die Kaserne für ein Reiterregiment und wuchsen rasch die Straßen und ein Bazar mit den Kramläden christlicher Händler, ein Wunder für die Wildniß. Aber mit der Niederlage desselben Hafiz Pascha bei Nisib durch die Aegypter war Alles wieder zu Ende (v. Moltke, Forbes, Southgate, Ainsworth bei Ritter, 11).

Räuberchef: „Hier in der Wüste bin Ich dein Sultan und Pascha. Du bist ein Giaur und ich bin ein Scheikh vom Stamme Tai.“ Zwar würden die Mittel eines Pascha von Mosul ausreichen, Sicherheit auch in der Wildniß zu schaffen, und daß es möglich, hat je zuweilen einer gezeigt.[1] Aber die alttürkische Art, durch vieles Köpfen Ordnung zu schaffen, wurde durch die Reformen von 1840 (Tansimat kairijeh, „wohlthätige Verordnungen“, die durchaus nicht auf alle Provinzen des Reiches passen) beseitigt, und obgleich den Statthaltern immer noch Spielraum genug für Intrigue und Gewaltthat zum Besten ihrer Privatkasse bleibt, entschuldigen sie ihre Faulheit, wo es das Wohl des Ganzen gilt, mit ihren von der Reform gebundenen Händen.[2]

Durch weite flachwellige, im Frühling herrlich grüne und blumenreiche Fluren (Alles voll Tulpen, Iris, Mohn, wildem Hafer), aber nur an verlassenen Ortschaften vorbei[3], kommt man endlich an den oberen Tigris und nach seiner Hauptstadt Mosul. Dort ist die Ringmauer noch stundenweit von Getreidefeld umgeben, und das Getreide so wohlfeil, daß die Reiter ihre Pferde darin tummeln können, ohne merklichen Schaden zu thun. Für wenige Thaler im Jahr ernährt man ein Pferd.[4] Im Uebrigen hat Mosul (einst die Stadt der Musseline) nichts mehr zu bieten, als etwa das schiefe Minaret, das sich einst vor dem Propheten Mohammed bei dessen Ankunft in Mosul (er ist aber niemals dort gewesen) geneigt, und aus Andacht in dieser Haltung geblieben ist. Dafür stehen auf dem östlichen, durch eine Schiffbrücke mit der Stadt verbundenen Tigrisufer die Ruinenberge von Ninive, und ihr mittelster trägt die Grabmoschee des Jonas. Dort im Gewölbraum des Sarkophags sind immer Handtücher, Seife, Kamm, Scheere ꝛc. bereit, weil zur Gebetzeit der Prophet Niniveh's aus dem Grab steigt, um als gerechter Muselman seine Abwaschungen zu halten.[5] Bei der Vertheidigung Mosul's

[1] Unter Mohammed Pascha, zu Anfang der vierziger Jahre, konnte man „sein Geld offen durchs Land tragen“. Er war im Uebrigen ein gemeiner Verräther, aber vorurtheilsfrei. Als eine Abordnung der Sejid's, der Nachkommen des Propheten, deren Abzeichen der grüne Kopfbund ist, vor ihm erschien, um Klage zu führen ob der Privilegien, die er ihnen entrissen, gab er zur Antwort: „Auch die Enten haben grüne Köpfe und sind doch bekannt für ihre Gewohnheit, sich im Schlamm zu wälzen“ (Badger II, 75).

[2] A. a. O. 361.

[3] v. Mühlbach, bei Ritter a. a. O.; Petermann, „Reisen ꝛc.“ II, 338.

[4] Sandreczki a. a. O. II, 17.

[5] Badger a. a. O. II, 85.

gegen Nadir Schah haben St. Jonas und St. Dscherdschis (Georg) als Ritter zu Pferd mitgefochten. Damals hielten Christen und Muselmanen in wetteifernder Tapferkeit gegen einen furchtbaren Geschützpark Stand, und der persische Usurpator mußte mit einem Verlust von 30000 Mann wieder abziehen.[1]

Früh am Morgen, bevor alle Durchsichtigkeit der Luft in der steigenden Tageshitze verloren geht, sieht man nordöstlich von Mosul und Ninive die Schneegipfel des kurdischen Hochgebirgs. Auch diese großartige Alpenwelt hat seit Anfang der vierziger Jahre eine traurige Berühmtheit gewonnen. Wurde doch dort das Vorbild zu den Christenschlächtereien gegeben, wie man sie seit Jahrhunderten nicht

[1] Rich, „Narrative of Koordestan" etc.

Auch Jonas (chaldäischer Saturnsname, „Naturgesch. d. Sage" I, 305) ist ein einstiger Saturn, der wie so mancher andere (Zoroaster, Abraham, vgl. Beilage II) zum Propheten des Gottes geworden, der er früher selber war. Wie Bel-Saturn von Babel, wie Abram, wie Ninus-Saturn (Gemahl der Semiramis-Rhea) von Ninive 2c., flieht auch Jonas „vor Gott", d. h. vor den obsiegenden guten Göttern, nach Westen. Im Meer bei Joppe wird er von dem Ungeheuer verschlungen, wie Herakles-Saturn an der trojanischen Küste, und weilt wie Herakles drei Tage in dessen Leib. Das Ungeheuer — dasselbe, welches Perseus-Typhon bei Joppe bekämpft (Keto, Derketo) — ist ein Symbol der Göttin Unterwelt; selbst in der Bibel ist der im Leib des „Fisches" gebetete Psalm des Jonas ein Gebet aus der Unterwelt. Vielleicht gehört aber dieses Eintauchen in die Unterwelt bereits in die Typhonsage, in welche die Saturnsage so regelmäßig herabgezogen wird. Ein Typhon ist Jonas als Drachentödter (zu Maredin, Ritter 11, S. 192) und geht als solcher in den zu Mosul mit ihm verehrten h. Georg über. Daß der letztere zu Berut auf der Libanonküste, wo sein Drachenkampf stattfand (am Nahr Berut, vormals Magoras, vgl. den Saturn oder Herakles Magoras, Makar), nur an die Stelle eines alten Gottes getreten sei, wird wohl kaum zu bezweifeln sein. Hat doch eben dort Pontos-Typhon mit Demarus, Poseidon-Typhon mit Dionysos gekämpft („Naturgesch. d. Sage" II, 110). Aber nicht nur tödtet Jonas wie der h. Georg den Drachen, sondern der h. Georg ist auch wie Jonas als Prophet nach Ninive gesandt worden, wo der grausame Götzendiener König Eflun ihn die Feuerprobe bestehen ließ (wie Nimrod den Abraham), aber nicht zu tödten vermochte, denn der Prophet lebte immer wieder auf, bis eine schwarze Wolke über der Stadt stillstand und sie sammt dem Volk vernichtete. Nur Dscherdschis blieb am Leben (Quellen bei Ritter a. a. O.). Dieser auch von den Muselmanen hochverehrte h. Georg wird von ihnen andererseits mit dem ewig lebenden Chidr und mit Elias gleichgesetzt — Alles, wie wir gesehen, Reste alter Götter, und zwar desselben Gottes: des so mannichfacher Verklärung fähigen Typhon (oder Saturn-Typhon). Vgl. Beilage V.

mehr für möglich hielt, wie sie aber seither im Libanon und in Damaskus sich so überreich wiederholt haben — dort wie hier nicht ohne heimliche Freude und Mitwirkung der türkischen Behörden. Bevor wir aber auf das Hochgebirg übergehen, müssen wir einer seltsamen Sekte gedenken, die ihr großes Heiligthum und Wallfahrtsziel in einem Thal der Vorberge hat — eine Sekte, bitter gehaßt von den Mohammedanern, aber gleichwohl nicht ohne Zusammenhang mit dem Islam. Es sind die sog. Teufelsanbeter oder (wie sie selbst sich nennen) die Jesiden.[1]

Auch diese Jesiden glauben, wie die Ultra-Schiiten (Drusen, Nasairier &c.) an die Menschwerdung Gottes in einem Propheten. Ein solcher verkörperter Gott ist ihr Scheikh Adi, der in jenem Thal begraben liegt und dessen Namen das Thal selber führt. Es ist felsen- und baum- und quellenreich; aus üppigem Grün erhebt sich die blendend weiße Kegelspitze des Grabes über die Dachfläche des heiligen Raums. Dieser, im Innern ziemlich dunkel, durch eine Pfeilerreihe in der Mitte getheilt, umfaßt einen Quell (den Scheikh Adi aus dem Zemzembrunnen zu Mekka hierher soll geleitet haben) und verstattet den Einblick in das Nebengemach, wo der Sarkophag unter dunkelgrüner Verhüllung steht.[2] Von Scheikh Adi redet ein jesidischer Hymnus, als ob er Gott selber wäre: „Ich bin die waltende Kraft, die Allem, was Dasein hat, vorhergeht . . .; und ich bin, der über die Himmel ihre Höhe ausbreitete“ &c.; aber gleichwohl heißt es wieder: „Und ich bin der, zu welchem der Herr des Himmels gesagt: Du bist der gerechte Richter und der Herrscher der Erde“ &c. Ausdrücklich wird Gott, der Allbarmherzige, der dem Scheikh Adi den himmlischen Thron bestimmt hat, von ihm, dem Syrer oder Damascener, Sohn Musafir's, wieder unterschieden. „Ich suchte die Wahrheit“, sagt Adi, „und ward eine bestätigende Wahrheit; und durch die gleiche Wahrheit sollen sie besitzen die höchste Stelle wie ich.“[3] Bei der Vergötterung so vieler Imame aus Ali's Geschlecht wird solche Auffassung uns nicht befremden; ein

[1] „Azed“ ist ein alter Gottesname nach ihrer eigenen Angabe (Layard, „Nineveh and Babylon“ 94). „Jazdan“ heißt Ormuzd bei den verschiedenen Magiersekten nach Schahrastani („Religionsparteien“ &c., übers. v. Haarbrücker, I, 276 &c.).

[2] Plan bei Badger, „The Nestorians etc.“ II, 105.

[3] Mitgetheilt von Layard, „Nineveh and Babylon“; vgl. Badger, Sandreczki &c.

für die übrige Welt vollkommen gleichgültiger Schulmeister kann für seine Sekte zum Gott und Weltschöpfer werden.[1]

Wenn es aber richtig ist, daß die Zeitrechnung der Jesiden im Jahr 1843 bereits das Jahr 1550 erreicht hatte, geht der Ursprung dieser Sekte allerdings über den Islam hinauf. Sie lehnt sich offenbar, wie der Islam selbst, an die Sabier an — d. h. an jenes altchaldäische System, aus welchem in der Saturnreligion (mit Beseitigung oder Rangverminderung der anderen Götter) sich ein Monotheismus herausgebildet. Nun war aber Bel-Saturn in chaldäischer Lehre nicht nur der innenweltliche Schöpfergeist, der zum alleinigen und höchsten Gott sich erheben und verklären konnte, sondern er wurde durch sein Herabgezogenwerden in den sagengeschichtlichen sterblichen Saturn, den ägyptisch-babylonischen Urkönig (den Empörer und Götterfeind), auch zum gefallenen Gott, zum gefallenen Engel oder Satan. Beides in Einer Person zu denken ist allerdings schwer; aber vor solchem Widerspruch, wie er im Innersten einer jeden Götterfigur sich findet (durch die Mischung spekulativer und sagengeschichtlicher Elemente), pflegt der Menschengeist sich in Andacht zu beugen, und hält die unbedingte Unterwerfung seines logischen Gesetzes sogar für religiöse und moralische Pflicht. Selbst wenn der logische Trieb zu einer Wiedertrennung der Figuren führt, und z. B. den Satan als bösen Gott und treulosen Diener dem guten Herrn gegenüberstellt, ist diese Trennung niemals vollständig, sofern auch dem Satan kosmische Kräfte und Erinnerungen bleiben. Es bleibt ihm, wenigstens sektenweis, auch die Verehrung der Völker. So war es bei den Sabiern zu Haran, wo Schemal (oder Samael) als höchster und mächtigster Gott verehrt wurde, und so ist es bei den Jesiden, die in der That dem „großen Engel" eine warme Anhänglichkeit bewahrt haben und es unklug finden, mit ihm zu brechen, weil er gegenwärtig in Ungnade sei. Er wird dereinst wieder angenommen werden und sich dann seiner Getreuen erinnern.[2] Den

[1] Es heißt, der Scheich Adi ibn Mosafir sei im Jahr 1160 (unserer Zeitrechnung) gestorben, und sitze seitdem zur Seite des Allmächtigen, mit dem er Knoblauch (das höchste kurdische Labsal) verspeist. Nachfolger des Heiligen auf der Erde und Erbe seines Lebensprincips wurde sein Thürhüter Hasan — so zwar, daß die gläubigen Väter und Mütter ihm ihre Töchter darbrachten (Makrizi 2c. bei v. Kremer, „Gesch. d. herrschend. Ideen d. Islam" 14). Es ist bezeichnend für alle Mystik, daß sie so leicht mit sinnlicher Ausschweifung endet.

[2] Layard, „Nineveh and its Remains" I, 298.

Namen Scheitan (Satan) und alle nur von fern anklingenden Worte vermeiden sie mit Entsetzen und dulden nicht, daß ihr Gönner als böses Prinzip bezeichnet werde, denn das Böse ist nur nach menschlicher Ansicht böse. Wie schwach müßte Gott sein, wenn er ein böses Prinzip nicht unterdrücken könnte![1] Daß übrigens auch das Jesidensystem nur eine Auswahl aus dem chaldäischen Heidenthum (Sabismus) ist, zeigt eine Reihe von sonstigen Ueberbleibseln. Sie verehren (wie die Schemsieh zu Maredin) auch den Sonnengott (Scheich Schems), der ein kleineres Heiligthum im Thal von Scheich Adi und heilige weiße Rinder hat[2], und küssen wenigstens die Stelle, worauf der erste und letzte Sonnenstrahl fällt. Wie die haranischen Sabier[3], richten sie ihr Gebet nach dem Nordstern und wenden ebendahin beim Begräbniß auch das Angesicht ihrer Todten.[4] Als Symbol des großen Engels selbst dient eine Art Hahngestalt auf Kandelaberfuß (Melek Taus, König Pfauhahn, genannt), was natürlich wieder an die auf altbabylonischen Cylindern als Götterbild verehrte Hahngestalt erinnert.[5]

Auch die Lehre der Jesiden vom Schicksal der Seele nach dem Tod des Leibes ist insofern bemerkenswerth, als sie nur Bruchstück eines Ursystems ist, dessen Reste wir auch bei anderen inmitten des Islams noch nicht untergegangenen heidnischen Bekenntnissen (wie die Parsen und Mandäer), nicht minder aber bei den Rabbinen und im Islam selber finden. Wenn ein Mensch stirbt, sagen die Jesiden, dann kommt seine Seele zu einem Wald, an dessen Eingang ein grimmiger Löwe steht. Alle Bösen zerreißt und verschlingt er; die Guten trägt er sogleich ins Paradies. Die Mittelklasse läßt er durch, und ein Engel reicht diesen die Axt, mit der sie sich selber einen Weg durch den Wald zu hauen haben. Am Ende des Waldes ist die äußerst schmale Brücke über den hellen Feuerschlund. Dort hinab fallen die Schlechteren und verbrennen; die Besseren kommen hinüber, treffen aber drüben auf eine große, furchtbare Schlange, die noch einen Theil verschlingt und je nach der Größe der Sünden

[1] Petermann, „Reisen 2c.“ II, 334.
[2] Layard a. a. O. I, 289 2c.
[3] En Nedim, Abulfarag 2c. bei Chwolsohn II, 5. 496.
[4] Layard, „Nineveh and Babylon“ 94.
[5] Der Pfauhahn ist auch für die Moslime ein Symbol des Satan; dieser erschien der Eva als Schlange, dem Adam als Pfau (De Sacy bei Wolff, „Die Drusen 2c.“ 374). Bei Adam's Sturz wurde der Pfau nach Hindostan geschleudert (Herbelot unter „Adam“).

längere oder kürzere Zeit behält, bis endlich ein Engel ihr befiehlt, sie wieder herauszugeben.[1] Das gleiche Schicksal fürchten die Mandäer (die, wie wir sehen werden, am unteren Euphrat und Tigris noch einen Theil der babylonischen Theologie bewahren) von einem Ungeheuer, Namens Ur. Die Brücke des Schreckens aber kennen wir aus dem Glauben der Moslime (die Brücke Sirath, feiner als ein Haar, schärfer als ein Schwert; die Erwählten kommen blitzschnell hinüber, die Verworfenen stürzen ins ewige Feuer) — aus dem Glauben der Rabbinen (im Thal Josaphat versammeln sich alle Nationen, und eine unermeßliche Brücke, welche über die Hölle führt, gewährt Jedem den Uebergang; aber für die Gottlosen wird die Brücke ein dünner Faden und sie stürzen in die Tiefe)[2] — aus dem Glauben der Parsen (die Brücke Cinvat: dem Frommen wird sie breit, dem Gottlosen sehr schmal vorkommen; darunter reinigt man die Dews im glühenden Metallstrom)[3] — und wir dürfen mit aller Sicherheit schließen, daß dieselbe Vorstellung auch im chaldäischen System schon vorhanden war.[4] Jene arme Seele des Jesiden aber, welche von der Schlange kohlschwarz wieder ausgespieen wurde, führt ein Engel zu einer Quelle am Berg, wo sie sich rein wie Schnee wäscht und einen Kamm erhält, sich zu kämmen, und reine Kleider. Dann geht es in den Himmel.

Obgleich diese vermeinten Teufelsanbeter, wie wir gesehen, nicht ganz ohne heilige Literatur sind, zählen sie doch bei ihren mohammedanischen Nachbarn nicht zu den „Schriftbesitzern", mit denen man Verträge schließen darf. Vor den „Schriftbesitzern" hatte der dürftig belesene Mohammed selber alle mögliche Achtung, wenigstens von vornherein, und die geheime Scheu vor der Ueberlegenheit von Thora und Evangelium liest sich oft genug aus seinen Worten heraus. Aber Sekten „ohne Buch" sind rechtlos und vogelfrei schon nach den Aussprüchen des Koran. Darum wetteiferten noch vor wenig Jahrzehnten kurdische Häuptlinge mit den Paschas von Mosul und Bagdad in Raubzügen und Metzeleien unter den Jesidis; namentlich ergiebig war das Wegschleppen und Verkaufen ihrer Kinder. Zuletzt brachte ihnen der Kurdenbey von Rowandiz eine große Niederlage bei und verfolgte

[1] Petermann a. a. O.
[2] Kohut, „Jüdische Angelologie" 70.
[3] Bundehesch 31.
[4] Vgl. die „Zeusbahn" bei Pindar (Ol. 2), die in „Kronos' Burg" führt („Naturgesch. d. Sage" I, 159).

die Flüchtigen bis gegen Mosul. Es war im Frühjahr (1832); der Tigris ausgetreten und die Schiffbrücke abgeführt. Auf dem Ruinenhügel Kujjundschik (Central-Ninive), von wo sie vergebens über den Strom um Hilfe schrieen, wurden die zusammengedrängten Männer, Weiber, Kinder niedergeschlachtet, während die Bewohner Mosuls (Christen wie Mohammedaner) von ihren Dachterrassen aus mit Vergnügen zusahen. Ein anderer Haupttheil der Jesiden wohnt im Sindjar. Dies ist das bereits genannte, einsam aus der Wildniß sich erhebende Gebirg westlich von Mosul, mitten zwischen dem oberen Tigris und Euphrat — ein Gebirg mit reichen Feigengärten um schneeweiße Dörfer und mit Eichenwäldern um kahle Gipfel. Dort übernahmen türkische Paschas die Vernichtung. Die Jesiden flüchteten in die Höhlen ihres Gebirgs, wurden in diesen aber durch Rauch erstickt oder kamen im Geschützfeuer um. Kein Wunder, wenn das Mißtrauen der Ueberlebenden so groß war, daß später, auch wenn ein Pascha mit den besten Absichten kam, er mit mörderischem Flintenfeuer aus den Schluchten und Grotten empfangen wurde, und seine, von fanatischen Pfaffen zum Glaubenskampf ermuthigten Haitars (irregulären Reiter) durch unsichtbare Feinde fallen sah.[1] Da aber die weitverstreute Sekte (es sollen im Ganzen noch 100000 sein) mit wunderbarer Treue an ihren Lehren und heiligen Plätzen hängt, treffen immer noch zum Fest des Scheich Adi große Wallfahrtzüge, sämmtlich in blendendweißen Kleidern und schwarzem Kopfbund ein. Solche Feste mit ihrer Musik von Rohrflöten und Tamburin, ihren feierlichen Gesängen und Reigentänzen bei Nacht in dem waldigen Thal des Scheich Adi und beim Schein von mehreren tausend Fackeln, mit dem schrillen Jubelschrei der Weiber (Tahlihl!) und dessen Widerhall in den Felsen sollen von sinnberauschender Wirkung sein.[2]

Jenseits der waldigen Vorhöhen, zwischen denen Scheich Adi sich verbirgt, gelangt man ins Thal von Amadiah — so genannt nach einer hochgelegenen, vormals festen Stadt, die im Gedeihen war,

[1] Layard, „Nin. and its Remains“ I, 275. 315.

[2] Laut der Nachrede andersgläubiger Nachbarn arten diese Feste der Teufelsanbeter in die unzüchtigsten Gelage aus, und man hat die Jesiden (wie die mit ihnen verwandten Nasairier und Ismaelier, oben S. 164) als „Lichtauslöscher“ verrufen. Allerdings erklärt Layard, welcher dem Fest wiederholt angewohnt (1846 und 1849) solche Nachrede für grundloseste Verleumdung („Nin. and Babylon“). Bei Badger („The Nestorians“ II, 109) gestehen sie angeblich selber, daß innerhalb des heiligen Thals Alles erlaubt sei. Dr. Lobdell hat das Lichtausblasen gesehen (Petermann a. a. O. II, 331).

solang sie ihre eigenen kurdischen Häuptlinge hatte; die aber nichts mehr ist als eine fieberreiche Ruinenstätte, seit die Türken sie besetzt halten. Nordwärts von diesem einst wohlbebauten Thal erhebt sich das Hochgebirg der Nestorianer. Wer die entsetzlichen Pfade überklommen, die dort (zunächst in die vom Zab durchströmte Landschaft Tijari) hinüberführen, sah sich unter Schneegipfeln in wasserreichen Thälern, wo die Steinhütten der christlichen Nestorianer zerstreut unter ihren gewaltigen Nußbäumen lagen.[1] Alle Thalhänge waren terrassenförmig aufs fleißigste bebaut mit Weinreben und Tabacå, Gerste und Reis. Da die Schluchten immer noch heiß genug, um Fieber und Muskitos auszubrüten, schlief man im Sommer auf Zweiggeflechten, die auf höheren Pfählen über oder neben dem Dach sich erhoben, oder zog mit den Heerden auf die frischen Alpenweiden. Nur ein Beweis harmloser Unbefangenheit ist es, daß Frauen und Mädchen (wie auch bei den Jesiden) sich öffentlich waschen und baden, denn Niemand gibt Acht darauf. Die Männer waren im Kampf mit der Alpennatur und ihrem Wild, im Ringen mit den Bären, die den Dörfern nur allzuoft ihren Besuch abstatten, in der Verfolgung der Steinböcke (deren Hörner man an den Häusern angenagelt sieht) und in ewigem Austausch von Raub- und Rachezügen mit den benachbarten Kurden ein streitbares Volk geworden, kaum minder roh als ihre moslimschen Nachbarn.[2]

Es wird nicht zu bezweifeln sein, daß die fanatisch moslimschen Kurden, zumal Nur-Allah, ihr bedeutendster Häuptling (auf der Veste Dschulamerk im Nordosten von Tijari), schon längst den Plan gefaßt, die Nestorianer zu unterwerfen oder zu vernichten. Bis dahin waren diese unabhängig unter eigenen Patriarchen, deren letzter,

[1] Nestorius, Patriarch von Konstantinopel, wurde auf der „Räubersynode“ zu Ephesus 431 vom heiligen Cyrill von Alexandrien angeklagt, daß er die zwei Naturen in Christo zu scharf trenne, das Wort nur „Wohnung nehmen“ lasse im Menschen Jesus, nichts von einer „Gottesgebärerin“, von einem Leiden des Logos wissen wolle. Unter thätlicher Mitwirkung jenes Heiligen (mittelst Fußtritten ꝛc.) wurde Nestorius verdammt und abgesetzt. Sein Anhang erhielt sich aber im Osten, zumal durch die Schule von Edessa (Orfa), hatte durch den älteren Islam nicht zu leiden, stand sogar hoch in Gunst beim Chalifen Mamun ꝛc. Erst die Verfolgung durch Mongolen und Tartaren (Timur) hat die früheren christlichen Bewohner der Ebene ins Hochgebirg getrieben. Sie sprechen dort immer noch semitisch, sind also die wahren Nachkommen der alten Assyrer.

[2] Layard, „Nineveh and its Rem.“ I, ch. 6. 7. 8; „Nin. and Bab.“ ch. 17. 19; vgl. Ainsworth, Badger (dieser mit Vorsicht zu gebrauchen), Sandreczki ꝛc.

die Flüchtigen bis gegen Mosul. Es war im Frühjahr (1832); der Tigris ausgetreten und die Schiffbrücke abgeführt. Auf dem Ruinenhügel Kujjundschik (Central-Ninive), von wo sie vergebens über den Strom um Hilfe schrieen, wurden die zusammengedrängten Männer, Weiber, Kinder niedergeschlachtet, während die Bewohner Mosuls (Christen wie Mohammedaner) von ihren Dachterrassen aus mit Vergnügen zusahen. Ein anderer Hauptheil der Jesiden wohnt im Sindjar. Dies ist das bereits genannte, einsam aus der Wildniß sich erhebende Gebirg westlich von Mosul, mitten zwischen dem oberen Tigris und Euphrat — ein Gebirg mit reichen Feigengärten um schneeweiße Dörfer und mit Eichenwäldern um kahle Gipfel. Dort übernahmen türkische Paschas die Vernichtung. Die Jesiden flüchteten in die Höhlen ihres Gebirgs, wurden in diesen aber durch Rauch erstickt oder kamen im Geschützfeuer um. Kein Wunder, wenn das Mißtrauen der Ueberlebenden so groß war, daß später, auch wenn ein Pascha mit den besten Absichten kam, er mit mörderischem Flintenfeuer aus den Schluchten und Grotten empfangen wurde, und seine, von fanatischen Pfaffen zum Glaubenskampf ermuthigten Haitars (irregulären Reiter) durch unsichtbare Feinde fallen sah.[1] Da aber die weitverstreute Sekte (es sollen im Ganzen noch 100000 sein) mit wunderbarer Treue an ihren Lehren und heiligen Plätzen hängt, treffen immer noch zum Fest des Scheich Adi große Wallfahrtzüge, sämmtlich in blendendweißen Kleidern und schwarzem Kopfbund ein. Solche Feste mit ihrer Musik von Rohrflöten und Tamburin, ihren feierlichen Gesängen und Reigentänzen bei Nacht in dem waldigen Thal des Scheich Adi und beim Schein von mehreren tausend Fackeln, mit dem schrillen Jubelschrei der Weiber (Tahlihl!) und dessen Widerhall in den Felsen sollen von sinnberauschender Wirkung sein.[2]

Jenseits der waldigen Vorhöhen, zwischen denen Scheich Adi sich verbirgt, gelangt man ins Thal von Amadiah — so genannt nach einer hochgelegenen, vormals festen Stadt, die im Gedeihen war,

[1] Layard, „Nin. and its Remains" I, 275. 315.

[2] Laut der Nachrede andersgläubiger Nachbarn arten diese Feste der Teufelsanbeter in die unzüchtigsten Gelage aus, und man hat die Jesiden (wie die mit ihnen verwandten Nasairier und Ismaelier, oben S. 164) als „Lichtauslöscher" verrufen. Allerdings erklärt Layard, welcher dem Fest wiederholt angewohnt (1846 und 1849) solche Nachrede für grundloseste Verleumdung („Nin. and Babylon"). Bei Badger („The Nestorians" II, 109) gestehen sie angeblich selber, daß innerhalb des heiligen Thals Alles erlaubt sei. Dr. Lobdell hat das Lichtausblasen gesehen (Petermann a. a. O. II, 331).

solang sie ihre eigenen kurdischen Häuptlinge hatte; die aber nichts mehr ist als eine fieberreiche Ruinenstätte, seit die Türken sie besetzt halten. Nordwärts von diesem einst wohlbebauten Thal erhebt sich das Hochgebirg der Nestorianer. Wer die entsetzlichen Pfade überklommen, die dort (zunächst in die vom Zab durchströmte Landschaft Tijari) hinüberführen, sah sich unter Schneegipfeln in wasserreichen Thälern, wo die Steinhütten der christlichen Nestorianer zerstreut unter ihren gewaltigen Nußbäumen lagen.[1] Alle Thalhänge waren terrassenförmig aufs fleißigste bebaut mit Weinreben und Taback, Gerste und Reis. Da die Schluchten immer noch heiß genug, um Fieber und Muskitos auszubrüten, schlief man im Sommer auf Zweiggeflechten, die auf höheren Pfählen über oder neben dem Dach sich erhoben, oder zog mit den Heerden auf die frischen Alpenweiden. Nur ein Beweis harmloser Unbefangenheit ist es, daß Frauen und Mädchen (wie auch bei den Jesiden) sich öffentlich waschen und baden, denn Niemand gibt Acht darauf. Die Männer waren im Kampf mit der Alpennatur und ihrem Wild, im Ringen mit den Bären, die den Dörfern nur allzuoft ihren Besuch abstatten, in der Verfolgung der Steinböcke (deren Hörner man an den Häusern angenagelt sieht) und in ewigem Austausch von Raub- und Rachezügen mit den benachbarten Kurden ein streitbares Volk geworden, kaum minder roh als ihre moslimschen Nachbarn.[2]

Es wird nicht zu bezweifeln sein, daß die fanatisch moslimschen Kurden, zumal Nur-Allah, ihr bedeutendster Häuptling (auf der Veste Dschulamerk im Nordosten von Tijari), schon längst den Plan gefaßt, die Nestorianer zu unterwerfen oder zu vernichten. Bis dahin waren diese unabhängig unter eigenen Patriarchen, deren letzter,

[1] Nestorius, Patriarch von Konstantinopel, wurde auf der „Räubersynode" zu Ephesus 431 vom heiligen Cyrill von Alexandrien angeklagt, daß er die zwei Naturen in Christo zu scharf trenne, das Wort nur „Wohnung nehmen" lasse im Menschen Jesus, nichts von einer „Gottesgebärerin", von einem Leiden des Logos wissen wolle. Unter thätlicher Mitwirkung jenes Heiligen (mittelst Fußtritten ꝛc.) wurde Nestorius verdammt und abgesetzt. Sein Anhang erhielt sich aber im Osten, zumal durch die Schule von Edessa (Orfa), hatte durch den älteren Islam nicht zu leiden, stand sogar hoch in Gunst beim Chalifen Mamun ꝛc. Erst die Verfolgung durch Mongolen und Tartaren (Timur) hat die früheren christlichen Bewohner der Ebene ins Hochgebirg getrieben. Sie sprechen dort immer noch semitisch, sind also die wahren Nachkommen der alten Assyrer.

[2] Layard, „Nineveh and its Rem." I, ch. 6. 7. 8; „Nin. and Bab." ch. 17. 19; vgl. Ainsworth, Badger (dieser mit Vorsicht zu gebrauchen), Sandreczki ꝛc.

Mar Schimun, leider, trotz seines ehrwürdigen Aeußeren und seines noch wenig vorgerückten Alters, der Mann nicht war, in schwieriger Zeit sein Volk zu leiten. Noch wäre Rettung möglich gewesen; die Kurdenbeys, obgleich gereizt durch Raubzüge, die der Patriarch angeordnet, sowie durch dessen (übrigens zu nichts führende) Verhandlung mit dem Pascha von Mosul[1], boten Frieden an, wenn der Patriarch seiner weltlichen Macht entsage. Dieser rief sein Volk zu den Waffen — äußerst übel berathen[2], denn das Vertrauen auf ihn war so gering, daß ein gemeinsamer Vertheidigungsplan nicht zu Stande kam. Wir wollen nicht all die blutigen Greuel wiederholen, wie sie an großentheils wehrlosen Bevölkerungen ohne Unterschied von Alter und Geschlecht verübt wurden. Kurdische Heilige (so heilig, daß z. B. Einer, wenn er nach Mosul kam, das Gesicht mit einem Flor verhüllte, um nicht vom Blick der Ungläubigen befleckt zu werden)[3], schürten die Mordwuth der Häuptlinge, z. B. des am oberen Tigris herrschenden und von Westen her ins christliche Gebiet eingedrungenen Bedr Khan Bey. „Tod Allen, die nicht den Koran annehmen!“ riefen sie. „Raubet die Weiber und Kinder; erzeugt ein

[1] Mohammed Pascha, durch Verrätherei und Grausamkeit noch im Andenken Mosuls (vgl. oben S. 176), verlangte selber Unterwerfung. Der Patriarch ließ ihm melden: „Wir sind keine Füchse, daß wir uns fürchten sollten, sondern Löwen und können kämpfen.“ Nun sperrten türkische Truppen das Gebirg ab und der Pascha erhielt seinen Antheil an der Beute. Auch der Pascha von Erzerum (nördlich von Kurdistan) war im Einverständniß (Sandreczki a. a. O. III, 79).

[2] Leider haben auch abendländische Mißgriffe einen verhängnißvollen Antheil am Untergang der Nestorianer. Im Dorf Aschitha hatte der amerikanische Missionär Dr. Grant (dessen Andenken übrigens im Gebirg ein gesegnetes geblieben ist) den Bau eines Missionshauses begonnen, aber in einer das Dorf beherrschenden Lage, so daß die mißtrauischen Kurden alsbald über einen Festungsbau klagen zu dürfen glaubten. Beim Patriarchen selbst aber befand sich damals der englisch-hochkirchliche Missionär Badger, der sich zumeist bemühte, das selbst von den Kurden anerkannte edle Wirken der Amerikaner zu stören und beim Patriarchen zu verdächtigen. Gehörten doch diese Amerikaner nicht zu der bischöflichen Kirche, sondern zu den Independenten, und Hr. Badger hielt für seine Hauptaufgabe, zu beweisen, was dies für ein ungeheurer Unterschied sei — Alles im Angesicht eines Feindes, der in den nächsten Wochen diese Thäler mit Blut überschwemmen sollte. Es ist gewiß ein Muster von Politik, wenn derselbe Hr. Badger dem Patriarchen in Gegenwart der kurdischen Gesandten rieth, statt mit diesen Frieden zu machen, sich unter den Schutz Englands (und der bischöflichen Kirche) zu stellen! (Sandreczki III, 71 2c.).

[3] Layard, „Nineveh and its Rem.“ I, 228.

Geschlecht von Gläubigen mit jenen und erziehet diese im Glauben des Propheten!“[1] Einige Dörfer vertheidigten tapfer ihre Pässe. Zu Dschumba am Zabstrom (der sich tief durch diese ganze Alpenmasse hindurchwindet, nur überspannt von einigen Brücken aus schwankem Flechtwerk) wurde der Malek (Bürgermeister) Ismael mit zerschossenem Schenkelbein vor Bedr Khan geschleppt, und als er zusammenbrach, rief der Kurde: „Warum setzt sich der Ungläubige vor mir nieder, und wer ist dieser Hund, der es gewagt hat, das Blut wahrer Gläubiger zu vergießen?“ „O'Mir“, erwiderte Malek Ismael, „dieser Arm hat nahezu zwanzig Kurden das Leben genommen, und hätte Gott mich erhalten, wären noch ebensoviel durch ihn gefallen.“ Auf einen Wink Bedr Khans schleppte man den Gefangenen an den Zabstrom und schnitt ihm den Kopf über dem Wasser ab.[2]

So furchtbare Schädelfelder (vom ungeborenen Kind bis zum zahnlosen Greis) schon der erste Feldzug der Kurden hinterlassen hatte[3], so ließ doch die türkische Regierung einem Bedr Khan Zeit, noch im Jahr 1846 nachzuholen, was er drei Jahre früher ver-

[1] Sandreczki, „Reise nach Mosul rc.“ III, 84.

[2] Layard I, 209. Sicher glaubte Bedr Khan nur zur höheren Ehre Gottes zu handeln. Als später einige Missionsgehilfen (Dr. Wright und Breath; Sandreczki a. a. O. 130) auf seiner Burg Derguleh (im Gebirg am oberen Tigris) auf seine Einladung sich bei ihm aufhielten, konnten sie nicht umhin, die Gerechtigkeit und Unbestechlichkeit dieses „Scheusals“, seine Wohlthätigkeit, seine Sorge für Lahme und Blinde, Witwen und Waisen anzuerkennen, auch wenn die letztere etwas zur Schau getragen wurde. Und wenn für solche Eiferer das Blut der Ungläubigen wie Wasser fließt, um wie viel besser ist ein Hr. Badger, der Alles dem Baaldienst seiner bischöflichen Verfassung opfert? „Wie mysteriös“, ruft er aus (The Nestorians I, 301), „waren die Wege des Allmächtigen, indem er zuließ, daß die ungläubigen Kurden so viele tausend Nachfolger Christi schlachteten! Wir dürfen gleichwohl nicht zweifeln, daß Gott ein erhabenes Ziel in dieser Zulassung hatte.“ Allerdings konnte die Lehre des Nestorius (die zu Ephesus von jenen weisen Bischöfen verurtheilt wurde) nicht die richtige sein, sonst hätte Gott sie nicht dermaßen preisgegeben, während er die wahre Kirchenlehre erhöht und (in England mit so reichen Pfründen!) gesegnet hat (a. a. O. II, 3).

[3] Zumal auf einer fast unzugänglichen Bergplatte über dem Zabstrom, wo der Kurde Zeiner Beg einer dort zusammengedrängten Bevölkerung auf den Koran geschworen, sie schonen zu wollen, wenn man die Waffen ausliefere. Kaum aber war das geschehen, als die Metzelei begann. Zuletzt des Mordens müde, zwangen die Kurden, tief im Blut stehend, mit dem Dolch in der Hand, Alles was noch übrig war, in den Abgrund zu springen (Layard I, 188).

säumt — sogar noch gründlicher, denn diesmal wurden auch alle Gefangenen nachträglich geschlachtet, damit man nicht, wie das erstemal auf das Drängen des englischen Consuls, gezwungen werde, sie herauszugeben. Im Ganzen sind 11000 Menschen (der fünfte Theil der christlichen Bevölkerung) umgekommen — ein Verderben allerdings herausgefordert durch Raub- und Mordthaten der Nestorianer (wie im Libanon von Seite der Maroniten).[1] Immerhin sah sich die Pforte genöthigt, zuletzt gegen das Uebermaß der Rache einzuschreiten, zumal da sie schon lang gern die kurdischen Häuptlinge, deren Macht nun so bedenklich gewachsen war, unter ihre Botmäßigkeit gebracht hätte. Bedr Khan und Nur Allah[2] nahmen den Kampf auch gegen die Türken auf, wurden geschlagen, in ihren Bergvesten zur Uebergabe gezwungen und gingen ins Exil nach Candia 2c. An ihre Stelle traten türkische Truppen, aber nur, um die unglücklichen Gebirgsbewohner vollends zu Grund zu richten. Als aber während des Krimkriegs die türkischen Truppen anderwärts nöthig wurden, waren auch die Kurden wieder im Aufstand, und nur durch die bisher erfolgreiche Politik der Pforte, einen Stamm auf den anderen zu hetzen, hat sie ihre Oberherrlichkeit immer noch aufrecht erhalten.[3] Natürlich wird bei nächster Gelegenheit auch hier wie im Libanon und Hämus wieder Alles aus den Fugen gehen, denn nichts vereinigt die Völker des osmanischen Reichs, außer dem gemeinsamen, allen gleich unerträglichen Zwang.

[1] Wie wenig ein morgenländisches Christenthum im Stande ist, die Achtung der Muselmanen zu gewinnen, ersehen wir unter Anderem auch aus dem Benehmen des nestorianischen Patriarchen Mar Schimun, der noch in seinem Exil zu Urumia in Persien (am östlichen Abhang von Kurdistan) die nestorianischen Anhänger der amerikanischen (nicht bischöflichen) Mission verfluchte und sogar den moslimschen Pöbel gegen sie aufbot. Die persische Regierung mußte zum Schutz der Mission und ihrer Anhänger einschreiten (Sandreczki a. a. O. 134 2c.). In ähnlicher Weise, wie wir sehen werden (und erfolgreicher als Mar Schimun), verfuhr in Konstantinopel der armenische Patriarch gegen die protestantisch gewordenen Armenier. Wer ist aber schuld an dem ganzen Aergerniß, als eben die Mission! Wenn zuerst die protestantischen Sekten sich vereinigen, um die päpstlichen Sendboten aus dem Land zu werfen, dann aber sich gegenseitig aufreiben, kann zuletzt Niemand Recht behalten als der Islam.

[2] Dieser, dem Abendland schon länger bekannt durch den auf seinen Befehl vollzogenen Mord an dem Gießener Professor Schultz (dem ersten, der die Keilschriften von Van abgeschrieben). Als von Persien aus Rechenschaft verlangt wurde, ließ er auch den Mörder durch Mord beseitigen.

[3] Schläfli, „Reisen in den Orient" 53.

Zum Ruin ihrer Länder hat diese osmanische Regierung, wie wir an allen Enden sehen, allerdings das Möglichste geleistet. Zwar erscheinen zu Mosul noch fast täglich Flöße aus aufgeblasenen Schläuchen gebildet, die von Diarbekr, der finstern Basaltstadt am obersten Tigris, durch enge Felsthäler und lieblich grüne Hügellandschaften herabschwimmen — falls es ihnen nämlich gelingt, die vom Ufer aus angreifenden Araber niederzuschießen.[1] Von Mosul abwärts nach Bagdad ist vollends die Fahrt auf solchen „Kelleks" nur dann möglich, wenn der Scheich eines der am Ufer lagernden Stämme mit aufs Floß steigt und seine Reiter am Ufer mitgehen. Sonst werden die Ruderer vom Ufer aus erschossen und das Floß von schwimmenden Räubern erstiegen.[2] Der Landweg, die Karavanenstraße, wendet durch die Ruinenhügel von Ninive nach den Gebirgsstufen hinüber, welche die mesopotamische Tiefebene von dem persischen Hochland trennen, und folgt (von dem hochgelegenen Erbil, Arbela, an) dem Fuß dieser Randgebirge südwärts. Auch dieses Land zwischen dem Tigris und dem östlichen Gebirg wäre des höchsten Ertrags fähig. Wenn im ninivitischen Frühling die Jagdhunde in die Wildniß rennen, kommen sie vom Blumenstaub gelb gefärbt zurück.[3] Da die Kanäle aber zum größten Theil aufgehört haben ihren Dienst zu thun, wird im Sommer eine brennende Wüste daraus, und statt der Millionen, die einst hier lebten und gediehen, findet man längs des Karavanenwegs von Tagreise zu Tagreise ein Dorf mit einigen hundert diebischen Arabern, Türken und Kurden. Ueber Flüsse und Kanäle führt keine Brücke; kein Wagen ist im Gebrauch. Auf dem erhitzten Boden lagert ein Dunst, daß die Palmstämme unsichtbar werden und nur die Kronen noch gespensterhaft über einem gleißenden See der Spiegelung nicken. Bagdad selber taucht bei solcher Stimmung der Atmosphäre erst wieder auf, wenn man dicht davor ist.[4]

[1] Schläfli, „Reisen ꝛc.", 63.
[2] Layard („Nin. and Bab."), Loftus, Petermann, Lejean etc.
[3] Layard, „Nineveh and its Rem.", I, 78.
[4] „Einblicke in den osmanischen Orient", Globus 1866.

Chalif sein, also auch kein Anrecht auf Andere übertragen. Daß Mohammed den Ali ausdrücklich zu seinem Nachfolger ernannt habe, behaupten die Schiiten, haben es aber niemals beweisen können.[1] Auch wäre eine solche Ernennung sicher nicht zum Heil des Islam gediehen. Ali, der Löwe Gottes, konnte zwar die Feinde des Islam im Zweikampf niederstrecken und hat sein Schwert bis ins Alter mit Kraft geführt; er war auch als Redner auf dem Platz, gerad und ohne Falsch — bis zu jenen Unglückstagen von Othman's Ermordung, die höchst wahrscheinlich insgeheim von ihm begünstigt wurde. Daß ihm selber die Umsicht zur Lenkung eines Weltreichs fehlte, hat er gezeigt, nachdem ein Theil desselben ihn als Chalifen anerkannt. Allzu andachtgebietend kann auch sein Aeußeres nicht gewesen sein. Er hatte einen Bart wie von weißer Baumwolle, einen großen Bauch und war kahlköpfig.[2] Die Liebe der Fatime, aus der sein heiliger Herrscherberuf folgen soll, wurde durch sechs oder acht andere Ehen und 19 Sklavinnen auf einen bescheidenen Antheil an seiner Person zurückgeführt.

Aber wer einen neuen Heiligen oder Gott will, besieht ihn nicht lange. Schon unter Othman hatte in Aegypten ein gewisser Abdallah ibn Saba von der bevorstehenden Rückkehr Mohammed's gepredigt, und wie inzwischen dem Ali, als seinem Vezier, die Herrschaft gebühre. Ja er vergötterte den Ali, als dieser Chalif war, schon bei Lebzeiten, und verhieß nach dessen Tod, was er früher von Mohammed behauptet hatte: daß nämlich Ali („dessen Stimme der Donner, dessen Geißel der Blitz") dereinst wieder aus den Wolken steigen und die Erde mit Gerechtigkeit erfüllen werde, wie sie bis dahin mit Ungerechtigkeit erfüllt sei.[3] Gegen solche Schwärmer hatte Ali selber Gewalt brauchen müssen. Aber das Bedürfniß, einen menschgewordenen Gott zu verehren und zwar mit der begeistert aufopferndsten Hingabe, war zu uralt und allverbreitet, um nicht immer wieder Befriedigung zu suchen. Das chaldäische Heidenthum erwartete die Wiederkehr Saturn's (das Ende seiner Gefangenschaft am Ende der jetzigen Weltperiode) und die Jesiden erwarten ihn heute noch.[4] Dieselbe Vorstellung lebte in der christlichen Erwartung des Paraklet (des „Tröstersʺ), und zwar so lebhaft, daß in Sassanidenzeit Mani

[1] Man feiert in Persien ein Fest am Jahrestag dieser angeblichen Ernennung (Malcolm, „Geschichte von Persien" II, 260).
[2] Sprenger, „Leben Mohammad's" I, 396.
[3] Nach Schahrastani (bei Haarbrücker I, 200).
[4] Oben S. 179.

sich dafür ausgeben konnte. Was aber war natürlicher, als den künftigen Messias aus der Familie des jüngsten und größten Propheten zu erwarten? Die Lehre vom Imamat wurde ausgebildet, wonach der Geist des Prophetenthums wie ein von der Gottheit ausgestrahltes Licht anzusehen, das von einem Imam auf den anderen, von Ali auf seine Söhne und Enkel übergeht, und so wird jeder Imam ein Theil der Gottheit selbst. Viele hielten den Musa Alkazim, der unter Harun Arraschid im Kerker, wie es heißt an Gift, starb, für den 7. Imam von Ali an, zählen nach ihm noch fünf andere und glauben, daß der letzte nicht gestorben sei, sondern aus seinem unterirdischen Versteck wieder hervortreten werde, um sein Volk auf den Weg des wahren Glaubens zurückzuführen. Noch Jahrhunderte nach dem Tod des letzten Imam beteten sie jeden Abend: „O Imam erscheine uns! Die Menschheit erwartet dich, denn Recht und Wahrheit sind untergegangen und die Welt ist in Finsterniß und Gewaltthat versunken; erscheine uns, damit wir durch dich zu Gottes Gerechtigkeit zurückkehren.“[1]

Andere hielten nicht jenen Musa (dessen von den Schiiten hochverehrtes Grab wir bei Bagdad finden werden), sondern seinen Bruder Ismaïl für den 7. Imam und leiteten das Imamat (die Verkörperung der Gottheit) in Ismaïl's Familie weiter. Davon heißen sie Ismaelier — ein Name, der im Gebirg der nordsyrischen Küste, wie wir gesehen, sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Nach der Lehre der Ismaelier sollen die Imame von Ismaïl an verborgen bleiben und außerhalb durch Mission ersetzt werden. Soweit der Koran unbequem ist, muß man ihn allegorisch deuten, und jedenfalls der Ueberzeugung leben, daß der gewöhnliche Menschenverstand ohne Hilfe des Imam nicht ausreicht. Nur ihm hat Gott den Schlüssel gegeben; nur er darf befehlen. Wir haben bereits der Ausbreitung dieser Lehre gedacht, die zu Salamia in Syrien durch Abdallah el Kaddah ein System geworden, von dort aus Boden in Babylonien, Bahrein, Jemen, Nordafrika gewann und die größten Umwälzungen nach sich zog.[2] Mag der Glauben an Ali's und der Imame Gottheit auch nur ein heuchlerisch benutztes Blendwerk von Seite der Führer gewesen sein — wir finden diesen Glauben heute noch bei den Bewohnern jenes nordsyrischen Küstengebirgs (Nasairiern

[1] Ibn Chaldun bei Weil, „Geschichte der Chalifen“ II, 494.
[2] Oben S. 159.

und Ismaeliern), bei den Kissilbasch in Kurdistan[1] und bei den Inhabern jener mehrfachen Gebirgsketten, die zwischen der unteren Tigrisebene und dem südwestlichen Persien ansteigen. Dort, wie wir sehen werden, geht Ali vollständig in den Satan über — ein bedeutsames Zeugniß für den Ursprung der ganzen Vorstellung von Ali's Wiederkehr und Ali's Vergötterung. Satan ist Saturn, der gefallene Gott, der gefallene Engel, welcher dereinst wieder herrschen wird.[2]

Es ist aber Erfahrung in allen Religionen, daß das Andachtsbedürfniß seine tiefste Innigkeit nicht dem höchsten Gott selber, sondern — seinem Sohn zuwendet. Man denke an Dionysos, Adonis (jeder ein Saturnsohn, sofern er den Osiris wiederholt) und an ihre Verehrung von der Wiege an und in der Wiege.[3] Ali's vom Propheten geliebter Sohn (und gleich jenen Göttern zu vorzeitigem Tod, zum Märtyrthum, bestimmt) war Hussein. Auch er hatte die Meinung, das Chalifat müsse in des Propheten, also in seiner Familie, erblich sein, und war auf Einladung der Kufaner (die Unterschriften der Adresse nahmen 150 Blätter ein) von Mekka mit seiner Familie und wenigen Getreuen herübergekommen, um das Banner des Aufstands gegen den in Damaskus anerkannten Chalifen Jesid (Sohn von Ali's Gegner Moawia) zu erheben. Aber zu spät erfuhr Hussein, daß es entschlossenen Parteigängern Jesid's bereits gelungen war, sich der Stadt Kufa zu bemächtigen. Die Ankömmlinge wurden umringt; Hussein's Ansprache blieb wirkungslos — konnte man ihm, der aufs Chalifat bereits verzichtet hatte, doch mehrfachen Wortbruch vorwerfen. Vergebens ließ Hussein zur Abwehr Korane an Stangen binden, womit Ali's Feinde sich einst vor Ali gerettet (in der Schlacht am oberen Euphrat). Sich allein aber wollte Ali's Sohn nicht in Sicherheit bringen und die Mekkaner waren ent-

[1] Oben S. 169.

[2] Nicht alle „Imamija" hielten die Abstammung des Imam von Mohammed's Tochter Fatme für nothwendig, sondern begnügten sich zum Theil mit der Hoffnung auf Mohammed ibn al Hanafija (Sohn Ali's und der Hanafija). Nach ihrem Glauben ruhte dieser Ersehnte im Berg Ridhwa zwischen einem Löwen und einem Panther, die ihn beschützen, und dabei sind zwei reichliche Quellen, die Wasser und Honig strömen (Schahrastani I, 168). Das erinnert doch nahe genug an jenen Saturn, der in tiefer Höhle zwischen goldenen Felsen ruht, ohne andere Fessel als den Schlaf. Wunderbare Vögel nähren ihn mit Ambrosia; süßer Wohlgeruch strömt aus der Höhle, wie aus einem Quell 2c. (Plut. de fac. in orb. lun. 26).

[3] „Naturgeschichte der Sage" II, 103 2c. 132.

schlossen, mit ihm zu sterben. Vom Wasser abgeschnitten, mit den Qualen des Durstes und der Sonnengluth kämpfend, erlagen sie allmälig den Pfeilen und zuletzt den Lanzen und Schwertern der Uebermacht, zusammen (nach verschiedenen Angaben) 72—150 Mann. Hussein's Kopf wurde nach Damaskus geschickt; sein Rumpf liegt zu Kerbela begraben, wo er gefallen ist, und der dortige Grabdom (Mesched Hussein) übt noch viel größere Anziehungskraft auf schiitische Gemüther, als selbst Ali's Grab zu Nedjef.

Von Mesched Ali führt ein Wüstenweg, der durch Menschen- und Kameelgebein bezeichnet wird, nordwärts nach Kerbela. Auch dort leuchtet ein goldener Dom über die Palmen, und treffen Pilgerzüge ein, um ihre Särge (noch viel mehr als zu Mesched Ali) in der Nähe des Heiligen beizusetzen. Wer dort ein Grab findet, dem werden die schwersten Sünden nicht gerechnet und der siebente Himmel ist ihm sicher. Es sind also schwerlich die Tugendhaftesten, die hier ein Grab suchen und froh darum sind, auch wenn die schlecht begrabene Leiche von Schakal und Hyäne wieder aufgewühlt wird, so daß Fetzen aller Farben umherliegen.[1] Aber nicht nur gestorbene Sünder lassen sich in der Nähe von Hussein's Grab nieder; auch lebendige Missethäter, zumal solche von vornehmem und geistlichem Stand, die in Persien der Hinrichtung entgangen sind, kommen, die Tage ihres Exils hier zu verleben. Wiederholt hat sogar eine solche Masse von schlechtem Gesindel sich hier angesammelt, daß man von Bagdad aus zur Erstürmung von Kerbela schreiten mußte, und in der Eile haben dann die türkischen Soldaten auch Weiber und Kinder nicht verschont.[2]

[1] Loftus a. a. O. 59 etc.

[2] Loftus a. a. O.; vgl. „Fraser, Travels in Koordistan etc." I, 317. Gar keine Sympathie für begrabene Heilige aber kennen die Wahabiten — jene gewaltige, jetzt noch in Nordarabien herrschende, puritanische Sekte. Von ihnen wurde Kerbela im Jahr 1801 erstürmt (nachdem sie abgehauene Palmstämme an die Mauern gehäuft) und die ganze Bevölkerung niedergemetzelt. Das geschah, wie die Wahabiten sagen, weil die Geistlichkeit von Kerbela den Mörder sandte, der den Wahabitenkönig Abd-el-Aziz in der Moschee zu Dereyijeh erdolcht hat (Palgrave, „Arabia", chap. XI). Die Perser behaupten (mit mehr Grund), dieser Mord sei erst die Rache für die Plünderung von Kerbela gewesen. Jedenfalls war die in wenig Stunden zusammengeraffte Beute groß. Das Verzeichniß, am ersten Brunnen des Rückwegs angefertigt, nennt 20 Juwelensäbel, 500 vergoldete Kupferplatten, die seit Nadir Schah die Kuppel deckten, über 4000 Kaschmirshawls, 6000 spanische Quadrupel, viele hunderttausend Zechinen und holländische Dukaten 2c. Und doch sollen die Hauptschätze

Hussein und seine Familie sind hoch bedeutsam für die ganze schiitische Welt, zumal durch den Trauerdienst, der sich an ihren Namen gehängt hat. Dieser Trauerdienst geht sehr weit zurück. Schon die Kufaner fühlten Reue, und wir hören, daß ein Rebellenhäuptling Suleiman (im Jahr 682), als er mit seinem Schiitenheer am Euphrat eintraf, dieses also angeredet: „Da wir so nahe an Hussein's Grab uns befinden, so lasset uns dahin wallfahren, um unsere Schuld zu bekennen und seine Gnade zu erflehen; dann wollen wir uns mit erneuter Wuth auf den Feind stürzen." Dieser Vorschlag fand großen Beifall. Sobald sie Hussein's Grabmal ansichtig wurden, stiegen sie von den Pferden, zerrissen ihre Kleider, streuten Erde auf ihr Haupt und erhoben lautes Wehgeschrei. Vor dem Grabe sprach Suleiman von dem jammervollen Schicksal des Prophetenenkels und in wilder Selbstanklage von Kufa's Schuld. „Dein Blut haftet an unserem Hals. Doch haben wir vor Gott Buße gethan und erröthen vor deinem Großvater Mohammed. Wir haben gelobt, mit Aufopferung unseres Lebens dich zu rächen, damit uns Gott vergebe und Mohammed, der Auserkorene, uns seine Fürbitte nicht entziehe."[1] Dieser Suleiman fiel im Kampf; aber wenige Jahre später war in der That Rache genommen an Allen, die der Theilnahme am Zug gegen Hussein zu beschuldigen. Sie wurden aufgesucht, verstümmelt und verbrannt. Trotz aller Aufstände der Aliden behauptete aber die Sunna (die Ueberlieferung, die an die drei ersten Chalifen anschließt) sich auf dem Chalifenthron von Damaskus, sowie später auf dem von Bagdad, wenn sie auch am letzteren Ort bedeutend ins Schwanken gerieth. Der Chalif Mutawakkil stellte sie her, indem er jeden hinrichten ließ, der nachtheilig von Mohammed's Gemalin Aïscha, von Abu Bekr, Omar zc. sprach, oder lobend von Ali. Hussein's Grab wurde zertrümmert, der Boden, worauf es stand, in Ackerfeld verwandelt, und durfte nicht mehr besucht werden (Mitte des 9. Jahrhunderts). Erst die Bujiden, die

gar nicht erreicht worden sein, weil die Wächter umgebracht wurden, bevor sie dieselben verrathen konnten (vgl. Rousseau, Corancez zc. bei Ritter, „Erdkunde" 13). Seitdem hat der schiitische Eifer neue Reichthümer dargebracht. So verehrte z. B. ein indischer Prinz dem geplünderten Grab Hussein's einen Baldachin auf massiven Goldsäulen, woran die kostbaren Stoffe mit Diamanten geschmückt und mit den schönsten Perlenschnüren behangen sind (Southgate, „Tour thr. Armenia etc." II, 164). Dort einzutreten, ist natürlich dem Ungläubigen nicht gestattet und würde jeder Versuch mit Prügel und Dolch abgewehrt (Loftus).

[1] Tabari bei Weil, „Geschichte der Chalifen" I, 359.

im südlichen Persien sich eine Herrschaft gegründet und auch zu Bagdad neben dem zu Grab sinkenden Chalifat die Regierung übernahmen, waren erklärte Schiiten. Jetzt wurde Kerbela hergestellt, die jährliche Todtenfeier um Hussein im Monat Muharrem eingeführt; Aïscha und die drei ersten Chalifen aber wurden inschriftlich auf allen Moscheen verflucht. Auch dabei ist es nicht geblieben, und für und wider den längst begrabenen Ali vergoß man noch viel Blut in den Gassen von Bagdad. Erst viel später bestieg eine von Ali und Hussein stammende Dynastie, die Safiden, den persischen Thron, ging gleichfalls unter, aber heute noch, wie wir sehen werden, ist die Trauer und die Klage um Hussein die Seele alles religiösen Lebens in Persien. Alljährlich in den ersten zehn Tagen jenes Trauermonats werden die Schicksale Hussein's und seiner Familie in erschütternder Weise dramatisch dargestellt, und alle persischen Zuschauer zerfließen dabei in Thränen.

Kerbela liegt im Nordwesten jenes großen oberen Sees oder Euphratsumpfs, der vom Hindiehkanal genährt wird und in welchem sehr wilde Araberstämme mit ihren Büffelheerden Zuflucht finden. Er trennt den heiligen Ort von den Ruinenfeldern Babylons im Osten (am wirklichen Euphratstrom), steht selber aber in Verbindung mit jenem südlichen See, dessen oberes Ende von Mesched Ali aus überschaut wird. Zwischen beiden Seen, wie bereits bemerkt, ist die Stätte von Kufa. Jetzt findet man fast nichts mehr von dieser Stadt, die eine Gründung der ersten unter den Standarten des Islam vordringenden Araber war, und um deren Besitz fast die ganze leidenschaftliche Geschichte des Islam in seinem ersten Jahrhundert sich dreht. Diese Stadt war so aufruhrlustig, daß eine Predigt von wenigen Sätzen ausreichte, um 7000 Mann für ein Parteiinteresse in die Waffen zu rufen, aber auch so wankelmüthig und verrätherisch, daß es hieß, hier habe die Schlange der Eva sich verkrochen. Welch eine Fülle energischer Charaktere aber taucht in diesen Parteikämpfen auf und geht kämpfend unter — auf diesem Boden, wo jetzt nicht nur die Natur erstorben, sondern auf hundert und aber hundert Meilen auch die Menschenseelen versumpft sind! Alle Gefährten Mohammed's (diese an sich schon wunderbare Auswahl von Kräften, die das kleine Mekka hervorgebracht) hatten Söhne, die ihnen an Thatendurst glichen und meist gleichfalls ein blutiges Ende finden sollten. Der gewaltigste und furchtbarste aus jener Heldenheimat ist Haddjadj, Sohn eines Schulmeisters zu Taïf unweit Mekka. Einst erschien er als Statthalter Abd-el-Melik's (des damascener

Chalifen) beim Morgengebet mit wenigen Reitern zu Kufa, bestieg die Kanzel, enthüllte sein Angesicht und sprach unter Anderem: „Ich sehe reife Häupter, deren Ernte gekommen, ich sehe Blut zwischen Stirnbinde und Bart. Der Fürst der Gläubigen hat seinen Köcher ausgeleert und die Pfeile untersucht; er hat mich als den bittersten gefunden und darum zu euch gesandt." Haddjadj hat den ganzen rebellischen Osten dem Chalifenthron zu Damaskus (den Ommejaden) gesichert, soll aber 120000 Köpfe von den Leibern getrennt haben.[1] Er ist es, der beim Angriff auf Mekka (wo Zubeir's Sohn Abdallah als Gegenchalif sich festgesetzt) seine Wurfmaschinen gegen die Kaaba selber richtete. Während eines furchtbaren Gewitters, als die Syrer zaghaft wurden, legte Haddjadj selber den Stein auf und zeigte ihnen, daß der Blitz hier und drüben tödte, und durchaus keine Parteinahme von Seiten Allah's bekunde. Dieser Haddjadj wird in moslimscher Parteierinnerung viel verwünscht (er sei nicht mit Muttermilch, sondern mit Schlangenblut ꝛc. ernährt worden); aber nur durch seinen Grundsatz: „Eisen müsse mit Eisen geschmiedet werden", ist es damals gelungen, das Reich der Ommejaden von China bis ans atlantische Meer zusammenzuhalten und ihm die Segnungen der Cultur zu sichern, wie sie Welid (Abd-el-Melik's Nachfolger) in reichem Maß ihm zukommen ließ. Da Haddjadj nicht mehr als einige hundert Dirhem Vermögen hinterlassen, ist es sicher, daß all

[1] Zu den Feinden der Ommejaden gehörten außer den alidisch Gesinnten (den Schiiten) auch die wild fanatischen Charidjiten, die mit dem Islam es so äußerst ernst nahmen, daß sie den Glauben allein durchaus nicht für ausreichend zur Rettung aus dem Höllenfeuer hielten, und jeden mit einer schweren Sünde beladenen Moslem als Heiden ansahen. Ihren Anfang nahm diese Sekte auf dem Schlachtfeld von Siffin, wo ein Theil von Ali's Heer den von Ali eingegangenen Vertrag (oben S. 92) verwarf. Die Entschlossensten derselben (1500—1800 Mann), die in Chaldäa sich verschanzt hatten, mußte Ali selber niedermetzeln lassen. Aber die Aufregung gährte weiter, griff zumal in Chusistan (Susiana) um sich und lieferte von Glauben und Thatenlust trunkene Helden auf den Kampfplatz. Während Haddjadj den Regierungspalast von Kufa besetzt hielt, drang der Charidjitenführer Sabib in die Stadt — nur weil seine gleich verwegene Gemahlin Ghazala gelobt hatte, in der dortigen Moschee die zwei längsten Korankapitel herzusagen. Ghazala fiel später im Kampf; Sabib ging in einem Flusse unter, in welchen sein scheuendes Pferd sich von der Brücke gestürzt hatte. „Gottes Vorherbestimmung erfüllt sich!" rief er, als die eiserne Rüstung ihn in die Tiefe zog (Makrizi, Ibn Challikan bei v. Kremer, „Geschichte ꝛc." 364). Hätte doch das heutige Morgenland nur den kleinsten Theil solcher Thatkraft! Selbst das Abendland könnte zuweilen Einiges davon brauchen.

seine Härte keine Privatlaune war, und ist ein Beweis, daß wenigstens das ältere Morgenland Charaktere gesehen, denen das Wohl des Ganzen über ihr Privatwohl ging.[1]

Die Pilger, die aus Arabien über Mesched Ali kommen, ziehen durch die Wüste nordwärts nach der Stätte von Kufa, schiffen sich ein auf jenem oberen See, welcher Kufa und Kerbela von der Ebene Babylon's trennt, und setzen ihren Weg über vertrocknete Kanäle und salzige Steppe fort, bis der erste Ruinenhügel Babylon's (der einzige große auf der Westseite des Euphrat) erreicht ist. Man kennt ihn nun als den Rest der vormals mit einem Tempel gekrönten Stufenpyramide des Zeus-Bel.[2] Jetzt hängt Nimrud's Name daran (Birs Nimrud), wie fast an allen auffallenden Bauresten Mesopotamiens, und auf der Schutthöhe davor stehen ein paar moslimsche Kapellen, um den Ort zu bezeichnen, wo einst Abraham auf Nimrud's Befehl in den Feuerofen geworfen wurde, aber unversehrt wieder daraus hervorging. Wir haben gesehen, daß der arabische Abraham (der Vater Ismael's, von welchem der größte Theil der Araber sich ableitet) nicht ganz der biblische ist; daß aber auch ihre Fassung in nicht minder hohes Alter hinaufreicht und uns sehr zu statten kommt, um eine Ueberzeugung festzustellen, ohne die auch der biblische Abraham in Ewigkeit unverständlich bliebe — die Ueberzeugung, daß wir in dieser vermeintlich historischen Person nur den Ueberrest eines alten Gottes, und zwar einer Saturnform, vor uns haben.[3] Ebenso ist Nimrud nichts Anderes, als der mit Saturn, mit Gott kämpfende Typhon. Auch die moslimsche Sage hier am Birs weiß, daß Nimrud einst Pfeile gegen den Himmel abgeschossen, welche blutig wieder herunterkamen.[4] Man weiß sogar noch mehr. Am Auf-

[1] Weil, „Gesch. d. Chalifen" I, 418. 429. 432. 550. Haddjadj's Vorbild war Zijad, der Statthalter des Chalifen Moawia im gesetzlosen Basra (angeblich gleichfalls ein Sohn des Mekkaners Abu Sofian, des „Feindes Gottes"). Um Sicherheit zu schaffen, verkündete Zijad zu Basra: nach Sonnenuntergang dürfe Niemand mehr sein Haus verlassen. Am ersten Tag kostete die Uebertretung des Gebots einige hundert Köpfe, am zweiten nur wenige, am dritten blieben die Straßen leer. Aber selbst einen Beduinen, der, ohne das Verbot zu kennen, mit seiner Schafheerde bei Nacht ankam, um sie morgens zu verkaufen, ließ Zijad hinrichten, mit Anerkennung der Wahrheit seiner Aussage, und mit dem Bedauern, seinetwegen keine Ausnahme machen zu können.

[2] Vgl. des Verfassers „Historische Landschaften" 73.

[3] Oben S. 8.

[4] Niebuhr, „Reisebeschreibung" II, 290; Näheres über Nimrud in „Naturgesch. d. Sage" I, 279.

erstehungstag wird Fatime, des Propheten Tochter, vor Gott treten und Rache für den Mord ihrer Söhne Hassan und Hussein verlangen. Dann aber wird Gott eine Decke von seinem Schenkel heben und ihr die immer noch offene Wunde zeigen, welche Nimrud's Pfeil hinterlassen. Diese Wunde ist offen geblieben, nur damit Fatime's Schmerz in der Erwägung, welches Unrecht Gott selber leiden mußte, sich beruhigen könne. Eine so heidnisch-plastische Auffassung Allah's wird wenigstens den Hanbaliten, dieser orthodox-verknöchertsten Sekte der Sunna, von den Schiiten nachgesagt[1] — allerdings eine Auffassung, die besser in Homer's „Ilias", als in dem aller Plastik sonst so feindlichen System Mohammed's Platz fände.[2]

In der Mitte des ungeheuren Ruinenfeldes von Babylon liegt jetzt die nicht unbedeutende Stadt Hillah in ihren Palmgärten auf beiden Ufern des Hauptstroms, und verbindet diese Ufer durch eine schlechte Schiffbrücke. Wir haben den oberen Euphrat bereits berührt, der von Bir abwärts zwar windungsreich, aber höchst einförmig zwischen den Kalk- und Kreiderändern der syrischen Wüste einerseits und der mesopotamischen Wildniß andererseits seinen langen Weg nach Südosten verfolgt. Nur das Städtchen Anah (bereits im unteren

[1] Malcolm, „Geschichte von Persien" II, 242.

[2] Ganz ohne Anhalt ist übrigens die Plastik auch im Koran nicht, und die Frage, wie weit man darin gehen dürfe, hat den Gelehrten des Islam noch viel Kopfzerbrechen gekostet. Die Hanbaliten konnten sich nicht nur auf koranische Ausdrücke, wie Gottes „Hand", „Gesicht" 2c., berufen, sondern auch auf eine Tradition, wonach der Prophet selber gesagt haben soll: „Ich sah meinen Herrn als einen bartlosen Jüngling mit gekräuseltem Haar und reichlichem Haarwuchs; er hatte zwei goldene Sandalen an den Füßen." Das Bedürfniß nach heidnischer Plastik in dieser Schule war so groß, daß noch der Chalif Nahdi in einem eigenen Hirtenbrief sie verwarnen mußte, in Betreff Gottes von Händen, Fingern, Füßen und goldgestickten Sandalen, von krausem Haar 2c. zu reden (vgl. v. Kremer, „Gesch. d. herrsch. Ideen 2c." 18). Im äußersten Gegensatz dazu waren die Mutazeliten (die nachmals verketzerte Sekte von Freidenkern, siehe unten), welche die reine Geistigkeit Gottes, seine Allgegenwart an jedem Ort, vertraten. Auch darin ist ihre Lehre nicht ohne Einfluß auf das kirchliche System geblieben, denn wenn dieses (in seiner Ausbildung durch Aschari 2c.) auch darauf bestand, die Stellen der Offenbarung, wo von Gottes beiden Händen, seinem Gesicht 2c. die Rede, seien wörtlich zu nehmen, so wurde doch zugleich verboten, weiter darüber nachzuforschen. Schon Malik ibn Anas (Haupt einer der jetzt noch blühenden orthodoxen Schulen) hatte versichert: „Das Sitzen (Gottes auf dem himmlischen Thron) ist bekannt; das Wie aber ist unbekannt; der Glauben daran nothwendig, das Fragen darüber Ketzerei" (Schahrastani I, 108. 97; v. Kremer a. a. O. 32. 36. 20).

Theil des engeren Thals) mit den Palmen- und Orangeninseln im Strom, und noch weiter herab das bitumenrauchende Hit (beide auf dem westlichen Ufer) verrathen noch einiges Leben. Doch muß die Nahrung an Ort und Stelle nicht allzu reichlich sein, denn die Einwohner (zumeist Seïds oder Nachkommen Ali's) suchen zum Theil ihren Unterhalt in Bagdad und zwar durch das Leisten falscher Zeugeneide. Gewöhnlich sitzen sie im Kaffeehaus neben dem Gerichtslokal; dorthin schickt die Partei, die schnell einige falsche Eide braucht, und erhält sie für wenige Piaster.[1]

Belebter sind die Stromufer unterhalb von Hillah's Brücke, wenn auch die Schifffahrt infolge jener großen Ausladung der Euphratgewässer in die westliche Wüste nur noch mit kleinen Barken möglich ist. Zudem ist die Unsicherheit groß; auf jede Barke, die sich unberufen nähert, auf jede verdächtige Gruppe, die sich am Ufer zeigt, muß sofort gefeuert werden — Alles trotz der türkischen Truppen, die außer zu Kerbela und Mesched Ali auch zu Hillah und weiter hinab zu Diwanieh und Semawat in Garnison stehen. Die Ufer, zunächst unterhalb Hillah noch mit Palmen gesäumt, bieten weiterhin nur Tamariskengestrüpp, Büffelweide und Ueberschwemmungsfeld; in den zahlreichen kleinen Uferorten wohnen fanatische Schiiten. Zu Semawat selbst würden sie kein Gefäß mehr anrühren, aus dem ein Christ getrunken; man ist dort im Stand, einen bereits beerdigten Christen wieder auszugraben, um ihn den Hunden vorzuwerfen.[2] Dort bei Semawat, wie bereits bemerkt, lenken die zahlreichen großen Barken, welche persische und indische Pilger bringen, in die Mündung des westlichen Kanal- und Ueberschwemmungsystems ein, um nach Mesched Ali hinaufzufahren. Es ist nur ein anderer Titel, eine andere Richtung für uralte Bräuche und Bedürfnisse. Auch in altbabylonischer und bis in parthische Zeit führte man mit Hilfe der Kanäle alle Leichen an einen heiligen Platz zusammen. Es ist Wurka, das alte Erech (östlich von Semawat und östlich vom Hauptstrom eine Strecke landeinwärts) — dort, wo man in ganzen Pyramidenbergen Tausende und Hunderttausende von thönernen Sarkophagen in losem Sand aufeinander geschichtet findet.[3] Es war die heilige

[1] Petermann, „Reisen rc." II, 289.

[2] Petermann a. a. O. 143. So viel dogmatische Reinheit verträgt sich recht wohl mit einem physischen Unflath, der am genannten Ort so groß ist, daß der erste Abtritt noch zu bauen wäre (Schläfli 119).

[3] Loftus, „Chaldaea", chap. XV—XIX.

Tempelstätte des Unterweltgottes, „des Herrn von Urka“ (d. h. des Orcus), und in seinen Schutz hat man einst die Leichen durch Beisetzung bei seinem Tempel empfohlen, wie jetzt durch Beisetzung in der Nähe von Ali's oder Hussein's Grab.

Aber nicht nur in Trümmerstätten, sondern auch in der Seele lebendiger Bekenner hat ein fast unverfälschtes chaldäisches Heidenthum sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Zu Semawat und noch weiter abwärts, zu Suq es Schiuch (dem großen Marktort der Montefik-Araber) ꝛc. leben die kleinen Gemeinden der fälschlich sog. Johanneschristen, die sich selber aber „Mandäer“ (nach Manda de haijje, ihrem Logos und Heiland) nennen.[1] Bei den Mohammedanern gelten sie als Sabier, weil sie allerdings, wie die Jesiden, die Solaib und andere Reste derselben Urreligion mit dem Gebet sich gegen den Nordstern wenden und auch das Angesicht ihrer Todten dahin richten.[2] Für das hohe Alter der Sekte aber zeugt vor Allem eine höchst phantastische Kosmogonie. Da erscheint noch das ganze ägyptisch-chaldäisch-orphische Weltsystem, wenn auch zerrüttet und durch Wiederholung derselben Kräfte unter verschiedenen Namen (wie

[1] Was wir Sicheres von ihnen wissen, verdanken wir Hrn. H. Petermann, der sie zu Suq es Schiuch aufgesucht und mit Hilfe ihres Priesters ihre Schriften studirt hat (Petermann, „Reisen ꝛc.“ II, 98 ꝛc. 447 ꝛc.). Bis zum Jahr 1854 hatten sie noch ihren dürftigen Tempel auf dem linken Ufer, jenem Marktort gegenüber, entflohen aber damals wegen Bedrückung durch den dort herrschenden Scheich der Montefik, um sich anderwärts, zu Amarra am Tigris ꝛc., wieder niederzulassen. Im Ganzen sollen die zerstreuten kleinen Gemeinden noch etwa 1500 Seelen betragen. Nach neuerer Nachricht (Schläfli 1861) hat auch Suq wieder seine Gemeinde mit dem religiösen Oberhaupt der Sekte. Zu Semawat lebten sie still und fleißig als Goldarbeiter, geschickte Waffenschmiede ꝛc.

[2] Gegen den Nordstern gewendet beten auch die Biadiyah in Oman, und daraus erklärt sich die Sage von einem großen, heut noch bestehenden Mandäerreich, wie sie unter den Mandäern am Euphrat ꝛc. lebt. Als ihre Glaubensgenossen zu Ahwas (am Quran, östlich vom untersten Tigris) einst hart von den Mohammedanern gedrückt wurden, versprach ein Dämon, den sie gefangen, sie in ein Land zu bringen, wo keine Mohammedaner seien, und trug in der That ihre ganze Stadt ins Land Biadhije. Dies liegt weit entfernt in Moghreb; der Boden ist lauter Gold und ewiger Frühling ist da. Es kann kein Zweifel sein, daß damit das schöne Land Oman mit seinen gleichfalls dem Islam abgeneigten Biadiyah (Palgrave, „Arabia“, chap. XV) gemeint sei. Auch in den fränkischen Schiffen, die vor diesem sonst unerreichbaren Land erschienen und ihre Kanonen lösten, aber von dem Oberhaupt des Landes durch bloßes Gebet und Deuten mit dem Finger in die Tiefe versenkt wurden, sind unschwer die Engländer (in den Seeräuberkriegen 1809, 1819 ꝛc.) zu erkennen.

gewöhnlich) unklar geworden. Aber wir unterscheiden noch als Urgrund neben dem endlosen Weltstoff einen belebenden Urgeist (Mana rabba), über alle Verehrung erhaben, und aus ihm hervorgehend das „erste" und das „zweite" Leben, d. h. jene beiden innenweltlichen Schöpfungskräfte, die bei den Chaldäern als schöpferischer Zeitgott (Bel-Saturn, Logos) und als Urfeuergott gedacht sind.[1] Von den Mandäern wird das „erste Leben" zumeist verehrt (wie von den Ismaeliern) und bei allen Gebeten zuerst angerufen. Die Rolle des Abfalls, die erste Regung zum Bösen, theilen sie nicht ihm, sondern dem „zweiten Leben" zu und setzen dieses mit „Kain" gleich. Also die richtige Erinnerung, daß Kain ursprünglich eine kosmische Kraft gewesen (der Urfeuergott, herabgezogen aufs Haupt des sagengeschichtlichen Typhon)[2] — diese Erinnerung, die so vielen Weisen verloren ging, sie hat sich bei den armen Mandäern erhalten. Wenn Kain aber dem „zweiten Leben" entspricht, dann muß Habel (wie wir gesehen, eine Saturnform, und nur durch Sagenverschiebung zu Kain's „Bruder" geworden)[3], ein Name für das „erste Leben" sein. So ist es bei den Mandäern. Ihr „Hibil" heißt: König der Engel, Herr der Welten, Hoherpriester, geliebter Sohn und Wort des Lebens. Er ist es, der die Seelen in die ersten Menschenleiber gelegt, die heiligen Bücher an die Menschheit überliefert hat, aber auch die Hölle bezwungen als Erlöser der Menschheit. Zwar wird dieser „Hibil" (oder „Siwa"; vgl. den Sab, den göttlichen Lehrer der Sabier, d. h. den Sab-Saturn) von den Mandäern als „jüngerer Bruder" Kain's eingefügt, und als mit ihm hervorgegangen aus dem „ersten Leben" gedacht. Aber in jedem abgeleiteten System gibt es soviel neue Figuren, als der ursprüngliche Begriff verschiedene Namen hat. So finden wir bei den Mandäern außer dem Hibil-Siwa oder Manda (wie er häufig heißt)[4] auch den Engel Gabriel (Petahil) als Schöpfergeist (übrigens mit Hibil oft genug gleichgesetzt). Petahil, heißt es, überschritt seine Vollmacht, indem er bei Bildung der Erde auch schädliche Thiere und Pflanzen schuf, und ward dafür aus der Lichtwelt verbannt — also wieder ein Erklärungsversuch für den Fall des

[1] Vgl. dieselben zwei weltausbildenden Potenzen im System der Drusen, Ismaelier, Sabier rc. (oben S. 133. 163).

[2] Vgl. Beilage I.

[3] Vgl. die „Brüderpaare" Israel und Esau, Romus und Romulus rc., Beilage IV.

[4] Vgl. den innenweltlichen Schöpfergeist der Aegypter: Menth, Mendes, Mandulis („Naturgesch. d. Sage" I, 22).

großen Engels (des Satans der Jesiden, des Saturn-Prometheus rc.). Wie der Satan der Jesiden wird auch Petahil dereinst wieder zu Gnaden angenommen und herrscht dann in ewiger Seligkeit über die Lichtwelt, die an die Stelle der Erde tritt.[1] Wir haben gesehen, wie auch Mohammed's Engel Gabriel vom heiligen Geist zuweilen getrennt wird, oft aber auch mit ihm und mit Allah selbst in Eins zusammenfällt.[2]

Von der Brücke zu Hillah und der östlichen Vorstadt aus führt der Karavanenweg nach Bagdad nordwärts längs der Dattelwälder des östlichen Euphratufers weiter. Zur Rechten folgen Ruinenhöhen, deren nördlichste und gewaltigste jetzt noch „Babel" heißt. Nach moslimscher Legende sind mitten in diesem Terrassenklotz die gefallenen Engel Harut und Marut[3] wegen Verführung eines schönen Weibes und wegen Zauberei bis zum Tag des jüngsten Gerichts in Ketten an den Beinen aufgehängt — offenbar nur eine entstellte Erinnerung an den Bel von Babel selbst (Saturn-Bel), von dessen einst ungeheuer hoher Grabpyramide dieser Berg Babel noch die unterste Stufe vorstellt. Allerdings ist Saturn-Bel eine kosmische Macht, die Idee der schöpferischen Urzeit. Aber diese Idee (wie wir ewig wiederholen müssen) wurde bereits in Aegypten herabgezogen auf den vergötterten Urkönig und Kronidenvater (den Vater von Osiris, Typhon rc.) — ihn, den man als Empörer gegen seinen guten Vorgänger auf dem ägyptischen Reichsthron (Agathodämon, Uranos rc.), als schließlich

[1] Mit den Jesiden stimmen die Mandäer auch darin überein, daß sie im Jenseits gleichfalls ein Ungeheuer kennen, den Ur, dessen Rachen täglich 3000 böse Seelen verschlingt, sich aber schließt, wenn die Seele eines frommen Mandäers vorübergeht. Dieser Ur ist der Sohn der „Rucha", mit welchem Namen allerdings im Syrischen der heilige Geist bezeichnet wird. Da aber nach mandäischem Glauben von dieser Rucha heute noch alle Zaubereien und bösen Lüste der Menschen kommen und nichts Gutes von ihr auszusagen, als daß sie den Frauen beim Gebären Beistand leistet — so wird denn doch wohl sich einsehen lassen, daß mit dieser Göttin Rucha nicht der heilige Geist, sondern die babylonische Urnachtgöttin, die geburtshelfende Ilithyia (Lilith), die Mutter der Unterwelt oder des Unterweltgottes, gemeint ist. Dieser Unterweltgott, symbolisch als rachenöffnendes Ungeheuer, als Höllenhund gedacht, vermählt sich (weil er zugleich Urfeuergott ist) mit der eigenen Mutter (wie in all jenen älteren Systemen) und erzeugt Sonne, Mond und Sterne. Sein Name Ur bedeutet „Feuer" und der Name Rucha: die „Finsterniß" (vgl. Erech, Urka, Orcus, oben S. 204; und die babylonische Göttin des Chaos und der Urnacht: Om-Orka, Mutter der Unterwelt).

[2] Beilage III.

[3] Vgl. Beilage III.

von seiner eigenen Familie überwundenen, getödteten oder gefangenen Götterfeind kannte. Darum ist auch der babylonische Saturn-Bel, unbeschadet seiner kosmischen Größe (als Schöpfergeist, Logos 2c.) ein gefallener Gott und liegt in Fesseln, die er erst am Ende der jetzigen Weltperiode wieder abwerfen kann. Bei den Persern heißt dieser gefangene, dereinst wieder losbrechen sollende Gott Zohak (Dahaka, die große Schlange)[1], im Norden Loki, Karl der Große 2c.[2] Eben jene zwiespaltige, aus gut und bös eigentlich unvereinbar gebildete Natur des Gottes erklärt uns, warum ein solches Losbrechen theils gefürchtet, theils (wie bei den Jesiden) gehofft und ersehnt wird. Ersehnt und gehofft, wie bereits bemerkt, wurde die Wiederkehr eines übermenschlichen Retters auch von Seite der Ultra-Schiiten. Eben aus der Stadt Hillah erzählt Ibn Batuta (der Reisende von 1346) von einer Moschee, über deren Thür ein großer seidener Schleier hing. In dieser Moschee, glaubte man, sei der letzte Imam verschwunden, werde aber dereinst als Imam Mahdi (Führer) wieder hervortreten. Täglich kamen an 100 Gewaffnete mit einem gesattelten Roß, begleitet von viel Volk mit Trompeten und Trommeln, und riefen ihm zu: „Komm hervor, Herr der Jahre, denn Tyrannei und Bosheit haben überhand genommen. Es ist Zeit, daß du hervorgehst und Allah durch dich die Wahrheit von der Falschheit scheide.“ So warten sie bis in die Nacht und kehren dann heim.[3] Es wird nicht zu verkennen sein, daß der altheidnische Glauben an die Wiederkehr Saturn's auch in diesem Harren und Hoffen mohammedanischer Sekten noch nachklingt — zumal da der erwartete Mahdi geradezu als „Herr der Jahre“, „Herr der Zeit“ angerufen wurde.[4] „Herr der Zeit“ ist aber der gewohnteste Titel Saturn's.[5]

Aus der nun todtenstillen Ruinenwelt von Babylon geht es nordwärts durch den schmalsten Theil Mesopotamiens (wo Euphrat und Tigris sich am nächsten kommen) gegen Bagdad. Noch im 12. Jahrhundert (Edrisi's Zeit) war alles Land zwischen Kufa und Bagdad ein Garten mit vielen Dörfern und belebten Märkten an schiffbaren Kanälen. Jetzt ist nur Oede und Dürre, der Boden

[1] „Babel“ ist nach dem Geographen Edrisi (bei Jaubert II, 160) ein Dorf an der Stelle der von „Zohak“ erbauten ältesten Stadt Irak's.

[2] Historische Landschaften, „Karl der Große“, S. 392 2c.

[3] Travels of Ibn Batuta, transl. by Sam. Lee, p. 43.

[4] Auch bei den Ismaeliern, vgl. Wolff, „Die Drusen 2c.“ 152.

[5] Bel-Itan, Herr der Ewigkeit; Ab-Aud, Vater der Zeit; Melek Olam und Melkarth, König der Zeit 2c. („Naturgesch. d. Sage“ I, 241. 257. 270).

höchstens von Kapern überwuchert oder durch täuschende Spiegelung zu blauen palmengesäumten Seen verklärt. Den Weg aber bezeichnen immer noch festungsähnliche Chane, das Werk persischer Stiftung zum Besten der Pilgerzüge. Durch ein starkes Thor (worüber ein Thurm mit weitem Umblick über die Wüste) tritt man in den Hof, der mit gewölbten, vorn offenen Gemächern für die einzelnen Gesellschaften und Güter umgeben ist. Eine große Plattform erhebt sich in der Mitte für den Schlaf bei Nacht und das Gebet am Tag. Hinter dem Viereck dieser Kammerreihen, zwischen ihm und dem Außenwall, sind in weit gewölbten Arkaden die Stallungen für Pferd und Kameel. Hunderte von Menschen und Thieren finden hier unentgeltliche Aufnahme — allerdings oft theuer erkauft, wenn am Abend auch die Leichenkaravanen für Kerbela und Nedjef hereinlenken und 60—80 ihrer pesthauchenden Särge aufeinander thürmen. Der Schutz befestigter Höfe auf dieser achtzehnstündigen Straße aber ist um so nothwendiger, als raubgierige Araber in den trockenen Kanalbetten lauern. Zumal im Herbst und Winter, wenn die großen Horden der Schemmer- und Anaseh-Beduinen aus dem oberen Mesopotamien zurückgekehrt sind, werden die größten Karavanen geplündert, und müssen, wenn sie solches vermeiden wollen, sich von ganzen Bataillonen geleiten lassen.[1]

Durch die Gassen einer westlichen Vorstadt erreicht man am zweiten Tag den Tigris und die schlechte, niedere Schiffbrücke von Bagdad, von welcher aus übrigens die einstige Chalifenstadt sich noch am besten ansieht. Sie säumt das östliche Ufer mit Palmgärten, einer erdgebauten Pascharesidenz, Kaffeehäusern und Moscheen mit blau glasirten, gebrochenen oder ganzen Kuppeln.[2] Von der alten Mährchenwelt aber ist bekanntlich fast nichts mehr übrig als der blinde Bettler, und nicht einmal die Stelle des Chalifenpalastes mehr nachzuweisen. Bevor wir aber durch die Gegenwart uns enttäuschen lassen, wollen wir einer Vergangenheit gedenken, in welcher Bagdad Mittelpunkt der Welt war.

Daß hier, an so bedeutsamer Uebergangsstelle, von jeher eine Stadt bestehen konnte, beweist ein Uferdamm auf der Westseite, dessen Backsteine den Namensstempel „Nebukadnezar“ tragen.[3] In der

[1] Loftus, „Chaldaea etc.“, chap. II. (1856). Schläfli, „Reisen ꝛc.“ 94 ꝛc. (1864).

[2] Vgl. Fraser, „Travels in Koordistan etc.“ I, 218; Flandin in „Le Tour du Monde“, Nr. 82. 83.

[3] H. Rawlinson zu G. Rawl. „Herodotus“ I, 513.

Folge haben die Parther zwar nicht hier, aber vier Stunden abwärts auf dem linken Ufer ihr Winterlager aufgeschlagen, und aus ihm ist die Sassanidenstadt Ktesiphon (Madaïn) geworden. Sie herrschte zu Mohammed's Zeit auch über das südliche Arabien. Aber in der Nacht von Mohammed's Geburt, heißt es[1], erschütterte ein Erdbeben den Palast von Madaïn dermaßen, daß 14 seiner Thürme einstürzten und das heilige, seit tausend Jahren brennend erhaltene Feuer erlosch. Wenige Jahre nach Mohammed's Tod hielt Saad ibn Abi Wakkaß, der Sieger von Kadesia, seinen Einzug in die verlassene Residenz (636), und als er ihre Paläste und Lustgärten sah, konnte er nicht umhin, an die Worte zu erinnern, welche der Koran den im Rothen Meer ertrunkenen Aegyptern nachruft: „Wie viele Gärten haben sie verlassen und Quellen und Saaten, wie viel Wonne- und Lustplätze, an denen sie sich ergötzten. Wir (Gott) haben Alles einem anderen Volk geschenkt und weder Himmel noch Erde beweint sie.“ Im Thronsaal des „weißen Schlosses“ fanden die Araber den goldenen Thron und einen seidenen Teppich, 100 Ellen lang und 60 breit, dessen buntschimmernder Saum ein Paradies, einen Garten, vorstellte, mit Blumen und Früchten von Edelstein, das Laubwerk von Gold. Dieses kostbarste Beutestück sollte für Omar, den Chalifen, selber gerettet werden; aber Omar zerschnitt und vertheilte es zu Medina. Ali's Theil allein war noch 10000 Silberstücke werth.[2] Das ganze weiße Schloß wollte nachmals der Chalif Manssur abbrechen und zum Bau von Bagdad verwenden, gegen den Rath seines Veziers Chalid, des Barmekiden, der von persischer Herkunft war und entsprechende Sympathien hatte. Als man aber bald darauf, ob der Schwierigkeit der Zerstörung, wieder abstand, fand derselbe Vezier es beschämend, daß die Moslime nicht einmal sollten niederreißen können, was die Feueranbeter gebaut. Jetzt sieht man noch inmitten eines stromumflossenen, schuttbedeckten Halbinselfeldes die Façade jenes „weißen Schlosses“ — viele Stockwerke von Halbsäulen und Rundbogennischen, größer und kleiner, übereinander, Alles von Backstein aufgebaut, aber einst mit weißem Marmor oder Stuck bekleidet. Mitten in dieser Façade öffnet sich bis zum oberen Rand der gewaltig hohe elliptische Bogen des einstigen Portals und vertieft sich als Tonnengewölb nach innen bis zu der theilweis noch stehenden

[1] Abulfeda, p. 22.

[2] Abulfeda ꝛc. bei Weil, „Gesch. d. Chalifen“ I.

Rückwand.[1] Wir werden sehen, mit welcher Vorliebe die Architektur des moslimischen Ostens (Persien, Indien ꝛc.) die Idee einer gewaltigen Portalöffnung aufgenommen und weitergebildet hat.

Daheim zu Mekka und Medina hatten die nunmehrigen Eroberer nichts gekannt als ihre erdgebauten Burgen. Da sie in der Folge aber auf dem neu erkämpften Boden nicht schlechter wohnen wollten als ihre Vorgänger, und an die Gründung eigener Residenzen gingen, mußten sie natürlich nach dem Vorbild der bereits vorhandenen Anlagen sich richten. Kein Volk der Welt hat jemals einen eigenen Architekturstil in seinem Urbewußtsein getragen, und was man sonst wohl zu spekuliren pflegt: wie nämlich diese Araber ihr früheres „Zeltleben" niemals hätten vergessen können und naturnothwendig in ihre Architektur übertragen mußten — beruht umsomehr auf einer Täuschung, als die Vorkämpfer des Islam niemals Zeltbewohner und Nomaden, sondern Städter gewesen sind.[2] Die vornehmste Residenz an den Grenzen Arabiens war früher jene von Chalid genommene, immer noch arabische Stadt Hira, deren König Nooman kurz vor Mohammed's Zeit Christ geworden war und seine Paläste durch einen griechischen Baumeister (Senemar oder Sinmar) errichten ließ. Diese zwei Paläste (himmelhoch und durch ihre Beschreibung an Ktesiphon erinnernd)[3] blieben das stehende Wunder für die arabische Dichtung noch im fernen Spanien.

Zwar nicht von Hira selbst (das von Saad beseitigt und durch das neu erbaute Kufa, 1½ Stunden davon, ersetzt wurde), wohl aber von Kadesia, wo Saad seinen großen Sieg erfochten, eine Tagereise nordwestlich von Hira und Kufa, meldet man noch bedeutende Ueber-

[1] Abbildung bei Flandin et Coste, Voy. en Perse I, pl. 216. Vgl. Fergusson, „Illust. Handb. of Architecture etc."

[2] Weil ein Dritttheil der großen arabischen Halbinsel unbewohnbare und unbewohnte Wüste ist, nennen selbst arabische Gelehrte die Araber — ein „Wüstenvolk". Mit demselben Recht könnte man die Schweizer ein „Wasservolk" nennen, weil es in der Schweiz Seen gibt, an deren Stelle man — „nicht" wohnen kann.

[3] Mirkhond („Gesch. d. Sassaniden") bei Ritter, „Erdkunde" 10. Einer der Paläste (unweit Hira) hieß Chavernak, und damit der Baumeister nicht anderwärts einen ebenso schönen erbaue, ließ der dankbare Bauherr, heißt es, ihn von den Zinnen stürzen. Davon soll das ins Abendland übergegangene Wort „Schabernak" mit seiner jetzigen Bedeutung stammen. Die Ruinen von Chavernak besuchte Ibn Batuta 1346; vielleicht wäre Einiges davon immer noch aufzufinden.

reste. Dort an der äußersten Grenze des einst bewohnbaren und damals von fließendem Wasser noch erreichten Landes steht ein großer Bau mit vielen Hallen, Gängen, weitem Hofraum, und je 13 Pilastern oder runden Thürmen in jeder Façade.[1] In jenen Hallen findet man Bogen, deren Wölbung mit einer Reihe ausgehauener Masken geschmückt ist[2], und dies erinnert wieder an die Ruinenstadt El Hatr (Hatra) in der Weidewildniß des nördlichen Mesopotamiens. Dort zu Hatra[3] steht noch die ganze kreisrunde Außenmauer mit vielen Thürmen großartig in der Oede, und innerhalb in besonderem Castell die Ruinen eines Palastbaues, dessen Façade mit ihrem Skulpturschmuck, mit der Reihe ihrer bald höheren, bald weniger hohen Gewölbbogen wieder nach der Sassanidenstadt Ktesiphon, nach Tak-i-Kesra, wie das „weiße Schloß" heute genannt wird, weiter weist. Von diesem Hatra wissen wir, daß es (namentlich wegen der reichen Schätze seines Sonnentempels) bereits von römischen Kaisern, wie Trajan, Septimius Severus, aber vergebens, bestürmt wurde.[4] Jene Formen (natürlich nur Weiterbildungen des römisch-byzantinischen Stils) sind also vorsassanidisch. Zwar das Eigenthümlichste davon, die ungeheuerlichen Thierformen auf jedem Stein über dem Thorweg, die Dreiviertelsbüsten mit ihren Lockenperrücken, die gleichfalls als architektonisches Ornament dienen — sie konnten auf die Moslime nicht übergehen, deren Scheu vor dem Götzenbild zur Verleugnung fast aller figurenbildenden Kunst geführt hat.[5] Wohl aber übernahmen sie im Uebrigen das architektonische Erbe der Sassaniden. Noch im arabischen Spanien finden wir die gestuften Zinnen (assyrischer

[1] De la Valle, Tavernier, Taylor (1789) bei Ritter, „Erdkunde" 11, S. 957. Oriental Geograph. bei W. Ouseley 65 etc.

[2] Loftus, „Chaldaea etc." 59 etc.

[3] Ainsworth in „Journ. of the R. Geogr. Soc." XI. 1841. J. Ross, ebenda, 1839.

[4] Es erlag dem Sassaniden Schapur I. Der arabische Fürst, der damals von dort aus Mesopotamien beherrschte, wurde durch seine eigene Tochter an den Sassaniden verrathen. Mit diesem hatte sie sich durch Taubenpost in Verbindung gesetzt und wußte zu veranlassen, daß zwei Thürme von Hatra stürzten. Ihr Vater (Manizen oder Dhizan) kam bei der Erstürmung um; die Verrätherin fand aber schlechten Lohn bei Schapur, der sie, trotz all ihrer Schönheit, an den Schweif eines Pferdes gebunden zu Tod schleifen ließ (Romanzenstoff bei Ibn Ishak, Mirkhond, Bakoui).

[5] Sassanidische Kapitäle, aus denen Porträtköpfe schauen, zu Ispahan, bei Flandin, „Voy. en Perse" I, pl. 27 etc.; Parthische desgleichen zu Erech-Wurka (oben S. 203), bei Loftus a. a. O. 225.

Herkunft) und Kapitäle mit Pflanzenornament bekleidet, wie die sassanidischen Gartengrotten unter der Felswand bei Kirmanschah sie zeigen.[1] Wenn für den Stil von Bagdad, Persien, Indien ꝛc., wie wir sehen werden, namentlich der Kuppelbau und die großartigen Portalsysteme bezeichnend geworden sind, so ist nicht zu vergessen, daß bereits die sassanidische Palastruine zu Firuzabad (auf einer der südlichen Vorstufen des persischen Hochlandes) Kuppel an Kuppel reiht, um ein möglichst weites Innere zu bedecken, und (wie der bedeutend jüngere, von Chosru Nuschirwan erbaute Tak-i-Kesra) einen hochgewölbten Eingangsraum öffnet.[2]

[1] Am Weg nach Persien hinauf; siehe unten Abschnitt XIII; Abbildungen bei Flandin, pl. 6.

[2] Flandin, pl. 41 etc.

XII.

Bagdad.

(Fortsetzung.)

In solchen Formen also denken wir auch die Chalifenstadt am Tigris in ihrer älteren Zeit. Ihr Gründer ist Manssur, der Sohn jenes Abu-l-Abbas Abdallah, des „Blutvergießers", der den in Damaskus herrschenden Ommejaden ein so grauenhaftes Ende bereitet hatte. Manssur, gleichfalls ein Scheusal von Undank und Verrath, und gewöhnt, wie ein vorsichtiger Banknotenfälscher, alle Werkzeuge seiner Verbrechen selber wieder zu vertilgen, legte aber zum Bau von Bagdad (im Jahr der Hedjra 145) den ersten Stein mit den frommen Worten: „Im Namen Gottes! Gepriesen sei der Herr! Die ganze Erde gehört ihm; er verleiht sie, welchem er will von seinen Sklaven, und sichert denen, die ihn fürchten, ein glückliches Ende zu. Bauet mit Gottes Segen!"[1] Dies war auf der Westseite, wo zuerst die Stadt mit doppelten, ungeheuer hohen Mauern und eisernen Thoren sich erhob, bevor sie auf der Ostseite (wo jetzt der Haupttheil ist) um eine neue Residenz noch großartiger anwuchs. Aber schon in Manssur's Stadt zogen, infolge persischer Anregung, die Wissenschaften ein, die der arabischen Zunge bis dahin fremd waren; allen voraus natürlich die Theologie. Wozu diese damals schon benutzt wurde, ersieht man aus einem Brief, den Abu Muslim, der zum Abfall entschlossene Statthalter im Osten, an Manssur schrieb: „Ich hatte einen dem Haus des Propheten nahestehenden Imam und Führer, der mich in den von Gott vorgeschriebenen Lehren und

[1] Tabari bei Weil, „Gesch. d. Chalifen" II, 77.

Die Schätze Manssur's verwandte sein Sohn und Nachfolger Mahdi (seit 775) auf Straßen- und Moscheebau und ein heiteres Leben, das auch Mahdi's Sohn Alhadi im Genuß von Wein und Liebe, Musik und Dichtung fortgesetzt hat. Noch glanzvoller wurde Bagdad unter Mahdi's zweitem Sohn Harun. Um aber eine Vorstellung vom Anblick der damaligen Stadt zu gewinnen, haben wir außer jenen sassanidischen Vorbildern (Palästen, auf der Außenseite mit flachen, hochgestreckten Rundbogennischen bezeichnet) fast gar nichts übrig als das Grab der Zobeid, Harun's Gemalin, welches einsam und verödet oberhalb Bagdad auf dem rechten Tigrisufer steht. Es ist ein weißgetünchter Kegelthurm — die hohle Kegelspitze aus Zellgewölb gebildet.[1] Höchst wahrscheinlich aber müssen wir die Kuppel in Kegelform überhaupt als charakterbezeichnend für das ältere Bagdad denken. Sind doch heute noch solche Kegel- und Kreiselformen die einzige Moscheebedeckung in ganz Mesopotamien und den angrenzenden Gebirgslandschaften.[2] Woher sollte diese Uebereinstimmung

[1] Genügende Aufnahmen fehlen. Nach der Beschreibung von Buckhingham („Travels in Mesopotamia" II, 235) hat der 60—70 Fuß hohe Thurm achteckige Grundform und senkrechte Wände bis etwa zu halber Höhe. Dann folgt die hohle Spitze, die aber (nach Oppert, Expéd. scient. en Mésopot. 97. 139) keine Kegelform, sondern eine achteckige Stufenpyramide ist. Die einzelnen Stufen (acht an der Zahl) bilden sich aus kleinen Spitzbogennischen, hohl nach innen und ausgebogen nach außen. Volle Spitzbogenform hat auch die blinde Thür im Innern, dem Eingang gegenüber, während dieser selbst — infolge der Herstellung durch einen türkischen Pascha, der seine Gemalin neben Zobeid begrub (nach der Inschrift bei Niebuhr II, 300) — zu einem gedrückten Spitzbogen geworden. Fast den ganzen Boden nehmen drei jetzt zerfallene Backsteingräber ein; die Wände, einst mit Stuck bekleidet, sind kahl; eine altarabische Inschrift (über jener blinden Thür), einst aus glasirten Backsteinen gebildet, ist nun nicht mehr lesbar (Buckhingham a. a. O.).

[2] Eine hochgespitzte, nach oben stufenweis abnehmende Kegelkuppel hat die vermeintliche und von fanatischen Pilgerzügen viel besuchte Grabmoschee Daniel's zu Susa (zwischen der alten Burgterrasse und dem trägen, trüben Fluß Ulai). Der Kegel baut sich auf aus Ringen von kleinen Zellen, die nach außen fast den Buckeln eines noch nicht geöffneten Fichtenzapfens gleichen (vgl. Loftus, „Chaldaea etc.") — also ähnlich wie an der achteckigen Spitze von Zobeid's Grab. Hochgespitzt sind die sämmtlichen Moscheekuppeln auch zu Dizful und Schuster (den benachbarten Hauptstädten jener Provinz Chusistan oder Susiana) — wie „Lichtauslöscher" und die Minarets daneben wie niedergebrannte Lichtstöcke (a. a. O. chap. 23). Eine verfallene Moschee, welche die Stelle eines alten Sonnentempels einnimmt und darum heute noch „Mesched es Schems" heißt, steht unter den Palmen von Hillah (westliches Euphratufer) mit hochgespitzter Kegelkuppel — ein Kegel, der stufenweis abnimmt oder aus einer Folge von

kommen, wenn nicht von dem Vorbild der einstmals Alles beherrschenden Chalifenstadt? Und wenn auch nicht alle Kuppeln gerade kegelförmig waren, so waren sie doch zugespitzt, denn diese Form treffen wir (augenscheinlich nach dem Vorbild von Bagdad) auch an den älteren und jüngeren Denkmalen des Islam auf persischem Boden. In Bagdad selbst haben Feuer und Wasser aufgeräumt. Aber auch heute noch sind die Kuppeln niemals halbkugelförmig (wie die byzantinischen und infolge dessen die türkischen), sondern meist um die Hälfte höher als breit und immer in eine Spitze endigend.[1]

gekappten Kegeln sich aufbaut (Oppert a. a. O. p. 139). Etwas weniger zugespitzt und mehr pinienzapfenähnlich ist die Zellenkuppel über dem den Juden heiligen Grab des Propheten Ezechiel (wahrscheinlich eines Rabbi Ezechiel) zu Keffil, südlich vom Birs Nimrud zu Babel — im Innern schmuzig und dunkel wie Daniel's Grab (Loftus, ch. 4; Texier, „L'Architecture Byzantine" p. 2). Sehr spitze Kegel (und zwar von oben nach unten gestreift oder gekerbt) sind die größeren und kleineren Kuppeln im heiligen Thal der Jesiden (Scheikh Adi, Scheikh Schems, vgl. oben S. 178). Die Form ist ureinheimisch im holzarmen Mesopotamien, denn zuckerhutförmige Dächer zeigen schon die Ortschaften auf assyrischem Skulpturbild, nicht minder als heutzutag z. B. zwischen Aleppo und Bir (Layard, „Nineveh and Babylon"; Petermann, „Reisen ꝛc."). Aber diese Formen haben auch weit über die Tigris- und Euphratebenen hinaus sich empfohlen, und finden sich z. B. in Fez, wo der Sarkophagsaal des Stadtgründers Muley Edris von hoher achteckiger Kuppel bedeckt ist, und in der Stadt Marokko, wo eine solche die Moschee des dortigen Patrons (Sidi Ben el Abbas) bezeichnet — hölzerne Pyramiden, innen geschnitzt und bemalt, außen mit bunten Glasurziegeln bedeckt (Ali Bey, „Reisen in Afrika ꝛc." 86. 157). Achteckige oder kegelförmige Kuppeln werden wir bei den Seldjuken im östlichen Kleinasien finden und werden sehen, wie dort das hochgespitzte türkische Minaretdach daraus geworden ist.

[1] Buckhingham a. a. O. 188. Von Bedeutung unter dem noch Vorhandenen zu sein scheint allein die von Malik Schah (Ende des 11. Jahrhunderts) errichtete Grabmoschee des Abu Hanife (oben S. 215) in dem Dorf und Castell Imam el Azhem (des „geehrten Imam"), eine halbe Stunde nördlich von der heutigen Stadt. Die große zugespitzte Kuppel, mit bläulich-grünen Glasurziegeln bedeckt (bis auf die roth, blau, gelb ausgesparten Ornamentmuster), soll immer noch ein prächtiger Anblick sein (Oppert a. a. O. 98). Leider fehlen uns brauchbare Mittheilungen. Auch wäre sicher in Bagdad noch Einiges mehr aus alter Zeit zu entdecken, als die bis dahin bekannten Reste von Gebäuden des Chalifen Mostansir Billah (gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, also fast vom letzten Ende des Chalifats): eine Medresse (Studienanstalt), deren Gewölbe jetzt als Zollhaus dienen, unmittelbar unter dem Brückenthor am Fluß; und die Vorderwand einer Moschee nebst Minaret am Baumwollenmarkt mitten in der Stadt. Vorerst, wie wir sehen werden, bieten die Moscheen und Mausoleen der mongolischen Ilchane in Persien, der Seldjuken-Sultane in Kleinasien wenigstens einigen Ersatz für die verlorene Anschauung.

Aber wenn der Koran nicht ewig war (sammt all seinen höchst naiven Einmischungen in des Propheten Privatleben), dann konnte ja die ganze Lehre von der Offenbarung leiden. Darum wagte es der Traditionensammler Ahmed ibn Hanbal (nachmals eines der Häupter der vier Schulen) der Aufklärungstyrannei des Hofes zu trotzen. Man warf ihn in Ketten und hätte ihn nach Tarsus geschleppt, wo der Chalif sich eben aufhielt, wäre nicht zuvor die Nachricht von dessen Tod (833) eingetroffen.[1] Für seine Gesinnungstüchtigkeit ward

(Wissen, Macht, Willen, Leben), „denn wer einen Begriff und seine Eigenschaft als ewig anerkennt, der setzt zwei Götter" (Schahrastani I, 45). Noch wichtiger war ihr Protest gegen die Unfreiheit des menschlichen Willens — eine Lehre, die nach dem Zeugniß einiger Gefährten des Propheten von diesem zuletzt auf das Bestimmteste ausgesprochen wurde (v. Kremer, „Geschichte d. herrschenden Ideen 2c." 30). Die Mutazila aber erklärten den Menschen für verantwortlich ob all seines Thuns und keiner Vorherbestimmung unterworfen. Gott sei weise und gerecht und könne unmöglich den Menschen nöthigen, das Gegentheil von Gottes Befehl zu thun; könne nicht über den Menschen etwas festsetzen und dann diesen dafür strafen 2c. (Schahrastani a. a. O.; vgl. Steiner, „Die Mutaziliten" 50 2c.). Da aber der Koran selber unverkennbar da und dort die willkürlichste Gnadenwahl Gottes predigt — im Widerspruch mit seinen eigenen besseren Eingebungen an anderen Stellen (vgl. oben S. 40), durfte der Buchstaben des Koran nicht mehr maßgebend bleiben, mußte geleugnet werden, daß der Koran von Uranfang an neben Gott vorhanden war. Bis zu dieser, wie wir gesehen (oben S. 22) altheidnischen Anschauung nämlich war die Rechtgläubigkeit bereits gediehen. „Damit seien ja abermals zwei Götter angesetzt", meinten die Mutaziliten. Im Uebrigen leugneten diese Freidenker zwar die Existenz der haarscharfen himmlischen Brücke, von welcher die sündhaften Menschen in den Höllenschlund fallen (gleichfalls eine altheidnische Vorstellung, oben S. 181) und die himmlische Wage, worauf (nach dem Vorbild der ägyptischen Grabgemälde) die guten und bösen Thaten gewogen werden (Sure 23); sie leugneten aber nicht das Höllenfeuer und die Paradiesesfreuden selbst (vgl. v. Kremer a. a. O. 233 2c. 278), nicht einmal die Auferstehung der Leiber. Immerhin verdankt man dieser Richtung das einzige geistige Leben, das die ganze Geschichte mohammedanischer Theologie zu verzeichnen hat, und selbst als die Partei des Buchstabenglaubens sie überwältigte, konnte sie, wie wir sehen werden, sich nicht ganz und gar einem Einfluß entziehen, der schon so großen Boden gewonnen hatte.

[1] Weß Geistes Kind Ahmed ibn Hanbal war, sehen wir z. B. daraus, daß er keine Wassermelone essen wollte, weil er nicht wußte, ob der Prophet sie mit oder ohne die Schale gegessen, ob er sie zerbrochen, zerbissen oder zerschnitten habe. Einer Frau verbot er bei dem Licht zu spinnen, das von den Fackeln der Vorübergehenden durchs Fenster fiel, weil es nicht bekannt sei, ob der Prophet sich je eines Lichtes, das einem anderen gehörte, ohne dessen Erlaubniß bedient habe (Lane, „Sitten u. Gebr. d. heut. Egypter" II, 105).

Ibn Hanbal noch unter Al Mutaßim (Mamun's Bruder und Nachfolger) gegeißelt. Daß das Volk aber nicht auf Seite der Aufklärungsdespotie, beweist der Leichenzug des Gelehrten, an welchem 800000 Männer und 60000 Frauen sollen theilgenommen haben.[1]

Schiitische Neigung und Orthodoxenhaß bezeichnet auch noch den Chalifen Wathik, Sohn und Nachfolger Al Mutaßim's. Selbst beim Gefangenenaustausch mit Byzanz wurden nur solche zurückgenommen, die sich zur Hoftheologie bekannten, und der Chalif selber hieb einen Mann zusammen, der den Koran für ungeschaffen hielt.[2] Um so heftiger war der Umschlag unter Mutaßim's zur Sunna zurückkehrendem Sohn Mutawakkil. Jetzt wurden nicht nur Mutaziliten und Schiiten[3] verfolgt, sondern auch Christen und Juden, die unter den freigeistigen Chalifen sich nicht zu beklagen hatten[4]. Auch die Cypresse, welche Zoroaster unweit Tus gepflanzt (im äußersten Chorasan), und

[1] Wenn diese Zahlen (die heute noch in der Volkssage leben, Oppert a. a. O. 99) nicht, wie gewöhnlich, übertrieben sind, geben sie eine Vorstellung zugleich von der damaligen Größe Bagdad's. Die Vorlesungen des Traditionensammlers Al Buchari daselbst wurden von 20000 Zuhörern besucht („Gesch. d. Chal." II, 291).

[2] Weil, „Gesch. d. islamit. Völker" 178.

[3] Vgl. oben S. 193.

[4] Unter Mamun war in Bagdad einst großer Wassermangel, und vergebens ließ der Chalif die für solchen Fall vorgeschriebenen Gebete mehrmals auf freiem Feld von dem ganzen moslimischen Volk verrichten. Als auf Befehl des ohnedies am Islam zweifelnden Herrschers aber auch die Christen und Juden theilnahmen, erfolgte noch am selben Tag ein starker Regen. Einen so auffallenden Erfolg der Christen zu erklären, waren die Ulemas außer Stand. Aber ein gotterleuchteter Alter bewies dem Chalifen, die Gebete der Moslime seien Gott so angenehm, daß er sie nicht lang genug hören könne; die der Ungläubigen seien ihm dermaßen verhaßt, daß er eilt, sie zu erhören, nur um nicht weiter belästigt zu sein (Ibrahim Halebj bei d'Ohsson a. a. O. I, 366). Noch Ende des 10. Jahrhunderts, da die Mutaziliten nicht mehr die Herrschaft hatten, erzählt ein in seine Heimat zurückgekehrter spanischer Muselman mit Abscheu von Versammlungen in Bagdad, wo nicht nur Mohammedaner aller Sekten, sondern auch Parsen, Christen, Juden, Ungläubige jeder Art sich einfanden und jede Sekte ihren Sprecher hatte, um ihre Auffassung zu vertreten. So oft einer dieser Parteiführer in den Saal trat, erhob sich Alles ehrerbietig. Als Grundgesetz vor Beginn der Verhandlung wurde in Erinnerung gebracht, daß keine Sekte sich auf ihr heiliges Buch, sondern nur auf Vernunftgründe berufen dürfe, und Alle bejubelten das (Dozy, „Hist. des Musulm. d'Espagne" III, 19). Heutzutag gehen die Perser gern auf religiöse Erörterungen ein; gläubige Osmanen wenden sich mit Entrüstung ab.

seit Mitte des 11. Jahrhunderts noch einmal ein Reich, von China bis ins innere Kleinasien reichend, zusammengebracht. Unter dem Seldjuken Melikschah genoß Asien glückliche Tage (seit 1075), dank seinem Vezier Nizam Almulk. Die Zollgrenzen (jetzt wieder die furchtbarste Plage im inneren Land) wurden aufgehoben; Straßen, Kanäle, Bazare, Spitäler, Schulen und Moscheen gebaut, dem Handel und dem Feldbau jene Sicherheit verschafft, deren sie seither so selten genossen haben. Als einst Melikschah über den Oxus ging, wurden die Fährleute mit Anweisungen auf den Schatz von Antiochien bezahlt, und gaben sich zufrieden, als sie sahen, daß solche Zettel ohne Verlust umzusetzen seien.[1] Aber auch das Seldjukenreich zerfiel im Thronstreit; mit Entsetzen hörte man in Bagdad den Fall Jerusalems durch die Kreuzfahrer (1099), ohne helfen zu können. Noch einmal versuchte das Chalifat sich zu heben (und konnte sich heben, denn mindestens soviel als die Verhältnisse wiegen in der Weltgeschichte die Persönlichkeiten); aber ein Ende machte der Heide Hulagu, Dschengiskhan's Enkel, mit seinen Mongolen (1258) — hereingerufen, heißt es, durch die Schiiten (falls ein solcher Ruf überhaupt nöthig war). Die bereits brennende Stadt wurde zwar gerettet und geschont als Eigenthum Hulagu's; der letzte Chalif aber mußte die Cisternen zeigen, wo er seine Goldklumpen verborgen, und wurde dann mit vielen Prinzen des Hauses Abbas umgebracht — eine Buße für die Sünden ihrer Väter.

Die Herrschaft Asiens war somit wieder in heidnischen Händen, und was noch schlimmer, Hulagu's Nachfolger, die „Ilchane" Abagha, Arghun, ließen Uebertritt zum Christenthum fürchten. Bereits „zitterten die wahren Gläubigen, daß der heilige Tempel zu Mekka in eine Kathedrale verwandelt werde". Soweit kam es nicht, denn Arghun's Sohn Gasan bekannte sich aus politischer Erwägung zum Islam (1295 zu Firuzkuh, im Gebirg zwischen Teheran und dem Kaspischen Meer) und seinem Beispiel folgten sofort beinah 100000 Mongolen. Wie viel oder wie wenig Gebrauch dieser Ilchan von seinem Islam gemacht haben mag, er hat den jedenfalls besseren Ruhm hinterlassen (wie einst Melikschah), Ordnung und Sicherheit auf weite Strecken, vernünftige Finanzwirthschaft, Ackerbau und Handel, Kunst und Wissenschaft wieder hergestellt zu haben.[2] Alles das ist zu allen Zeiten möglich gewesen, von welchem Stamm oder

[1] D'Herbelot; Malcolm, „Gesch. v. Persien" I, 221.
[2] Malcolm a. a. O. I, 274. 280 ꝛc.

Bekenntniß der Herrscher auch sei, und selbst wenn er ein so kleiner und mongolisch häßlicher Mann war wie Gasan. Warum wurde von dieser Möglichkeit nur so äußerst selten Gebrauch gemacht?[1]

Ungleich schlimmer als in Hulagu's Tagen ging es der einstigen Chalifenstadt, als der Tartarenchan Timur mit seinem mordgeübten Heer sie einnahm — zum zweitenmal und um Rache zu nehmen dafür, daß sie in Rebellenhand gerathen war. Am 9. Juli 1401 strömte der Tigris von Blut. Timur war ein frommer Muselman (Schiit)[2], hatte nebenbei aber die Ueberzeugung: „Wie es nur einen einzigen Gott im Himmel gebe, so brauche auch die Erde nur einen einzigen Herrn zu haben; zu diesem aber sei er selbst bestimmt.“ Wer widerstrebte, mußte fallen, ob rechtgläubig oder nicht. Zu Bagdad wurden nur die Gelehrten, die Moscheen, Schulen, Spitäler verschont — immerhin ein Zeugniß, daß Timur vorhatte, die Stadt wieder herzustellen. In der Folge hat namentlich der Kampf der Osmanen und Perser um diese Stadt noch viel Blut fließen machen, und immer war mit dem Sieg dieser oder jener Partei zugleich die Verfolgung und Vernichtung der Sunniten und Schiiten und ihrer Heiligthümer verbunden. Die Osmanen sind Herren geblieben und

[1] Was unsere Theilnahme für diese mongolische Dynastie ganz besonders wecken muß, sind die edlen Denkmale, die sie hinterlassen hat. Khodah Bendeh, Gasan's Bruder und Nachfolger (Anfang des 14. Jahrhunderts), erbaute auf der Hochfläche nordwestlich von Teheran, in schönem Weideland, die Stadt Sultanieh. Unter ihren Ruinen ragt noch hoch das Mausoleum des Gründers — ein kuppelgedecktes Achteck, einst mit Minarets auf jeder Ecke des Achtecks. Die Kuppel ist zugespitzt (Erinnerung an Bagdad), wenn auch mäßig und in anmuthigstem Schwung; das Portal (vermuthlich eine hohe Gewölbnische, wie wir nach sassanidischem Vorgang sie auch zu Bagdad voraussehen dürfen) ist verschwunden; aber höchst anziehend wirkt immer noch außen und innen der Rest von Bekleidung mit grün und blau glasirten Backsteinen. Da dies eine uralt babylonische und ninivitische Kunst, haben wir auch das Bagdad Harun Arraschid's in solchem bunten Glasurglanz zu denken. Die Ornamentmuster selbst (abgesehen von einer späteren Entstellung durch gemalten Stuck) sind zu Sultanieh noch äußerst maßvoll und aus antiker Schule — Rosetten, Palmetten und Mäanderbänder (vgl. Texier, „Descript. de l'Arménie etc.“, pl. 54 etc.). Es heißt, Khodah Bendeh (welcher Schiit war) wollte die Leiber von Ali und Hussein hierher versetzen (Ker Porter, „Travels etc.“ I, 432); dazu kam es nicht, aber des Ilchan eigenes Grab, ein kleineres Spitzgewölb, schließt auf der Rückseite des Achtecks an.

[2] Vgl. oben S. 125.

haben durch ihre gewohnte Mißregierung diese einstige „Stadt des Heils“ noch weiter herabgebracht, als ein Kriegssturm es im Stande wäre. Nur der Strom selber hat redlich mitgeholfen und zwar in mörderischem Verein mit der Pest. Es war wieder die Rechtgläubigkeit, die dem Verderben die Thore öffnete. Im Jahr 1831, beim Herannahen der Pest, waren alle Bemühungen des englischen Residenten um Absperrung oder irgendwelche Vorsorge umsonst. Die Mullahs entschieden, derlei sei gegen Wort und Inhalt des Koran. Dafür starben nun täglich 2000 oder mehr; die pestbrütende Stadt versank in Todtenstille, die auch von keinem Gebetruf mehr unterbrochen wurde. Zu gleicher Zeit schwoll der Tigris, durchweichte die erdgebauten Mauern, die seine Ufer säumen und zerstörte beim Hereinbrechen 5000 Häuser in einer einzigen Nacht.[1] Noch höher stieg der Strom im Jahr 1849. Zwar hatte man diesmal, mit Aufgebot aller Kräfte, einen Wall von Erde rund um die Stadt aufgeführt. Aber diese Wallhöhe wurde vom Wasser, das die Umgegend meilenweit und monatelang bedeckte, fast erreicht; es sickerte in die Keller, und von den 70000 Einwohnern, welche die Stadt damals noch hatte, starben 12000 am Fieber.[2] Ein solches Unglück kann, wenn Tigris und Euphrat zu gleicher Zeit schwellen und der gemeinsame Abzug durch Springfluthen im Persischen Golf gehemmt wird, immer wieder eintreten.

Mehr als die Hälfte des Raums innerhalb der Mauern ist nun Ruinenfeld und Kameelweide oder Sumpf; der Rest besteht aus grauen fensterlosen Gassen, nur zuweilen erheitert durch den Wipfel einer Palme oder eines Nebekbaumes, die aus dem Hof der Häuser ragen. Hohe Bazargewölbe erinnern an bessere Zeit; wo sie aber einbrechen, wird das Gewölbe durch Rohrbündel ersetzt, die man auf Stangen stützt und mit Matten und Erde belegt. Darunter lungern die Müßiggänger, reiten, wenn sie vornehm sind, in brennende Farben gekleidet, auf weißen Eseln, dem Hauptstolz von Bagdad. In den Löchern zur Seite kauern als Verkäufer die Armenier, Juden, träge Türken, und suchen den Mangel an Geschäft durch vierfachen Preis zu ersetzen. Am schlimmsten ists im Sommer, wo der glühende Wind die Staubwolken der Wüste über die Stadt wirbelt und nur

[1] Die Berichte von Wellstedt, Groves, Southgate, Fraser bei Ritter, „Erdkunde“ 11.

[2] Loftus, „Chaldaea etc.“, chap. I.

in den Kellerräumen Zuflucht zu finden ist. Dann steht die Sonne hinter düsteren Wolken, aus denen, statt Regen, Feuer zu fallen scheint. Eier kann man im Sand sieden; Gläser springen, das Holzwerk klafft. Auch dies kann vor Zeiten nicht so gewesen sein. Es ist nur die Folge der Verödung außerhalb, wo nun fast nichts mehr als die thongraue Wüste. Nur als leichte Senkung erkennt man noch die tausend Kanäle, von denen einst die reichsten Gärten zwischen den Vorstädten von Bagdad ernährt wurden. Alles haben die Türken aufgezehrt, die noch immer wie fremde Eroberer im Land hausen und mit den Raubhorden der Wüste wetteifern, durch Erpressung ihre eigenen Vorposten außerhalb zu vernichten.[1]

Fast jede feste Ansiedlung außerhalb hat nun aufgehört. Zwar ist der Tigris noch ungleich belebter als der Euphrat, und wird von Mosul abwärts wenigstens auf Flößen befahren, die man aus luftgefüllten Schläuchen bildet. Wir haben der Bedingungen bereits gedacht, unter welchen allein eine solche Fahrt noch möglich ist.[2] Es geht rasch zwischen den offenen Ufern, wo nun größtentheils nur noch Wildniß zu sehen, Ruinen und Heiligengräber, Zeltlager von Beduinen — aber nur stellenweis noch Ziehbrunnen, d. h. Einschnitte im Flußufer, um mit Vorspann von Büffeln oder Pferden gefüllte Wasserschläuche an dem über eine Welle laufenden Strick hinaufzuschleppen und in die Palmgärten zu ergießen. Palmwälder gibt es noch unmittelbar ober- und unterhalb Bagdads, obgleich jeder Stamm um einen Fünftheil oder Viertheil seines Ertrags besteuert ist; auch Granaten und Orangen dazwischen und im Frühling sogar einigen Rosenduft.[3] Weiter hinab, gegen Tak-i-Kesra, jene Schloßruine aus Sassanidenzeit, und drüber hinaus folgt lediglich Tamariskengestrüpp und Sumpf. Diese Sümpfe waren theilweis schon in Chalifenzeit. Im 7. Jahr der Hedjra, heißt es, als Mohammed seine Boten an Chosru Parwis (einen der letzten Sassaniden) schickte, schwollen Euphrat und Tigris so hoch wie nie, und trotz Parwis' Bemühen war kein Damm mehr zu halten. Ganze Landschaften wurden da-

[1] „Einblicke in d. osman. Orient", „Globus" 1866. Vgl. über Bagdad: Wellstedt (Travels to the city of the Caliphs); Flandin (Voy. en Perse); Layard (Nineveh and Babylon); Loftus, Petermann, Schläfli etc.

[2] Oben S. 187.

[3] Petermann, „Reisen etc." II, 57.

mals ertränkt und blieben Sumpf.[1] Jetzt gibt es an dem ganzen weiten Tigrislauf bis zur Vereinigung mit dem Euphrat fast nichts als einige Castelle, welche die Türken neuerdings zur Bändigung der Beni-Lam-Araber erbaut, und das „Grab Esra's" auf dem rechten Ufer — eine grünglasirte Kuppel, die mit einigen Palmen über ihre Hofmauer schaut. Dort legen jüdische Pilgerschiffe an.[2]

Zwar der vereinigte Stromlauf selber (Schatt-el-Arab) säumt seine Ufer mit Anbau und Palmenhainen, die immer noch überreiche Frucht geben. Aber Basra, die Stadt auf dem rechten Ufer (eine Strecke landeinwärts und von dem Landungsplatz aus nur auf schmuzigem, stinkendem Kanal zu erreichen), sie ist nun einer der ungesundesten Plätze der Welt — dank der Verkommenheit ihrer Bewohner, die zwar überaus bigott, aber ebenso zufrieden mit ihrem eigenen Unrath sind.[3] Basra hat in altmohammedanischer Geschichte einen klangvollen Namen. Doch ist nicht die jetzige Stadt gemeint, die erst seit dem 17. Jahrhundert besteht, sondern Alt-Basra, deren Ruinen vier Stunden westwärts an dem nunmehr vertrockneten westlichen Euphratlauf liegen. Dort war eine paradiesische Landschaft mit Gärten, Villen und palmbeschatteten Flußläufen. Der große Bazar diente auch für poetischen Wettkampf; durch ihre vielen Moscheen und gelehrten Schulen wurde die Stadt „Kubbet el Islam", „Dom des Islam".[4] Ebendort (und zwar bereits in Ommejadenzeit) haben die Motazeliten ihren Drang nach Gedankenfreiheit zuerst wissenschaftlich zu rechtfertigen gesucht.[5] Als aber die Gärten verdorben wurden durch die heraufdringende Salzfluth, andererseits die

[1] Masudi, „Meadows of gold" (englisch v. Sprenger) I, 254.

[2] Benjamin v. Tudela, Rich, Keppel ꝛc. bei Ritter, „Erdkunde" 11. Schläfli, „Reisen ꝛc." 134.

[3] Die Bevölkerung wurde 1824 von Keppel (Personal Narrative etc. I, 41) noch auf 60000 Seelen geschätzt; 1831 von Wellstedt noch auf 30000; 1838 von Winchester (Bombay Geogr. Soc.) auf 12000; 1854 von Petermann auf 5000; 1861 von Schläfli auf noch weniger elende Gestalten. Alle Abtritte münden in die baufälligen Gassen und vergiften auch die Kanäle, aus denen man trinkt. Es ist die Handelsstadt, die allen Verkehr Mesopotamiens mit Indien (Ausfuhr namentlich von Datteln und arabischen Pferden) vermittelt; die größten Meeresdampfer kommen zu der Landungsstelle (Kut-i-Frengi) herauf. Im Sommer wird aber der Bazar oft ganz geschlossen, weil alle Kaufleute am Fieber liegen (Schläfli).

[4] Edrisi, Ibn Batuta bei Ritter 11, S. 178.

[5] Steiner, „Die Mutaziliten" 80.

Euphratgewässer ausblieben (durch Uebertritt in das östliche Hauptbett), mußte die auf sandigem, steinigem Boden gelegene Stadt veröden. Eine kleine Grabmoschee steht an der Stelle, wo Zobeir, der tapfere Gefährte des Propheten, als Parteigänger für dessen Witwe Aïscha den Tod gefunden. Darnach heißt der Rest von Alt-Basra selber nun „Zobeir".[1]

[1] Niebuhr II, 221. Keppel, Wellstedt a. a. O.; Fontanier, „Voy. dans l'Inde etc." I, 168.

XIII.

Persien.

Im osmanischen Bagdad sind die Schiiten nunmehr nur geduldet, und von den orthodoxen Turbanträgern, die in den Kaffeehäusern am Marktplatz kauern, werden die auf hohen Maulthieren durchziehenden schwarzbärtigen und schwarzmützigen Perser mit grimmigem Blick gemessen.[1] Es heißt, noch im ersten Regierungsjahr des gegenwärtigen Schah von Persien habe ein Pascha von Bagdad einen Streifzug gegen die persische Grenze unternommen und viele Perser niedermetzeln lassen, weil er in Erfahrung gebracht, daß sie die Namen der drei ersten Chalifen auf ihre Schuhsohlen schreiben, um sie immer mit Füßen zu treten.[2] Um so mehr haben die Perser Verlangen, ihre Heimat, das schiitische Iran, zu erreichen, dessen Randgebirge wenigstens in der Morgenfrühe sichtbar werden, wolkenhaft am Horizont, bevor die Luft in der steigenden Hitze des Tages alle Durchsichtigkeit verliert.[3] Daß übrigens die Schiah ein Land ebenso gut oder noch besser verderben kann als die Sunna, das wird, wer es nicht vorher schon weiß, in Persien inne werden. Ein bezeichnendes Vorwort und Symbol von dem, was dort zu erwarten, bildet schon die kleine türkische Grenzstadt Mendeli. Am Platz, wo die Karavanen lagern und ihren schnell trocknenden Mist hinterlassen, haust der tödtliche gelbe Skorpion von Mendeli und sticht, wenn er zufällig von dem Schlafenden gedrückt wird. Dieser stirbt, aber

[1] „Einblicke ꝛc.“ a. a. O.
[2] Petermann, „Reisen im Orient“ II, 238.
[3] „Einblicke ꝛc.“ a. a. O. 46 ꝛc.

darum wird der Mist nie aufgeräumt und verbrannt. Morgen legt sich ein Anderer auf den Platz, aus Glauben an's Verhängniß oder aus Faulheit.[1] An fünfzig Menschen sollen auf diese Art jährlich den Tod finden.[2]

Der Weg nach Persien hinauf (er war einst Kunststraße) führt zur Seite des Flusses Holwan (Alwan) in's Gebirg — jenes Gebirg, das, von Nordwesten nach Südosten streichend, in mehrfachen, immer höheren Ketten zwischen der Tiefebene des Tigris und Euphrat und der Hochebene von Persien (Medien) sich erhebt. Durch die „Pforten des Zagros" und Thäler mit kurdischen Nomadenlagern kommt man zunächst nach Kerind, einem malerisch in seiner Felsbucht hinaufgebauten Dorf, dem Hauptort der Ali Ilahi. Dort wird Gott in täglichen Gebeten und Flüchen aufgefordert, alle Mosleme mit Hilfe Benjamin's, des Sohnes Jakob's, zu vertilgen. Benjamin ist eine der vielen Menschwerdungen ihres Gottes und zwar diejenige, die sie am meisten verehren.[3] Nach Einigen sollen die Kerinder den Satan als Weltschöpfer bekennen und nur ihn unter den Namen Ibrahim (Abraham), Benjamin, Ali ꝛc. verstehen.[4] Satan (Saturn, Seth) als Weltschöpfer wäre altchaldäische Erinnerung, denn der dortige innenweltliche Schöpfergeist, Mittler zwischen Urgottheit und Welt (Logos) — ist allerdings derselbe, der durch Zusammenschmelzen mit dem sagengeschichtlichen sterblichen Saturn, diesem feindlichen Mitglied eines vergötterten Königshauses, zum Empörer und Bösewicht, gefallenen Engel und gefallenen Gott geworden (anderwärts Zohak, Prometheus ꝛc.).[5] Da dieser gefallene Gott oder Engel, wie wir gesehen, in der nordwestlichen Fortsetzung dieses Gebirgs (beim Volk der Jesiden) die tiefste und offenbekannte Andacht zu wecken vermag, so wäre auch seine Verehrung unter den Ali Ilahi nichts Absonderliches, und wird uns damit der Zusammenhang all dieser

[1] A. a. O. 303.

[2] Petermann, „Reisen ꝛc." II, 272.

[3] Wenn irgendwo von den vielgesuchten 10 verlorenen Stämmen Israel's noch etwas aufzuspüren, so ist es hier, denn die Stadt Holwan, deren Ruinen vor dem Eingang ins Gebirg liegen, entspricht der alten Stadt Chalah, wo ein Theil von ihnen angesiedelt wurde (2 Kön. 17, 6. 18, 11; vgl. Rawlinson im „Journ. of the R. Geogr. Soc." IX, 365 ꝛc.).

[4] Petermann a. a. O. II, 263.

[5] Ueber die ursprüngliche Einheit von Logos und Satan, Messias (Mahdi) und Saturn vgl. oben S. 179.

Sekten und ihr Ursprung aus gemeinsamem Stamm aufs Neue verbürgt.[1]

Den Ali Ilahi, deren Oberhaupt, fast abgöttisch verehrt[2], in Kerind residirt, gehört großentheils das Gebirg in seiner südöstlichen Fortsetzung. Bei den Ruinen von Susa würden wir sie wieder treffen.[3] Für jetzt ist unser Weg fortzusetzen quer über die Parallelketten ostwärts nach der schönen Ebene von Kirmanschah, wo einst die Sassaniden ihr Sommerlager hatten. Zwar die Paläste sind verschwunden; aber im Fuß der nordöstlichen Felswand, die unmittelbar aus dem blumenreichen Wiesengrund ansteigt und in wild zerrissenen Gipfeln endet, sieht man noch einige felsgehauene Grotten, Tak-i-Bostan, „Gartendom", genannt. Auf der Rückwand der größten (es ist ein Bogen von etwa 50 Fuß Höhe) erscheint unten eine kolossale Reiterfigur in fein ausgeführter Rüstung und geschlossenem Visir — vermuthlich Chosru Parwis, der letzte glanzvolle Herrscher in dem damals über ganz Vorderasien bis über Aegypten und Südarabien sich erstreckenden Sassanidenreich. Er ist es, der von Mohammed einen Brief erhielt mit dem Befehl, den neuen Glauben anzunehmen. Diesen Brief zerriß er im Zorn und warf ihn in den Kara-su, den Fluß dieser Ebene. Aber der Fluß wußte das Gewicht eines Prophetenbriefes besser zu schätzen und sank, entsetzt über solchen Frevel, zwischen seinen Ufern hinab. Seitdem ist er nicht mehr im Stand, wie früher, die ganze Ebene fruchtbar zu machen.[4] Chosru selbst, versichern mohammedanische Geschichtschreiber (wie Abulfeda), erlebte nur wegen jener Thorheit sein jähes Mißgeschick — die rasche Wegnahme seines Reichs durch die Byzan-

[1] Auch bei den Drusen wird Ali mit dem Satan gleichgesetzt, die bessere Häfte des Logos aber mit Hamza, dem Apostel der Drusenlehre. „Gott, der ewige, schuf das Licht und die Finsterniß. Das Licht war die allgemeine Intelligenz, Hamza. Aus seinem Licht stammen die vier Geister Ismaïl, Mohammed, Salama und Bahaeddin (die Unterapostel Hamza's, vgl. oben S. 133). Die Finsterniß ist Iblis, der Verfluchte, und Mohammed. Aus seiner Finsterniß wurden die vier Gefährten (Abu Bekr, Omar, Othman, Ali), deren erster und größter Ali oder der Satan" (bei Petermann a. a. O. I, 378).

[2] Polak, „Persien" I, 349.

[3] Ali Ilahi gibt es auch im Gebirg nördlich von Teheran; doch begnügen sie sich dort mit dem Bekenntniß: „Ob Ali Gott sei, weiß ich nicht; aber auch, ob er von Gott verschieden sei, weiß ich nicht" (Brugsch, „Reise in Persien").

[4] Malcolm, „Gesch. v. Persien" I, 129.

tiner, den Verrath seines Sohnes, der ihn gefangen setzen und umbringen ließ.[1]

Wir lassen Kirmanschah, die Stadt, die am Südende der Ebene über dem Kara-su mit ihren Kuppeln, Minarets und hohem Schloß sich aufbaut. Dort hat einst Ali Mirza, ältester Sohn des im ersten Drittel dieses Jahrhunderts regierenden Feth Ali Schah, Hof gehalten und eine stattliche Truppenmacht aus den Kurden und Luren des Gebirgs (Ali Ilahi's) aufgestellt und Gewalt über alle Häuptlinge gewonnen[2] — zum Beweis, daß dies immer wieder möglich, wenn nur der rechte Mann dafür vorhanden ist. Diese Gebirgsbewohner sind die Söhne jener Kossäer, welche zusammenzuhauen schon Alexander sich veranlaßt sah; aber auch in Sassanidenzeit waren sie gebändigt, wie die Spur von Kunststraßen, der Ansatz großartiger Brücken über wilde Kaskadenschluchten des Kerkhaflusses (im Süden von Kirmanschah) und die Ruinen und Gewölblabyrinthe ganzer Sassaniden-Residenzen (jetzt Zuflucht von Räuberhorden) darthun.[3] Einige persische Bataillone sieht man auch heutzutag in Kirmanschah; aber weit entfernt, über das Gebirg etwas zu vermögen, haben sie genug zu thun, um die Thalflächen zu schützen.

Wir gehen auch vorüber an der wolkenhohen Felswand, mit welcher das Gebirg der Nordseite sich ostwärts fortsetzt — dem Fels

[1] Jedenfalls mehr des Andenkens werth als Chosru Parwis, dieser anfangs tapfere, später durch sein schwindelhaftes Glück, den Glanz seines Hofes und seines Harems (worin die von ihm wahnsinnig geliebte Schirin) verblendete König, ist sein Großvater Chosru Nuschirwan. Mohammed selber soll sich glücklich geschätzt haben, daß er geboren wurde, als ein so gerechter König an der Regierung war. In der That liefert dieser Ormuzddiener Nuschirwan den Beweis, daß ein Reich blühen und gedeihen kann, auch ohne christlich oder mohammedanisch zu sein. Als Nuschirwan einst krank war, heißt es, und eine Arznei aus zerstampften Ziegelsteinen eines zerstörten Dorfes seines Reichs ihm verordnet wurde, kamen die ausgesandten Boten unverrichteter Sache wieder, denn es gab kein zerstörtes Dorf im damaligen Sassanidenreich. In eine ähnliche Fabel, nicht minder bezeichnend, hat man die Zustände unter einem großen mohammedanischen Eroberer, dessen wir künftig zu gedenken haben — unter Mahmud von Ghasna, gefaßt. Sein Vezier soll einst vorgegeben haben, die Stimme der Vögel zu verstehen und verdollmetschte dem Sultan die Worte einer alten Eule, die ihrer Tochter 100 zerstörte Dörfer als Mitgift anwies, dem Mahmud aber noch ein weiteres langes Leben wünschte (Malcolm a. a. O. I, 199).

[2] Vgl. Ker Porter, „Travels etc.“ (1818); Keppel (1824); Ritter, „Erdkunde“ 9.

[3] Rawlinson, „Notices etc.“ a. a. O. 99. 51 ꝛc.

von Bisutun, in dessen unteren Theil (aber immer noch fast unerkennbar hoch) Darius I. seine große Inschriftnische einmeißeln ließ. Schon die Griechen haben deren Bedeutung nicht mehr verstanden, und die heutige Sage (der persische Roman) erkennt an jenem Berg (dessen vordere Hälfte wie weggespalten aussieht) nur das Werk von Schirin's Liebhaber Ferhad. Ihm, heißt es, war jene Chosru-Gemalin versprochen, wenn er das Gebirg durchbreche, um einen Fluß von jenseits hereinzuleiten. Bevor er damit zu Stande kam, ließ ihm Chosru melden, Schirin sei todt, und Ferhad stürzte sich vom Felsen. Begründeter und bedeutsamer ist eine andere Erinnerung, die an der breiten, nach Ost sich hinauf erstreckenden Thalebene, dem obersten Theil des Kerkhathales, haftet. Dieser bot einst das Feld für die letzte Entscheidungsschlacht zwischen den neubekehrten Arabern und den Persern (bei Nehawend, jetzt Nawend, im Jahr 641). Damals sprach Numan, der arabische Führer, vor seinem schlachtbereiten Heer: „Bereitet euch zu siegen oder den süßen Scherbet des Märtyrthums zu trinken! Dreimal will ich jetzt den Takbir rufen (Allah Akbar, Gott ist groß). Bei dem ersten Ruf gürtet eure Lenden; bei dem zweiten besteigt eure Rosse; beim dritten senkt eure Lanze und brecht euch Bahn zum Sieg oder zum Paradies. Was mich betrifft", rief er laut, „ich werde ein Märtyrer sein!" Genau so geschah es; Numan fiel, aber 30000 Perser wurden von den Lanzen durchbohrt; noch mehr kamen im Graben ihres verschanzten Lagers um &c.[1] Damit war die Herrschaft jenes Ormuzdglaubens, der durch Darius I. Religion eines Weltreichs geworden und unter den älteren Sassaniden namentlich in mörderischer Christenverfolgung sich gestärkt hatte, für immer gebrochen. Zwar erzählen noch mohammedanische Reisende (Ibn Haukal, 10. Jahrhundert), wie in ganz Fars kein Gau, keine Stadt ohne Feuertempel sei. Jetzt trifft man nur noch deren Ruinen.[2]

[1] Sinet-ul-Tarich b. Malcolm a. a. O. I, 144.

[2] Selbst in der Oasenstadt Jezd, fern im Osten von Ispahan — dort wo allein noch eine größere Gemeinde von Parsis sich erhalten hat (1200 Männer inmitten einer großen und feindseligen Moslim-Bevölkerung) — haben sie keinen gemeinsamen Feuertempel (Ateschgah) mehr, sondern begnügen sich mit Hausaltären und dürfen froh sein, wenn sie nur die ihnen eigenthümlichen Begräbnißthürme (auf einem Hügel fern von der Stadt, wo die Leichen dem Fraß der Raubvögel ausgesetzt werden) noch behalten dürfen. Diese Parsis sind hart gedrückt, verarmt und unwissend, müssen namentlich bei jedem Regierungswechsel fürchten, daß die kurze herrenlose Zeit vom mohammedanischen Pöbel zu ihrer

Das Thal von Nawend am obersten Kerkhafluß entläßt immer noch seine Gewässer in großentheils unbekannten Klüften nach der Tigris- und Schatt-el-Arab-Ebene hinab. Aber nord- und ostwärts, als Scheide gegen das persische Hochland, erhebt sich der höchste der langen Parallelzüge mit dem Berg Elwend, dessen Gipfel, ein alter Felsaltar, immer noch mit stillen Opfern für den Feuerdienst besucht wird.[1] Nordwärts um diesen gewaltigen Berg herum und über eine hohe Schulter desselben hinweg kommt man hinab nach Hamadan, wo die große östliche Hochebene beginnt. Hamadan, die viel zerstörte Stadt, jetzt in frischen Gärten verborgen, war einst Ekbatana, die medische Residenz, die ihre Gründung auf den Urkönig Dejokes zurückführt. Da dieser Dejokes aber nichts Anderes ist als Dahaka oder Zohak[2] — derselbe, der nach Edrisi Babel gegründet, d. h. der chaldäische Saturn — die Verehrung dieses Gottes also so uralt und allverbreitet in Gebirg und Ebene war, werden wir uns auch nicht wundern, wenn er heute noch im Vorstellungskreis der Ali Ilahi, Jesiden 2c. seine Rolle spielt.

Für den Moslem bietet Hamadan keinen Aufenthalt, denn das Grab von Esther und Mardochai, das die Juden hier verehren (zwei hölzerne Sarkophage unter einem Kuppelgewölb mit niederer Thür), kann nur ihre Verachtung wecken.[3] Hier theilen sich aber die Wege. Der eine führt nordostwärts, und zwar noch zwei Tagereisen weit durch fruchtbaren Grund und bebautes Land, dann durch Salzwüste nach Teheran, der gegenwärtigen Hauptstadt; der andere, südostwärts am Fuß der Hauptkette, aber noch innerhalb der östlichen Vorberge, führt nach Ispahan, der einstigen und größeren, aber jetzt im Verfall begriffenen Residenz. Dorthin geht es auf halsbrechenden Pfaden,

Plünderung und ihrem Todtschlag benutzt werde. Kein Parsi (und kein Jude) darf in den Bazaren von Jezd sich setzen, und im eigenen Haus, falls ein Moslim eintritt, nur dann, wenn dieser die Erlaubniß gibt (Petermann a. a. O. II, 203 2c.). Unter solchem Druck schmelzen sie denn auch vollends rasch zusammen, trotz der Unterstützung, welche ihre reichen Glaubensgenossen in Indien, die Parsis von Bombay, ihnen zukommen lassen. Um den Uebertritt zu fördern, ohne selbst ein Opfer bringen zu müssen, lassen die mohammedanischen Behörden jeden zum Islam sich bekennenden Parsen die Habe seiner ganzen Familie allein erben (Khanikoff, „Mémoire sur la partie mérid. de l'Asie centrale“, 1862).

[1] Ker Porter II, 202.

[2] „Historische Landschaften“ 223; oben S. 129.

[3] Brugsch, „Reise 2c.“ I, 365.

Berg auf und ab, über manches felsige Querthal, vorüber an manch zerstörtem Dorf und verfallenem Karavanserai, seltener durch bebaute Ebene, und alle Karavanen, denen man begegnet, werden größtentheils nur aus Pilgern bestehen, die nach Kerbela ziehen, um die wenig lohnende Waare ihrer gefüllten Särge dort abzusetzen.[1] Eine Reise ist nur unter starker Bedeckung möglich, denn vom Gebirg herab lauern die Bachtijari, ein Volk voll wilder Mordlust, das glücklicherweise zumeist beschäftigt ist, sich selber aufzureiben. Der Sohn erschlägt den Vater, um selber Häuptling zu werden; der Bruder rächt den Vater und das Blutvergießen endet oft nur mit dem Untergang des ganzen Geschlechtes. Bei den Persern heißt es sprichwörtlich: „Die Bachtijari's übergehen sämmtlich die Gebete für die Todten, weil sie sonst ihr ganzes Leben nichts Anderes als diese herzusagen hätten.“[2]

Ispahan verdankt seine Größe zumeist Schah Abbas I. aus der Dynastie der Safiden. Diese Safiden (so genannt nach Safi-eddin, „Reinheit des Glaubens“, einem Scheich, der 1334 starb) waren erst eine Dynastie von Heiligen und vererbten, statt der Krone, den Asketenmantel.[3] Schon Safi-eddin's erster Nachfolger, Sadder-eddin, stand in solchem Ansehen, daß Timur ihn bat, eine Gunst von ihm zu verlangen. „Gieb die Gefangenen frei, die du aus Rum (dem osmanischen Reich) mitbringst!“ verlangte der Heilige, und da Timur diesem Verlangen Folge gab, wuchs der Anhang des Heiligen bei jenen dankbaren Türkenstämmen und verblieb seinen Nachkommen. Stammsitz der Familie war damals Ardebil, die Stadt in der bergumgebenen Hochebene des nordöstlichsten Adserbeidschan, unweit vom Kaspischen Meer. Von dort wurde der Safide Djuneid um jenes Anhangs willen verdrängt von Djihanschah, dem Fürsten „vom schwarzen Hammel“, ging aber und heirathete die Schwester Usan-Hassan's, des Fürsten vom „weißen Hammel“ (d. h. eines anderen jener seldjukischen Häuptlinge, die sich damals in die Herrschaft Kleinasiens rc. theilten). Djuneid's Sohn Heider machte bereits von den Waffen Gebrauch, und dessen Sohn Ismaïl wurde Herr in Adserbeidschan, Armenien, Persien rc. — der erste Schah aus dem Haus der Safiden. Seine Thronbesteigung ist um so wichtiger, als er die Schiahlehre, die Begeisterung für Ali's Familie, von Jugend auf

[1] Das genaueste Reisejournal bei Petermann a. a. O. II, 240 rc.
[2] Rawlinson a. a. O. 105. Ritter, „Erdkunde“ 9, S. 215.
[3] Malcolm, „Geschichte von Persien“ I.

eingesogen und nun zu Herrschaft brachte — allerdings ein Anlaß zu endlosem Zwiespalt und Blutvergießen bis auf den heutigen Tag. Wenn die Osmanen, mit denen Ismaïl (wegen der Schiiten Kleinasiens) alsbald in Streit gerieth, von ihren Ulemas belehrt wurden, es sei verdienstlicher, einen schiitischen Perser als siebzig Christen zu tödten, so verschmähten Ismaïl's Streiter in ihrer heiligen Begeisterung Rüstungen anzulegen, und stürzten mit nackter Brust und dem Ruf: „Schiah, Schiah!“ in den Kampf.[1] Zwar das Geschütz Sultan Selim's I. (in der Ebene von Tschaldiran an den Grenzen Adserbeidschan's, 1514) war allzu überlegen und die persische Niederlage nicht aufzuhalten; doch konnte auch Selim seinen Sieg nicht verfolgen, und Ismaïl (von den Türken „Scheitan Kuli“, Sklave des Teufels, genannt) blieb Schahi Schian, König der Schiiten.

Leider fielen Ismaïl's Nachfolger von der alten Heiligkeit der Dynastie bedeutend ab, versanken tief in Schwäche und nationale Unehre, Völlerei und Verbrechen. Abbas selber, Ismaïl's Urenkel, sollte bereits als Kind auf Befehl seines scheußlichen Oheims (gleichfalls eines Schah Ismaïl) ermordet werden, und der Empfänger des Auftrags (in der Provinz Chorasan) wollte nur warten, bis der heilige Monat Ramadan vollends zu Ende sei. Am nächsten Tag kam die Nachricht von Ismaïl's Tod und das Kind war gerettet. Weiterhin mußte Abbas selber darauf denken, mit Hilfe von Meuchelmord unabhängig zu werden. Es war zum Besten Persiens, denn er schlug die Turkmanen (Oesbegen), welche zuletzt die heilige Stadt Meschhed mit dem Grab des Imam Ali Riza (im östlichen Chorasan) genommen und die ganze Einwohnerschaft umgebracht hatten — schlug sie dermaßen bei Herat, daß jene unglückliche, den turkmanischen Einbrüchen jederzeit offene Provinz auf lang hinaus Ruhe bekam. Abbas war siegreich auch gegen die weit überlegenen Türken, gewann für Persien die heiligen Orte der Schiahs: Bagdad, Nedjef (mit Ali's Grab), Kerbela (mit Hussein's Grab), und sorgte dafür, daß der Schein von Heiligkeit, der unter seinen Ahnen erblich war, an ihm selber zu neuem Glanz gedieh.[2] Wenn gelegentlich, um eine Empörung Ispahans zu strafen, auch eine Schädelpyramide errichtet

[1] Malcolm a. a. O. 334 (nach D'Ohsson; Purchas' „Pilgrims ꝛc.“).

[2] Darin brachte er es soweit (dank der im Kampf mit sunnitischen, d. h. der Hölle würdigen Türken erhitzten Phantasie seiner Perser), daß sogar der Deckel eines Topfs in einer Küche zu Ardebil aus Ehrfurcht vor Abbas sich mehrmals vier Zoll hoch erhob (Malcolm a. a. O. I, 367).

wurde[1], so ist dies nur ein Beweis, daß der morgenländische Fürst seine Unterthanen liebt. Auch fegte Abbas eigenhändig Ali's Grab zu Nedjef, wallfahrtete zu Fuß nach Meschhed, umgab sich daheim mit den berühmtesten Gottesgelehrten und freute sich ihrer Tugend.[2] Soviel mohammedanische Tugend ward nicht aufgehoben durch die Weingelage in seinen duftigen Gärten und farbenstrahlenden Palästen, wo wir sie heute noch abgebildet sehen. Aber leider hat er sein Leben selber aufs schlimmste zerrüttet durch Eifersucht auf seinen allbewunderten ältesten Sohn Sofi-Mirsa. Aus der Eifersucht wurde Argwohn, aus dem Argwohn ein Mordbefehl. Nur ein geringer Trost war es, daß der Schah in quälender Reue später dem Mörder, einem Hofherrn, befehlen konnte, ihm den Kopf seines eigenen Sohnes zu bringen. Aber Abbas hat auch seinem anderen Sohn wenigstens die Augen ausstechen lassen. Um Rache dafür zu nehmen, erdolchte der unglückliche Prinz sein eigenes Töchterlein, das dem Großvater lieb und unentbehrlich geworden. Dann nahm er Gift.[3] Abbas endete in Jammer (1626). Was aber gleichwohl ihn der dankbaren Erinnerung Persiens würdig macht, ist die Sorge für des Landes Ruhe und Wohlstand. Er baute Straßen, Brücken, Karavanserais

[1] Sir Thom. Herbert Travels, bei Malcolm 374.

[2] Man erzählt, als eines Tages ihm zur Rechten der berühmte Mir-Mohammed-Bauker ritt und der gleichberühmte Scheich Bahauder ihm zur Linken, habe der Schah zu erfahren gewünscht, ob die beiden gelehrten Priester auch frei von Eifersucht und verborgenem Neid seien. Sich an Mir Mohammed wendend, dessen Pferd bäumte und sprang, äußerte er: „Was reitet doch Scheich Bahauder für eine stätische Bestie! Er vermag nicht, das Thier zum Schritt mit uns anzuhalten.“ „Es ist zu verwundern, daß sich das Pferd überhaupt bewegt“, sprach der Mollah, „bedenken wir, was für eine Last von Gelehrsamkeit es auf dem Rücken hat.“ Einige Zeit nachher wandte sich Abbas zu Scheich Bahauder und sagte zu ihm: „Sahst du je ein so bäumendes Thier, wie das, welches Mir-Mohammed-Bauker reitet? Sicherlich ist es nicht die Weise für das Pferd eines ernsten Mollahs.“ „Deine Hoheit“, sprach der Scheich, „wird gewiß dem Pferd verzeihen, bedenkst du, welch gerechten Anspruch es hat, auf seinen Reiter stolz zu sein.“ Da beugte der Monarch sein Haupt vorwärts auf den Sattel und dankte dem Allmächtigen für die besondere Segnung, daß er seine Regierung mit zwei frommen und weisen Männern beschenkt habe, die, am Hof lebend, doch von Neid und Haß fern seien (Malcolm nach pers. Manuskript). Auch die Mutter vom Schah Abbas war so fromm, daß sie jede Woche mit ihren Hofdamen die Wäsche der Theologie-Studirenden aufsammelte und durch frische ersetzte (Gobineau, „Les Religions etc. dans l'Asie centrale“ 80).

[3] Herbert, Chardin 2c. bei Malcolm, 381 2c.

ohne Zahl. Wer heute noch in Persien nach dem Gründer einer nützlichen Anlage frägt, erhält die schnelle Antwort: „Schah Abbas der Große.[1] Um den Handel zu fördern, wurden nicht nur viele Europäer (Engländer, Holländer ꝛc.) ins Land gezogen; er zwang auch eine ganze armenische Bevölkerung, zumal die Einwohner der einst bedeutenden Stadt Dschugha am Araxes — mochte unterwegs umkommen was wollte — die Wanderung nach Ispahan anzutreten (1605), wo sie der Stadt gegenüber (auf der anderen Seite des Flusses Zenderud) sich ansiedeln mußten. Viele verdarben oder entflohen; andere sind reich geworden.[2] Trotz seiner schiitischen Heiligkeit war Abbas höchst tolerant. Während noch sein Großvater Tamasp hinter den Fußtritten des ersten Engländers, der die Audienzhalle betreten, Sand streuen ließ, lebte Abbas selbst in vertrautem Umgang mit Sir Robert Sherley und stand Gevatter bei dessen Erstgeborenem.[3]

Diesem Schah Abbas dem „Großen" gehört auch die Größe von Ispahan. Damals soll die Stadt 600000 Einwohner gehabt haben; jetzt sind kaum 60000 übrig. Durch endlose stauberfüllte Ruinengassen erreicht man das Thor der hohen dunkeln Bazargewölbe, und auch diese mit ihren belebten oder verfallenen Zellen scheinen kein Ende zu nehmen, bis der weite, nun gleichfalls verödete Meidan-i-Schah (Königsplatz) erreicht ist. Hier überraschen noch die Denkmale aus Schah Abbas' Zeit. Zur Rechten ragt die hohe Loge, von welcher herab er einst glänzende Reiterspiele mit ansehen konnte; sie springt vor (mit ihrem von luftig schlanken Säulen getragenen Dach) aus einem höheren quadratischen, gleichfalls flachgedeckten Fensterthurm, und tritt hoch herüber über die bemalten Nischengallerien, welche, eine über der anderen, den ganzen ungeheuren Platz umgeben.[4] Auf diesem sieht es allerdings nun anders aus, da die schattigen Platanen längst gefallen sind und nur armselige Ver-

[1] Malcolm I, 386.

[2] Schlechter gelang die armenische Ansiedlung in dem üppig fruchtbaren, aber ungesunden Masenderan am Süduser des Kaspischen Meeres. Abbas meinte (nach Chardin), dieses Land müsse wegen seines Ueberflusses an Wein und Schweinen ein Paradies für die Christen sein. Aber von 7000 waren unter Abbas' Enkel und Nachfolger Sofi nur noch 300 Elende am Leben, die Erlaubniß zur Heimkehr erhielten.

[3] Malcolm a. a. O. 342. 380.

[4] Abbildungen bei Flandin, „Perse moderne", Pl. XL. etc.; Coste, „Monuments modernes de la Perse", 1865.

käufer unter ihren Sonnenschirmen kauern, während in der Mitte der hohe Galgenmastbaum, Zeichen der Hinrichtungsstätte, sich erhebt.[1]

Jenseits, am oberen Ende, öffnet sich die große Moschee in dieselben Nischengallerien — ein Prachtbau persischen Stils. Während sonst bei arabischen Moscheebauten die Façade meist völlig fehlt und Alles nur aus dem Hof und den anschließenden Gebethallen besteht, verwendet Persien gern möglichst viel auf die Façade. Nicht nur muß die Außenwand um's Portal (gleich den Minarets und der Kuppel selbst) möglichst reich von Arabesken, Bändern, Sternen strahlen — Alles weiß und gelb auf blauem Glasurgrund — sondern die Portalnische selbst öffnet sich nach außen weit und weiter, wie eine riesenhafte Muschel, oder als wolle sie die ganze Stadt zugleich aufnehmen. Diese blaue Portalnische ist ein hoher Spitzbogenraum (zur Seite gedrückt wie alle persischen Bogen) und vertieft sich in die flache viereckige Façadenwand, die wie ein Rahmen zwischen zwei Minarets lehnt. Auch dies sind persische Minarets, grün, und schief herab wie mit Bändern umwickelt. Sie überragen rechts und links die beiden Ecken jenes Façadenrahmens und tragen ihren Rundbalkon darüber, der aber nicht ungedeckt, sondern laternenartig geschlossen ist, so daß das ganze Minaret zu einem riesenhaften Laternenpfahl wird. Von diesen Minarets ruft der Mueddin fünfmal des Tags: „Es ist kein Gott außer Gott und Mohammed ist sein Prophet! Ali ist der Statthalter des Propheten! Ihr Gläubigen, kommt zum Gebet! Omar und Abu Bekr, eure Namen seien verflucht!“[2] Ein solcher Haß, eine solche Erbitterung gegen historische Persönlichkeiten, die doch jenseits Karl's des Großen gelebt haben, ist für das rascher lebende Abendland allerdings unbegreiflich. Im beschaulichen Morgenland aber spricht man überhaupt von Ereignissen, die 500 Jahre rückwärts liegen (z. B. von Timur, der Ende des 14. Jahrhunderts seine Schädelthürme baute), als ob sie gestern geschehen wären.

[1] Flandin, „Relation du Voyage“ I, 346. Brugsch, „Reise rc.“ II, 65. Nur zweimal die Woche ist in einem Winkel dieses, 700 Ellen in die Länge, 200 in die Breite messenden Platzes der Markt der Eselshändler. Am Freitag zieht der Oberpriester mit seinem Gefolg von ungeheuren grünen Kopfbunden hindurch nach der großen, gleichfalls schon dem Verfall geweihten Moschee. Im Uebrigen ist Todenstille (Vambery, „Wanderungen rc. in Persien“, 1867).

[2] Flandin, „Relation etc.“ I, 344.

Durch dieses Portalsystem, das auch nach innen sich in hoher und noch tieferer Wölbung öffnet, tritt man in den viereckigen Hof.[1] Er hat in seiner Mitte das große Becken der Abwaschung und ist gleichfalls mit zwei Nischengallerien, eine über der anderen, gesäumt. Darin wird studirt, — Koranexegese mit ihrem ganzen fürchterlichen Wust, aber auch Astrologie und persische Dichter, wie Hafis, Saadi 2c., die man erst mystisch umdeuten muß, wo sie im Widerspruch mit den ausdrücklichen Satzungen des Koran stehen. Erst aus diesem immer noch blauglasirten Hof gelangt man in den eigentlichen Dom, dessen zugespitzte, unten eingeschnürte Kuppel (grün mit rothen Rosetten) hoch über den Hof und den ganzen Meidan-i-Schah hinausschaut. Aber auch sie wiederholt nach dem Hof zu noch einmal dasselbe Portalsystem, wie der Hof nach außen: jenes Thornischengewölb in flachem Façadenrahmen zwischen zwei Minarets, nur Alles noch bedeutend größer. Im Innern, unter dem Halbdunkel des Kuppelraums, erscheint zu hinterst die kleine Nische, die zum Behuf der Gebetstellung die Richtung nach Mekka zeigt. Von Mekka selber haben die Perser sich nicht losgerissen, so übel sie dort behandelt werden, und nur einzelne Sekten sind es, die aus Fanatismus für Ali den Propheten selbst verfluchen.[2]

[1] Um rechtwinklich einzugreifen in die Nischengallerien des Meidan (die einst für die kostbarsten Waaren bestimmt waren, jetzt zum Theil von armseligen Soldaten bewohnt sind, Vámbéry a. a. O.), dreht sich jenes Portalsystem (d. h. jene Folge von einer halben, ganzen und wieder halben, aber zum Tonnengewölb verlängerten Kuppel) wie ein Kopf auf schiefem Hals vom Moscheehof nach rechts, denn dieser Hof selber ist nicht parallel mit der offenbar erst später angelegten Einfassung des Meidan (Plan bei Coste a. a. O., pl. 8 etc.; Texier, „Descript. de l'Arménie etc.", pl. 133).

[2] Wenn wir uns umsehen, was zunächst als Vorbild für diesen Dom gedient haben kann, so treffen wir auf persischem Boden die unzweifelhaft ältere, sog. Sunnimoschee zu Täbris (in Adserbeidschan, westlich vom Kaspischen Meer), die von der Volksüberlieferung dem Seldjukenhäuptling Djhan-Schah zugewiesen wird. Sie ist Ruine, aber noch ragt daselbst die mächtig hohe Portalnische, wie hier Ispahan sie nachgeahmt — ähnlich wie am weißen Schloß zu Ktesiphon, nur nicht wie dort als Tonnengewölb von gleicher Höhe sich nach innen vertiefend, sondern hinter dem hochgestreckten Spitzbogenrahmen zur Halbkuppel zusammengezogen. Der Eingang selber im Hintergrund dieses halben, nach vorn offenen Doms bleibt klein, und eben darum ist die Wirkung der Portalnische selber so groß. Da nun die Seldjuken und Mongolen (denn auch der Grabdom zu Sultanieh, oben S. 225, scheint bereits seinen Eingang derart gestaltet zu haben) gewiß nicht Erfinder dieses Systems sind, müssen wir seine Ausbildung (aus dem Sassanidischen heraus) dort ansetzen, wo jetzt architektur-

In den dunkleren Ecken des Doms kauern für lange Stunden in Betrachtung versunkene Gläubige und helfen ihrem inneren Schauen auch wohl mit Opium nach. Als heiligste Reliquie verehrt man das blutige Hemd Hussein's, das in einem goldgefaßten Schrein von Aloëholz verwahrt ist und als Talisman des Reiches gilt. Kein Feind soll seinen Anblick ertragen können. Gegen den inneren Feind aber, wie es scheint, schützt es nicht — d. h. gegen die Geistlichkeit selbst, die verkommen ist wie die ganze Stadt. War es doch der große Muschtahid, das Haupt aller Mollahs selbst, der mit Hilfe einer Bande von mehr als 4000 Lutis, d. h. der scheußlichsten Räuber und Mörder, die feige Stadt beherrschte, bis im Jahr 1840 der vorige Schah, Mohammed, seinen Eintritt mit Waffengewalt erzwang und eine jenen Greuelthaten entsprechende Rache nahm. Zwar der heilige Hauptsünder ging ins Exil nach Kerbela, um dort bei Hussein's Grab seine frommen Betrachtungen fortzusetzen. Aus den Lutis aber machte man sog. Weingärten, d. h. die Verbrecher wurden reihenweis mit der oberen Leibeshälfte in die Erde gegraben, die hervorragenden Beine eines jeden aber spalierartig mit denen seines Nachbars verbunden; oder man hämmerte ihnen ihre ausgerissenen Zähne wie Nägel in den Kopf &c.[1] Barbarische Todesstrafen sind von den ältesten Zeiten an für Persien bezeichnend gewesen.

Aber auch heute noch soll der Oberpriester von Ispahan, welcher sehr reich ist, mehr als 1000 Lutis in seinem Sold haben,

geschichtlich eine so große Lücke ist: in der Chalifenzeit zu Bagdad (vgl. oben S. 225). Was an der Sunnimoschee Täbris vollends entzückt, ist die reiche Auswahl der edelsten Muster von Ornamentbändern und -Feldern, womit Portalwand und Portalnische und das ganze Innere (einst eine Kuppel über der Mitte des dreischiffigen Plans) ausgekleidet waren und sind — Alles in den lebhaftesten Farben, und die Zeichnung und Farbenwahl in einem Geschmack, der einen nicht mehr überbotenen Höhenstand mohammedanischer Kunst bezeichnet (Beispiele bei Texier, pl. 47 etc.). Minder erfreulich ist die Wahrnehmung, daß auch dort bereits (wie an der großen Moschee zu Ispahan, an den indischen Mausoleen, am Markusdom zu Venedig &c.) die Kuppel nur ein Scheingerüst war, um nach außen zu wirken. Im Innern reicht nämlich der Blick nicht bis in die Kuppelhöhe, sondern nur bis zu einer flachen, bereits am Fuß der Kuppel abschließenden Wölbung. Der hohle Raum darüber bis zur obersten Wölbung ist eine taube Hülse. Anders, wie wir gesehen (oben S. 225), war es noch bei dem minder reich geschmückten, aber sehr edlen Grabdom zu Sultanieh (aus der Zeit der letzten Ilchane), der, wie sämmtliche Dome zu Kairo, nur aus einer einzigen Schale besteht. Er ist die Zwischenstufe zwischen Täbris und Bagdad.

[1] Flandin a. a. O.

und die Ispahaner würden eher seinem Aufgebot, als dem des Schahs zu Teheran folgen. Die dortige Dynastie ist turkmanischer Herkunft und schon darum dem zwar feigen, aber eingebildeten Iranier verhaßt. Eben jene geistlichen Lutis haben zu sorgen, daß über den Schah und seine Familie die boshaftesten Gerüchte nicht ausgehen, dafür aber die Heiligkeit des Imam bis zur Wundersage gesteigert werde. Inzwischen feiern Priester und Laien scheußliche Orgien, versäumen aber nicht, neben den schamlosesten Späßen (den gymnastischen Kunststücken der Tänzerinnen ꝛc.) halb betrunken ihre heiligen Waschungen vorzunehmen und ihr Gebet zu verrichten. Die Fortschritte des Abendlandes werden gepriesen, aber nur um beizufügen: „Welches Wunder, daß diese Menschen trotz ihres Scharfsinns den wahren Glanz unserer Religion nicht einsehen, daß sie nicht Muselmanen werden! Ja, der Adel des Islams ist es, der ihnen fehlt!“[1]

Mit Behagen ausruhen und die Gegenwart vergessen kann der Fremde höchstens noch in den königlichen Gärten. Sie folgen westwärts hinter dem Königsplatz und jenem hohen Logenbau. Zwischen ungeheuren Platanen liegen dort die Paläste aus Abbas des Großen und seiner Nachfolger Zeit (17. Jahrhundert) — zunächst Tschihil Sutun, „die vierzig Säulen“. So heißt eine Halle, deren Decke von 18 mit Spiegelglas belegten, im Uebrigen vergoldeten Säulen getragen wird.[2] Im Innern folgt ein Saal mit sechs großen historischen Gemälden, woraus wir sehen, daß auch die Neuperser einer bildlichen Darstellung so wenig feind waren, als einst die Araber in Spanien. Hier bieten sie die Höhepunkte ihrer Geschichte, wenn auch nicht ohne Berichtigung in nationalem Sinn.[3] Ein anderer

[1] Vámbéry a. a. O. 171 ꝛc.

[2] Vierzig ist die runde Zahl des Morgenlandes, und um den Namen jener Veranda zu erklären, wird darum nicht nöthig sein, an die Spiegelung dieser Säulen im Wasserbecken zu denken oder sich erzählen zu lassen, zwanzig davon seien verbrannt (wie bei Brugsch und Vámbéry). Auch die Palastterrasse von Persepolis heißt „Tschihil Minar“, die 40 Säulen, obwohl nur 16 dort vorhanden sind.

[3] Im Gemälde der Schlacht bei Tschaldiran, „mit überraschend schönen Gruppen“, erscheint Ismaïl Schah als Sieger über Selim. Ein anderes Bild zeigt Abbas den Großen auf seinem Thron beim Empfang der Oesbegenfürsten in Gegenwart eines glänzenden Hofs. Der Hofnarr reitet auf einem anderen Höfling. Auf einem dritten Bild sieht man Nadir Schah im Kampf mit einem indischen Gegner, der von seinem Elephanten abgeworfen wird. Außer der guten Zeichnung soll auch die Farbenfrische auffallend sein (Vámbéry a. a. O. 164).

Palast, „In den acht Paradiesen", besteht aus einem vieleckigen, kuppelgedeckten Saal, gleichfalls mit der Fontaine in der Mitte — ein Saal, der nach außen durch weite, aber gedrückte Bogen sich in hohe Pfeilergallerien öffnet. Die Kuppel, von oben durch ihre Laterne erleuchtet, bildet sich aus muschelähnlichen Nischen oder Zellen, jede mit einem neuen Ornament, und Alles in harmonischem Farbenspiel. Von allen anschließenden Gemächern ist keins dem andern gleich in Form und Schmuck, aber jedes strahlend in Gold und Farben und Spiegelglas und fesselnd durch die unerschöpfliche Fülle der geistvollsten Ornamentsysteme.[1] Müßige Herrscherlaune und üppige Träumerei ist es, zu deren Befriedigung die persische Kunst ihr Bestes ersonnen und geleistet hat.

Jenseits dieser Gärten und ihre andere Seite säumend, parallel mit dem Meidan-i-Schah, aber weit darüber hinaus, erstreckt sich die große, von Schah Abbas gepflanzte Allee Tscharbagh (Viergärten). Sie besteht aus vier Reihen von jetzt riesengroßen Platanen, mit fließendem Wasser in schmalem, steingefaßtem Kanal in der Mitte, der von Zeit zu Zeit kleine Kaskaden bildet. Gärten und Kioske sind zu beiden Seiten der unabsehbaren Allee, auch Moscheen, wie die Medresse oder Schule Schah Hussein's, in deren Gartenhof und Spitzbogenhallen bei Jasmin und Lorbeer studirt, auch fleißig die Wasserpfeife (Nargileh) geraucht wird. Auch hier sieht man wieder die unten eingeschnürte, oben zugespitzte Kuppel, grün glasirt mit weiß und rothen Ornament-Ranken, zwischen den beiden Minarets, die nach oben sich mastkorbähnlich erweitern und in entsprechende Glasurornamente (geometrische Figuren, Pflanzenformen) gekleidet sind.[2] Es ist das letzte Denkmal der Safiden und trägt den kläglichsten Namen der persischen Geschichte, Schah Hussein Sultan — ihn, mit welchem die fluchbeladene Dynastie ihr wohlverdientes Ende fand. Ein mannhafter Regent hätte allerdings hier, wo das Volk so sehr abhängig ist vom Privatcharakter seines Fürsten, den Untergang der Stadt und des Reichs noch aufzuhalten vermocht. Nachdem aber Abbas des Großen Nachfolger theils in blutgieriger Raserei ihre eigene Familie, ihre Fürsten und Großen, ihre verdientesten Generale und Minister ausgerottet, oder den Ruhm der Milde erworben, wenn

[1] Aus der Zeit von Schah Soliman, 1666—1694. Von damals die Beschreibung Chardin's (auch bei Brugsch II, 57); Abbildungen bei Coste, „Monuments modernes etc.", pl. 38 etc.

[2] *Coste* a. a. O., pl. 18 etc.; Flandin a. a. O.

sie mit Blutbefehlen nur im Zustand scheußlicher Trunkenheit (aber dieser war sehr gewöhnlich) um sich warfen (wie Abbas II. und Soliman) — als das Vergraben im Harem bereits Regentensitte geworden und das ganze Reich die Faulheit und Feigheit theilte, konnte auch der träge Schah Hussein (seit 1694) ihm nicht mehr aufhelfen durch Ausgießen alles Weins und Zerschlagen der Weingefäße, durch Verfolgung der freidenkenden Sufis und Verleihung aller Aemter an Mullahs und heilige Sejids (Abkömmlinge des Propheten), durch Eröffnung heiliger Zufluchtsstätten selbst für Mörder in jeder orthodoxen Theologenschule. Schah Sultan Hussein büßte, wie wir sehen werden, gleich Ludwig XVI. für seine eigene Schwäche und die Sünden seiner Ahnen. Die Allee Tschar-bagh aber setzt sich fort bis zu der vielberühmten Brücke des Ali Werdi Khan (aus Abbas' I. Zeit), die über den von Abbas durch Zuleitung verstärkten Fluß Zenderud führt — eine Brückenstraße zwischen zwei nach dem Strom zu offenen Gallerien. Jenseits, zur Rechten, liegt die armenische Vorstadt Dschulfa mit christlichen Glockenthürmen und dem Kreuz über der Kuppel der Hauptkirche. Doch sind nur etwa 300 armenische Familien (von vormals vielen tausenden) übrig geblieben. Der Schutz, welchen Abbas der Große (und selbst seine nächsten, immer noch Europa freundlichen Nachfolger, so schlecht sie auch sonst gewesen) diesen Armeniern zugewendet, hat später allen möglichen Bedrückungen Platz gemacht.[1]

So tief herabgekommen, wie gegenwärtig, wo neun Zehntheile der Stadt in Ruinen liegen, ist Ispahan namentlich durch die afghanische Belagerung von 1721. Mahmud, ein junger Häuptling vom Afghanenstamm der Ghildschi's (zu Kandahar), benutzte die Zerrüttung des von Hussein's Günstlingen mißverwalteten, durch Erdbeben und blutige Sonne erschreckten Reichs, um mit der geringen Macht von 20000 Streitern einzubrechen. Zurückgeschlagen von Kerman und Jesd, aber verstärkt durch die von Persien hart gedrückten, damals noch zahlreicheren Guebern[2] (Feueranbeter), rückte er gegen die feige Hofstadt Ispahan selbst, schlug und zerstreute mit leichter Müh (dank der Kopflosigkeit des in seinem Harem verbleibenden Schah und dank der Uneinigkeit seiner Generale) das mehr als doppelt überlegene Reichsheer und belagerte die ungeheure Stadt, „welche zu umreiten

[1] Die neueren Zustände der durch lange Bedrängniß zu Grund gerichteten Kolonie bei Petermann II, 221 ꝛc. Vámbéry a. a. O.

[2] „Guebern" ist verdorben aus „Kafirn" (Ungläubige).

ein Reiter zwei Tage nöthig hat". Dschulfa fiel zuerst, nachdem man von Seiten des Hofs die bisher aus Glaubensfanatismus mißhandelten und darum nun mit Mißtrauen betrachteten Armenier entwaffnet hatte; sie hätten sich aber gern geschlagen, weil sie wußten, was von den Afghanen zu erwarten stand. In der That mußten sie nicht nur ihre goldenen Schätze, sondern, trotz ihres bittersten Schmerzes, auch 60 der schönsten und vornehmsten Jungfrauen ausliefern. Ispahans Umgegend, damals weit hinaus wohlbewässert und gartenreich, wurde von den Afghanen in monatlanger Anstrengung verwüstet, und wie die Ruinen der Kanäle und Villen, die dürren Felder heute noch bezeugen, ist es für immer dabei geblieben.[1] Wohl wäre das hungernde Volk, trotz aller natürlichen Feigheit, am Ende bereit gewesen, sich auf den Feind zu stürzen, der an Zahl so weit zurückstand; aber der Hof hatte nicht den Muth, die Erlaubniß zu geben. Es folgte eine Noth, so schlimm oder schlimmer als die von Jerusalem während der römischen Belagerung durch Titus. Tausende von elenden Gestalten erlagen täglich dem Hunger; Menschenfleisch wurde mehr verzehrt, als jemals in einer belagerten Stadt; die Afghanen aber hieben Alles nieder, was aus den Mauern zu entkommen suchte. Endlich zog Schah Hussein ins Lager seines brutalen Siegers und überreichte ihm den vom eigenen Turban genommenen königlichen Federbusch mit den Worten: „Herrsche in Frieden!" Aber des rohen Häuptlings Charakter und Verstand war solcher Aufgabe nicht gewachsen. Auf die Nachricht von einer Niederlage seiner Truppen zu Kaswin im nördlichen Persien (durch die dortigen turkmanischen Einwohner) wußte er nichts Besseres zu thun, als alle persischen Großen (an 300 an der Zahl) zu einem Fest zu laden und umbringen zu lassen; desgleichen alle ihre Knaben, die man aus der Schule aufs freie Feld führte; desgleichen die frühere Leibwache Hussein's (3000 Mann, die er selbst in Sold genommen) und zwar gleichfalls beim Mahl; endlich jeden Perser, der der früheren Regierung gedient, und so groß war die Entmuthigung, daß regelmäßig ein Afghane drei, vier Perser zur Hinrichtung führen konnte, ohne daß jemals einer sich gewehrt hätte. Da aber gleichwohl die afghanischen Truppen in der Provinz kein Glück hatten, Mahmud nicht im Stande war, sein schmelzendes Heer aus Afghanistan genügend zu verstärken, entschloß sich der bornirte Tyrann, Stärkung in der — Buße zu suchen. Gemäß einem Aberglauben, der von Indien her

[1] Malcolm, „Gesch. v. Persien" I, 437.

auch in Afghanistan Eingang gefunden, zog sich Mahmud in ein unterirdisches Gemach zurück und nahm in 14 Tagen kaum einige Nahrung zu sich. Als er wieder herauskam, war sein Angesicht verschrumpft und bleich, sein Verstand zerrüttet. In der Angst, Alles sei zu seinem Untergang verschworen, ließ er alle Prinzen des Safidenhauses in einem Palasthof zusammenbringen und begann mit eigenem Säbel das Blutbad. Schah Hussein, der seine jüngsten Söhne zu decken suchte, wurde von dem Wahnsinnigen selbst verwundet. Bald darauf endete Mahmud, nachdem er die eigenen Hände zernagt, in Wahnsinn.[1]

Wer hätte gedacht, daß es einer so tief gesunkenen Rasse, wie die damaligen Perser, möglich sei, sich jemals durch sich selber wieder aufzuraffen? Es war auch kein Iranier, sondern der Turkmane Kuli Khan (später Nadir Schah) vom Stamm Affschar in Chorasan, welcher der Afghanenherrschaft dermaßen ein Ende machte (anfangs noch im Namen von Schah Tahmasp, dem aus Ispahan entkommenen Sohn Hussein's), daß nur wenige Afghanen ihre Heimat wieder erreichten und die Flüchtigen ihre eigenen Kranken, Greise, Weiber unterwegs haufenweis umbrachten, um sie nicht in die Hände des Rächers fallen zu lassen. Siegreich an allen Enden, zuletzt auch gegen die Türken (und unter Nadir's Führung wurden selbst die Perser unwiderstehlich), berief er die Erlesensten der Nation auf die große Weideebene am Araxes (östlich vom Kaspischen Meer) und forderte auf, dem hergestellten Reich einen neuen Herrscher zu geben. Es konnte nicht fehlen, daß die Wahl einstimmig auf Nadir fiel; aber noch einen Monat lang ließ er sich bestürmen, und gab endlich nach (1735), aber nur unter der Bedingung: „daß fortan die Sunna auch in Iran herrsche." Man sollte meinen, ein Ausgleich zwischen Schiiten und Sunniten könne überhaupt nicht schwer sein, da ein dogmatischer Unterschied eigentlich nicht besteht und nur der höchst theoretische Streit, ob vor 1200 Jahren Ali oder die ersten Chalifen zur Erbfolge mehr Berechtigung hatten, heute noch die Köpfe erhitzt.[2] Um dieses so äußerst müßigen Streites willen, der aber

[1] Malcolm (nach Ali Hazin, Krusinski &c.); Neumann, „Gesch. d. engl. Reichs in Asien" I, 324 &c.

[2] Den Persern ist es damit allerdings bedeutend Ernst. Jeder Schuhflicker weiß die Sache Ali's zu führen, und sobald in einer schiitischen Karavane ein Sunnit sich blicken läßt, beginnt auch der theologisch-juridische Hader. Da gibt es Gesinnungstüchtige, die durch keinen gesellschaftlichen Vertrag (um des allgemeinen Friedens willen) sich um das Recht bringen lassen, auf Omar,

schon so viel Blutvergießen in die Welt gebracht, war Nadir nicht geneigt, auf die Eroberung sunnitischer Länder zu verzichten, oder solche, solang der Sektenhaß hinzukam, sich zu erschweren.[1] Den Ersatz für Nationalgefühl, den das Schiitenthum allerdings den Persern zu geben vermocht hatte, brauchte er bei seinen weitreichenden Planen nicht mehr, zumal da dieses Gefühl sich ans Safidenhaus anschloß. Bei den versammelten Völkern am Kur und Araxes fand auch Nadir keinen Widerstand gegen seinen Vorschlag: „künftig den vier orthodoxen Sekten sich als fünfte anzuschließen, zu deren Patron den heiligen Imam Djafar (Vater des Imam Musa bei Bagdad) zu wählen und in seinem Namen eine fünfte Kanzel im Moscheehof zu Mekka zu beanspruchen.“ Aber die schiitische Geistlichkeit meinte anders. Der Oberpriester erhob sich sofort und rieth dem neuen Schah, sich auf weltliche Dinge zu beschränken — mit welchem Rath der plötzliche Tod dieses Priesters in Verbindung gebracht wurde. Vermuthlich weil Nadir wußte, was er von der Geistlichkeit zu erwarten habe, berief er sogleich nach seiner Krönung die obersten Priester und fragte, wozu ihre ungeheuren Einkünfte verwendet würden? Sie erwiderten: „Zum Unterhalt der Priester, Kollegien, Moscheen. In den letzteren beten wir fortwährend zu Gott für Glück für unsere Herrscher.“ „Eure Gebete“, sprach Nadir, „sind offenbar dem Allmächtigen nicht angenehm; denn das Reich befand sich stets im größten Verfall, wenn euer Stand am meisten begünstigt wurde. Es ist vom Untergang durch meine tapferen Krieger errettet worden, und diese muß man demnach für Gottes auserwählte Werkzeuge halten; euer Reichthum wird von nun an zu deren Unterhalt verwendet werden.“[2] Dieses Verfahren Nadir's war vielleicht nicht

diesen „krätzigen Hund“, zu schimpfen (Vámbéry, „Wanderungen in Persien“ 136. 154). Eine lächerlich häßliche Puppe, die den Chalifen vorstellen soll, wird zuweilen dem Volkswitz und Hohn preisgegeben, schließlich zerrissen, und zwar um so eifriger, als sie mit Zuckerwerk gefüllt ist (Flandin, „Relation etc.“ I, 254). Aber auch der gebildete Perser, der sonst auf Gründe zu hören pflegt, endet das Gespräch, nachdem er alle Vorzüge und Verdienste Omar's zugegeben, mit den Worten: „Und er war eben doch ein Hund!“ (Malcolm II, 258).

[1] Alle anderen Unterschiede gehören mehr ins Gebiet der Polizei als der Religion, z. B. daß die bei den Persern übliche „Ehe auf Zeit“ (von einer Stunde bis 99 Jahre) den Sunniten verboten ist. Verschieden ist die Art der Waschungen, des Händehaltens beim Gebet ꝛc. — Alles Kleinigkeiten gegen die Unterschiede, wie sie etwa zwischen Katholiken und Protestanten stattfinden.

[2] Malcolm II, 16 ꝛc.; Fraser, „Hist. of Nadir Schah“.

klug, denn nun bot die erbitterte Geistlichkeit Alles auf, die Aufhebung des Schismas unmöglich zu machen. In der That haben die Schiiten heute noch keine Gebetkanzel zu Mekka, dulden dort und in Medina alle mögliche Unbill, die sie nur im eigenen Land den sunnitischen Pilgern zurückerstatten können.

Glücklicher war Nadir im Feld. Die wilden Bakhtiaris unweit Ispahan wurden in ihrem vermeintlich unzugänglichen Gebirg, in ihren Höhlen und auf ihren Klippen aufgesucht und waren binnen Monatsfrist gebändigt. Afghanistan wurde unterworfen, der Weg nach Indien geöffnet, die Entscheidungsschlacht bei Karnal (nördlich von Delhi) geschlagen und aus Delhi unermeßliche Beute (darunter der edelsteinbesetzte Pfauenthron) nach Persien geschleppt. Aber mit den Schätzen wuchs auch die Habsucht. Wohl war Nadir einst, zumal bei Erinnerung an seine niedere Herkunft, überzeugt, „von der ewigen Vorsehung mit Macht und Ehren ausgerüstet zu sein, damit er die Sorgen und Kümmernisse vom Haupt des armen bedrängten Mannes verscheuche“[1]; nur gab er zuletzt an Mißtrauen und wahnsinniger Grausamkeit jenem Afghanen Mahmud durchaus nichts nach. Seinem ältesten Sohn Risa Kuli ließ er die Augen ausstechen, und während die Worte des Unglücklichen: „Nicht mir, sondern Persien hast du die Augen ausgestochen“, ewig in ihm nachhallten, suchte er Betäubung in neuen Blutthaten. Als man aber erfuhr (auf einem Zug nach Sedjestan), er wolle alle Perser in seinem Heer umbringen lassen, stießen ihn einige Offiziere in seinem Zelt nieder. Auch fast alle Prinzen seines Hauses wurden umgebracht (1747). Aus dem blutigen Hader, der die unvermeidliche Folge war, erhob sich zuletzt der Häuptling einer der wilden persischen Wanderhorden südlich von Ispahan — Kerim Khan, der aber durch Mäßigung und bürgerlichen Sinn das Vertrauen der Städte gewann und auf lang hinaus Ruhe und Ordnung, das Gedeihen von Handel und Gewerb (immer der seltenste Vorzug eines morgenländischen Herrschers) zu sichern wußte. Doch war seine Residenz nicht mehr Ispahan (wie zur Safidenzeit) oder Meschhed (wie unter Nadir), sondern Schiras, für das er sehr viel gethan. Wir müssen in dieser Stadt, die heutzutag noch eine der belebtesten ist, auch viele Pilger nach Mekka sendet, uns noch des Näheren umsehen.

Wie nach Norden, so ist das persische Hochland auch nach Süden hin von gewaltigem Gebirg umgürtet, und zwar sind es mehrfache,

[1] Neumann a. a. O. I, 358.

nur auf den steilsten Pässen zu überklimmende Ketten, mit immer tieferen Thalflächen dazwischen, bis die unerquicklichste Zone, der heiße ungesunde, mit Salzkrusten überzogene Küstenstrich am persischen Golf den Schluß macht. Nur wenige armselige Hafenplätze halten sich noch dort unten, und wenn schon das übrige Persien von Ungeziefer wimmelt — Taranteln und giftigen Wanzen in den ruinenhaften Städten und Dörfern —, so ist dort unten vollends die Luft von quälenden Muskitos, das Trinkwasser der Cisternen von ekelhaftem Gewürm erfüllt. Auf mittlerer Stufe, zwischen dem Hochland und der Küstenfläche, liegt Schiras, die Stadt des Dichters, der den Rosenduft und die Nachtigallen der Gärten von Schiras und die eigene glückliche Laune in ihrem genialen Schwung zum Gemeingut und Genuß der Welt gemacht — Mohammed Schemseddin Hafis. Auch heute noch überrascht der Anblick dieser Stadt zumal den, der von Norden her (neben dem von Hafis viel gepriesenen, aber spärlichen Kaskadenbach Roknabad) das dunkle Felsenthal herabreitet. Durch die Oeffnung eines Felsenthors erscheint plötzlich die Stadt mit ihrer grünschimmernden, nach oben zugespitzten Moscheekuppel hinter dunkeln Cypressengärten. „Gott ist groß!" heißt der Paß selber wegen dieses Anblicks.[1] Auch heute noch gibt es Rosen- und Orangenblüthenduft in den Höfen der Häuser, und im Cypressen- und Blumengarten bei Hafis' Grab (zur Seite jenes Wegs von Norden her) stellen literarisch gebildete Perser gern ihr Kaliun (die Wasserpfeife) auf.[2] Das Grab, mit einer Alabasterplatte bedeckt, worauf einige Oden des Dichters erhaben ausgemeißelt, wurde von jenem Kerim Khan hergestellt, der zwar selber nicht lesen konnte, aber alle mögliche Achtung vor der Bildung hatte. Um die Oden des Hafis dulden zu können, muß allerdings die Geistlichkeit sich bemühen, sie mystisch umzudeuten. Man erklärt den Wein für den „Glauben", den geliebten Knaben als ein Symbol für Gott, den Rausch als die Ekstase, in welche die Bewunderung des Allerhöchsten versetzt ꝛc. Darin hat man es so weit gebracht, daß selbst büßende Wallfahrer bei Hafis' Grab eintreffen und die Vermittlung des frivolen Dichters als die eines Heiligen anflehen.[3] Er gibt Orakel, denn um jede eigene Verantwortung los zu sein über das, was zu

[1] Brugsch II, 168. Vámbéry 229. Abbildungen bei Flandin, „Perse moderne", pl. 84 etc.

[2] Flandin, Relation du Voy. II, 225. Brugsch ꝛc. a. a. O.

[3] *Vámbéry* a. a. O. 243.

thun, braucht man nur in den Divan des Hafis hineinzustechen und sich von dem Vers, auf den man gerade trifft, oder von seiner Ausdeutung leiten zu lassen.[1]

Uebrigens ist es auch zu Schiras, wie überall in Persien, der Geistlichkeit nur um den Schein zu thun. Sie errichtet mitten im Bazar ihre Vorbeterkanzel und läßt jedes Weingefäß, wenigstens öffentlich, zerschlagen. Zum Beweis, wie wenig lau gegenwärtig der Glauben ist, fliegen den einziehenden Fremden Steine an den Kopf.[2] Dafür blüht aber das Laster im Stillen — zumal jenes klassische, das nach Herodot die Perser dem Vorgang der Hellenen verdanken und das uns theilweis schon den Hafis zum Ekel macht (nicht minder als den Anakreon). Es hat im muselmanischen Osten ganz ungeheure Ausdehnung erlangt und soll in Persien geradezu entvölkernd wirken.[3] Dazu eine Trunksucht, die in Persien dermaßen landesthümlich, daß nicht nur die Männer, sondern auch die vornehmen Damen mehr Abende des Jahrs im Rausch als nüchtern zubringen.[4] Eine Fülle von Mordthaten sind zu Schiras die Folge davon. Auch hier ist ein furchtbarer Pöbel — Luti's, die eine festgeschlossene Camorra bilden und immer bereit sind, trotz der geistlichen Erziehung oder im Einverständniß mit der Geistlichkeit, zu Raub und Mord

[1] Minder besucht ist das gleichfalls nach Norden, aber in öder Bergschlucht gelegene Grab Saadi's. Auch dieses wurde von Kerim Khan hergestellt und besteht in einem Marmorsarkophag mit herrlich gemeißelten Inschriften (Strophen des Dichters) unter offener Halle in einem Garten, der aber jetzt mehr Disteln als Blumen zeigt (Flandin, Brugsch rc.). Saadi, der Dichter der Spruchweisheit, er, der als Derwisch den ganzen Osten bis nach Indien hinein 30 Jahre lang durchwandert und durchlebt hat, ist von großartiger Bedeutung für die ganze mohammedanische Welt, denn sein „Gulistan" (Rosengarten) dient als Lesebuch neben dem Koran von Westafrika bis China (Vámbéry 242). Zumal die Perser holen sich Rath bei ihm in allen schwierigen Lebenslagen. Da aber selbst dieser Dichter und Prophet der Moral (allerdings nicht ohne Anhalt an Mohammed's Koran selbst) sich nicht scheut, den Satz auszusprechen: „Eine Lüge zu gutem Zweck sei der Wahrheit vorzuziehen, welche Hader erregt", können wir uns nicht wundern, wenn bei den Persern nachgerade alles Gefühl für Wahrheit und Ehre ausgegangen.

[2] Brugsch, „Reise rc." II, 170; die Leiche des in der Gegend verstorbenen preußischen Gesandten Minutoli wurde wieder ausgegraben und auf die Straße geworfen.

[3] Petermann II, 174.

[4] Vámbéry 236. Nach Gobineau (Les Religions etc. 69) ist auch des Schahs Harem zu Teheran jede Nacht bis zur Bewußtlosigkeit trunken. Den Arak nennen sie „kalten Thee".

loszubrechen. Da außerdem die Erdbeben fast regelmäßig wiederkehren (von denen das große im Jahr 1854 etwa 8000 Menschen mitten im Frühgebet begraben hat)[1], brauchen die Schiraser nicht zu fürchten, daß ihre Glaubenseinheit durch allzu großen fremden Zuzug gestört werde.

Jenes Gebirg, mit welchem das persische Hochland nach Süden und Westen abstuft, war von jeher im Besitz unabhängiger Völker, und diese bedrohen die Karavanenstraßen um so mehr, als alle Dörfer infolge der ewigen Erpressung von Seite durchziehender Beamter und Truppen sich von der Straße zurückgezogen. Noch vor einigen Jahrzehnten hat man sich aufgerafft, zur Abschreckung der Bergvölker (Bakhtiaris, Mamasenis) bei Schiras einen breiten Rundthurm zu erbauen, in dessen zahlreiche Nischen ebenso viel gefangene Bergbewohner lebendig eingemauert wurden, so daß nur ihr Angesicht offen blieb.[2] Jetzt zittern die Reisenden wieder vor jedem Schatten, der ein Bakhtiari sein könnte, stärken sich in der Angst durch das Singen geistlicher Lieder, zerschlagen sich die Brust „aus Buße und Mitleid für den armen Hussein". So ist es schon zwischen Ispahan und Schiras.[3] Und doch folgt noch eine ganze persische Provinz (Chusistan) im Südwesten, jenseits der wildesten Gebirge, am Abhang nach den Euphrat- und Tigrismündungen hin. Ihre Hauptstädte, Schuster und Dizful, voll von weißgetünchten Heiligengräbern, aber mit Haufen von Schmuz und Schutt dazwischen, jeder dritte Mann ein Geistlicher oder Nachkomme des Propheten, sind vollends Brutnester fanatischen Pfaffenhochmuths, dessen Anschläge dort, so entfernt von dem liberalen Hof in Teheran, noch am meisten Aussicht auf Erfolg haben. Wir müssen sie lassen, um des Guten nicht zu viel zu thun.[4]

[1] Petermann, Brugsch a. a. O.; ein von Vámbéry erlebtes, das von den Mollahs der Anwesenheit der Frengis zugeschrieben wurde, 1862.

[2] Flandin, „Relation etc." II, 231. 384.

[3] Vámbéry 181.

[4] Näheres bei Loftus, „Chaldaea and Susiana", chap. 23 etc.

XIV.

Persien.

(Fortsetzung.)

Von dem kräftigen Stamm im südlichen Gebirg ging die Herrschaft über das elende Ispahan weg auf die Turkmanen im Norden über. Aga Mohammed, aus einer Häuptlingsfamilie vom Stamm der Kadjaren im Südosten des Kaspischen Meeres, entfloh bei Kerim Khan's Tod von der Hofstadt zu Schiras, um das Banner des Aufstands im Norden aufzupflanzen. Seinen Großvater hatte Nadir Schah umgebracht und ihn selber hatte Nadir's Neffe und Nachfolger Edil Schah schon im Kindesalter entmannen lassen. Nicht minder grimmig als gegen Nadir's Haus aber war der Haß und die Rachsucht des „Aga" (Eunuchentitel) gegen das Haus des Kerim Khan, der es nicht um ihn verdient zu haben scheint. Alles wurde ausgerottet, trotz der großartigen Heroenkämpfe, durch welche ein Großneffe Kerim's, Lutf Ali Khan, den Untergang aufzuhalten suchte. Der erbarmungslose Eunuch ließ zu Kerman (auf der Hochebene fern im Osten von Schiras) gegen 7000 Einwohner blenden, nur weil sein Gegner vermocht hatte, sich eine Zeit lang in dieser Stadt zu halten. Auch das Verfahren Aga Mohammed's gegen die Christen im eroberten Tiflis (der Hauptstadt des georgischen Fürsten Heraklius) erinnerte an Timur's Zeit. Alle Priester wurden gebunden in den Fluß geworfen, die Kirchen dem Boden gleichgemacht, 15000 Gefangene weggeschleppt — alles dies noch im letzten Jahrzehnt vorigen Jahrhunderts. „Die tapferen persischen Krieger", heißt es, „gaben den Ungläubigen eine Probe dessen, was ihrer am Tag des Gerichtes harre." Bei all dem sorgte der Tyrann, so habgierig er selber war,

für strenge Gerechtigkeit in dem allein von ihm wiederhergestellten Reich, verfolgte die Bestechung, schützte den Handel und vertilgte die Räuber.[1] Bartlos, runzlig und verschrumpft wie ein altes Weib, und mißtrauisch auf jeden Blick, der ihn drum treffen konnte, war er doch nicht ohne höheren Plan, selbst als er mit scheußlichem Verrath, Brudermord und Blendung ans Beseitigen seiner eigenen Familie ging. „Alles nur für Baba Khan!“ meinte er, d. h. für seinen Neffen Feth Ali, welcher der Ahn der jetzigen Dynastie geworden ist und eine im Ganzen friedliche, lange Regierung bis tief ins gegenwärtige Jahrhundert genossen hat. Doch weiß man weiter nichts von ihm zu rühmen als seinen großen Bart, seine stattliche Erscheinung als Reiter und seine großartige Neigung zum anderen Geschlecht. Von etwa 100 Frauen hatte Feth Ali 57 männliche, 203 weibliche Kinder, und als er im Jahr 1834 starb, waren es mit den Enkeln &c. bereits 784 Köpfe. Man nannte ihn Adam II.[2] Für die Versorgung von so viel Söhnen und Töchtern wurden alle Kräfte des Reichs in Anspruch genommen. Da die Zahl der männlichen Nachkommen aber weiterhin bald in die Tausende ging, muß nun mancher persische Prinz von Geblüt sich mit dem bescheidenen Beruf eines Kochs, eines Stallknechts begnügen. Das furchtbare Hausgesetz der osmanischen Dynastie, wonach alle Seitensprossen vertilgt werden mußten, hat wenigstens einen Nimbus auf die übrig gebliebenen Häupter gesammelt, dessen sie heute noch genießen — sehr im Gegensatz zur Herrscherfamilie von Iran.[3]

Wenn Feth Ali noch ein echt morgenländischer Herrscher war, so versprach sein Sohn und ernannter Nachfolger, Abbas Mirza, eine gründliche Reform. Er residirte einstweilen zu Tebris, der Hauptstadt der Provinz Adserbeidschan im Westen des Kaspischen Meeres — einer ruinenreichen, aber immer noch handelsbelebten, von Geschäftslärm und Derwischgebrüll erfüllten Stadt. Reisende vor 1822 meinten, mit Abbas Mirza, diesem strebsamen, wißbegierigen, liebenswürdigen Prinzen werde europäisches Recht und Gesetz im Reich Wurzel fassen.[4] In der That ließ sein jugendlicher Eifer

[1] Malcolm a. a. O. II, 171 &c.; „History of the Kadjars“, transl. by Brydges etc.

[2] Polak, „Persien &c.“ I.

[3] Vámbéry, „Wanderungen &c. in Persien“ 110 &c.

[4] Ker Porter, Travels etc. II, 381 etc. Vorher: J. Morier, „Sec. *Journ.*“ *211.*

durch keinen Hohn im Volk und bei Hof sich abschrecken — durch keinen Vorwurf, daß er mit dem Nezam (der Disciplin) der Feringhi den Islam untergrabe (z. B. durch Abscheeren der Bärte, Verkürzen der langen Kleider u. dgl.). Um nicht verlacht zu werden, exercirte Abbas Mirza erst, wie Peter der Große, in geschlossenem Hofraum, und entzückte zuletzt durch eine erste Heerschau über die neugebildeten Truppen sogar den mißtrauischen Feth Ali. Aber sowie die Werkstätten des Arsenals rc. aus britischen Händen in persische kamen (1822), ging Alles rückwärts durch Veruntreuung und Unordnung. Mit der ersten kindischen Lust aber pflegt die Spannkraft morgenländischer Prinzen zu Ende zu sein. Auch Abbas Mirza ging unter in Ausschweifung und Geiz (dem kadjarischen Familienlaster), in Heuchelei und Käuflichkeit und Günstlingsherrschaft, und starb, bevor er zur Regierung kam. [1]

Durch russische Verfügung wurde Abbas' Sohn Mohammed Nachfolger Feth Ali's — von vornherein gleichfalls voll der größten Plane. Verkündete er doch bereits den Afghanenfürsten: „Im nächsten Jahr (1838) werde die Zuflucht des Weltalls das siegende Panier des Islam an den Ufern des Indus aufpflanzen.“ [2] Aber das Einschreiten Englands im Persischen Golf nöthigte ihn bereits, auf die Einnahme der zerschossenen Stadt Herat zu verzichten; Mohammed Schah mußte knirschend zurück und richtete seine Heldenlaufbahn nicht mehr gegen das Ausland. Seit 1848 regiert, abermals von Rußland auf den Thron gehoben, Nasireddin Schah. Beinah wäre es unter ihm gelungen, dem unsäglichen Elend ein Ende zu machen, das durch die Nichtswürdigkeit der Beamten auf dem Lande lastet. Diesen Kampf aufzunehmen wagte Mirza Taki (Taghy) Khan, ein Mann von unerhörtester Art im Morgenland. Der jugendliche Schah hatte ihn zu Tebris kennen gelernt und als Emir-i-Nizam, „Oberaufseher

[1] Jaubert, Voy. 210. Fraser, „Travels and advent. etc.“ 310. Eli Smith, „Missionary researches in Armenia“ 323.

Um des Abbas Mirza willen war dessen älterer Bruder, Ali Mirza (als Sohn einer Sklavin), zurückgesetzt worden. Aber dieser hatte Gewalt über alle Kurdenhäuptlinge gewonnen und seine Residenz Kirmanschah emporgebracht (oben S. 233), wie Abbas seine Residenz Tebris. Bereits war in Gegenwart des schwachen Vaters der künftige Thronkampf angekündet, und Persien wurde nur dadurch davor bewahrt, daß Ali Mirza noch vor Abbas starb und Feth Ali beide überlebte (Keppel, „Travels etc.“ II, 14 etc.; Ritter, „Erdkunde“ 9).

[2] Neumann a. a. O. II, 369 rc.

aufführen. Der Saal hat zwei gewunden gestreifte Säulen (die man auf Menschenhänden von Schiras hierherbracht) und halb aufgezogene Vorhänge statt der Vorderwand, und öffnet sich nach dem Gartenhof.[1] Dort, an dem großen Wasserbecken, harren Großvezier, Prinzen, Kadjaren-Chane, Garden und rothgekleidete Scharfrichter. Noch weiter rückwärts (einige Stufen tiefer und Blumengeländer dazwischen) stehen die Offiziere und Civilbeamten, zwei reichbehangene Elephanten, eine Giraffe ꝛc. Der Schah, von Edelsteinen blitzend, besteigt den Thron und läßt sich auf seine eingezogenen Beine nieder. Kanonenfeuer, barbarische Musik, an welche die Menschen, aber nicht die Pferde sich gewöhnen, sondern scheu werden, begrüßt ihn. Dazu die allgemeine Verneigung, mit Einschluß der Elephanten; nur die Giraffe bleibt aufrecht.[2] Nun folgt das Zwiegespräch des Schahs mit dem Großvezier, das zwar nicht verstanden wird, aber ungefähr also lautet: „Wie sieht's im Lande aus?" Ueber alle Maßen schön!

(die Schlange); in persischer Urgeschichte heißt er Dschemschid und erlebt seinen Fall durch Zohak-Saturn, dem die Schlangen wenigstens aus den Schultern wuchsen. Diesen Zohak fanden wir bereits zu Babylon als Urkönig und Stadtgründer, d. h. an der Stelle des Belitan-Saturn (oben S. 201). Vor ihm floh Dschemschid ins Weite, irrte lange wie Adam, wurde schließlich dennoch erfaßt und zersägt (man denke an die Verstümmlung des Uranos-Agathodämon in griechischer, phönikischer und ägyptischer Sage). Aber auch Saturn's grausame Herrschaft endete mit Sturz und Haft. In solcher sitzt Zohak heute noch im Berg Demawend (dem gewaltigen, von obenher schneeschimmernden Kegelberg nordwestlich von Teheran), regt sich zuweilen, daß die Erde zittert, und erwartet (wie Loki, der Satan ꝛc.) sein Loskommen am Ende der jetzigen Weltperiode. Vorerst feiert man noch an jenem Berg jeden 31. August das Fest seiner Gefangennahme. Daß aber auch Zohak nicht durchaus als böse Macht gefaßt wurde (so wenig als der Satan der Jesiden, der Ali Jlahi ꝛc. oben S. 179), ersehen wir aus dem Stolz, mit welchem ganze Dynastien sich auf ihn, als ihren Ahnherrn, beriefen — nicht nur im alten Medien, wo der vermeintlich historische Dejokes sich in den Dahaka (Zohak)-Saturn verflüchtigt; nicht nur bei den mythischen Königsfolgen zu Kabul (oder Sabul — wiederum der älteste Saturnnamen: Keb, Seb, vgl. Beilage I. II.), sondern auch bei den historischen Herrscherfamilien Kabuls, dieser Stadt, in welche der Satan bei seinem Sturz mitten hineingefallen (vgl. A. Burnes, „Reise nach Bukhara" 166). Söhne des Satan-Zohak sind nämlich noch die afghanischen Ghorier, die wir als Eroberer Indiens und Begründer muselmanischer Cultur daselbst finden werden. Näheres über Dschemschid (Jima) und Zohak in „Naturgesch. d. Sage" I, 132 ꝛc.

[1] Abbildungen bei Flandin, „Perse moderne", pl. 21 etc.; „Relation" I, 231 etc.

[2] Polak a. a. O. I, 380.

„Waren meine Beamten ehrlich?“ Wahre Musterengel! „Wie steht's mit der Ernte? Ist Brot da?“ Die Kornspeicher sind zum Brechen voll und das Brot so billig wie nie![1] Solche Antworten will der Schah, die „Wiege der Glückseligkeit“, hören, und der Minister wird sie geben, während das Volk in den Dorf- und Stadt-Ruinen oder auf den Landstraßen verhungert. Dann folgen die Glückwünsche des ältesten Oheims, das Gebet des Chatib Baschi (des Hofpredigers) fürs Wohl des Königs, und wieder neigt sich alles Volk mit den Elephanten. Niemals fehlt der Hofpoet, der die königlichen Kriegsthaten besingt und den Schah auffordert, seine Welteroberung gegen Rum und China fortzusetzen. Zuweilen wird ein Kurier im Reitanzug staubbedeckt vorgeführt, der soeben vom Pferd gestiegen, um einen neuen Sieg über die Turkmanen zu verkünden. Wie erlogen das Alles ist, weiß der Schah so gut als seine Unterthanen. Aber er kann nun nicht mehr lassen von den Sünden morgenländischer Regierungssysteme, und wenn man auch je zuweilen noch Europäer kommen ließ, um diese oder jene Verbesserung einzuführen, so scheitert doch Alles an der bodenlosen Nichtswürdigkeit aller Beamten und Offiziere. Am persischen Staat selber wird so wenig verändert als an den Stadtruinen durch die Telegraphendrähte, die man darüber spannt. Wer Gouverneur einer Provinz werden will, muß 40000 Dukaten an den Schah bezahlen, einen gleichen oder höheren Betrag an die Königin-Mutter, die Minister &c. Er nimmt dieses Geld auf zu 18 bis 40 Procent, und da die Ernennung immer nur auf ein Jahr gilt, muß er sich sehr im Zusammenraffen beeilen, um auch die etwaigen Strafen zahlen zu können. So kommt es, daß die Provinz wünschen muß, den schlechtesten Statthalter längere Zeit im Amt zu behalten, weil er satt ist, der bessere Nachfolger aber noch nicht. Mit Geld läßt jede Strafe sich abkaufen. Als im Feldzug gegen die Turkmanen bei Merw ein ganzes persisches Heer mit 40000 beladenen Kameelen durch die Feigheit und Unfähigkeit seiner Führer verloren ging (1860), kamen diese zwar kettenbeladen vor ein Kriegsgericht in Teheran; wie sie dort aber erklärten: „Wir wollten schon, aber Gott hat nicht gewollt!“ fand man diese Auffassung sehr richtig, sehr wahr, und begnügte sich, den einen 30000, den anderen 130000 Dukaten zahlen zu lassen.[2] Nasireddin

[1] Brugsch II, 346.
[2] Brugsch II, 264. 319.

tröstet sich, daß auch in Rußland gestohlen („gegessen") werde, und die Hofzeitung darf aus den Provinzen ewig dasselbe melden: „Dank der Gerechtigkeitsliebe und Umsicht des Gouverneurs erfreuen sich die Unterthanen eines ungestörten Glücks. Volle Unparteilichkeit und Gerechtigkeit herrscht bei Erhebung der Steuern. Die Wege und Brücken sind sicher und in gutem Zustand 2c.[1]

Von der Lüge und Heuchelei im Staats- und Hofleben ist der Uebergang zum religiösen Charakter der jetzigen Perser nicht eben schwer. Auch hier gilt für den täglichen Gebrauch nur der Schein. Zwei Perser, die daheim nie ihre Andacht verrichten, thun es, sobald sie zusammenkommen, obgleich sie wissen, daß nur einer den anderen täuschen will.[2] Auch schließt ein solches Gebet nicht jede andere Gedankenrichtung aus; z. B. einer, der gerade Triktrak spielt, tritt, um beten zu können, seinen Platz einem anderen ab, überwacht aber, da der Ersatzmann weniger geschickt ist, dessen Spiel wenigstens mit dem einen Auge, und zwischen den frommen Ausrufungen des Beters hört man ärgerliche Zurechtweisungen nach dem Spieltisch hin. „Gott ist der einzige und ewige Gott!" — Schieb nach links hin! — „Er zeugt nicht und ist nicht gezeugt." — Paß doch auf! — „Und kein Wesen ist ihm gleich." — Sechs mußt du ja nehmen! — „Gott ist sehr groß!" — Du mußt zahlen, wenn ich verliere.[3] Kein Gebildeter glaubt an den Koran; jeder hält sich aber zur Heuchelei berechtigt, schon durch die schiitische Satzung, zufolge deren erlaubt ist, seinen Glauben zu verleugnen, wo das Bekenntniß zum Nachtheil gereicht.[4] Während bei den alten Persern die Lüge die größte Schande war und Ahriman selber es ist, der sie in die Welt gebracht, lügt überhaupt der heutige Perser „so lang als seine Zunge geht". Wenn ertappt und überwiesen, bemerkt er lächelnd: „ich aß Koth", und Jedermann findet natürlich, daß die Lüge (wie eine falsche Münze unter Gewissenlosen) empfangen und ausgegeben wird.[5]

Daß die Mullahs selber am wenigsten glauben, versteht sich von selbst, obgleich zwei, die sich begegnen, einander die Schicksale Hussein's vorjammern, „anstatt zu lachen, wie die römischen Augurn".

[1] Polak a. a. O.
[2] Polak I, 13.
[3] Brugsch I, 357.
[4] Polak 323; Malcolm, „Gesch. v. Persien" II, 257.
[5] Polak a. a. O. I, 10 2c.

Man weiß, wie diese Geistlichkeit aus dem Gut der Moscheen, aus dem dort aufbewahrten Eigenthum der Wittwen und Waisen ihr Privatvermögen sammelt, und durch Testamentfälschung, sich Bestechenlassen als Richter, und durch Wuchergeschäft es zu mehren sucht.[1] Darum ist diese Geistlichkeit dem Bürgerstand und dem Hof (den sie gar nicht anerkennt, weil die Kadjaren turkmanischer Herkunft und nicht aus Ali's Geschlecht sind) verhaßt, hat aber immer noch bedeutende Macht über die unteren Schichten. Dort ist „Din", der Glauben, noch der einzige ideale Rest und muß Alles ersetzen, was sonst Einzelne und Völker in Aufregung bringen kann: Vaterland und Ehre, also Begriffe, die hier nicht dem Namen nach vorhanden sind. Mit dem Ruf: „der Glauben sei in Gefahr", sind darum die Mullahs nichts weniger als sparsam. Zudem verfügen sie (infolge des ausgedehnten Asylrechts der Moscheen) über furchtbare Banden von Luti's. Von den Mullahs aufgeregt, hat der Teheraner Pöbel im Jahr 1829 die russische Gesandtschaft niedergemetzelt (weil eine Georgierin, Unterthanin Rußlands, aus persischem Harem dahin geflüchtet war), und obgleich man damals mehr als tausend Teheranern die Nasen, Ohren, Zungen abschnitt[2], drohte im Jahr 1861 den Fremden wieder ein ähnliches Schicksal. Infolge des niederträchtigen Kornwuchers persischer Großer litt nämlich das Volk immer furchtbarer, und die Geistlichkeit verfehlte nicht, alles Unglück als Allahs sichtbaren Zorn über die Aufnahme der Frengi's darzustellen. Schon wälzte sich das von den Mullahs geführte Volk und Gesindel gegen die Burg des wegen Begünstigung der Europäer verhaßten Schah, als auf dessen Befehl der alte Polizeiminister, der eben bei ihm eintrat, erdrosselt und nackt an den Schweif eines Pferdes gebunden durch die Stadt geschleift wurde. In der That verzog sich damals die grollende, hungernde Menge, und andere Hinrichtungen halfen nach.[3] Wie wenig aber die derzeitige Geistlichkeit an wahrhaft religiöser Empfindung Theil hat, zeigt ihr Widerspruch gegen die Tazie oder Passionsspiele, in denen auch beim persischen Volk noch ein überraschendes Seelenleben zu Tag kommt. Zwar muß der Mullah um der öffentlichen Meinung willen der Aufführung beiwohnen, sogar selber die Einleitungspredigt halten (wenn nicht ein Derwisch diese übernimmt), thut es aber nur mit unterdrücktem Haß

[1] Polak I, 323 ꝛc.
[2] Brugsch I, 215. 220.
[3] Brugsch II, 330 ꝛc.

auf die Concurrenz, welche die weltlichen Taziespieler seinen Einkünften machen.[1]

Wie bereits bemerkt[2], gab es schon sehr früh Ansätze zu einer klagenden Erinnerungsfeier um den Alisohn Hussein — ihn, der bei Kerbela mit seiner Familie und dem kleinen Trupp seiner Anhänger den Söldnern des in Damaskus residirenden Chalifen Jesid erlag. Das Schicksal dieses heiligen Märtyrers Hussein alljährlich noch zu beweinen (im Trauermonat Muharrem, gegenwärtig im hohen Sommer) und zwar mit Strömen von Thränen, ist ein Bedürfniß der Perser, wie es einst Bedürfniß war, um Osiris, Adonis, Dionysos zu klagen und zu weinen. Die Moscheen werden schwarz verhangen, die Männer ziehen Röcke von schwarzem Glanzkattun an. Im Moscheehof, den man rasch mit Logen und Sitzen versehen hat, hält erst der Mullah eine Predigt, und schon diese reicht aus, wenn nicht die rauchenden Männer, doch die blauverhüllten, auf der einen Seite des Hofes kauernden Weiber zum Weinen und Schluchzen zu bringen. Dann treten die Schauspieler in die Mitte des Hofes (unter die großen Sykomoren, zwischen denen noch ein Zeltdach schwebt) und lesen halb singend ihre Rollen ab. Am Boden liegt Häckfel aufgehäuft, den sie bei den rührendsten Stellen ergreifen und statt des Staubes über ihr Haupt streuen. Immer wilder wird ihr Wehgeschrei: „Ya Hussein!“ (O Hussein!) und „Wai, wai!“ Unter den Zuschauern aber bleibt es nicht bei den Thränen, in die sich nun Alles auflöst, sondern die Männer zerschlagen sich auch die offene Brust, schmettern mit Steinen dagegen, bis das Blut läuft, und man kann solche sehen, die unter dem Ruf: „Ya Hussein!“ halbnackt mit blutenden Wunden durch die Gassen rennen und in wüthender Begeisterung sich immer noch neue Risse versetzen — auch dies ein Brauch, wie ihn schon die Baalspriester der Jesebel übten und den bereits Moses verboten hat. Am größten wird die Aufregung, wenn der unglückliche Prätendent nach dem Fall der Seinen endlich selber den Todesstreich von seinen herzlosen Feinden erhalten soll; dann wendet sich die Wuth der Zuschauer gegen die Schauspieler, die diese Feinde vorstellen, so daß die vermeintlichen Parteigänger Jesid's unter einem Steinhagel möglichst schnell das Weite suchen müssen. Es ist darum schwer, Schauspieler für diese Rolle zu finden. Im ungebildeten Luristan (dem Gebirg im Südwesten) soll der Schau-

[1] Vámbéry a. a. O. 82.
[2] Oben S. 198.

spieler, der den Jesid vorstellte, sogar das Leben eingebüßt haben. Um übrigens den Eindruck zu schwächen (manches wird mit ergreifender Wahrheit dargestellt), weint der Bösewicht lieber selber mit.[1]

Früher wurden die Europäer gern zu diesen Darstellungen eingeladen, zumal da im Stück selber ein fränkischer Abgesandter erscheint, um zu Gunsten der Verfolgten einzuschreiten. Er überbringt an Jesid in Damaskus den Befehl, Hussein's Familie zu schonen, wird aber auf Befehl des Usurpators selber zum Tod abgeführt — nicht ohne sich vorher noch zum Islam bekannt zu haben. Regelmäßig wandten sich bei diesem Auftritt Aller Augen in dankbarer

[1] Brugsch I, 266 ꝛc. Wenn aber Aufführungen von so mäßiger Ausstattung und von herumziehenden Trupps gespielt in jedem Dorf möglich sind, so kann natürlich in der Hauptstadt selbst (auf Kosten des Schahs oder der Großen, die sich ein Verdienst im Himmel und auf Erden damit erwerben wollen) dieselbe Aufgabe mit dem größten Pomp — Ausstellung von Reichskleinodien, Aufzug ganzer Karavanen und Kämpfe glänzend gerüsteter Geschwader ꝛc. — in Scene gesetzt werden. Vgl. J. Morier's Bericht (bei Brugsch wiederholt); Conolly, Flandin ꝛc.

Verschieden sind diese Passionsspiele auch dem Inhalt nach (ein ganzes Stück, „Les Noces de Kassem“ bei Gobineau, „Les Religions dans l'Asie centrale“ 381 etc.). Am rührendsten wirkt (nach Vámbéry 76) Ali Ekber, Hussein's jüngster Sohn. Bereits leidet die heilige Familie von den Qualen des Durstes, gegen welche der Imam selber nur Trostesworte hat. Im Hintergrunde thront Jesid in stolzer Pracht und ertheilt seinen Gepanzerten die grausamsten Befehle. Da entschließt sich Ali Ekber zum Versuch, trotz der feindlichen Umzinglung nach dem Flußufer durchzudringen, um für die dürstenden Eltern und Geschwister Wasser zu holen. Die Bemühungen der Familie, ihn aufzuhalten, der Jammer, die Ohnmacht, die schließliche Fassung der Mutter und ihr Gebet für den Heldensohn geben reiche lyrische Motive in diese Passions-Oper. Kaum aber ist der Jüngling, den der Vater selber mit dem Schwert umgürtet hat, einige Schritte um die Bühnenterrasse geritten, als ein gewaltiger Reiter Jesid's ihn ereilt und nach heftigem Kampf vom Pferd haut. Der von Blut (rother Farbe) überströmte Halbtodte wird auf die Bühne getragen. Aus den Thränen, aus der Verzweiflung der Familie aber rafft sich der Imam selber auf, kämpft, gleichfalls zu Pferd, und erliegt dem Schamr, diesem verwünschtesten und bis zum bösen Dämon gesteigerten Reiter Jesid's. Unter immer heftigerem Weinen und Schreien (sowohl der Bühne als des Zuschauerraums, dessen Aufregung den Dialog oft unverständlich macht), werden die Leichen nebeneinander gelegt und mit schwarzen Tüchern bedeckt. Den Schluß macht ein allgemeines Gemetzel, bis Hussein's ganzer Anhang auf der Bühne ausgestreckt liegt. Aehnlich muß jenes Mysterienspiel sich angesehen haben, in welchem des Nachts auf dem See hinter dem Tempel zu Sais die Schicksale des Osiris und seiner Familie vorgeführt wurden (Herodot 2, 171), und ähnlich muß die Wirkung auf den klagebedürftigen Zuschauerkreis gewesen sein.

Anerkennung auf die anwesenden Franken; auch hat der Schauspieler, der den Gesandten vorstellt, gewöhnlich bei den Dienern einer fränkischen Gesandtschaft europäische Kleidungsstücke entliehen, z. B. Frack und Dragonerhelm. Da der erste europäische Gesandte am persischen Hof ein Fernrohr trug, muß auch der Schauspieler eins haben. Seit aber einige jüngere Gesandtschaftsmitglieder sich des Lachens nicht enthalten konnten, sind auch die Perser mit ihrer Einladung zurückhaltender geworden.[1]

Wenn die persischen Mullahs die Tazie (im Einverständniß mit den Sunniten) als ketzerischen Brauch verdammen, so sind sie vielleicht nicht ohne Ahnung des immer noch durchklingenden heidnischen Grundtons. Daß es sich hier um mehr als Menschenschicksal handelt, daß eine alte Göttersage sich auch auf Hussein niedergelassen, sehen wir schon an der Auffassung, welche Schamr, der vermeintliche Mörder Hussein's, in Persien erlebt. Er allein soll die Ursache der Unfruchtbarkeit der persischen Hochebene sein. Von Gewissensbissen gepeinigt, heißt es, sei er hierher geflüchtet, und sein Erscheinen reichte aus, die sonst blühende Gegend in Salzwüste zu verwandeln. Von seinen Schweißtropfen wurden die Salzseen und grundlosen Pfuhle.[2] Schamr ist also lediglich in die Rolle Typhon's eingerückt, denn diesem, dem Mars der Sabier, sagte man lange vorher schon ganz dasselbe nach.[3]

Es ist überhaupt bemerkenswerth, wie die gleichen Elemente und die sämmtlichen Richtungen, die schon in der ältesten aller Religionen, in der ägyptischen, vorliegen, auch in der jüngsten von allen, im Islam wiederkehren. Wir unterscheiden in Aegypten erstens: eine Götterwelt, die durchs Herabziehen kosmischer Kräfte auf vormals sterbliche, sagengeschichtliche Häupter gebildet wird (z. B. das Herabziehen der schöpferischen Urzeit auf den menschlichen Urkönig und Usurpator Saturn; des Urfeuers auf seinen menschlichen Sohn und Mörder Typhon), und dieser Weg ist es, auf dem alle plastischen Götterfiguren Aegyptens (und durch Erbschaft von dort die der übrigen Welt) geworden sind — unbeschadet des Widerspruchs, der im Innern einer jeden derselben bleiben muß, sofern eine jede halb Marmor, halb Fleisch (halb Spekulation und halb Sagengeschichte) ist. Daß ein solcher Denk- und Glaubensproceß sich aber jederzeit

[1] Flandin, Brugsch, Polak a. a. O.
[2] Vámbéry a. a. O. 128.
[3] Maimonides bei Chwolsohn II, 463; vgl. „Naturgesch. d. Sage" II, 8.

wiederholen kann (wenn auch nicht ohne Nachwirkung jener ältesten Vorbilder), sehen wir eben in jenen mohammedanischen Sekten, die den Weltschöpfer selbst in Abu Talib's Sohn Ali, dem Eidam des Propheten, verkörpert haben. Wenn aber in solchen Figuren kosmische Kräfte und menschliche Erinnerung sich noch im Gleichgewicht halten, so ist natürlich nicht minder möglich, daß entweder das eine oder andere beider Elemente vorwiegend wird. Tritt das menschliche Element in den Vordergrund, so gewinnen wir die Mysteriendienste, in denen die menschlichen Schicksale und Leiden des Osirishauses aufs Innigste mitempfunden werden; im Leid dieser Götter, die aber Menschen gewesen, findet man Trost fürs eigene Leid und darf hoffen, wie sie, dereinst gerettet und erhöht zu werden. Wir haben gesehen, wie dasselbe Bedürfniß auch im Islam fortlebt und zur eigenen Befriedigung die Theilnahme an den Leiden Hussein's und seiner Familie erwählt hat. Andererseits aber kann das kosmische Element Alles überwältigen und in sich aufnehmen. Dann wird die Sonne das Auge Gottes (des Serapis, Zeus 2c.), die Erde sein Leib 2c. Auch dieser Proceß fehlt im Islam nicht, denn der ganze, zumal in Persien hochbedeutsame „Sufismus" hat nur die Aufgabe, Welt und Menschheit in die Gottheit aufzulösen. Gott ist in jedem Ding, lehren die Sufi's, und jedes Ding ist Gott oder kann wenigstens wieder Gott werden, wenn es das göttliche Licht in sich einsaugt, wie die Kohle das Feuer. Um solche Vereinigung mit der Gottheit schon auf Erden anzustreben, muß man nur den Schleier der Körperlichkeit abzulegen suchen, und zwar stufenweis durch Fasten und Beten und immer innigere Versenkung in den göttlichen Geist und die göttliche Liebe.[1] In der That haben es einzelne Sufi's schon auf Erden dahin gebracht, daß sie sagen konnten: „Ich bin die Wahrheit, ich bin Gott!"[2]

[1] Malcolm, „Gesch. v. Persien" II, 262 2c.

[2] Daß dieses Bedürfniß, mit Hilfe der Askese in die Gottheit selber einzugehen, bereits dem Heidenthum angehört, ersehen wir aus dem Leben Plotin's, der das Einswerden mit Gott als höchstes menschliches Ziel angesetzt. In den sechs Jahren, welche sein Schüler Porphyrius bei ihm zubrachte, will Plotinus viermal jene Einigung erreicht haben (Porph. Vit. Plot. 23; v. Kremer, „Gesch. d. herrsch. Ideen 2c." 129). Solches Streben ließ nicht mehr ab, taucht da und dort in den ersten Jahrhunderten des Islam auf, und führte zum ersten scharfen Bruch mit der Rechtgläubigkeit, als der in Irak lebende Halladj (der Wollkrämpler) die Ueberzeugung aussprach: „Wer sich kasteiet durch Unterwerfung und Sinnesabtödtung, und sich von jeder Spur der Menschennatur

Es versteht sich von selbst, daß, wer auf solchem Weg ist, das Gesetz der Staatsreligion und ihre äußeren Bräuche (auch wenn der sufische Schüler auf erster Stufe sie noch beobachten muß) nicht mehr für verbindlich halten kann. Ebenso wenig konnte es fehlen, daß die orthodoxe Priesterschaft für nöthig hielt, solche Schwärmer mit Feuer und Schwert zu verfolgen. Auch das hat zu nichts geholfen, als daß von sufischen Heiligen die erstaunlichsten Wunder verübt wurden.[1] Das Bedürfniß, aus den Schranken der Dogmatik, aus den Schranken der Menschennatur überhaupt sich zu heben, war so groß, daß gerade die edelsten Dichterkräfte sich in sufische Richtung warfen (wir werden des bedeutendsten und wirkungsreichsten, Djelal-ed-Din Rumi, bei seinem Grab zu Ikonium in Kleinasien noch gedenken müssen), und daß heutzutag der Sufismus (zu Anfang des Jahrhunderts noch blutig verfolgt[2], und damals schon Hunderttausende von Anhängern zählend) jetzt in Persien so ziemlich alle Beamten, Kaufleute, Handwerker umfaßt.[3]

reinigt, in den zieht der Geist Gottes, wie derselbe in Jesus einzog. Dann braucht man nur etwas zu wünschen und es trifft ein, und Alles, was man thut, ist Gottes That." Der arme Wollkrämpler, der in der That sich als Gott verehren ließ, wurde gemartert und gekreuzigt (Anfang des 10. Jahrhunderts), ohne daß seine Anhänger darum aufhörten, ihn für Gott zu halten. Andere folgten nach mit demselben Bekenntniß: „Ich bin die Wahrheit", und hatten das gleiche Schicksal (v. Kremer a. a. O. 69 ꝛc.).

[1] Schems Tebrisi, den man lebendig geschunden, weil er einen Todten auferweckt, wanderte, seine Haut auf dem Arm, weiter, und befahl, als ihn hungerte, der Sonne, herabzusteigen und ihm einen Ochsen zu braten. Dabei wäre beinah die ganze Welt verbrannt, hätte nicht der Heilige zu rechter Zeit die Sonne wieder an ihren Platz geschickt (Malcolm a. a. O.).

[2] Malcolm a. a. O. 290; Dozy, „Het Islamisme" 317.

[3] Die arabischen Sufi's, streng asketisch, blieben auch streng orthodox (v. Kremer a. a. O. 78; 262); bei den Persern ruft das poetische Bedürfniß alle lebensfähigen Elemente des Heidenthums wieder herauf. Aus dem fertigen Geripp einer kirchlichen Dogmatik ließ sich nichts mehr machen; aus dem gestaltlosen, aber oft farbenreichen Wogen der Anschauungen in heidnischen Kosmogonien dagegen erfrischt sich die Seele wie in einem Bad. Einer der merkwürdigsten Sufi's war Sohrawardy, der in Gott das „Licht der Lichter" sah, aber auch der Ueberzeugung war, daß unsere Seele, wenn die himmlischen Erscheinungen für sie andauern, die materielle Welt zum Gehorsam verpflichten kann. Die zünftige Geistlichkeit war um so erboster gegen ihn, als er in einer Vorrede geradezu gewagt hatte zu erklären: „Die Wissenschaft sei keine Pfründe, die nur Einer Klasse von Leuten zukomme; das schlechteste Zeitalter sei jenes, wo der Teppich der freien Geistesforschung zusammengerollt sei" ꝛc. Dafür

Mit dem Titel Sufi (der vom wollenen Mantel einstiger Asketen stammt) beansprucht man jetzt allerdings nur das Recht, über den Propheten spotten und mit den Versen sufischer Poeten die naivste Selbstsucht und Gleichgültigkeit nähren zu dürfen.[1] Die Rolle der Weiterbildung und die Aufgabe, Blutzeugen zu liefern, übernahm in neuerer und neuester Zeit eine eigene Sekte, die Babi's. Ihr Prophet ist Mirza Ali Mohammed aus Schiras, der schon als Handlungsgehilfe in der Hafenstadt Abuschär am persischen Golf sich religiösem Sinnen (auch dem Lesen der Evangelien in der Uebersetzung der protestantischen Missionäre) hingegeben, später (seit 1835) seinen innigsten Andachtsbedürfnissen an Hussein's Grab zu Kerbela zu genügen strebte, nebenbei aber daselbst die Schule der Scheichiten besuchte. So hieß eine sufische Sekte, die unter dem Schutz von Hussein's Grab vor Verfolgung sicher war und, dank der Sittenstrenge und Frömmigkeit ihres Gründers und der allgemeinen Mißbefriedigung durch die Staatskirche, großartigen Anhang im schiitischen Osten gefunden hatte.[2] Schon dort in Kerbela erregte der schöne, junge, sittenreine, oft seltsam menschenscheue Studirende der Theosophie das größte Aufsehen. Einmal, nach vierzigtägigem Beten in der Moscheeruine zu Kufa, soll er die Nachfolger, die er damals bereits hatte, versichert haben: „Wer den Weg wissen will, der zu Gott führt, kann es nur durch mich.“ Daher der Name „Bab“ (Pforte), der von nun an ihm und seinem Anhang verblieb.[3]

verklagten sie ihn (von Aleppo aus) beim Sultan Saladin in Aegypten als einen Ungläubigen, der die Religion und den Staat untergrabe, und Saladin nöthigte in der That seinen Sohn und Statthalter in Aleppo, den sufischen Schwärmer hinrichten zu lassen (1191). Also auch die Duldung Saladin's hatte ihre Grenzen, wie jene des Hohenstaufen Friedrich's II., der in Italien über das Christenthum spottete, norddeutsche Sektirer aber aufs schnödeste verfolgen ließ. Sohrawardy's Grab bei Aleppo wird heute noch mit scheuer Andacht gezeigt (v. Kremer a. a. O. 90. 131).

[1] Gobineau 63 etc.

[2] Gründer dieser Schule war Ahsay (Scheich Ahmed aus Ahsa in Bahrein), zu Anfang des Jahrhunderts. Nach seiner Lehre durchdringt Gott das Weltall, das von ihm ausströmt; alle Erwählten Gottes, alle Imame, alle Gerechte sind Verkörperungen göttlicher Attribute ꝛc. Ahsay's Schüler und Nachfolger auf dem Lehrstuhl war Seïd Kazem, dessen Vorträge der junge Schiraser zwar unregelmäßig, immerhin aber zum größten Stolz des Lehrers besuchte (Mirza Kazem Beg in „Journ. asiatique“, 1866, p. 457).

[3] Vgl. Gobineau, „Les Religions et les Philosophies dans l'Asie centrale“ 146.

ist die Zeit nahe, da die Welt in den Busen der Gottheit zurückkehrt.[1]

Ungleich wichtiger als eine Glaubenslehre, wie sie ähnlich im Gewog der sufischen Systeme (und zwar aus altheidnischer Erinnerung) schon öfter aufgetaucht, sind Bab's praktische Reformen. Was in Persien am meisten fehlt, sollte jetzt endlich gegründet werden: die Familie. Bab verbot die Ehescheidung und die national schiitische „Ehe auf Zeit".[2] Eine zweite Frau zur ersten zu nehmen, war nicht untersagt, wurde aber nur ungern gesehen. Infolge der moralischen Hebung und socialen Gleichstellung des weiblichen Geschlechtes braucht es dann keinen Schleier mehr. Die heuchlerischen äußeren Andachtsformen, die Waschungen (die doch nur Schein), der ganze Begriff religionsgesetzlicher Reinheit (der mit allem physischen Schmuz sich verträgt) wird abgeschafft.[3] Von feindlicher Seite wurde den Babi's allerdings nachgesagt, sie hätten auch Gemeinschaft der Güter, selbst der Frauen, verlangt.[4] Das wäre nicht in Bab's Geist, obgleich er nicht gezögert hat, während seiner Gefangenschaft im Fort Tjehrig (nachdem seine Anhänger doch einmal losgeschlagen), zu verfügen: „Dem Ungläubigen werdet ihr sein Besitzthum nehmen; wird er gläubig, dann gebt es zurück." In Persiens Provinzen darf der Unglauben nicht geduldet werden.[5]

Noch einmal ward ein Versuch gemacht, den Hof von Teheran zu gewinnen. Mullah Hussein Buschrewieh, einer von Bab's

[1] Gobineau 308. Die Vorstellung von einem periodischen Hervorgehen der Welt aus der Gottheit und ihrer jedesmaligen Rückkehr in die Gottheit ist uralt in Aegypten, und von dort aus nach Chaldäa, zu den Parsen, Indern, Hellenen und den nordischen Völkern gelangt (vgl. unsere „Naturgesch. d. Sage" I, 154; II, 295). Wir wissen nicht, wo oder wie früh man zuerst versucht hat, das Ende der gegenwärtigen Weltperiode (Untergang der Welt im Feuer) — moralisch zu motiviren (mit der zunehmenden Schlechtigkeit der Menschen rc.). Jedenfalls ist nur auf diesem Weg die Vorstellung von einem „jüngsten Gericht" entstanden — eine Vorstellung, die in Bab's System wieder auf ihre Anfangsstufe (Auflösung der Welt in der Gottheit) zurückgeführt wird.

[2] Einer der scheußlichsten Mißbräuche geistlicher Würde ist die in Persien übliche Betheiligung der Mullahs an der sog. „Zeitehe", die nur eine Viertelstunde zu dauern braucht. Eine solche schließt, wer ein öffentliches Haus besucht; vor der Thür sitzt der Mullah, der für wenige Kupferstücke die „Zeitehe" einsegnet (Häntzsche in „Zeitschr. f. allg. Erdk." 1864).

[3] Gobineau 346 etc.

[4] Vámbéry, „Wanderungen in Persien" 300.

[5] Gobineau 338.

18 Aposteln (die den göttlichen Geist mit ihm theilen), erschien vor Mohammed Schah zwar mit Betheuerungen der Unterwürfigkeit, aber doch nicht ohne Hinweis auf den großartigen Erfolg von Bab's Lehre in ganz Persien, und wie es besser sei, den Meister zum Freund als zum Feind zu haben. Auch andere große Fürsten, Schah Akbar zu Delhi, Schah Ismael und Nadir, seien schon im Begriff gewesen, Religionen über die Grenzen des Islam hinaus zu gründen. Eine solche, die der bisherigen Absonderung von Europa (Verabscheuung der Frengi's als unrein, Vielweiberei rc.) ein Ende mache, sei gerade jetzt an der Zeit; Schah Mohammed, wenn er darauf eingehe, könne sich ewigen Ruhm erwerben rc. Aber Schah Mohammed, schwach, trübsinnig und von Gicht geplagt, war nicht begierig nach den Mühen und Sorgen eines solchen Ruhms (so gleichgiltig ihm auch der Islam). Der Apostel wurde aus Teheran verwiesen.

Um so größer war der Erfolg in der Provinz, zumal in den Nordprovinzen, deren Bevölkerung nicht zu der feigen iranischen Rasse gehört, sondern turanischer Herkunft ist. Der unerhörteste aller Apostel aber war eine junge Frau von bezaubernder Schönheit, Tochter eines Rechtsgelehrten zu Kazwin (in Adserbeidschan), hochgebildet und unbescholten. Kein Flehen ihrer Familie vermochte sie abzuhalten, öffentlich und ohne Schleier predigend aufzutreten. Gewöhnlich heißt sie „Gurret ul Ain“ (Augenwonne); die Babi's nennen sie: „Ihre Hoheit, die Reine“. Gurret ul Ain's Reden über das neue Licht und Gesetz, über die Pflichten und die Zukunft der Frauen rc. waren nicht blumig wie der derzeitige, so äußerst abgeschmackte Redestil der Perser, sondern schlicht und tief erschütternd. Sie hat ganze Bevölkerungen mitgerissen (ohne übrigens selber jemals den Bab gesehen zu haben, mit dem sie nur in brieflichem Verkehr stand).

In Chorasan (der Ostprovinz) kam es infolge von Buschrewieh's Feuereifer zuerst zu blutigen Zusammenstößen. Dort reichten die Kräfte noch nicht aus; aber in Masenderan (dem Küstenstrich am Kaspischen Meer) befestigte der Mullah (an der Spitze von 2000 Mann) den Wallfahrtsort Scheikh Tebersi mit einem Wall von Baumstämmen und Steinen, um von hier aus seine Mission zu betreiben, d. h. Masenderan zu beherrschen, „Es sei die höchste Zeit zum Uebertritt“, versicherte man; „später gehöre Alles den Babi's“. Inzwischen hatte aber Nasireddin Schah nach Mohammed Schah's Tod und der landesüblichen Anarchie, wie sie den Regierungswechsel zu begleiten pflegt, den persischen Thron eingenommen, und sein

Minister Mirza Taghy Khan (Emir Nizam) war entschlossen, der Unordnung ein Ende zu machen. So leicht ging das allerdings nicht. Die Aufgebote der Provinz, die Truppen des Schah, die königlichen Prinzen, die gegen Scheikh Tebersi zogen, erlitten durch nächtliche Ausfälle Mullah Hussein's eine Niederlage um die andere. Aber von einem seiner Siege kehrte der übermenschlich verehrte Apostel mit zwei Todeswunden in der Brust zurück; der Rest seiner von Hunger und Krankheit geschwächten Tapfern, die auch im Kanonenfeuer todesmuthig ausgehalten, erhielt freien Abzug zugesichert und wurde verrätherisch niedergemetzelt.[1] Ein letzter, nicht minder mörderischer Kampf geschah um die Stadt Zendschan (in Adserbeidschan). Auch dort thaten die früher friedlichen Bürger Wunder der Tapferkeit; ihr Anführer, der Mullah Mohammed Ali Zendschani, ertheilte, tödtlich verwundet durch eine Kugel und den Einsturz seines Hauses, seine letzten Weisungen, versicherte, er werde in 40 Tagen wieder auferstehen und starb lächelnd. Die endlich zur Uebergabe gezwungenen Bürger wurden, wie anderwärts, trotz des versprochenen Pardons, aufs Grausamste umgebracht.[2]

Bab's eigenes Schicksal konnte nicht zweifelhaft sein. Zwar hatte er niemals zum Aufstand aufgefordert, trug aber ohne Murren die Folgen des Vorgehens seiner Schüler. Zum Schein stellte man ihn noch einmal vor ein Gericht (zu Tebris); dort haben die Mullahs (welche erklärten, es sei jetzt keine Zeit mehr zum Disputiren) und der vorsitzende Prinz keine bessere Rolle gespielt, als einst die Richter Christi. Bab mußte sterben, schon um der Sekte zu zeigen, daß er sterblich sei. Man schleppte ihn in Ketten mit zwei mitverurtheilten Schülern, unter Hohn und Mißhandlung von Seite des moslimischen Pöbels, erst endlos lang durch Stadt und Bazar. Auf diesem Gang erlebte Bab noch den Schmerz, daß der mitverurtheilte Seïd Hussein, um sich zu retten, ihm fluchte und ins Gesicht spie. Man gab den Abtrünnigen frei; aber der andere Schüler, der mit Bab sterben sollte, Mullah Mohammed Ali (jung, reich, und auch durch seine junge Frau, die man kommen ließ, und seine Kinder nicht zu erschüttern), küßte seinem Meister innigst die Hände und rief: „Dieser ist die Pforte der Wahrheit, der Imam des Islam.“

[1] Kazem Beg 477; Gobineau 195 etc.

[2] Vámbéry a. a. O. 296. Drei Gefangene ließ der Emir Nizam als Exempel nach Teheran bringen und ihnen dort die Adern öffnen. Sie sollen ihm dasselbe Ende prophezeit haben (vgl. oben S. 256). Gobineau 253.

Beinah wäre sogar der Nachweis von Bab's Sterblichkeit mißlungen. Die Kugeln, die ihn treffen sollten, zerrissen nur die Stricke, in denen er an der Festungsmauer aufgehangen war, so daß Bab frei auf die Füße zu stehen kam. Hätte er nun die Geistesgegenwart besessen, dies als Wunder geltend zu machen, dann konnte, bei der Stimmung des zuschauenden Volks, noch ein unberechenbarer Erfolg möglich werden. Aber der Prophet, von den Qualen betäubt, machte einen kopflosen Fluchtversuch, wurde von den Soldaten (man hatte aus Vorsicht eine christliche Compagnie gewählt) eingeholt und niedergemacht (19. Juli 1849).[1]

Alles schien beruhigt, bis im Jahr 1852 der Schah Nasireddin bei einem Spazierritt von drei Männern (Babis) angegriffen wurde. Sie feuerten ihre Pistolen auf ihn ab und wollten ihn vom Pferd reißen, als des Schahs zaghaftes Gefolge endlich zu Hülfe kam. Einer der Babis wurde niedergehauen; die andern bekannten nichts, als daß ihre Chefs, die außerhalb Persiens seien, ihnen befohlen hätten, dem Schah den Kopf abzuschneiden. „Was unsere Chefs wollen, ist gerecht, weil sie es wollen; wir selber sind unverantwortlich.“[2] Nun war die Sorge groß; man wußte nicht, wie weit die Sekte durch alle Stände, vielleicht bis in die Umgebung des Schahs, sich erstrecke. Haussuchungen wurden gehalten, alles irgend Verdächtige aufgegriffen, und um nun diejenigen Babis, die in dieser oder jener Abtheilung von Civil- oder Militärdienst etwa verborgen sein sollten, bei der Sekte selbst zu verdächtigen, wurde verordnet, daß jede dieser Abtheilungen an der Hinrichtung von wenigstens einem Babi theilzunehmen habe.[3] Nun suchten zumal die Unter-

[1] Kazem Beg 377; Gobineau 270.

[2] Nach Bab's Tod hatten die in Teheran versammelten Häupter der Sekte den 16jährigen Mirza Jahya (wegen gewisser äußerer Abzeichen und moralischer Eigenschaften) zum Nachfolger Bab's erwählt. Er führt den Titel: „Ewige Hoheit“ und residirt in Bagdad (Gobineau 277).

[3] Nach Polak (Persien I, 153) mußte der Kriegsminister mit seinen Adjutanten das Todesurtheil an Gurret ul Ain vollstrecken. Man hatte sie im Haus des Suleiman Khan, eines reichen Babi, gefunden. Nach Anderen (Petermann, „Reisen 2c.“ II, 282) wäre sie von Bagdad, wohin sie entkommen war und wo sie von den Ihrigen abgöttisch verehrt wurde, durch einen Pascha ausgeliefert worden und Hunderte von Bekennern seien freiwillig nachgefolgt. Jedenfalls schreitet die Mythenbildung rasch. Gurret ul Ain wurde im Haus des Polizeiministers (Kalenters) verwahrt, und dieser, selber bezaubert, verkündete ihr eines Tags vergnügt: „Sie brauche morgen vor Gericht auf die Frage, ob sie Babi sei, nur einfach zu antworten: nein; dann werde man sich zwar

beamten, um ihre Loyalität zu beweisen, sich in Grausamkeiten zu überbieten.[1] Unvergeßlich ist selbst in Teheran der Tag, da man Frauen und Kinder zwischen ihren Henkern durch die Straßen ziehen sah mit brennenden Dochten in ihren offenen Wunden, unter dem Gesang: „Wir kommen von Gott und kehren zu ihm zurück." Keine leibliche und moralische Qual hat zum Abschwören gebracht. Auch Seïd Hussein, der den Meister auf dessen Todesgang verleugnet hatte, aber der Reue verfallen war, ging jetzt mit Jubel in den Tod.[2]

Ein solcher Tag, heißt es, schuf mehr heimliche Anhänger, als alle Predigt im Stande wäre. Durch Qual und Hinrichtung rottet man überhaupt niemals eine in religiöse Schwärmerei getauchte Ueberzeugung aus.[3] Nur um so sicherer wird das reine und edle Bild des Propheten Bab (der für alle Rachethaten seiner Sekte so wenig verantwortlich ist als Jesus für die Greuelthaten der christlichen Kirche) — nur um so sicherer wird dieses Bild in Zukunft noch seine Wunder wirken. Aber eben die todesmuthige Aufopferungsfähigkeit der Babis ist der beste Beweis, daß auch im heutigen Persien die Völker noch moralische Kraft und eine Zukunft haben.

wundern, sie aber freilassen." Sehr verwundert aber war er selber zu hören, daß Gurret ul Ain nicht vorhabe, nein zu sagen. Sie soll nicht nur ihren eigenen Tod (lebendig Verbranntwerden am nächsten Mittag), sondern auch dem Kalenter den seinigen, gleichfalls gewaltsamen, vorausgesagt haben (Gobineau 293). Der letztere erfolgte auf Befehl des Schahs 1861 (vgl. oben S. 256).

[1] Dem Suleiman Khan nagelte man nach anderen Qualen glühende Hufeisen an die nackten Füße, zwang ihn durch Peitschenhiebe zum Tanz und trieb ihm endlich die ausgerissenen Zähne halbmondförmig in den Schädel (Vámbéry 299) — Alles zur höheren Ehre des Koran und Nasireddin Schah's, „des Punktes, zu welchem die Welt sich neigt".

[2] Gobineau 300. 303.

[3] Auch in neuerer Zeit (Sommer 1867) meldet man aus Persien, daß die Verfolgung der Babis immer noch fortdauere. Sie sollten ihrem Propheten fluchen, ließen sich aber lieber zu Tod martern und starben mit der Versicherung, sie würden in dreimal 40 Tagen wieder aufleben.

XV.

Cairo.

Eine andere Hauptrichtung des mohammedanisch-arabischen Eroberungssturmes ging nach Aegypten, Nordafrika und Spanien. In Spanien zeugen heute noch die Fluß- und Städtenamen, die sehr edlen Denkmale arabischen Stils und eine Fülle von theils erhebenden, theils schauerlichen Erinnerungen für die siebenhundertjährige Herrschaft von Mohammed's Bekenntniß. In Aegypten, Nord- und Westafrika ist die arabische Sprache herrschend geblieben. Doch wäre es ein Irrthum, den Beginn dieser Herrschaft schon mit der ersten Eroberung gleichzusetzen. Arabische Stämme haben zwischen den Ureinwohnern sich niedergelassen, aber, wie wir sehen werden, erst viele Jahrhunderte, nachdem der Islam (allerdings unter arabischem Oberbefehl) sich dieser Ureinwohner (der Kopten in Aegypten, der Berber in Algerien und Marokko) bereits bemächtigt hatte. Wir müssen zunächst seine ältesten Spuren von Raststätte zu Raststätte (verlassenen oder noch belebten) westwärts zu verfolgen suchen.

Aegypten kannten die Moslime schon aus dem Koran, denn wenigstens die Wunder Mosis, den Unglauben und den Untergang Pharao's hat Mohammed unter seinen Straflegenden oft genug vorgeführt. Seine Fassung aber ist um so merkwürdiger, weil sie mythologischer, also alterthümlicher, denn in der Bibel, uns entgegentritt. Es war in der That eine Göttersage, die auf den Führer des hebräischen Aufstands und den unbedeutenden Pharao seiner Zeit (Menephthes II.) sich niederließ; aber wie so vieles Andere ist sie bereits in der Bibel ermäßigt und verstümmelt, ins Menschliche übersetzt (ohne darum Menschengeschichte zu werden), und verräth nur in

Nur zögernd hatte Omar, der zweite Chalif, die Einwilligung an seinen Heerführer Amr (ibn Aß) und dessen geringe Streitmacht ertheilt, von Palästina her in Aegypten einzufallen. Er sandte ihm noch ein Schreiben nach, worin es hieß: „Wenn Du bei Empfang Dieses bereits in Aegypten bist, dann gehe vorwärts; bist Du noch nicht dort, dann kehre um.“ Amr erfuhr durch den Boten, was in dem Schreiben stand und öffnete es erst jenseits der Grenze. Mit überlegenem Feldherrngeschick warf er die Byzantiner, welche damals noch Herren im Lande waren; ihr Castell Babylon auf dem östlichen Ufer, Memphis gegenüber (mit seinen halbrunden Thürmen heute noch vorhanden), wurde, trotz des Mangels an Belagerungszeug, unter dem Ruf: „Allah ist siegreich!“ erstürmt; die Byzantiner flüchteten auf die Nilinsel Rhoda und nach Memphis hinüber. Amr's Zelt blieb auf dem rechten Nilufer stehen, auch nachdem die uralte ägyptische Hauptstadt sich geöffnet hatte — es blieb, angeblich weil ein Taubenpaar darauf genistet, in Wahrheit, weil der Chalif keinem seiner Heerführer (wie überhaupt keinem Moslem) Grundbesitz im Ausland erlaubte.[1] Ein alle Ueppigkeit ausschließendes Lagerleben der Glaubenstruppen sollte möglichst lang festgehalten werden. Eben dieses Leben machte tiefen Eindruck auf die koptische Bevölkerung und ihren Vorgesetzten Makaukas — denselben, der schon mit Mohammed im Verkehr gestanden und durch sein Geschenk, die schöne Sklavin Maria, so viel Aufruhr in des Propheten Harem gebracht. Des Makaukas Gesandte erzählten bei ihrer Rückkehr aus Amr's Lager: „Wir waren bei Männern, denen der Tod lieber ist als das Leben, und die weder um irdische Größe sich kümmern, noch nach weltlichen Genüssen gelüsten. Sie sitzen auf der Erde und essen knieend; ihr Anführer ist durch nichts vor den Anderen ausgezeichnet. Man sieht überhaupt keinen Unterschied zwischen Groß und Gering oder zwischen Herren und Sklaven. Kommt die Gebetszeit, so bleibt Keiner zurück; ein Jeder wäscht sich und betet in tiefster Andacht.“[2] Nun nahm Makaukas für sich und die koptische Bevölkerung die Bedingungen des Islam (Uebertritt oder Kopfgeld) an; die Byzantiner zogen sich nach Alexandrien zurück.

Alexandrien, die gewaltige Meeresfestung — damals noch im Umfang der altrömischen Zeit (d. h. hinter der Halbinsel, welche die beiden Häfen trennt, weit über das Festland ausgebreitet) — war

[1] Oben S. 86.
[2] Weil, „Gesch. d. Chalifen“ I, 109.

eine härtere Aufgabe. Aber zum Glück für die Moslime schied ein bitterer Sektenhaß die byzantinischen Zwingherren von der koptischen Landesbevölkerung. Die Kopten waren Monophysiten (wie ihre Ueberreste es heute noch sind), d. h. sie glaubten, Christus habe nur eine einzige übermenschliche Natur (einen Leib von göttlichem, unverderblichem Stoff) gehabt; die Byzantiner bestanden ebenso hartnäckig auf seiner doppelten, einer göttlichen und einer menschlichen Natur, und wollten die christliche Bevölkerung Aegyptens unter Mißhandlungen (dazu ermächtigt vom Concil in Chalcedon) zu demselben Glauben zwingen. Aber lieber als den byzantinischen Hofglauben anzunehmen, Malekiten (Royalisten) zu werden, fügten die Christen Aegyptens sich unter die Herrschaft des Islam.[1] Seine Auffassung von Christi Person ist der monophysitischen verwandt, sofern die Mohammedaner wohl die Himmelfahrt Christi, nicht aber dessen menschliches Leiden am Kreuz zugaben.[2] Zudem verlangte Amr von den unterworfenen Christen nur zwei Dinar Kopfsteuer; Frauen, Greise und Kinder waren völlig frei. Als aber die zurückgebliebenen Malekiten einige Jahre später (645) mit Hülfe einer byzantinischen Flotte sich empörten und die Stadt von Amr abermals erstürmt werden mußte, war die Rache schwer und wurde Alles niedergehauen bis zur Stelle, wo später die Moschee der Barmherzigkeit sich erhob.[3]

[1] Vgl. oben S. 135. 155.

[2] Der Gekreuzigte war nicht Jesus, sondern Ischu (Josua), ein Häuptling der Juden, der plötzlich aus ihrer Mitte verschwand, so daß sie sagten: „Das ist noch ein Blendwerk Jesu, mit dem es bald aus sein wird.“ Aber Gott hatte diesem Judenhäuptling Jesus' Gestalt und Aussehen gegeben, und man kreuzigte ihn, obgleich er fortwährend rief, er sei der Häuptling Ischu. Sogar Mirjam ließ sich täuschen und saß weinend dem Galgen gegenüber, bis in der achten Nacht Jesus wieder vom Himmel stieg, in welchen Gott ihn bereits erhoben hatte (Tabari bei Weil a. a. O.). Nach Anderen war der aus Irrthum Gekreuzigte Niemand anders als der treulose Apostel.

[3] Weil a. a. O. I, 158. Die heutige Stadt, so bedeutend sie wieder angewachsen, hat immer noch zum größten Theil Platz auf der breit gewordenen Landenge, welche die Festlandküste mit der Insel Pharos, d. h. einem quer vor der Küste ausgestreckten, jetzt mit Castellen besetzten Felsenriff verbindet. Bekanntlich war diese Landenge zuerst ein Damm, vom ersten Ptolemäer erbaut, um das Meer zwischen Insel und Festland in zwei Häfen einzutheilen. Der östliche oder große Hafen, vor dessen Eingang auf einer Inselklippe einst der ptolemäische Leuchtthurm in Gestalt einer gewaltigen Stufenpyramide sich erhob — er hat sich immer mehr versandet, seit man in Saladin's Zeit, um die Schiffe der Kreuzfahrer abzuhalten, die Säulen des großen Serapistempels

Nach Amr's Zelt, welches Memphis gegenüber auf dem rechten Nilufer stehen blieb, nannte sich die neue Stadt, die allmälig dennoch an die Stelle des Kriegslagers trat, „Fostat" (Zelt). In der Nähe des Zeltes baute Amr die Moschee oder richtete eine christliche Kirche dazu ein.[1] Für die Kanzel aber, die er beifügte oder beibehielt, erfolgte der Tadel Omar's, weil Amr damit sich den Gläubigen „auf den Nacken stelle". Wie wir gesehen, hatte der Prophet erst zu ebener Erde, an einen Palmstamm gelehnt, gepredigt; später auf einer Erhöhung von drei Stufen. Sein Nachfolger Abu Bekr scheute sich, die dritte Stufe zu ersteigen und Omar blieb wieder ganz unten.[2] Jetzt ist auch Amr's Moschee gebrochen, und bleibt es trotz der alten Prophezeiung, daß ihr Verfall den Verfall der moslimischen Macht bedeute.[3]

hineinwarf. Bis auf Mohammed Ali aber war er der einzige, wo die Christen landen durften. Darum ist immer noch das Frankenquartier, d. h. der beste Theil der Stadt, auf jener Seite der Landenge. Jetzt lenken alle Schiffe, vorsichtig von Lootsen geführt, durch den klippenreichen Eingang des westlichen Hafens und säumen dessen Ufer mit ganzen Mastenwäldern. Es ist natürlich nur das Abendland, dessen Bedürfnissen diese neue Stadt Alexandrien (sie war bis auf 6000 Einwohner herabgekommen) ihre jetzige rasch gewachsene Größe verdankt.

[1] Dies nach Edrisi (Trad. par Jaubert I, 303). Das Ganze war nur 75 Fuß lang; wesentlich etwas Anderes ist demnach die jetzige, 390 Fuß lange und 350 Fuß breite Anlage, die immer noch Amr's Namen trägt. Sie stammt in ihrem jetzigen Plan, wie es scheint, aus des Chalifen Welid Zeit (Anfang des 8. Jahrhunderts) und besteht aus einem vierseitigen Hofraum, der von Bogenhallen gesäumt war, und zwar auf zwei Seiten 3—4 Säulen tief, gegen West nur eine Reihe, gegen Ost aber sechs Reihen tief (Coste, „Architecture arabe etc.") — Alles nach dem Bedürfniß des neuen Ritus, der die betenden Gläubigen in lange Reihen ordnet. Die Bogen sind theils Rund-, theils Spitzbogen — die letzteren vielleicht einer noch späteren Herstellung (897) angehörig. Doch erscheinen Spitzbogen in einer sehr alterthümlichen Außenwand (vgl. Girault de Prangey, „Mon. arabes d'Egypte etc."), und daß Amr's Zeit von diesem in der mohammedanischen Architektur nachmals so bedeutsamen Element Gebrauch machen konnte, dürfen wir um so weniger bezweifeln, als der Spitzbogen schon vor Mohammed z. B. in den christlichen Kirchen der Thebaïs üblich war (Wilkinson bei Fergusson, „Handb. of Architecture"). Daß die Form bereits eine sehr gewohnte, dafür dürfte auch ihre frühe Ausartung zum gedrückten oder gar ins Dreieck gebrochenen Bogen und dessen phantastische, drei- und mehrblätterige Auszackung bürgen — Alles schon an den ältesten Denkmalen Cairos nachweisbar.

[2] Weil a. a. O. I, 117.

[3] Wilkinson, „Modern Egypt and Thebes" I, 278.

Derselbe Amr soll die Menschenopfer abgestellt haben, die wenigstens nach moslimischem Zeugniß auch bei den christlichen Kopten noch üblich waren. Vermuthlich handelt es sich nur um das Symbol von solchen, wie es aus Urzeiten, aus der Zeit der Canaaniter- oder Hyksosherrschaft (denn die ägyptische Theologie kannte ja keine Menschenopfer), sich ererbt haben muß. Als aber im ersten Jahr nach Ankunft der Araber der Nil gar nicht steigen wollte, waren die Aegypter bereits im Begriff, heißt es, ihrer alten Sitte gemäß eine reichgeschmückte Jungfrau zu opfern. Das gab Amr nicht zu, fragte aber, wie der Strom immer tiefer sank, den Chalifen um Rath. Nun schrieb Omar: „An den Nil Aegyptens, von Omar, dem Fürsten der Gläubigen. Bist du bisher nach deinem eigenen Willen geströmt, so vertrockne! Hat aber Gott, der Einzige, Allmächtige, dir zu fließen geboten, so beten wir Gott, den Einzigen, Allmächtigen an, daß er dir wieder zu fließen gebiete.“ Dieses Schreiben ward in den Nil geworfen, und gleich in der nächsten Nacht stieg der Strom um 16 Ellen.[1]

Von diesem Fostat oder Alt-Cairo aus wurde das große Cairo (Kahira) etwas entfernt vom Strom gegründet. Zuerst hat Ahmed ibn Tulun, ein unabhängig gewordener Statthalter der zu Bagdad thronenden Chalifen (Abbasiden) seinen Palast und eine große Moschee auf dem Platz der jetzigen Hauptstadt erbaut (im Jahr 876). Die Moschee ist höchst bedeutsam, weil ihre Hallengänge um den gleichfalls vierseitigen Hof (er ist noch größer als jener zu Alt-Cairo war) nicht mehr aus antiken Säulen mit Rundbogen, sondern aus

[1] Weil a. a. O. 145. Zur Erinnerung an dieses Wunder und das abgeschaffte Opfer steht noch immer ein Erdpfeiler mit dem Namen „Nilbraut“ in dem Kanal, welcher die Nilgewässer nach Cairo führen soll, von dem schwellenden Strom aber durch einen Querdamm noch abgesondert ist. Der Tag des Durchbruchs (zumeist der 10. August) ist ein großer Festtag in Fostat oder Alt-Cairo. Schon die Nacht vorher sind die Strom- und Kanalufer mit Zelten und Menschen besetzt, der Strom selbst mit erleuchteten Barken belebt; Musik, Feuerwerk, Kanonenschüsse fördern den Jubel und die Erwartung. Vor Sonnenaufgang beginnt man den Damm immer schmaler und schmaler zu hauen, bis ein Boot hindurchbrechen und mit dem so gebildeten Wasserfall in den Kanal hinabfluten kann. Dieselbe Flut verschlingt auch die „Nilbraut“. Früher warf man Gold in die dunkeln Wogen, um welches dann die Fellahjungen tauchen und sich balgen durften (Wilkinson, „Modern Egypt etc.“ I, 260; Lane, „Sitten 2c. der heutigen Egypter“ III, 124). Wie lang dieser oder jener Brauch noch besteht, ist natürlich bei dem reißenden Fortschritt der ägyptischen Aufklärung niemals zu verbürgen.

schweren Pfeilern mit Spitzbogen bestehen, welche Spitzbogen noch ein Spitzbogenfenster über der Pfeilermitte zwischen sich nehmen.[1] Wir haben hier also aus dem 9. Jahrhundert ein unzweifelhaftes Beispiel der Anfangsstufe jenes Stils, der nachmals im Abendland so reiche Ausbildung gewonnen hat. Zwar ist hier noch kein Spitzgewölb über den Hallen, sondern eine flache Balkendecke ruht auf den parallel um den Hof laufenden Spitzbogenpfeilerwänden (auf drei Seiten zwei Reihen, auf der Mekkaseite fünf). Auch gliedern sich die Pfeiler noch nicht so vielfach wie dort unter dem Spitzgewölb; aber doch ist auch hier schon ein Anfang dazu gegeben, sofern jeder der vierseitigen Pfeiler in jede seiner Ecken eine Dreiviertelssäule aufnimmt.[2] Höchst eigenthümlich sind auch alle Außenfenster, deren Spitzbogenöffnung, innerhalb des kufischen (monumental-arabischen) Inschriftrahmens und eines noch breiteren Ornamentgurts, sich mit geradlinigem, mannichfach gebrochenem, aber feinem und dichtgedrängtem Stabwerk füllt.[3] Bereits hier bietet sich dem Auge, je nachdem es von rechts nach links oder von unten nach oben eilt, jenes reiche Formenspiel von Sechsecken, Rauten, wagrechten oder schiefen Bändern, deren Erfindung und immer neue Ordnung nachmals die Hauptlust und ein Hauptverdienst mohammedanischer Architekten geworden ist. Ob aber eine

[1] Nach der Sage (Makrizi bei Coste, „Archit. arabe", p. 32) wollte Ahmed eine große Moschee bauen, verwarf aber den Rath, die noch in den Kirchen stehenden Marmorsäulen zu nehmen. Da schrieb ein christlicher Architekt (aus dem Gefängniß), er wolle bauen, ohne andere Säulen zu brauchen als die zwei für die Kibla nothwendigen. Ahmed ließ ihn kommen und sah mit Entzücken den Plan, den jener auf eine Haut zeichnete. Nun fehlte es nicht an Geld und Vollmacht. Der Plan des vierseitig von Hallen gesäumten Hofes erinnert, wie bei Amr's Moschee, an den Haram zu Mekka. Nur steht statt der Kaaba das Brunnengebäude für die Abwaschungen (an der Tulunmoschee ein ansehnlicher Kuppeldom) in der Mitte. Der Hof der Kaaba aber war bereits vom Chalifen Othman, wenn auch nicht im jetzigen Umfang, mit bedeckten Hallen umgeben worden.

[2] Auch an alten Spitzbogenkirchen in Deutschland (zu Memleben, am Dom zu Basel, St. Sebald zu Nürnberg) ist noch nicht der ganze vierseitige Pfeiler von den runden Gliederungen überwältigt und zum Säulenbündel geworden, sondern nur einzelne Säulen treten aus der Mitte der Pfeilerfläche hervor (vgl. die Einleit. v. Lepsius zu Gally Knight, „Architektur d. Normannen 2c."). Noch sind nicht alle Wege der Vermittelung klar; daß aber das normannische Sicilien, das nicht nur in arabischem, sondern, wie wir sehen werden, in cairenischem Stil zu bauen fortfuhr, ein Vorbild auch für nördliche Länder geworden ist, wird kaum zu bezweifeln sein.

[3] Abbildung bei Coste a. a. O. pl. 5.

so vollendete Ausführung, ob überhaupt die Elemente eines so zukunftvollen Stils in der That hier in Cairo entsprungen oder aus der Chalifenstadt Bagdad bezogen sind (dort, wo jetzt eine so große Lücke) — das wissen wir vorerst nicht.[1]

Ueber den Hallenhof Ahmed ibn Tulun's ragt von außen ein Minaret, das noch sehr fern ist von der späteren Schlankheit dieser zum Gebetruf bestimmten Warten. Es heißt, der Vezier Ahmed's habe seinen Herrn einst beschäftigt gefunden, einen Pergamentstreif in Spiralform zu drehen, und habe auf die Frage, ob er nichts Gescheidteres zu thun wisse, die Antwort erhalten: „So will ich mein Minaret gebaut." In der That windet sich der Aufweg außen hinauf und umfängt in je einmaliger Wendung sowohl den unteren vierseitigen Theil des Thurms, als den verjüngt daraus emporsteigenden runden Schaft. Das Ganze ist aber keine Fürstenlaune, sondern der natürliche Uebergang, der erste Versuch, aus der schweren vierseitigen Thurmmasse eine feinere, durchgebildetere Form herauszuschälen.[2] Ueber den mittleren, von der offenen Außentreppe noch umfangenen runden Theil erhebt sich, aber mehrmals verjüngt, das durchbrochene Achteck mit dem Rundbalkon, um zuoberst mit einer kleinen Kuppel abzuschließen.[3] Wir werden sehen, wie die späteren Minarets von Cairo sich immer mehr bestreben, die lastende untere Masse, diesen Rest des vierseitigen Thurms, vollends los zu werden (wie der Schmetterling die Puppenhülle) oder wenigstens ihn gleichfalls möglichst zu schmälern und mit den schlanken oberen Formen in Einklang zu bringen.

Auf Tulun und die Tuluniden folgten, wenn auch nicht unmittelbar, die Fatimiden (seit 970), eine von Ali und Fatme, der

[1] Vgl. Fergusson, „Illust. Handbook of Architecture".

[2] Jenen vierseitigen Thurm finden wir bereits in Welid's großer Moschee in Damaskus (zweimal). Wir werden ihm wieder begegnen in der einstigen Hauptstadt Nordafrikas, zu Kairuan im inneren Tunis — dort wo der breite vierseitige Hauptthurm zwar in drei gleich hohen Stufen, aber nur sehr wenig einrückt. Wir kennen diesen schweren vierseitigen Thurm als Minaret der Moschee zu Marekesch (Marokko), zu Rabat (auf der atlantischen Küste) und bis nach Sevilla, denn der dortige Hauptthurm, der höchste Spaniens, die gefeierte Giralda, ist zum größten Theil arabische Hinterlassenschaft. Auch dort verjüngte sich die hochgestreckte vierseitige Masse nur zuoberst in schmaleren Absätzen. Da nun der Markusthurm zu Venedig (begonnen 902) dieselben Formen wiederholt, können wir nicht in Zweifel sein, woher sie bezogen sind.

[3] Abbildung bei Coste a. a. O., pl. 37.

Tochter des Propheten, sich ableitende Dynastie, welche zuerst in Westafrika Fuß gefaßt und von dort aus Aegypten erobern ließ. Zu ihnen gehört der wahnsinnige Al Hakim Biamr Illahi, den wir als obersten Gott der Drusen bereits kennen gelernt.[1] Zuerst ließ dieser Hakim, als vermeintlicher Nachkomme Ali's, die ersten drei Chalifen, Abu Bekr, Omar, Othman, öffentlich verfluchen (weil durch sie der Schwiegersohn des Propheten von der ihm allein gebührenden Nachfolge zunächst ausgeschlossen wurde), und ließ solche Flüche in Goldfarbe über die Moscheethore schreiben. Wer jenen Chalifen etwas Gutes nachsagte, hatte das Leben verwirkt. Selbst Gemüse, welche Aïscha, die dem Ali feindliche Gemalin des Propheten, geliebt hatte, wurden verboten. Das hinderte nicht, ein andermal, wenn ihm die Laune kam oder sein Vortheil es zu erheischen schien, sunnitische Lehrer anzustellen und mit Ehren zu überhäufen, bis es ihm gefiel, alle wieder hinrichten zu lassen. Mit puritanischem Eifer verbot er jede Lustbarkeit, Musik, Gesang und Tanz, ließ die Schachspiele verbrennen, nicht nur allen Wein auf die Straße schütten, die Weinkrüge zerschlagen, sondern auch Tausende von Kisten Rosinen (aus denen man Wein hätte machen können) und Tausende von Honigkrügen zerbrochen in den Nil werfen. Weil die Sitten der ägyptischen Frauenwelt ihm mißfielen, wurde allen Frauen verboten, jemals ihr Haus zu verlassen oder nur aus Thür und Fenster zu sehen. Solche, die keine Diener hatten, um ihnen Lebensmittel zu bringen, mußten verhungern. Einmal untersagte der „Chalif" alle Arbeit bei Tag, ein andermal alle Arbeit bei Nacht, und wer auf einer Uebertretung des jeweiligen Befehls betroffen wurde, war des Todes. Für Hakim selber war es ein Genuß, auf einem Spazierritt einem Diener, der sich auf die Erde ausstrecken mußte, den Leib aufzuschneiden 2c. Im Ganzen sollen unter der gesegneten Regierung dieses Scheusals (gegen welches der geistesverwandte Caligula eine Kleinigkeit ist) 18000 Menschen durch Hinrichtung mittelst Feuer und Schwert geendet haben. Gleichwohl erfreute er sich einer gewissen Volksbeliebtheit, da er dem Getreidewucher steuerte, unbegrenzt verschwenderisch im Almosen war, die Moscheen reich begabte, selber zuletzt nur ein wollenes Gewand trug, auf Eseln ritt, Jedem Gehör schenkte und sich jede Auszeichnung verbat. Immerhin müßten wir schließen, ein Volk, das einen solchen Herrscher duldet, sei seines Schicksals werth, wenn nicht einzelne Beispiele zeigten, daß denn doch nicht jedes Gefühl von Mannes- und

[1] Oben S. 133.

Volksehre erloschen war. Christen (höhere Beamte), die man unter den stolzesten Aussichten zum Abfall vom Christenthum nöthigen wollte, zogen vor unter Peitschenhieben zu sterben[1]; und als jener batenitische Schwärmer Darasi zuerst wagte, den Chalifen Hakim für eine Verkörperung Gottes zu erklären, wurde Darasi sammt den erstgewonnenen Anhängern todtgeschlagen.[2] Aber Hakim selber war bereits für die Idee gewonnen, fand andere Werkzeuge (den Perser Hamsa), die dasselbe lehrten, und diese Lehre konnte auch in Cairo nicht völlig neu und unerhört sein, da eine ganze Anstalt, „das Haus der Wissenschaft", die batenitische Geheimlehre schon vor Hakim pflegte. Nach dieser Lehre ist Ali Gott und in seinem Haus hat die Gottheit sich fortgepflanzt. In der That brachte es auch Hakim dahin, daß Manche, wenn er durch die Straßen ging, riefen: „O des Einzigen, des Einen! o du, der du Leben und Tod verleihst!" — und wenn man das unterließ, konnte es den Kopf kosten. Nun wurde die Mekkawallfahrt verboten und der Versuch gemacht, die Heiligthümer in Medina und Mekka zu zerstören. Ein Ende nahm diese Gottheit, mit welcher es am Regierungssitz selber nicht recht vorwärts wollte, durch nächtliche Ermordung des einsam Spazierenreitenden am Berg Mokattam — wie es gewöhnlich heißt, auf Anstiften seiner Schwester.[3] Man fand aber in der Wüste am Mokattam nur Hakim's weißen

[1] Die Christen mußten unter Hakim fünf Pfund schwere Kreuze, die Juden ebenso schwere Kugeln am Halse tragen. Die christlichen Kirchen in Aegypten und Syrien (darunter auch die Grabeskirche zu Jerusalem), im Ganzen 30000, wurden geplündert und zerstört; jeder Handelsverkehr mit den Christen untersagt. Später, nachdem Hakim den Islam abgeschafft, erlaubte er den zum Abfall gezwungenen Christen zu ihrer Religion zurückzukehren. Ihre Kirchen wurden wieder eröffnet, die zerstörten aufgebaut, und sie durften sogar mit Glocken läuten.

[2] Ueber Darasi's eigenes Ende sind die Nachrichten im Widerspruch, denn nach Anderen gelang es ihm, nach Syrien zu entkommen, und dort mit Hülfe von Hakim's Geld für den Glauben an Hakim's Gottheit Anhänger (zuerst in der Gegend von Paneas, bei den Jordanquellen) zu gewinnen. Vermuthlich war auch dort schon eine Grundlage batenitischer (ismaelitischer oder karmatischer) Vorstellungen vorhanden. Vgl. oben S. 132—134.

[3] In einer Gasse von Alt-Cairo stieß Hakim Nachts auf eine Gliederpuppe, die eine Schmähschrift auf seine Schwester in der Hand hielt. Dafür befahl er die Stadt anzuzünden, und ließ sie drei Tage lang durch seine Sklaven bestürmen, aber mit so wenig Erfolg, daß der verkörperte Gott auf seinem Esel nothgedrungen selber den Friedensvermittler machen mußte. Nun wandte sich sein Zorn gegen seine Schwester, als den Anlaß von Allem; sie wußte aber zuvorzukommen.

Esel („den Mond") und seine zugeknöpften Kleider. Daraus schließen die Drusen, die heute noch an Hakim's Gottheit glauben, sein Leib sei von so feinem Stoff gewesen, daß er verschwand, ohne seine Hülle zu zerreißen. „Er war wie der trügliche Wasserschein, den der Durstige für Wasser hält; wenn er aber dahin kommt, findet er nichts; aber Gott findet er bei sich" — sagt der Koran (24, 39) und meint damit den Hakim. Die Messerstiche in den Kleidern waren allerdings nicht zu leugnen, sind aber nur Symbole und geheimnißvolle Andeutungen.[1]

Von diesem Hakim hat Cairo noch einen, jetzt ruinenhaften Moscheehof, gleichfalls mit Spitzbogenpfeilerhallen — anschließend an ein Minaret, das von unten herauf, wie jenes an der Tulunmoschee, noch der schwere vierseitige Thurm ist, oben aber (über altägyptischem Hohlgesims) einrückt und in bedeutender Verjüngung vielkantig sich fortsetzt. Ueber einem weit ausgeladenen Rundbalkon (einer phantastisch ausgezackten Halskrause gleichend) macht eine stumpfe Kegelform den Abschluß.[2] Wenn damit ein wesentlicher Fortschritt über Ahmed ibn Tulun's Minaret noch nicht gegeben ist, so finden wir diesen um so mannigfacher an den Denkmalen der Mamlukensultane. Wer vor Bab en Nasr, dem Siegesthor, in der nordöstlichen Wüste steht, sieht jenes Minaret Hakim's zur Rechten über die Stadtmauer ragen. Ueber die Wüste selbst aber verbreitet sich eine ganze Stadt

[1] Drusenmanuskript bei Petermann, „Reisen im Orient" I, 393. Die Geschichte Hakim's nach De Sacy, „Exposé sur la religion des Druzes" (aus 16 morgenländischen Quellenschriften) bei Wolff, „Die Drusen und ihre Vorläufer" 234 ꝛc.

[2] Man hat den oberen verjüngten Theil an Ahmed's Minaret einer späteren Zeit zuschreiben wollen (der Herstellung unter Saladin's Nachfolger El Kamel); aber das Alter solcher Verjüngung wird denn doch verbürgt durch die Form von Hakim's Thurm. Ganz ähnlich wie der letztere, nur noch flitterhafter geschmückt (vgl. Coste, pl. 57. 62), ist das brandgeschwärzte Minaret einer Moscheeruine auf dem südlichen Begräbnißplatz, der sich nach Sitt en Nefisa, einer frommen Alidin, Zeitgenossin des Imam Schafeï (819), nennt. Der Schmuck besteht namentlich in den Fensternischen, von denen nur der untere Theil bestimmt ist, von der Lichtöffnung durchbrochen zu werden; der obere (statt in Spitzbogenform als Dreieck endend) ist von innen heraus strahlenförmig gekerbt wie eine gerippte Muschelschale. Wir haben hier (und bereits an Hakim's Minaret) die ältesten Proben einer Bildung, die an den späteren Moscheen (El Azhar, El Muajjed, Sultan Hassan ꝛc.) sich wiederholt, und nicht nur auf Fenster, sondern auch auf die gewaltigsten Portalnischen Anwendung gefunden hat.

von Moscheen — die Begräbnißdome jener Dynastien, die vom 13. bis 16. Jahrhundert zur Seite eines Schattenchalifen über Aegypten und Syrien herrschten. Sie wurden erhoben und gestürzt durch die Mamluken, d. h. durch jene unbändige Ritterschaft, die sich immer nur aus gekauften Knaben (von türkischem, mongolischem, cirkassischem, kurdischem, griechischem Stamm) ergänzte. Mit Ausnahme der kräftigsten und schlauesten fanden fast alle diese Sultane ein gewaltsames Ende. Ihnen gehört aber die Mehrzahl der solid aus Quadern erbauten, architektonisch reich durchgebildeten Moscheen, wie sie alle Gassen Cairos überragen — heiter anzuschauen, zumal da sie alle sammt den Minarets wagrecht roth und weiß gebändert sind. Durch solche Bauten, sowie durch Mekkafahrten, erwiesen die Sultane ihre Frömmigkeit und brauchten es im Uebrigen mit Mord und Eidbruch um so weniger genau zu nehmen.[1] Am meisten Sorge aber trugen sie für ihr eigenes Grab — eine Sorge, welche dem türkischen und tartarischen Stamm angeboren scheint, denn namentlich unter türkischem und tartarischem Namen wurde bis nach Indien hinein der Mausoleumbau geübt. Leider ist die Gräberstadt der Mamluken nun im übelsten Verfall. Nicht jeder, der sich hier einen Grabdom gebaut, ist auch darin beigesetzt worden. Familien blieben keine zurück, die für Erhaltung des Grabes hätten sorgen können. Da stehen nun Minarets ohne Moschee oder Dome ohne Minaret und Hallenhof. Armes Volk lagert dazwischen und baut seine Hütten aus den losgerissenen Steinen. Aber genug bleibt übrig, um ein anziehendes Stück menschlicher Geistesgeschichte zu verfolgen und seine Freude daran zu haben.

Vielleicht hat Bagdad das Vorbild gegeben für Kuppeln, wie sie z. B. den Moscheehof des Sultans Berkuk (Mitte des 12. Jahrhunderts) überragen (Eine in jeder Ecke der Mekkaseite). Ihre Kuppelwölbung ist nur eine einzige Schale, auf einem Kranz von Rundbogenfenstern ruhend, hoch gestreckt und leicht zugespitzt nach oben. Von oben herab sind diese Kuppeln gerippt wie Melonen, und jede Rippe wieder nach rechts und links gekerbt. Das ist ein Ersatz für

[1] Ein Sultan Bursbai, berühmt für sein vieles Fasten, Beten, Koranlesen, befahl unter Anderem, seine beiden allgemein beliebten und geachteten Leibärzte hinzurichten, weil sie von einem Unwohlsein ihm nicht schnell genug helfen konnten; Sultan Kaitbai brach in Thränen aus, als er hörte, daß der Blitz zu Medina in die Moschee gefahren sei und sie fast völlig in Asche gelegt habe, ließ aber nach Laune seine Unterthanen lebendig schinden (Weil, „Gesch. d. Chalifen“ V).

die Ornamentmuster in bunter Ziegelglasur, wie sie die Dome Bagdads und Persiens überflechten, und noch entschiedener sehen wir uns dorthin zurückgewiesen, wo die Kuppeln in und außer Cairo sich mit einem ganzen Netz von steinernen Maschen (Mäanderlinien, Blättergeflechten, Rosetten, Zickzackgittern &c.) überspinnen. Wenn aber irgend etwas der Entwickelung auf hiesigem Boden angehört, so sind es die Minarets, die den Domen gegenüber auf den anderen Ecken von Berkuk's Hofraum sich erheben. Hier haben wir nicht mehr die mühsamen Versuche (wie an Ibn Tulun's, an Hakim's Moschee) sich aus der Last des alten Festungsthurms loszuringen. Er wurde beschnitten und wieder beschnitten, so daß er wohl von unten an noch vierseitig ansteigt (sehr ermäßigt, wenn auch immer noch genügend stark) bis zur ersten, gleichfalls viereckigen Balkon-Umrahmung, dann aber kreisrund wird bis zum nächsten Rundbalkon, und achteckig eigentlich nur noch aus acht Säulen und ihren dreiblätterig ausgeschnittenen Bogen bestehend) bis zum dritten Balkonkranz. Ueber diesem erst erhebt sich auf schlankem Hals der zugespitzte oberste Knopf, der die Stangen für die Laternen der Ramadansnächte trägt. Natürlich ist unendlicher Wechsel möglich in der Bildung des Schafts von einem Rundbalkon zum anderen — Eintheilung in Säulen und Nischen und kleinere Warten, wo der Schaft achteckig ist; Kleidung in Rosetten- und Zackenmuster, wo er kreisrund; in der Gestaltung der Balkons mit den reich krystallisirten Vorsprüngen, von denen sie getragen werden &c. Alles das sieht man am schönsten an Sultan Kaitbai's Grab (1463). Da nun das sich Herausschälen dieser Formen aus dem vierseitigen Quaderthurm am Minaret der Tulunmoschee augenscheinlich erst begonnen hat; da diese Formen auch wesentlich beschränkt bleiben auf Aegypten, und was wir bei den Persern und Türken finden (aus der Schule von Bagdad) so ganz anders ist, wird auch der Anspruch ägyptischen Bodens auf eine der gelungensten Schöpfungen menschlichen Geistes nicht zu bestreiten sein.

Durch jenes Bab en Nasr, das Siegesthor, müssen wir eingehen, weil es in die historisch bedeutsamste Straße von Cairo führt. Hier heraus zog die große Mekkakaravane, solang es noch keine Eisenbahn nach Suez gab, und durch dieses Thor zwischen zwei vortretenden schweren viereckigen Thürmen (die nur mit ausgehauenen Rundschilden trophäenartig geschmückt sind) hielten die triumphirend aus dem Krieg zurückkehrenden Sultane ihren Einzug. Zum Empfang des Sultans Nassir nach dem Mongolenkrieg 1303 war der

ganze Weg mit Teppichen belegt und am Siegesthor ein Schloß errichtet mit ganzen Becken Limonade, und Mamluken mit Porzellantassen standen daneben, um den einziehenden Truppen das Getränk zu schöpfen. Vor des Sultans Pferd gingen vier Emire zu Fuß mit den Insignien der Macht: Schwert, Scepter, Keule, Sonnenschirm, und diesen voraus die gefangenen Mongolen in Ketten, die Häupter der Erschlagenen am Hals. Tausend andere Köpfe wurden auf Lanzen getragen.[1] Damals war der Glanz des Thrones, allerdings auf Kosten eines furchtbar gedrückten Volkes, am größten. Selbst auf einer Wallfahrt nach Mekka führte Sultan Nassir goldenes und silbernes Küchengeschirr mit sich, und sogar mit Erde gefüllte Körbe und Töpfe mit Blumen und Gemüsen, damit man an keinem Rastort solche entbehre. Er soll 200000, ja 600000 Dirhem für ein einziges Pferd bezahlt haben. So kam es, daß Beduinenfrauen sich in Seide und golddurchwirkte Stoffe kleiden, sich mit goldenen, edelsteinbesetzten Armspangen und Halsketten schmücken konnten, während sie früher nur eiserne hatten. Wenn es aber der höchsten Stelle an Geld fehlte, dann wurden unter irgend welchem Vorwand und ohne Rücksicht auf Verwandtschaft und bisherige Gnaden diejenigen Emire abgethan, deren einzuziehende Schätze am ergiebigsten schienen.[2]

Unter demselben Sultan Nassir erließ oder erneute man eine Verordnung, wonach die Christen fortan nur blaue Kopfbunde, die Juden nur gelbe tragen durften. Beide sollten nicht mehr auf Pferden reiten, selbst auf Eseln nur seitwärts sitzend; vor den Moslimen sollten sie ausweichen, vor ihnen aufstehen und nicht lauter sprechen als jene. Kein christliches Haus dürfe höher sein als das eines Moslem; beim Besuch eines öffentlichen Bades mußten sie eine Schelle am Hals tragen rc. Es war gegen die eigene Meinung des Sultans, der namentlich das Rechentalent der Kopten sehr zu schätzen wußte und sie zu hohen Aemtern befördert hatte. Aber die Volkswuth, herausgefordert durch den Uebermuth und die Prunksucht der in Aemtern stehenden Christen, wurde immer gefährlicher. Der Pöbel, aufgeregt durch die Geistlichkeit, riß Kirchen und Synagogen nieder, und als eine Reihe Feuersbrünste in moslimischen Stadttheilen folgte, hieß es, die Christen seien die Anstifter. Sehr lang weigerte sich der Sultan, eine Christenverfolgung zuzulassen, als aber

[1] Weil, „Gesch. d. Chalifen" IV, 263 rc.
[2] A. a. O. 369 rc. 376.

bei einem Austritt sich 20000 Männer ihm in den Weg stellten mit dem Ruf: „Es gibt keine wahre Religion als den Islam! Gott stehe dem Glauben des Mohammed bei! O König Nassir! O Sultan des Islam! Beschütze uns und nicht die ungläubigen Christen!“ da ließ er in Alt- und Neu-Kahirah ausrufen: „Wer einen Christen mit einem weißen Turban findet, mag sein Blut vergießen; wer einen Christen auf einem Pferd oder Maulthier reitend sieht, mag sein Blut vergießen!“[1] Die Quälereien, welche die Christen durch alle Jahrhunderte in Aegypten zu ertragen hatten, sind so groß, daß es nichts weniger als wunderbar ist, wenn die heutigen Kopten moralisch sehr tief stehen und eine widerwärtige Rasse sind — finster (wie der schwarzblaue Kopfbund, den sie immer noch auf dem graugelben Angesicht tragen), mürrisch, geldgierig, bestechlich, falsch, heuchlerisch, kriechend, aber frech, wenn es ungestraft möglich ist. Eher ist es wunderbar, daß es überhaupt noch Kopten gibt.

Die nichts weniger als gerade Straße, die ostwärts nach dem Platz vor der Citadelle führt, ist heute noch zumeist bezeichnend für die altcaireniſche Art[3]: Hohe, überhängende Häuser erhalten die enge Gasse kühl und dunkel, und lassen vom Himmel oft nur einen tiefblauen Spalt, aus welchem roth und weiß ein schmuckes Minaret herabschaut. Die alten Häuser sind von edlem Quaderbau (nicht aus Holz wie zu Konstantinopel, nicht aus Lehm wie zu Damaskus), mit ausgehauenen Ornamentbändern um die Thornische und den oft mehrfachen Thorbogen, gewöhnlich auch eine Tafel mit frommem Spruch in das halb erhobene Stabwerk eingeflochten („Er (Gott) ist der ewig dauernde Schöpfer“). Was überhängt, sind die erkerartig geschlossenen Balkone, hinter deren Holzgitter die Frauen ungesehen das Gewühl mit ansehen können. Es ist am größten, wo in den Fuß der Moscheen oder einer alten Mamlukenburg Verkaufsbuden sich eingenistet, während vielleicht über und hinter ihnen nur Ruinen sind, in denen alle möglichen Geister oder Dschinne hausen können. Von solchen ist das Leben dermaßen durchwoben, daß man beim Wegwerfen von Dattelkern oder Orangenschale, beim Ausschütten von Wasser rc. regelmäßig sagen muß: „Mit Verlaub!“ damit man keinen dieser Ginne auf den Kopf trifft und dessen Rache herausfordert.

[1] Makrizi und Nuweiri bei Weil, a. a. O. 355 rc.

[2] Vgl. Lane, „Sitten rc. d. heut. Egypter“ III, 167 rc.; v. Kremer, „Aegypten“ I, 90 rc.

[3] Vgl. D. Roberts, „Egypt and Nubia“; Lane a. a. O.

Jeder Stadttheil Cairo's hat noch seinen besonderen schlangengestaltigen Schutzgeist (Agathodämon, Genius, Ginn).[1]

Ein geeigneter Platz für allen Spuk wäre Moristan, das einstige Irrenhaus, eben an unserer Gasse gelegen, und in einer und derselben Gebäudemasse mit dem Grabdom jenes Sultan Nassir und seines Vaters, Sultan Kilawun. Der letztere ist der Gründer der ganzen fürs Jahr 1284 höchst ehrenwerthen Anlage. An den hohen, im Innern reich geschmückten Grabdom und die Moschee schließt ein Hof mit den von fließenden Brunnen gekühlten Sälen der Kranken und der in Herstellung Begriffenen (mit eigener Abtheilung für die Irren).[2] Da gab es ungeheure Magazine für Lebensmittel und Medikamente, gab es Laboratorien, Badstuben, einen Hörsaal für medizinische Vorträge 2c. Zur Erheiterung der Irren wandte man Musik an[3] — verfuhr also jedenfalls verständiger als heute, da man ihnen als Heiligen, deren Geist im Himmel weilt, die Hand küßt. Natürlich ist nun Alles schon längst im Verfall.

Unsere Straße, immer belebter, führt zu einem Binnenthor (Bab Zuweileh), das sich als Spitzbogen in hoher Wand darstellt, nach der inneren Stadt aber noch rechts und links eine roth und weiß gebänderte Bastion vorschiebt. Darauf sitzen die schönen Minarets der anschließenden Moscheen. Das malerische Ganze aber betrachtet man noch mit besonderer Andacht, denn dieses Thor (wie schon einer seiner Namen „El Mutawelli" aussagt) ist der Lieblingsaufenthalt eines seltsamen Heiligen, des sog. Kutb (d. h. „Pol").

[1] Lane II, 32. Oberhaupt der Ginne ist Gan ibn Gan, der vor Adam war, und nach hiesigem Volksglauben durch seine Ginne auch die Pyramiden hat erbauen lassen. Wie bereits bemerkt (oben S. 46), ist Gan ein Rest aus Ogan, Ogenos, dem Nilstrom, in welchem der Urgeist sich verkörpert hat. Dieser Urgeist verkörpert sich auch im Sonnengott (dreimal großer Hermes) und wird als solcher durch den großen Sphinx vorgestellt, dessen Riesenhaupt zur Seite der großen Pyramiden aus einem Tempelhof (jetzt aus einem Sandthal) ragt. Dorthin richteten noch in moslimischen Zeiten die heidnischen Sabier Mesopotamiens ihre Wallfahrten, zündeten große Feuer um die Pyramiden an, verbrannten Weihrauch, hielten Umzüge, brachten Opfer und beteten den Sphinx an (Quellen bei Chwolsohn, „Ssabier" I, 493 2c.). Heute noch sollen die „Biadiyah" in Oman, jene Sekte, in welcher sabische Nachklänge unverkennbar fortleben, sich eifrig nach den Pyramiden erkundigen (Palgrave, „Journey thr. Arabia" II, 264).

[2] Plan, Durchschnitt 2c. bei Coste a. a. O., pl. 15 2c.

[3] Nuweiri bei Weil, a. a. O. IV, 173.

Was der Kutb eigentlich sei, weiß man weniger genau. Sein Erscheinen als geheimnißvoller Helfer oder Bestrafer tritt immer nur unter unscheinbaren Formen, in Gestalt eines Wasserträgers, Maulthiertreibers ꝛc. ein, so daß er nicht leicht zu erkennen. Unsterblich ist er nicht, kann aber von Bab Zuweileh nach dem andern Ort, wo er sich niederzulassen pflegt, nach dem Dach der Kaaba, in einem Augenblick gelangen. Elias (Khidr)[1], der dieselbe Eigenschaft hatte (1. Kön. 18, 12; 2. Kön. 2, 9), war der Kutb seiner Zeit und setzt seine Nachfolger in ihr Amt ein. Den gegenwärtigen vermuthet man zumeist unter Bab Zuweileh auf der östlichen Seite des inneren Thorwegs in einem kleinen Raum, der durch den hölzernen Thorflügel verdeckt wird. Gläubige sprechen im Vorübergehen eine Fatihah und beschenken den Bettler, der als Diener des Kutb gilt.[2]

An einer Flut des Lebens, dem Lärmen und Treiben in Neapel ähnlich (und nach altägyptischen Grabgemälden zu schließen, muß es in Memphis und Theben bereits ebenso gewesen sein), fehlt es in Cairo nie. Während unten der Bazar der Kesselschmiede hämmert, hält man Schule in der offenen Loggia der Moscheewand darüber, und wird daselbst ein Korankapitel womöglich noch geräuschvoller von allen Schülern auf einmal vorgetragen. Am größten aber war immer das Gedräng bei Heimkehr der Mekkapilger. Sobald die Ankunft der Karavane bevorstand, eilten alle früheren Mekkapilger auf ihren Eseln hinaus, um den festlichen Einzug wieder mitzumachen; desgleichen alle Angehörigen der erwarteten Pilger, nicht ohne Angst, denn Mancher wird vergebens gesucht, bis ein Mitreisender mittheilt, wie viele Tagereisen rückwärts man ihn eingescharrt. Dann übertönt das Jammergeschrei die Trommeln und Pfeifen. Als Seele des Zugs galt immer „Mahmil", jenes von hohem, schönem Dromedar getragene Prunkgerüst — ein viereckiges Gestell von Holz mit Pyramidaldach, überzogen mit schwarzem Brokat voll eingewebter Inschriften und Goldstickerei, behangen mit seidenen und silbernen Fransen. Auf dem Gipfel und auf den vier Ecken erheben sich vergoldete Silberkugeln mit Halbmonden. Da vorn unter der Spitze ein vergoldetes Silberkästchen mit dem Koran angebracht ist, hat das Ganze die Bedeutung einer heiligen Standarte, und es gilt für ein Glück, nur daran rühren zu dürfen. Frauen, die vom Gedräng sich ausschließen müssen, hängen aus den vergitterten Holzbalkons ihre Shawls herab,

[1] Siehe Beilage V.
[2] Lane II, 42.

damit solche von der heiligen Sänfte gestreift werden.[1] Umgeben war das Heiligthum von allen Charakterfiguren ägyptischen Volkslebens: halbnackten Fechtern mit Schwert und Schild; schlangenfressenden Derwischen und kastagnettenschwingenden Tänzerinnen.[2] Alle diese Herrlichkeiten sind nun sehr geschmälert, seit eine solche Zahl von Pilgern die Seefahrt über's Rothe Meer vorzieht, daß die ägyptische Mekkakaravane sich gar nicht mehr bilden kann.[3] Im Jahr 1861 wurden auch Mahmil und Kisweh (das neue Kleid für die Kaaba) zum ersten mal auf einen Dampfer gebracht, allerdings zum Kopfschütteln altgläubiger Bärte.[4]

[1] Lane a. a. O. III, 58. 108. Zuerst soll Sultan Beibars, der Austreiber der Kreuzfahrer aus Palästina, ein Mahmil geschickt haben (1272), oder schon vor ihm eine Sultanin, Gemalin eines der letzten Ejjubiden (Saladin's Haus), die in prächtiger Sänfte sich nach Mekka tragen ließ, und diese Sänfte, als bloßes Prunkstück immer wieder mitgenommen, verwandelte sich in ein Sinnbild der Königswürde. Daher auch der oft blutige Streit um den Vortritt, wenn das Mahmil von Cairo und seine Nachahmung, das Mahmil von Damaskus, zu gleicher Zeit nach der Ebene Arafa drängen.

[2] Die Tänzerinnen, deren Tanz nicht in Bewegung der Füße, sondern in bald mehr, bald minder heftigem Schaukeln der Hüften besteht, wiederholen damit nur, was in ihrem Orden von Uralters her üblich ist. So „tanzten" bereits die in Rom so berüchtigten und beliebten „Gaditanischen Mädchen" (Juvenal 11, 162; Martial 5, 78; 6, 71; 14, 203). Auch die Hebräerin des Hohen Liedes (7, 1 rc.) scheint nur auf diesen Tanz sich verstanden zu haben.

[3] Der äußerst beschwerliche und gefährliche Karavanenweg führte an Suez und dem Nordende des Rothen Meeres vorüber durch die Kreide- und Feuersteinwüste ostwärts, so daß die ganze Halbinsel des Sinai zur Rechten blieb. Kameelgerippe bezeichnen diesen Weg zur Genüge. Auf einem Absteig, den bereits Ahmed ibn Tulun zum Besten der Pilger durch das wilde Porphyrgebirg hat hauen lassen, geht es in vielen Windungen hinab an's Nordende des Golfs von Akaba, wo zum Schutz der Pilgerstraße ein erdgebautes Castell mit ägyptischer Besatzung im Palmenwald steht. Weiterhin südwärts, bald auf der Küste des Rothen Meeres selbst, bald zwischen hohen Bergen und Felsen, durch grüne Thäler und bergumschlossene Wüsten mit salzigen Brunnen (vgl. v. Kremer, „Des Scheichs Abd-ol-Ghanij rc. Reisen") hat noch kein Nicht-Moslim den ganzen Weg verfolgt, und wird schwerlich einer in Versuchung kommen, es nachträglich zu thun.

[4] v. Kremer, „Aegypten" I.

XVI.

Cairo.

(Fortsetzung.)

Wir kommen hinaus auf den volksbelebten Platz Er Rumeyleh am Fuß der Citadelle. Es ist der Aufenthalt der Müssiggänger, wo die Marktschreier, Possenreißer, Geschichtenerzähler rc. ihre dichten Kreise sammeln. Aber hier steht auch die größte oder hochragendste Moschee, die des Sultans Hassan (Sohn jenes prunkvollen Nassir). Gegen hundert Fuß hoch erhebt sich die Portalnische in der Seitenwand, und ähnlich hohe Fensternischen öffnen acht, neun Fenster übereinander. Der Hofraum im Innern ist sehr zusammengeschwunden und nicht mehr hallengesäumt, aber erweitert durch vier hohe Spitzbogenräume ohne Vorderwand, die auf vier Seiten, wenn auch nur wenig tief und fast nur wie Kolossalnischen, sich an den unbedeckten Mittelraum anschließen. In dieser offenen Mitte erhebt sich ein eigener kleiner Fenster- und Kuppeldom auf hölzernen Pfeilern über dem Brunnenbecken der heiligen Waschung. Da es aber eine Sekte giebt, die das von Anderen bereits gebrauchte Wasser für ihre, wenn auch noch so symbolische Waschung nicht mehr anwenden will, steht ein anderer, kleinerer Kuppelbrunnen mit laufenden Röhren noch daneben. Die Kolossalnische oder das kurze Spitzbogenschiff gegenüber vom Eingangsraum hat in der Mitte ihrer Rückwand (zu beiden Seiten der Kibla) die Eingänge in den ungleich höheren (170 Fuß hohen) Kuppeldom über Sultan Hassan's Grab. Zahlreiche Lampen schweben nieder in den vier offenen Spitzbogenräumen um den Brunnenhof; in einem davon steht die Kanzel. Sonst braucht es nichts mehr als eine Wanduhr, worauf die Stunden des Gebets zu

lesen, und ein Minaret (wie es auch hier, und zwar 280 Fuß hoch, über eine Ecke des Hofs herabschaut), damit der Mueddin mit wohltönender Stimme diese Stunde bei Tag und bei Nacht („Beten ist besser als Schlafen“) weithin ausrufen könne. Gewöhnlich sind diese Mueddins blind (in Aegypten ist eine reiche Auswahl an Blinden) und um so geeigneter für ihre hohe Warte, als sie in kein Geheimniß der Frauenhöfe herabschauen können.

Auch diese Moschee ist im Verfall. Um eine recht belebte kennen zu lernen, hätten wir in der Moschee El Ashar („der Blühenden“) ankehren müssen — ihrer Gründung nach sehr alt (von Djaafar, dem General der Fatimiden und Eroberer Aegyptens 970), in ihrer jetzigen Gestalt aber das Werk späterer Jahrhunderte. Nach alter Art hat sie keine Façade, sondern ist zugebaut von allen Seiten und besteht lediglich aus einem hallengesäumten Hofraum. Diese Hallen (im Innern Rundbogen auf 380 antiken Säulen von Granit und Marmor und mit 1200 Lampen, die von der Decke schweben) sind um den Hof herum durch Gitter und Holzverschläge in Säle getheilt, denn solche braucht man für die studirende Jugend aller Provinzen des Islam, wie sie immer noch bei dieser hohen Schule für Theologie und Gesetzwissenschaft sich einfindet.[1] Da ist ein Säulensaal (Riwak) für die Türken, einer für die Moghrebiner (Nordafrikaner), einer für Südarabien, Java, und einer für die Neger aus Innerafrika, einer für die Ostküste Afrikas, einer für Oberägypten (der täglich 1000 Brotrationen bezieht); andere für Unterägypten, Syrien, für Bagdad &c. Die Studirenden sind völlig mittellos und schlafen auf den Strohmatten des Bodens. Der Professor (gleichfalls ohne Gehalt, aber sonst im Genuß eines kleinen kirchlichen Amtes) kauert im Kreis seiner Zuhörer am Fuß einer Säule auf der Strohmatte, vor oder neben ihnen ein Lesepult. Nach Abbeten der Fatihah (des ersten Korankapitels) beginnt er sein Heft zu lesen oder lesen zu lassen und fügt seine Erklärungen bei. Theilnahmlos begafft von den vorüberziehenden Touristen, mag er auch diesen innerlich seinen Segen nachsenden.

Hauptaufgabe außer dem viel verdeuteten Koran selbst sind die Traditionen, d. h. die Sammlung von Aussprüchen des Propheten, die nicht im Koran stehen und gleichwohl benutzt werden können, um Rechtsstreitigkeiten zum Abschluß zu bringen. Nur muß man im

[1] v. Kremer, „Aegypten“ II, 276 &c.; Burton, „Pilgrimage etc.“ I, 149.

Pforte, den heiligen Krieg gegen die Wahabiten, die Tempelräuber von Mekka und Medina, zu führen, konnte Mohammed Ali sich nicht entziehen.[1] Nur war er nicht gewillt, einen Feind zurückzulassen, der

[1] Heimat und Centralsitz der Wahabitenlehre und Wahabitenmacht ist Nedjed, das wüstenumgebene Hochland im mittleren Nordarabien — jenes tafelförmig abgestufte Kalk- (Karst-) Gebirg mit den tief eingeschnittenen Thälern (vgl. oben S. 83). Im dortigen Hauptthal (Wadi Hanifa) stand in der zweiten Hälfte vorigen Jahrhunderts die Burg eines thatendurstigen Häuptlings, Mohammed ibn Saoud. Zu ihm kam ein Mann, der im Verkehr mit damascener Theologen gelebt, selber aber noch mehr und strenger gedacht hatte und den Islam in seiner ursprünglichen Reinheit wieder herstellen wollte — Mohammed ibn Abd-el-Wahab. Seit Jahrhunderten, heißt es, war der Islam in Nedjed und ganz Nordarabien fast vollständig vergessen und ausgerottet, um dem alten Cultus der Genien (Djinne) und der Heroengräber wieder Platz zu machen. Der neue Prophet hatte bereits aus der benachbarten Stadt Eyanah flüchten müssen, wo er zuerst wieder in Erinnerung gebracht: „es sei besser Allah anzurufen, denn einen Heiligen oder Heros." Als er jenem Häuptling aber vorstellte: „Gib mir dein Wort, daß du die Sache Gottes zu der deinigen machen willst und das Schwert des Islam zu deinem Schwert, so verbürge ich dir, daß du vor deinem Tod der einzige Herr in Nedjed und der erste in Arabien bist," ging Ibn Saoud darauf ein, und beide haben Wort gehalten. Der Islam, wie ihn Ibn Abd-el-Wahab verstand, stellt Mohammed's Aussprüche über Gottes unbedingte Gnadenwahl (oben S. 40) in den Vordergrund und führt sie aufs Unbarmherzigste durch. „Gott (versichern jetzt noch die Wahabiten), als er die Menschheit schaffen wollte, nahm eine Erdmasse, worin diese Menschheit gewissermaßen vorexistirte, trennte sie in zwei gleiche Stücke, warf die eine Hälfte in die Hölle und sprach: „Diese ins ewige Feuer, und ich kümmere mich nichts darum!" und warf die andere in den Himmel: „Diese ins Paradies, und ich kümmere mich nichts darum" (Palgrave, „Journey thr. Central etc. Arabia" I, 363 etc.). Aber die Einseitigkeit hat Kraft, und selbst für einen solchen Gott ist Begeisterung möglich, zumal wenn nebenbei Befriedigung der Kampflust und Aussicht auf Beute lockt. Unter Ibn Saoud's Sohn Abd-el-Aziz rückte die Wahabitenlehre und Herrschaft mit dem Wahlspruch „Glauben oder Tod" über Nedjed hinaus; alle Bekämpfungsversuche von Seiten der Paschas von Bagdad und Damaskus endeten mit Niederlage der Türken. Im Jahr 1801 überraschte Saoud, Abd-el-Aziz' Sohn, Kerbela (vgl. oben S. 197); 1802 wurde Taïf erstürmt und ausgemordet; 1803 Mekka besetzt und vom Heiligendienst gereinigt, die Scherifs aber geköpft, welche die Wahabitenlehre verdammt hatten. Ein Schrecken, wie er seit Karmatenzeit nicht vorgekommen, herrschte bis Bagdad und Aleppo. Das Empörendste vollends war die Plünderung des Prophetengrabes zu Medina durch Saoud 1810. Nun mußte mit aller Macht eingeschritten werden, wenn der Islam überhaupt noch Bestand haben sollte.

Vgl. zur Wahabitengeschichte Fél. Mengin, „Hist. de l'Egypte sous le Gouvern. de Moh. Aly", 1823; Corancé, Rousseau etc. bei Ritter, „Erd-

nach Abzug von Mohammed Ali's Streitmacht sich des Landes wieder bemächtigt hätte — die Mamluken. Darum lud er sie (ganz nach eigenem Genius und ohne gelernt zu haben bei so manchem würdigen Vorbild im Abendland, Bartholomäusnacht ꝛc.) zu einer Festlichkeit auf die Citadelle (1811). Der Aufstieg zur Citadelle, der Moschee Sultan Hassan's gegenüber, wird von zwei gewaltigen, gleichfalls in die Quere roth und weiß gebänderten Halbrundthürmen aufgenommen und weiter geleitet zu dem tief zurücktretenden Thor. Innerhalb geht es aufwärts zwischen langen Mauern. Als durch diese Gasse jene immer noch übermüthige Ritterschaft wieder herabzog, marschirten die Albanesen voraus, wandten auf Befehl ihres Häuptlings Saleh Kosch plötzlich um, gaben Feuer, und andere Albanesenköpfe und Flinten erschienen oben auf den Felsen (zur Rechten der Herabreitenden), um Alles bis auf den letzten Reitknecht niederzumachen. Oben, unter dem hohen Wall der Citadelle, zeigt man noch den Platz, wo der einzige Bey, der entkam, durch eine Lücke im Mauerrand und auf einen Schuttsturz, aber immerhin thurmtief hinabsetzte. Das Pferd zerschellte, aber der Reiter ward gerettet. Während der That blieb Mohammed Ali selber bleich und fast ohnmächtig im Divanraum; auch hätten die Albanesen nicht übel Lust gehabt, zum Besten ihres albanesischen Paschas ihm selber den Garaus zu machen und nur Saleh Kosch's Besonnenheit hat ihn gerettet.[1]

Nun aber war Raum zu einer bei den Türken ungewohnten Thätigkeit für den Landsmann Alexander's, wie er selber sich so gern nennen ließ. Wie Alexander eröffnete er die Hülfsquellen Aegyptens. Tausend Barken wurden erbaut und ein Kanal nach dem verödeten Alexandrien eröffnet, um den Ertrag des neubelebten Ackerbaus gegen das Geld Europas umzusetzen. Die Beduinen, die früher bis vor die Thore Cairos geplündert hatten, wurden zusammengehauen oder in Sold genommen; im Innern aber die Unterschleife der Kopten, dieser Verwaltungsbeamten seit undenklicher Zeit, abgestellt. Zwar der erste Versuch, die Truppen französisch zu schulen (1815) — ein Versuch, der zu Stambul dem Sultan Selim (1807) den Thron gekostet — mißlang auch zu Cairo. Die wüthenden Söldner plün-

kunde" 13, 472. Palgrave's Mittheilungen a. a. O., wenn auch aus wahabitischer Ueberlieferung geschöpft, sind zum größten Theil unbrauchbarer Roman.

[1] Wilkinson, „Modern Egypt etc." I, 440; vgl. „Egypte moderne" im „Univers pittoresque".

derten den Palast Mohammed Ali's, des „Giaurs", der kaum noch Zeit hatte, sich in die Citadelle einzuschließen, und feierlich geloben mußte, auf ein so entwürdigendes Vorhaben zu verzichten. Aber der Krieg in Arabien [1]), die Eroberung der oberen Nilländer gab Anlaß, die unbändigsten Horden loszuwerden, und schließlich wurde dennoch, wenigstens zu Assuan bei den Nilkatarakten, die fränkische Abrichtung

[1] Wir können auf diesen Krieg gegen die Wahabiten nicht im Einzelnen eingehen und erinnern nur an die Niederlage von Mohammed Ali's Sohn Tussun Pascha in den Pässen auf dem Weg nach Medina hinauf; an Mohammed Ali's eigenen großen Sieg am Asyrgebirg (dem heute noch wahabitischen Gebirg südlich von Mekka); endlich an den entscheidenden Zug von Mohammed Ali's Sohn Ibrahim gegen Derayeh, die Hauptstadt der Wahabiten, mitten in Nedjed. Dieser Zug wurde möglich durch das Geschick, mit welchem der junge Ibrahim die Beduinen zu gewinnen wußte, so daß sie in den wasser-, holz- und nahrungslosen Wüsten seinem Marsch nicht hinderlich, sondern förderlich wurden. Im Hochland selber brauchte es mörderische Kämpfe von Ort zu Ort und gab es Mißgeschick in Fülle. Aber nichts war im Stand, einen Feldherrn von Beruf wie Ibrahim (so unvollkommen namentlich noch sein Geniewesen) im Vordringen aufzuhalten oder in der Ausdauer zu erschüttern. Endlich (1818) fiel auch die lang beschossene Hauptstadt und Residenzburg Derayeh; der damalige Wahabitenkönig Abdallah ward nach Konstantinopel gebracht und dort enthauptet (F. Mengin etc. bei Ritter 12 u. 13). Dann aber ging Ibrahim daran, den Staat nach anderen Grundsätzen neu zu gestalten, und noch heute soll Nedjed für seinen guten Willen und seine Einsicht zeugen. Um die ägyptische Herrschaft zu sichern, wurden alle strategischen Punkte befestigt, die Verhältnisse des Volks und der Häuptlinge zu dieser Regierung aber aufs liberalste geordnet. Um Straßen und verlassene Thäler zu beleben, ließ Ibrahim Brunnen bohren, und wenn die Bohrung nicht überall Erfolg hatte, so ist die Unzuverlässigkeit des Jurakalks (Karstgebirgs) daran schuld. Dagegen wurden andere Lebensquellen wieder eröffnet: der Handel mit Tabak, Seide, Goldschmuck, was alles bei den Wahabiten hart verpönte Dinge sind. Die Söhne der Vornehmsten nahm Ibrahim mit nach Aegypten, um ihnen bessere Erziehung, freieren Horizont zu schaffen. Leider war er der einzige Türke seiner Art. Die Statthalter, die er zurückließ (1819), beeilten sich, durch Erpressung und Gewaltthat sich noch verhaßter zu machen, als die Wahabitenherrschaft selbst in den Provinzen je gewesen. Bald war Alles im Aufstand; die ägyptischen Garnisonen wurden niedergemacht; ein ganzes in der Wiedereroberung begriffenes Armeecorps verkam durch Verrath der Wegweiser in den Sandwogen des schrecklichen „Dahna"; der letzte Rest ägyptischer Herrschaft erlosch, als der blödsinnige Wüstling und Vicekönig Abbas Pascha König von Arabien werden wollte, und zu diesem Zweck nicht nur die gefangenen Mitglieder des wahabitischen Herrscherhauses entkommen ließ, sondern seine eigenen Truppen an sie verrieth. Im Ganzen hat die ägyptische, allermeist sehr durchlöcherte Oberherrlichkeit 27 Jahre gedauert (Palgrave I, 362. 381; II, 60 etc.).

einiger hundert Mamluken wieder aufgenommen. Sie sollten den Grundstock künftiger Fellah- und Negerregimenter bilden. Vielleicht wäre Alles gediehen, hätte es nicht den Griechen in Europa beliebt, das türkische Joch abzuwerfen, bevor Mohammed Ali stark genug war, der Pforte selber den Gehorsam zu weigern. Nun aber mußte er seine neugeschaffene Flotte und den größten Theil seines neugebildeten Heeres für den Krieg in Griechenland abgeben. Die ägyptischen Truppen (unter Ibrahim) haben sich dort bewährt — ungleich besser als die noch nicht umgestalteten Türken. Da kam der Tag von Navarin, an welchem die drei christlichen Mächte aufs Gewissenloseste in wenig Stunden mehr Menschen ums Leben brachten, als die Griechen und Türken gegenseitig seit Anfang des Kriegs. Mohammed Ali soll gesagt haben: „er begreife nicht, warum die Franzosen auf ihre eigenen Schiffe (die ägyptischen) schossen."

Um so große Verluste auszugleichen, um den Geldforderungen der Pforte zu genügen, mußte die Bevölkerung des Nilthals immer härter gedrückt werden. Mohammed Ali riß das Monopol eines jeden Erwerbszweigs an sich. Alle Ernte gehörte ihm, denn er schrieb vor, was gebaut werden solle, und nahm es zu dem Preis, der ihm selber beliebte. Alle Arbeiter durften nur noch für ihn arbeiten, und alle Zuwiderhandelnde verfielen den ausgesuchtesten Greueln türkischer Justiz. Trotz eines höchst liberalen Gesetzbuchs, das Mohammed Ali verfassen ließ, um Europa zu blenden, „war das Leben eines Fellah ihm weniger werth als das Haar eines Türken".[1] Um den Qualen

[1] Es scheint fast, als hätte er die Verwaltungskünste jenes Sultans Nassir (oben S. 289) und seines Oberschatzmeisters, des Renegaten Alnaschwu, zum Muster genommen. Auch dieser wandte teuflische Qualen an, um Abgaben zu erpressen, und brachte es (bereits 1332) so weit, daß Niemand mehr als Besitzer seines Eigenthums sich ansehen konnte. Die Kaufleute mußten unerschwingliche Zölle zahlen, ihre Waaren ihm zu äußerst billigem Preis verkaufen oder bei ihm andere zu hohem Preis eintauschen. Zuletzt wagte keine Karavane mehr sich nach Aegypten. Den Emiren wurden ihre Lehngüter, den frommen Stiftungen, Schulen, Moscheen ihr Eigenthum abgestritten; wer sonst noch etwas besaß, wurde angeklagt, einen dem Staat zugehörigen Schatz gefunden oder die Habe von Verstorbenen sich angeeignet zu haben. Bei der endlichen Verhaftung des Alnaschwu (dieses heimlichen Christen, in dessen Wohnung man Wein, Schweinefleisch und ein goldenes Diamantkreuz will gefunden haben), gab es Jubelgeschrei am Fuß der Citadelle mit Fackeln und Fahnenschwingen die ganze Nacht. Aber die erste That des neuen Ministers war, den Werth des Dinars von 20 Dirhem auf 25 zu erhöhen, so daß die Kaufleute, denen der Sultan 20 Millionen Dirhem schuldete, den fünften Theil weniger erhielten.

zu entrinnen, flüchteten die völlig verarmten Fellahs, trotz der aufgestellten Beduinenposten, nach Syrien — ein Weg, den die Fellah-Verzweiflung vor Jahrtausenden schon gewählt hat, denn eine steinerne Urkunde aus Rhamses' II. Zeit enthält bereits einen Vertrag mit syrischen Fürsten, die Auslieferung solcher Flüchtlinge betreffend. Mohammed Ali, der ohnedies nach einem Vorwand zur Wegnahme Syriens suchte, verlangte von Abdallah, Pascha von Akka, seine 18000 Fellahs zurück, und als dieser antwortete, „soviel er wisse, seien die Aegypter Unterthanen des Sultans und nicht Sklaven Mohammed Ali's," schrieb der letztere wieder: „Er werde die 18000 holen und noch einen dazu." Ibrahim rückte ein, erstürmte Akka nach sechsmonatlicher Belagerung, schlug die Türken bis zur Vernichtung bei Hems und am Beilanpaß. Was man von Mohammed Ali's in Laster und Verbrechen nicht unerfahrenem, mit widerwärtigen Charaktereigenschaften (Mißtrauen, Habsucht ꝛc.) gesegnetem Sohn auch denken mag, so viel ist sicher, daß er keine Unordnung hinter sich ließ, daß sein Sinn für Ackerbau und Verwaltung auch für das hart gedrückte Syrien eine bessere Zukunft anbahnte[1], als die neue Niederlage der Türken bei Nisib (1839) für die europäischen Mächte (mit Ausnahme Frankreichs und aus Eifersucht auf Frankreich) zum Anlaß wurde, die Alles erstickende türkische Pascha-Wirthschaft wieder einzuführen. Von dem ägyptischen Eroberungsheer kamen nur elende Reste in die erschöpfte Heimat zurück. Dort aber wurde fortgefahren, das Volk (nach arabischem Sprichwort) wie Sesam zu behandeln, d. h. es zu stampfen und zu zermalmen, bis es Oel gibt — was beim ägyptischen Fellahcharakter allerdings seine Richtigkeit hat. Alle Reformversuche im Unterricht sind (nicht minder als die Fabriken) mißlungen infolge einer Unwissenheit, welche meinte, man könne den Eseltreiber hinter dem Esel wegnehmen und ihm befehlen, Medizin zu studiren oder Ingenieur zu werden. Die Früchte fielen unreif ab, wenn nicht schon die Blüten, da man die Knospen erbrochen hat, um sie schneller zum Blühen zu bringen.

Oben, auf der Platform der Citadelle, steht nun eine Moschee desselben Mohammed Ali, ganz aus ägyptischem Alabaster (dem edlen

Wie Mohammed Ali ließ Nassir einen Kanal nach Alexandrien bauen, wozu 100000 Menschen, gleichfalls ohne Sorge für Nahrung, aufgeboten wurden, und gleichfalls großentheils an Hunger und Elend umkamen (Weil, „Gesch. d. islamit. Völker" 401 ꝛc.).

[1] Vgl. oben S. 153.

Stein mit der halbdurchsichtig dunkelgelben Tiefe zwischen weißen Wolken) erbaut. Zwar in der Nähe sieht dieser Bau mit seiner Kuppel und den regelrechten Fensterreihen eher einem Theater gleich, wirkt aber zwischen den zwei rohrschlanken, in türkischem Geschmack unendlich zugespitzten Minarets um so feenhafter in die Ferne. In diesem Dom (von innen ist die Kuppel eine Riesenrosette in Gold und Grün) ist Mohammed Ali selber beigesetzt. An seinem Sarkophag dürfen wir erinnern, daß er ein guter Vater und zuverlässiger Freund war, über den Tod seiner Waffengefährten wie über den seiner Kinder weinte, höchst anhänglich an seine macedonische Heimat (den kleinen Hafenort Kawala hinter der Insel Thasos, für den er die Steuern an den Sultan zahlte) und keines Verraths fähig. Niemals hat er Flüchtlinge ausgeliefert, und selbst während des Kriegs schützte er gewissenhaft die Griechen und behielt sie in ihren Aemtern. Obgleich er selber den Bräuchen des Islam treu blieb, verdankt man nur ihm das Ende der vielhundertjährigen Christenquälerei.[1]

Wenden wir uns von Mohammed Ali's Moschee — einem Werk, immerhin so großartig, wie keiner seiner Nachfolger trotz der ungleich größeren Mittel eins in Cairo hinterlassen oder begonnen hat — an den Rand der Brüstung, so haben wir unter uns die weite Stadt mit den Hunderten ihrer Kuppeln und Minarets (diese bald ein=, bald mehrspitzig) im sonnedurchleuchteten Dampf. Dank der Erziehung durch Mohammed Ali gehört dieses Volk, dessen Lebensbewegung hier heraufsummt, zu den wenigst fanatischen auf dem ganzen Gebiet des Islam. Nirgends wurden die Moscheen für Ungläubige so früh zugänglich wie hier. Aber wenn die Muselmanen

[1] Weniger Grund, zufrieden zu sein, hatte die moslimische Geistlichkeit. Im Jahr 1834 wurde die Mekkakaravane angehalten, um tausend Rekruten auszuheben — ein Beweis, was man wagen kann auch dem vermeinten Fanatismus gegenüber, wenn man nur die Kraft und den Willen dazu hat. Besser als der Hebräer Joseph, der nur des weltlichen Eigenthums in Aegypten Herr wurde, hat Mohammed Ali es verstanden, auch den Priestern das ihre zu nehmen (Lane I, 137). Als er zum Zweck der Besteuerung von allen Moscheen eine Selbstschätzung ihrer Einkünfte verlangte, fiel diese so niedrig aus, daß der Gewalthaber erklärte, er werde selbst künftig den Betrag auszahlen, dafür aber die Güter an sich nehmen (Wilkinson a. a. O.). Vermuthlich hatte er selber, wie sein Sohn Ibrahim, gar keinen religiösen Glauben. Als im Jahr 1825 der Nil nicht zur rechten Höhe wachsen wollte, ordnete er Gebete in allen Moscheen an und lud zugleich die übrigen Culte ein, Gott um die gemeinsame Wohlthat zu bitten. „Es wäre doch merkwürdig", soll er bemerkt haben, „wenn keine dieser Religionen etwas taugen sollte." („Egypte moderne" a. a. O.)

auch äußerlich jede Kundgebung zu unterdrücken wissen, so nähren sie gleichwohl eine tiefe Abneigung und Verachtung gegen die Andersgläubigen — eingedenk des Prophetenwortes: „O ihr Gläubige, nehmt weder Juden noch Christen zu Freunden!" (5, 56). Das ist einer jener Aussprüche, wie irgend eine persönliche Erfahrung sie dem Propheten eingab, und die unter anderen Umständen auch ganz anders lauten konnten (vgl. 5, 62. 85). Schon in der Schule wird die Verwünschung der Ungläubigen eingelernt[1]; aber nur der, welcher selber Moslim scheint, wird die unter Moslimen üblichen Antworten erhalten, z. B. auf die Frage: „Wer ist der im schwarzen Kopfbund?" „Ein Christ! Allah mache sein Angesicht kalt!" — oder auf die Frage: „Wer ist das Volk, das im nächsten Haus singt?" „Juden! Möge ihr Loos die Hölle sein!"[2] In der Predigt ist ein stehender Satz: „O Gott! vernichte die Ungläubigen und Götzendiener, deine Feinde; stürze ihre Fahnen, zerstöre ihre Wohnungen und gib sie und ihr Besitzthum den Moslimen zur Beute."[3]

Abneigung gegen Andersgläubige zeugt noch keineswegs für Gemüthstheilnahme am eigenen Glauben. Die Vornehmen in Aegypten sind über religiöse Ueberzeugungen und Gefühle ganz hinaus, und wenn man in den mittleren und unteren Ständen seinen moslimischen Pflichten noch nachkommt, so ist es doch wesentlich nur äußerlich: täglich fünfmaliges Beten mit den vorgeschriebenen Geberden; Ablesen des Koran unter dem üblichen Hin- und Herschaukeln des Oberleibes — ein Ablesen, das an sich verdienstlich ist, auch wenn der Inhalt niemals verstanden wird.[4] Wie überall bei niedrigstehender Bildung

[1] Lane II, 98. In caireníschen Schulen sieht man immer noch einen schwarzen Cylinderhut aufgehängt, den der strafbarste Schüler als empfindlichste Strafe — aufsetzen muß. „Gott setze dir einen Hut auf!" heißt auch anderwärts so viel als: „Gott verdamme dich!" (z. B. bei den Drusen; Petermann, „Reisen" 2c. I, 148).

[2] Burton, „Pilgrimage to El Medinah etc." I, 161. Selbst Diplomaten und Großwürdenträger der neuesten Aera verrathen ihre wahre Meinung wenigstens im Champagnernebel, wenn sie europäische Ballgäste mit Ya Kelb! Ya Chansir! (O Hund! O Schwein!) anreden („Allg. Zeit." 1869, Beil. 70).

[3] Lane I, 84.

[4] v. Kremer, „Aegypten" I, 68 2c. Die Koranverse haben talismanische Kraft. Darum schreibt man Koranstellen, in denen das Wort „Heilung" vorkommt (auch wenn von geistigen Leiden die Rede ist) in eine Schale, spült die Schrift aber wieder ab und trinkt's als Medizin. Sogar gegen die Wanzen ist der Koran gut. Auf drei Stücken Papier hängt man den Koranspruch 2, 244 an die Wände: „Hast du nicht betrachtet diejenigen, welche ihre Wohnungen

(z. B. bei den Griechen) werden diejenigen Gesetze am strengsten gehalten, die am wenigsten Nachdenken kosten, nämlich die des Fastens. Im ganzen Monat Rhamadan genießt man nichts von Tagesanbruch an — sobald es möglich, einen schwarzen Faden von einem weißen zu unterscheiden (laut Vorschrift in Sure 2), bis dieser Unterschied am Abend wieder verschwindet. Damit schadet man sich natürlich an Leib und Seele. Aber das Gewissen ist beruhigt, während die Zumuthungen eines denkenden Gläubigen eine endlose Durchsicht zwischen Sorgen und Pflichten eröffnen könnten. Nur weil damit das Denken erspart werde, überläßt man sich so gern dem Glauben, daß Alles von Gott komme, und rettet allerdings damit die Heiterkeit der Seele bei jedem Schicksalswechsel, wo der auf sich selbst Gestellte sich Vorwürfe macht über eigene Schuld oder Unterlassung. Nicht die Bemühung ums Wohl der Menschheit, sondern die Unthätigkeit erhält hier die höchste religiöse Weihe. Ein Märtyrer ist auch der, welcher ohne geflohen zu sein an der Pest stirbt.[1]

Was an religiösem Gefühl noch vorhanden ist, kann seinen Ausdruck finden bei einem Fest wie jenes zu Ehren der beiden Ali-Söhne Hassan und Hussein — also derselben heiligen Märtyrer, deren Schicksal alljährlich zumal bei den schiitischen Persern zu so tiefer Seelenerschütterung benutzt wird. Wie wir gesehen, ist diese tief in Mystik getauchte Andacht nur die Erneuerung eines uralten Bedürfnisses, des Verlangens nach einem leidenden Gott, das hier in Aegypten in den Osirismysterien seine älteste Befriedigung gesucht und erst von hier aus sich der übrigen Welt mitgetheilt.[2] In einer kleinen, aber

verlassen haben, und sie waren Tausende, aus Furcht vor dem Tode? und Gott sagte zu ihnen: Stirb, stirb, stirb!" (Lane II, 72; III, 119).

[1] Lane II, 109; I, 59.

[2] Bei den Phönikern hieß Osiris „Adonis" („mein Herr") und auch in Alexandrien beging man eine opernartige Feier für das „Kind" Adonis, das auf Purpurdecken in seinem Weihnachtsgarten ausgestellt war, und am Tag nach dieser von Gesang begleiteten Schaustellung von den Frauen ins Meer getragen wurde (vgl. unsere „Naturgesch. d. Sage" II, 104 :c.). Von solchem Brauch ist im derzeitigen Aegypten nichts bekannt, wohl aber zu Delhi im fernen Indien. Zum Schluß des dortigen Husseinfestes trägt man in feierlichem Aufzug (mit Musik, Elephanten, Fackelträgern, bunten Papierlaternen :c.) die „Tabut", d. h. den Sarg, zu einem heiligen Wasser, um ihn hineinzuwerfen und darin zu begraben (v. Orlich, „Reise in Ostindien" 166) — also vielleicht eine letzte Ranke des verschütteten Wurzelgeflechts, das an so vielen anderen Enden noch zu Tage treibt.

sehr heiligen Moschee zu Cairo bewahrt man Hussein's Haupt (und eine Hand seines Bruders Hassan). Bei ihrem Fest, wenn das Grab der Heiligen mit dem Kisweh, der neuen Prunkdecke, bekleidet wird (wie einst die Götterfiguren in den ägyptischen Tempeln) ist der ganze Stadttheil acht Tage lang erleuchtet und der Prophet selber soll anwesend sein, um zu sehen, wie die Gläubigen seinem Enkel fromme Besuche abstatten.[1]

Ein noch größeres Fest aber ist der Geburtstag des Propheten. Es beginnt schon acht Tage vor der „gesegneten Nacht" und belebt zumeist die Esbekieh, d. h. die schönen grünen, von den besten Privathäusern und Hotels gesäumten Anlagen unmittelbar innerhalb des Thors, das nach der Hafenstadt Bulak führt. Am letzten Nachmittag zieht der Scheich der schlangenfressenden Saadijeh-Derwische, begleitet von Derwischen verschiedener Orden mit ihren Fahnen, nach der Esbekieh, wo früher 200—300 Menschen sich querüber in seinen Weg warfen, um mit ihren Leibern, dicht aneinander gedrängt, zwischen einer Gasse von Zuschauern diesen Weg zu pflastern. Das Pferd schritt von Rücken zu Rücken, und in wildem Wahnsinn stritt man sich noch um das Heil, von diesem Pferd getreten zu werden.[2] Die Gläubigen versichern, ein solcher Huftritt thue niemals Schaden — also ganz wie die alten Aegypter einst leugneten, daß bei der großen Prügelei, die zu Ehren des Ares-Typhon in der Deltastadt Pampremis alljährlich stattfand, Einer todtbleiben könne. Herodot bezweifelt, ob dieser Glauben begründet sei, und auf der Esbekieh fand man hinterher Blutlachen.

An vormohammedanische und vorchristliche Zeit wird man ohnedies noch oft genug erinnert. Die Anlage zur Heiterkeit, wie sie in den ältesten Grabgemälden sich kundthut und aus römischer Zeit bezeugt wird, sie ist auch im heutigen Volk trotz des endlosen Drucks nicht ausgetilgt. Wer sehen will, wie die Fellahs ihr Leben genießen, muß den Markt besuchen, der jährlich zweimal — zuerst im März, aber noch großartiger während der Ueberschwemmung (kurz bevor man die Kanäle öffnet) — zu Tanta, mitten in der Deltafläche, gehalten wird. Schon Tage lang vorher sieht man lange Züge zu Kameel, Esel, Pferd, Büffel von allen Enden eintreffen und in einem

[1] Lane III, 89.

[2] Wilkinson I, 261; Lane III, 71. Dieser barbarische Brauch (Doseh, das „Treten" genannt) war von Mohammed Ali abgeschafft, ist aber unter seinem Nachfolger wieder aufgekommen.

Meer von Zelten und Hütten, in Wolken von Staub und Stank um die Stadt herum lagern. Alle zehn Schritt ist ein Kaffeehaus mit Mährchenerzählern oder Sängern und Gauklern und ausgelassenen Tänzerinnen. Es geht wie in Herodot's Zeit zu Bubastis (im östlichen Delta), wo gleichfalls unzählbare Schaaren aus den Schiffen stiegen, und wo unter Flöten und Klappern, Gesang und Händeklatschen und unflätigen Späßen der Weiber mehr Traubenwein aufging als sonst im ganzen Jahr. Jene Festfeier galt der Göttin Bubastis (Artemis)[1], und auch der Jahrmarkt von Tanta hat religiöse Weihe, denn er wird zu Ehren des Seïd von Tanta (Sejjd Ahmed-el-Bedawi) gefeiert, der, von einer Pilgerfahrt aus Mekka nach seiner Heimat Fez zurückkehrend, sich in Tanta niederließ und als Heiliger daselbst starb (um 1200). Man ruft ihn an, wenn man Kraft bedarf bei plötzlicher Noth, z. B. bei einem Sturmstoß auf dem Wasser (Ya Sejjd! Ya Bedawi!), wie man früher wohl den Herakles der Nachbarstadt Sebennytos anrief.[2] Uebrigens begnügen sich die heutigen Aegypter mit einigen flüchtigen Fatihas am Heiligengrab und gehen, wenn sie ihren Jahresbedarf eingekauft, dem Vergnügen nach. Da ist nichts von muselmanischer Trägheit und Beschaulichkeit. Nur wenn einer unter der glühenden Sonne unbedeckten Kopfs (wie die schädelharten alten Aegypter) etwa beim Warten auf den Bahnzug vom Sonnenstich getroffen zusammenbricht, wird er auf der Station einfach angemeldet als „todt von Gott“. Zumal bei Nacht soll die Ungebundenheit dieser Menge bei der Musik von Guitarren und Schalmeien, Tarabuta (der irdenen Handtrommel) und den Castagnetten der Zigeunerinnen alles Maß übersteigen.[3]

Man weiß, wie viel Theilnahme bei den alten Aegyptern der aus dem Leben Ausgeschiedene auf seinem letzten Weg noch fand.

[1] Symbol der Artemis-Bubastis bei den alten Aegyptern und als solches hochheilig war die Katze. Als einst ein Römer in Alexandrien (erzählt Diodor) eine Katze getödtet hatte, wurde sein Haus vom Volk erstürmt, und weder die Bemühungen des Königs Ptolemäus Auletes, noch die Angst vor der Rache Roms vermochten ihn zu retten. An diese alte Heiligkeit erinnert noch das Vorrecht aller obdachlosen Katzen in Cairo, auf Kosten des Kadi gefüttert zu werden. Es ist dies der Rest eines Katzenspitals, welches Sultan Beibars, der grimmige Vertilger der Christen in Antiochien, bei einer Moschee nördlich von Cairo gegründet (Lane II, 113), und um so auffallender, als die Hausthiere sonst sehr mißhandelt werden (v. Kremer I, 76).

[2] Wilkinson a. a. O. I, 454.

[3] v. Kremer II, 222; „Globus“ VII, 52.

Auch heutzutag schreien die Frauen, die der rasch getragenen Bahre folgen, trotz dem Verbot des Propheten laut auf, werfen Staub in die Luft oder bewerfen sich Busen und Kopftuch mit Koth.[1] Wie in den Grabgemälden trägt man, zumal Freitags, Palmzweige auf die Gräber. Sogar ein Todtengericht findet noch statt. Der Imam fordert die Umstehenden auf: „Gebt euer Zeugniß über ihn", und sie antworten: „Er war einer von den Tugendhaften." Natürlich braucht es arge Vergehen, bis eine solche Antwort verweigert wird. Als einst ein Polizeibeamter Mohammed Ali's vor diesen seinen Richtern lag, blieb Alles still, und da die wiederholte Aufforderung umsonst war, sprach der Scheikh: „Möge Gott sich seiner erbarmen!"[2]

Wir sehen, wie zahlreich die Elemente sind, mit denen eine alte Religion auch hier noch unter der durchsichtigen Hülle des Islam ihre Lebenskraft äußert. Moralische Hebung hat der letztere nicht gebracht. Findet doch sogar die tiefe Verkommenheit des ägyptischen Volkes, was sein Verhältniß zur Wahrheit betrifft, im Koran ihren Trost und ihren Schutz. Dort steht der bedauerliche Satz: „Gott wird euch nicht zur Verantwortung ziehen wegen eines unbedachten Worts in euren Schwüren" (2, 224). Aber selbst für vorbedachten Meineid genügt als Buße die Speisung oder Kleidung von zehn Armen oder die Auslösung eines Gefangenen, und wer das nicht

[1] Lane III, 152. 165 (vgl. Herodot 2, 85 und die thebischen Grabgemälde).

Als Mohammed über das frühe Hinscheiden seines Sohnes Ibrahim (des Kindes der ägyptischen Sklavin) Thränen vergoß und einer seiner Gefährten ihn fragte, ob er denn nicht verboten habe, die Todten zu beweinen, erwiederte der Prophet: „Ich habe nur das laute Wehgeschrei, das Aufkratzen des Gesichts und das Zerreißen der Kleider verboten. Thränen vergießen bei einem Unglücksfall ist ein Werk der Barmherzigkeit; Toben und Schreien aber ist teuflisch." Am Todestag des Kindes trat eine Sonnenfinsterniß ein, und es gab welche, die auch dies für ein Zeichen himmlischer Trauer ansehen wollten. Dem widersprach Mohammed. „Sonne und Mond sind unter der Zahl der göttlichen Wunderwerke, mit denen Gott seinen Dienern droht; aber sie verfinstern sich nicht wegen des Lebens oder des Todes eines Menschen" (Weil, „Gesch. d. islamit. Völker" 26).

[2] Mohammed Ali hatte unter anderen Monopolen auch das der Weberei an sich gerissen. Damit dieses wirksam werde, ließ jener Polizeimeister (Mohtesib) Ali Bey solche Weber, bei denen noch Webstühle gefunden wurden oder die man beim Verkauf von Leinwand ertappte, in ihre eigene Leinwand wickeln und, mit Oel und Theer getränkt, an einen Baumast hängen und anzünden. *Er kam 1824* bei einer Pulverentladung um (Lane I, 180).

vermag, soll drei Tage fasten (5, 91). Natürlich wird zumeist das Letztere gewählt; eine Strafe für Meineid gibt es nicht.[1] Aber wenn der Koran die männliche Ehre untergräbt durch zu wohlfeile Schätzung ihrer einzigen Säule (der Wahrheit und des Wahrheitmuthes), so entzieht er der weiblichen Ehre ihre beste Stütze durch Vorenthalt gesellschaftlicher Gleichstellung mit dem Mann. Die Ehe ist gelöst, sobald der Mann nur sagt: „Ich entlasse dich!“ und das Heiratsgut zurückgibt. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen, wo die Braut vermält wird, bevor der Bräutigam nur ihr Angesicht gesehen, ist allerdings ein solches Scheidungsgesetz kaum zu entbehren, liefert aber alljährlich eine Masse von Seelen und Leibern ins Lager des Verderbens. Wohl schließen Frauen von einiger Habe alsbald eine neue Ehe; da sie aber unter gesetzlichem Titel so leicht und so oft ihren Mann wechseln können, werden sie um so weniger Bedenken tragen, es auch unter ungesetzlichem zu thun.[2]

Wenn eine Religion nicht ohne Einfluß auf die moralischen Verhältnisse eines Volkes ist, so reicht sie doch allein nicht aus, ein Volk zu verderben oder zu heben. Unverletzbarkeit persönlicher Ehre, diese erste Bedingung eines menschenwürdigen Staatslebens, wird überhaupt von keiner Religion gelehrt. Dazu braucht es eine Gewalt der öffentlichen Meinung, ein Gefühl von Unabhängigkeit, wovon natürlich unter einer Sultan- und Paschawirthschaft (dort wo die Sklaven der Sklaven regieren) keine Ahnung sein kann. Durch jahrtausendlange Knechtschaft ist das Volk so zertreten, daß die Fellahs stolz sind auf die Schläge, die sie erhalten, wenn sie ihre Abgaben nicht entrichten, und sich der Zahl der Hiebe rühmen, durch die man sie zwingen muß — also ganz wie es Ammianus schon von den Aegyptern seiner Zeit erzählt. Wenn ein so tief gesunkenes Volk die Behandlung begreiflich macht, die es noch unter Mohammed Ali erfuhr und mittelst deren es Mohammed Ali (wie einst Peter I. die Russen) zu seinem eigenen Wohl (soweit er dieses verstand) zwingen wollte, so ist doch seither, obgleich das europäische Licht immer massenhafter eindringt, nichts geschehen, das elende Loos des von nichtswürdigen Türken

[1] Lane II, 135; v. Kremer II, 112.

[2] Für erwiesene Untreue verordnet der Koran (gleich der Thora) den Tod, und schon manches Eheweib wurde mit einem Stein um den Hals im Nil versenkt. Solche Strafe kann aber nur solche treffen, denen die Mittel zur Bestechung der Gerichte fehlen, und allen Gefahren, jeder Bewachung trotzt jene leidenschaftliche Anlage, wie sie dem afrikanischen Boden von Alters her eigen ist und bei den frühreifen Frauen durch keinerlei Bildung beschränkt wird.

beherrschten arabischen Landbauers zu verbessern. Was Mohammed Ali gewesen, dessen Sorge doch immer nur dem Ganzen galt, das lernt man am besten schätzen durch einen Blick auf seine Nachfolger, die mit schwachsinnigster Tyrannenlaune nur noch an sich selber denken.[1]

Der erste war Abbas (seit 1848, denn Ibrahim, der trotz all seiner Privatsünden immer noch im Geist seines Vaters zu wirken gewohnt war, hat nur wenige Wochen regiert) — Abbas, Sohn von Mohammed Ali's früh verstorbenem Sohn Tussun (unglücklichen Angedenkens aus dem Wahabitenkrieg). Dieser Abbas war schon als Kronprinz ein feiger, mißtrauischer Wüstling ohne Spur von Bildung, aber vielfacher heimlicher Mordthaten (Vergiftung von Mamluken, Ertränkung von Frauen im Nil) bezichtigt. Als Vicekönig baute er namentlich Paläste (oder Zerrbilder von solchen), während Mohammed Ali äußerst einfach gewohnt und gelebt hatte. Vielleicht noch mehr Geld kosteten die Bestechungsversuche in Konstantinopel (an des Sultans Mutter ꝛc.), um die Erbfolge seines Sohnes zu sichern. Wie im Haus Osman selber sollte nämlich nach Uebereinkunft der Mächte (1840) auch in Mohammed Ali's Dynastie immer nur der Aelteste der Familie folgen. Wer aber in Aegypten dem Aenderungsversuch abgeneigt oder dem gesetzlichen Nachfolger Saïd (Mohammed Ali's Sohn, aber jünger als Abbas) anhänglich schien, wurde als Verschwörer in die Minen von Fazogl (an der äußersten Südostgrenze, wo der Blaue Fluß ins Gebiet ägyptischer Herrschaft tritt) verurtheilt und fand, wenn nicht schon unterwegs, in jenem mörderischen Klima sicher den Tod. Uebrigens soll bloßer Reichthum, den man einziehen wollte, ausgereicht haben, solche Urtheile zu fällen.[2] Abbas endete durch die Hand zweier Mamluken (man fand ihn erdrosselt auf dem Divan), und nicht sein Sohn, sondern Saïd wurde sein Nachfolger. Saïd, mit etwas französischer Bildung und nicht ohne „Esprit“, viel versprechend, bevor er zur Regierung kam, blieb nichtsdestoweniger urtürkisch in seinem Innersten. Bezeichnend für solche Naturen ist namentlich die Auswahl dessen, was sie unter den Errungenschaften abendländischer „Civilisation“ für nachahmenswerth halten. Als Saïd Pascha bei Alexandrien die ersten gezogenen Kanonen probiren ließ, machte man ihn aufmerksam, daß arbeitende Fellahs in den Feldern seien. „Wie?“ rief er entrüstet, „der Kaiser

[1] Vgl. „Briefe aus Aegypten“, „Allg. Zeit.“ 1868, Beil. 184 ꝛc.
[2] J. Hamilton, „Sinai, the Hedjaz etc.“ 400.

der Franzosen und der Kaiser von Oesterreich haben für ihr „bon plaisir“ in der Lombardei 100000 Menschen umgebracht (1859), und ich soll nicht einmal aus Versehen einige Fellahs treffen dürfen?“ Saïd erfand die Staatsanleihen, um die elenden Launen seines Privatluxus zu befriedigen, und soll von der Londoner Industrieausstellung Schiffsladungen der nützlichsten Gegenstände mitgebracht haben. Daß jeder Lieferant dem Kostenpreis einfach eine Null anhängt, wenn der Abnehmer ein solcher nach dem Schein der Civilisation haschender Barbar ist, versteht sich von selbst. Mit welchen Mitteln aber muß das Geld dem armen in Schlammhütten lebenden Volk abgepreßt werden, um die Zinsen der dazu nöthigen Anleihen zu zahlen! Unter Saïd wurde Aegypten durch europäische Spekulanten mit dem Suezkanal beglückt, und die nothgedrungene Theilnahme der Regierung hat das Land vollends in die unfruchtbarsten Schulden gestürzt. Jene Spekulanten waren schamlos genug, zum Besten ihrer Aktien ägyptische Frohnarbeit zu verlangen, und wie zur Hebräerzeit wurden Monat für Monat 20000 Mann dazu gestellt.[1]

Wenn aber Abbas, sagen die Aegypter, noch ein Moslem war, Saïd ein Christ, so ist Saïd's Nachfolger Ismaïl ein Jude. Er versteht es wenigstens noch besser als irgend einer seiner Vorgänger, dem Fellah das Letzte abzupressen. Die immer wachsenden Steuern müssen zwei und mehr Jahre vorausbezahlt werden oder man treibt die Fellahs aus dem Rest ihres Grundeigenthums, nimmt ihr kupfernes Kochgeschirr, die Ohrringe ihrer Frauen und Kinder.[2] Das ist nöthig, damit der Vicekönig Panzerschiffe bauen kann (gegen wen?) und Paläste, die viele Millionen kosten.[3] Auch mußten alle Großen

[1] Da dies nicht ausreichte und die Hände der Fellahs durch Maschinenkräfte ersetzt werden mußten, verlangte die Gesellschaft vom Vicekönig ein Aequivalent von 54 Millionen Franken für den nicht mehr nöthigen Frohndienst. Das schien zu viel, aber Kaiser Napoleon III., den man zum Schiedsrichter gewählt, verurtheilte den Vicekönig zur Zahlung von 84 Millionen.

[2] Infolge des Ausfalls der Baumwollenernte in Amerika während des dortigen Krieges kam massenhaft Gold nach Aegypten und in die Hände der Fellahs, soweit diese noch Grundbesitzer, ist aber spurlos unter der Erde verschwunden. Selbst reiche Araber, wenn sie Kapital brauchen, nehmen nichts von ihren vergrabenen Schätzen, sondern entleihen lieber zu den höchsten Zinsen, um im Schein der Armuth und im Besitz des Vergrabenen zu bleiben („Allg. Z.“ 1868, Beil. 183).

[3] Der Palast auf der einstigen Nilinsel gegenüber Bulak (dem nördlichen Hafen von Cairo), von deutschen Architekten erbaut und mit unerhörtester Pracht morgenländischen Stils ausgestattet, soll wenigstens nicht geschmacklos sein, wie

Tarik, „das Meer wogt hinter euch und vor euch steht der Feind.“[1] Zum Glück der Muselmanen hatten die gezwungenen Großen in Roderich's Heer nur den Wunsch, ihn loszuwerden, und räumten mit ihren Sklaven nach mehrtägigem Kampf das Feld (711). Roderich wurde nicht wieder gesehen, und fast nichts hinderte Tarik's Vordringen durch die Ebene des Guadalquivir, über die öde Sierra Morena und den Guadiana[2] bis Toledo, der westgothischen Hauptstadt. Auch zu Toledo, dieser auf felsiger Hebung gelegenen, vom Tajo fast kreisrund in tiefem Felsenthal umflossenen und darum leicht zu vertheidigenden Stadt, waren die Reichen bereits geflüchtet; Tarik hatte nur die Sorge, noch möglichst viel von ihren mitgeschleppten Schätzen erhaschen zu lassen.[3]

Mit all dem hatte Tarik seine Befugnisse weit überschritten (wie nachmals Cortez bei der Eroberung von Mexiko), und der eifersüchtige Musa, der mit größerem Heer nachfolgte, erlaubte sich, ihm Peitschenhiebe zu geben. Musa hatte unterwegs nach längerer Belagerung Sevilla (am Guadalquivir, bis wohin die Meeresschiffe hinaufgehen, schon bei den Römern die größte Stadt) und Merida (am Guadiana, jetzt noch voll von römischen Tempeln, Theatern ꝛc.) genommen und wäre über die Pyrenäen weiter gegangen, wenn der Befehl des Chalifen ihn nicht zurückrief. Aber auf dem Heimzug durch Nordafrika mit den Wagen voll Kostbarkeiten, den Tausenden von Kameelen, der Masse von Gefangenen, ließ Musa sich Zeit und erreichte Damaskus erst, als Welid bereits am Sterben. Leider hatte auch Suleiman, Welid's Nachfolger, den Verdacht gegen den eigenmächtigen Vasallen geerbt. Man soll diesem das Haupt seines Sohnes Abd-el-Aziz, den er in Spanien als Statthalter zurückgelassen, gezeigt, und ihn gefragt haben, ob er es kenne? und der 78jährige Musa erwiederte: „Allerdings kenne ich es; es ist von einem Manne, der früh das Morgengebet verrichtet und viel gefastet hat. Gottes Fluch möge ihn treffen, wenn er nicht besser war als

[1] Weil, „Gesch. der islam. Völker“; Guéroult et Lavallée, „Espagne etc.“

[2] Natürlich haben diese Flüsse erst seither ihre Namen. Guadalquivir ist „Oued el Kebir“, der „große Strom“, und Guadiana ist der „Strom Ana“ (Anas, sein antiker Name).

[3] Viel gefabelt wird über das kostbarste Beutestück, den goldenen, perlenbesetzten „Tisch Salomo's“, welchen Titus aus dem Tempel von Jerusalem, die Gothen aus Rom mitgebracht. Aus seinem Inhalt, heißt es, habe Welid die Thür, die Säulen im Innern und die Dachrinne der Kaaba mit Gold *überziehen lassen* (Wüstenfeld, „Chroniken v. Mekka“ IV, 151).

XVII.

Das arabische Spanien.

Schon unter Omar, Othman hatten ergiebige Beutezüge von Aegypten aus westwärts bis in den Süden von Tunis stattgefunden — nicht ohne blutigen Zusammenstoß mit den Byzantinern, welche damals noch Anspruch auf die Herrschaft über das ganze, schon längst christliche Nordafrika machten. Unter Moawia begann Okba ibn Nafi diese Länder, und zwar in bedeutender Breite, bis in die Oasen der Sahara (Ghadames, Fezzan ꝛc.) hinein, dem Islam dauernd zu unterwerfen. Zur Sicherung des neu erworbenen Reiches (weil die Häfen und Meeresvesten immer noch in fremder Hand) wollte Okba eine Stadt gründen, welche dem Islam bis zum jüngsten Tag als Lager und Bollwerk dienen könnte, und gründete (oder verlegte) Kairwan im Süden der jetzigen Regentschaft Tunis (675). Die erwählte Ebene aber mit ihrem weglosen Dickicht voll Schlangen und wilder Thiere schien seinen Kriegern nicht eben einladend. Da sprach Okba: „Ihr Schlangen und wilden Thiere, wisset, wir sind die Gefährten des Propheten Gottes! Zieht euch zurück von dem Ort, den wir für unsere Niederlassung gewählt. Wen von euch wir später noch treffen, der muß sterben, Amen.“ „Amen“ wiederholten auch die Krieger und sahen mit Staunen, wie alles giftige Gewürm, alle wilden Thiere während des ganzen Tages auszogen und ihre Kleinen mitnahmen. Die Kunde von einem solchen Wunder bewog die Berber in Masse überzutreten.[1] Nun aber war der Feldherr in Sorge,

[1] Nowaïri bei Guérin, „Voy. archéol. dans la Régence de Tunis“ II, 322 etc.

wurde), dem glanzvollen Abderrahman II., dem liebenswürdigen und das Reich beglückenden Abderrahman III., dem hochgelehrten Hakam II. ꝛc. — einer Reihe von Regenten, welche die Geistesbildung ihres Volkes zu einer im damaligen Europa unerhörten Stufe gebracht haben.

Von ihrem Schaffen haben wir heute noch ein großartiges Denkmal — die Moschee von Cordova.[1] Der Plan ist derselbe wie in Kairwan und bei Amr's Moschee in Fostat — ein vierseitiger hallengesäumter Hof, dessen Hallen auf einer Seite (in der Richtung des Gebets) besonders tief, zuletzt tiefer als der Hof selber werden. Während zu Fostat diese Haupthalle erst sechs Säulen tief gediehen, ist sie zu Cordova 33 Säulen tief, und da diese Reihen von je 33 Säulen 17mal nebeneinander stehen, bildet sich ein Wald von vielen hundert Säulen.[2] Er war vormals offen gegen den Arkadenhof, in welchem auch jetzt noch die Fontänen plätschern und prächtige Orangenbäume duften, zeigt aber jetzt die Zwischenweiten seiner Frontpfeiler (Hufeisenform) bis auf zwei Eingänge vermauert. Die Säulen im Innern (großentheils antik und von sehr verschiedenfarbigem Marmor) sind verbunden durch schwere Hufeisenbogen.[3]

[1] Begonnen unter Abderrahman I. An der Stelle stand früher die christliche Kathedrale. Als aber die Anhänger der Ommejaden aus Syrien immer zahlreicher eintrafen und die Moscheen nicht mehr reichten, nahm Abderrahman auf den Rath der Syrer und nach dem Vorbild von Damaskus den Christen erst die eine, bald (aber gegen Entschädigung) auch die andere Hälfte. Die ganze Kathedrale wurde niedergerissen und der Neubau begonnen im Jahr 785—86 (v. Schack a. a. O. 185).

[2] Der ältere Theil bestand aus 11 Schiffen von 22 Säulen in die Tiefe. Diese 11 Schiffe führte Hakam II. (965) in ihrer Richtung nach Süden weiter, abermals um etwa 12 Säulen (d. h. ebenso viele Querschiffe) und errichtete die neue Rückwand mit ihrer Gebetrichtungsnische und der kleinen Kuppel davor (wie in der Tulunmoschee zu Cairo). Damit war die Anlage ein Rechteck (tiefer als breit) geworden. Das (ohngefähre) Quadrat stellte der Reichsverweser Almansur (bis 1002) wieder her, indem er zur Linken (auf der Ostseite) noch 8 Schiffe in ganzer Tiefe (d. h. zu 33 Säulen, ohne die Pfeiler) anfügte und auch dem Vorhof die entsprechende Breite gab (vgl. die Plane von A. Laborde, Le Normand, Murphy etc.). Uebel entstellt ist das Ganze nun durch die in der Mitte quer hineingebaute Kirche im Renaissancestil Karl's V., welche die Dachhöhe des alten Theils mehr als noch einmal so hoch überragt.

[3] Dem vollständigen Hufeisenbogen begegnet man schon früh bei den Byzantinern (vgl. die felsgehauene Façade eines altchristlichen Grabes zu Uergüb in Kappadocien mit den Reihen fast kreisrund geschlossener Bogen auf Pilastern; die Hufeisenbogennische als Chor der Kirche zu Dana unweit Antiochien, bei

Da aber die Säulen nur 20 Fuß hoch sind, die Decke für einen so weiten Raum also gar zu niedrig würde, steht auf dem Knauf jeder Säule, zwischen die aufschwingenden Hufeisenbogen gepreßt, noch ein Pfeiler, und von Pfeiler zu Pfeiler schwingen abermals Bogen (einfache Rundbogen). Diese erst nehmen die Decke auf — vormals eine reich geschmückte, flache Decke aus Fichten der Berberei[1], jetzt schwere, unpassende Wölbungen. Eben der Durchblick über die freischwebenden unteren Bogengurte in die halbrunden Oeffnungen darüber, die scheinbare Regellosigkeit, wenn man aus der geraden, nach hinten sich verjüngenden Allee seitwärts schief hineinblickt; das ungleiche Licht, nur da und dort durch kleine Kuppeln, durch kleine Fenster der Außenwand einfallend — Alles fördert die Möglichkeit, sich in einen dämmernden Urwald zu träumen, der seine Zweige tausendfach verflicht und sie zur Erde sendet, um wieder Wurzel zu schlagen, während das Schlinggewächs der Arabesken Schäfte und Wölbungen überwuchert. Allerdings ist hier nichts von der organisirenden Kraft eines gothischen Doms oder einer Aja Sophia, wo der erste Plan bereits die ganze Grundfläche erfassen mußte und man sich frägt, wie es möglich sei, daß ein menschlicher Geist Alles auf einmal zu denken vermochte. Die Moschee von Cordova wuchs zu ihrer Größe eben nur wie ein Wald, der ein bestimmtes Höhenmaß nicht überschreiten kann und nur durch äußeren Ansatz sich vergrößert — eine untergeordnete Stufe der architektonischen Entwickelung (episch anstatt dramatisch), aber befriedigend für Jeden, der in der Einzelheit Behagen findet und darauf verzichtet, das Ganze zu übersehen.

Am reichsten ausgestattet ist der innerste Theil vor der Südwand (vor der westlichen Hälfte der Südwand, Hakam's II. Anlage).

Texier, „Architecture Byzantine“, pl. 4, 59). Nicht minder erscheint der mehr als halbrunde Bogen (mit Spitzbogen wechselnd) in den altarmenischen Kirchenbauten zu Ani, Dighur (Texier, „Description de l'Arménie“ I) und war vermuthlich auch bei den Sassaniden im Gebrauch (vgl. die als Tonnengewölb sich vertiefende Hufeisenbogennische Takt-i-Ghero, eine Raststätte am Zagrospaß, bei Flandin, „Voy. en Perse“ I, pl. 214). Zu Cairo erscheint er im unteren, quadratischen Theil von Ahmed ibn Tulun's Minaret, findet aber sonst geringere Gunst daselbst als der Spitzbogen oder gedrückte Spitzbogen. Um so eifriger nahmen ihn Algerien, Marokko, das arabische und das christliche Spanien auf.

[1] Beispiele von solchen geschnitzten und bemalten Decken (Balken und Casetten) an der Moschee „El Moyed“ und Sultan Kaidbai's Grab zu Cairo (Coste, „Architecture Arabe etc.“, pl. 28. 35).

Dort in der Südwand ist der Hauptmihrab — eine dunkle Nische, eingerahmt von einem breiten, auf schlanke Eckfäulen gestützten Hufeisenbogen. Nach innen ist sie achteckig vertieft und mit mächtiger weißer Marmormuschel überwölbt. Davor erhebt sich eine helle Kuppel von weißem Marmor, unter welcher die Hufeisenbogen (jene erste Brücke von Säule zu Säule) nicht mehr einfach, wie sonst, sondern in runder Wellenform ausgezackt sind. Damit der Anblick aber noch reicher und phantastischer werde, schiebt und flicht sich zwischen die unteren ausgezackten und die oberen einfachen Bogen eine dritte, gleichfalls gezackte Bogenreihe, so zwar, daß sie auf der höchsten Wölbung der unteren Reihe ihre Stützpunkte findet und mit der eigenen höchsten Wölbung durch die Zwischenpfeiler (die Stützpunkte der obersten Reihe) hindurchzugehen scheint — also ein Geflecht von Zackenbogen, die wie aufquellende Dämpfe rastlos übereinander zu steigen scheinen. Hier, in dieser heiligsten Abtheilung (Maksura) strahlen vollends die Wände und Pfeiler von Koransprüchen, Blumengewinden und Arabesken in brennenden Mosaikfarben auf goldenem Grund.[1]

Eingefaßt ist das Ganze festungsartig von einer hohen, zinnengekrönten, durch vortretende Pfeiler verstärkten Mauer. Einzelne Pforten (unten einfach, oben gesäumt mit reichgeschmückten Hufeisenbogen in vierseitigem Rahmen) durchbrachen diese Außenwand und hatten einst Thürflügel mit Bronzetafeln von „wunderbar schöner Arbeit". Zur Rechten des Hauptportals, beim Eintritt in den Hof (an der Nordseite) erhob sich das Minaret Abderrahman's III., ein gewaltiger Thurm, auf dessen Spitze drei große Granatäpfel, zwei von lauterem Gold, einer von Silber, über Cordova funkelten.[2] Kein Wunder, wenn man diesen Bau für den größten und glanzvollsten Tempel des Islam achtete und von den entferntesten Enden nach seinen Hallen zog.

Der Ommejade Hakam II., Vollender des glänzendsten Theils der Moschee, war zugleich der gelehrteste Mann seiner Zeit und soll die 400000 Bände seiner Bibliothek alle selbst gelesen und mit Anmerkungen versehen haben. Durch ihn, der keine Kosten scheute, z. B. das erste Exemplar eines in Asien verfaßten Werkes zu erlangen,

[1] Vgl. außer den Bilderwerken von Laborde, Girault de Prangey 2c. die Beschreibung bei v. Schack a. a. O. II, 185 2c.; Willkomm, „Zwei Jahre in Spanien" III, 144 2c.

[2] Makkari, Bayan, Edrisi bei v. Schack a. a. O.; vgl. oben S. 122.

wurde Cordova die gefeiertste Hochschule — in einer Zeit, wo der wissenschaftliche Verkehr so lebhaft, daß auch die spanischen Araber einem berühmten Lehrer bis nach Samarkand nachzogen, nicht ohne unterwegs die Hörsäle von Kairwan, Cairo, Damaskus, Mekka, Basra, Kufa, Bagdad zu besuchen.[1] Aber auch für die Volksbildung sorgte Hakam durch Armenschulen, so daß in Andalusien kaum mehr ein Araber war, der nicht lesen und schreiben konnte. Im selben Sinn wirkte noch Almansur (Ibn Abi Amir), der gewaltige Reichsverweser unter oder über Hakam's minderjährigem Sohn — Almansur, der zwar, um seine Stellung zu sichern, den Ulemas erlauben mußte, alle philosophischen, religionsgefährlichen Schriften der Bibliothek zu verbrennen, nichtsdestoweniger aber durch Förderung von Kultur und Wohlstand, durch strenge Gerechtigkeit Andalusien zum schönsten und mächtigsten Staat der Welt machte. Er ist es, der (im Jahr 997) sogar die hochheilige Wallfahrtstadt der Spanier, Santiago in Galicien, niederbrannte und die Glocken der zerstörten Kirchen auf den Schultern christlicher Gefangenen nach Cordova tragen ließ.

Aus dem Verfall des Ommejadenreiches sonderte sich eine Anzahl kleinerer Staaten (Toledo, Badajoz, Sevilla, Granada ꝛc.), meist mit berberischen Dynastien, die aber arabischen Kunststil, arabische Wissenschaft und Dichtung sich angeeignet. Zumal die Dichtung fand begeisterte Pflege. Ein rasch und treffend erdachter Vers konnte ein Dorf eintragen oder die Ketten des Gefangenen sprengen; der Ackersmann dichtete hinter dem Pflug und die Staatskanzlei schickte diplomatische Noten in Kassidenform.[2] Wir treffen eine Lyrik des Weins und der Liebe, wie sie nachmals erst mit dem Perser Hafis wieder erscheint und auf eine nichtmuselmanische Freistellung der Frauen schon im arabischen Andalusien (und Malaga, Almeria ꝛc.) schließen läßt. Es versteht sich von selbst, daß an Höfen, wo man den Weintrunk statt des Frühgebets eingeführt, wo man den trockenen Gaumen der Derwische verhöhnt, gazellenschlanke Mädchen für die wahren Mueddins, den Becher für die beste Lampe zum Erleuchten der Klause erklärt („ein Nichts ist alles Sein, und werthvoll nur die Liebe und der Wein")[3] — daß dort auch keine Spur von Glaubenszwang gegenüber den Nichtmoslemen stattfinden konnte.

[1] v. Schack I, 52.
[2] v. Schack I, 69 ꝛc.
[3] A. a. O. 173.

Am glanzvollsten war das Leben zu Sevilla unter den Abbadiden. Vierundzwanzig arabische Meilen weit konnte man auf dem Guadalquivir im Schatten der Fruchtbäume schaukeln und dem Gesang der Vögel lauschen. Auf beiden Ufern war eine einzige Folge von Gärten, Villen, Thürmen.[1] Dort pries man den Trunk unter tiefblauer Sternennacht im Duft der Orangengärten oder in Palästen, „wie von der Zauberkunst der Dschinne gebaut“ und von Künstlern gemalt, „deren Farbenschale die Sonne war“. Aber mit Schrecken mußte man inne werden, daß inzwischen die Christen bedrohliche Fortschritte gemacht (Einnahme Toledos durch Alphons VI.) und mit den Kräften Andalusiens nicht mehr aufzuhalten seien. Da entschloß man sich, aus Afrika den gewaltigen Morabiten Jussuf ibn Taschfin, den Erbauer von Marokko, zu Hülfe zu rufen.[2] Jussuf kam und brachte der christlichen Ritterschaft unweit Badajoz die furchtbarste Niederlage bei (im Feld von Zalaka 1086). Aus Christenleichen wurde ein Minaret erbaut, von dessen Höhe die Mueddins nach vier Seiten hinausriefen: „Es gebe keinen Gott außer Allah.“[3] Tausende von Christenköpfen schickte man nach Afrika, um sie auf die Stadtthore des dortigen Reichs bis in die Negerländer zu pflanzen. Zwar ging Jussuf, welcher geschworen hatte, die Unabhängigkeit der spanisch-arabischen Fürsten nicht anzutasten, vorerst nach Afrika zurück, kam aber wieder und wieder, ward von den Theologen seines Eides entbunden und endete damit, daß er die Könige von Granada, Badajoz, Sevilla vertrieb, hinrichten ließ oder gefangen setzte. Der letzte König von Sevilla, der sangreiche Al Motamid, wurde im Kerker zu Agmat (bei Marokko) verwahrt und sandte noch von dort seine Sehnsuchtsklagen nach den Nächten am Guadalquivir, beim Lautenspiel der

[1] Makkari bei v. Schack II, 228.

[2] Morabiten (Morabitin, „gebunden“, nämlich an Gott) hieß eine im äußersten Maghreb entstandene Sekte. Dort hatte ein von Mekka zurückgekehrter Berberhäuptling Jahja mit einem von ihm aus Kairuan mitgebrachten Bußprediger Abdallah auf eine Küsteninsel sich zurückgezogen, als der erste Versuch, Jahja's Berberstamm seiner Laster zu entwöhnen, mißlungen war. Aber das asketische Leben, das die Beiden dort begannen, that seine Wirkung. Bald sammelten sich die Gläubigen so zahlreich, daß man angriffsweise gegen die Widerspänstigen vorgehen konnte, und bald war Alles bis ins Negerland hinein unterworfen. Wir werden sehen, wie auch nachmals alle Dynastien, die in Maghreb zur Herrschaft kamen, einen asketischen Heiligen zum Gründer haben mußten.

[3] *v. Schack* I, 57 (aus „Scriptorum loci de Abbadidis etc.“).

Schönen, nach der Musik im Königssaal, während jetzt nur noch die Kette ihm singe.[1]

Jussuf's Dynastie reichte nicht eben weit, sondern erlag einer anderen, die gleichfalls in Marokko, und gleichfalls aus der Triebkraft religiösen Eifers hervorging. Ghazzali, der berühmte Religionsgelehrte zu Bagdad, Vollender des Gottesbegriffs, der jetzt als orthodox gilt[2], aber selber nicht ohne sufische Färbung, mußte hören, daß die Schule zu Cordova seine Lehre für unvereinbar mit dem Islam erklärt habe, und daß der Almoravide Ali (Jussuf's Sohn) Ghazzali's Werk „von der Auferstehung der Wissenschaften und des Gesetzes" öffentlich verbrennen lasse. Bleich vor Zorn (es war inmitten seiner Schüler) hob der sonst so menschenfreundliche Theolog seine zitternden Hände gen Himmel und rief: „O Allah! zerreiße, zerstöre diese Königreiche, wie er zerstört und zerrissen hat meine Bücher!" Alle Schüler stimmten ein: „So sei es!" Einer aber fügte bei: „Imam, verlange von Gott, daß deine Verwünschungen vollzogen werden durch meine Hände!" „Amen", sprach der Imam, „Allah gib, daß meine Bitten durch die Hände von diesem da sich erfüllen.[3]

Dieser Schüler, Mohammed Abdallah ibn Tomrut, war ein Berber aus Marokko, und es gelang ihm in der That (seit 1129) durch fanatische Wühlerei, zunächst bei seinem eigenen Stamm, und überwältigende Beredsamkeit die Almoraviden im Volksglauben zu verketzern, ihrer Herrschaft immer mehr Boden zu entziehen und endlich die Trümmer über den Haufen zu werfen. Tödtlich verwundet bei der Belagerung von Marokko, ernannte er den gelehrten Abd-el-Mumen zum Nachfolger, und hatte in ihm den Mann getroffen, der den Berbernamen zur höchsten Ehre bringen sollte. Ihm wurde Nordafrika bis Barka im fernen Osten und bis in die Oasen des Innern unterthan, und er soll es verstanden haben, ein einheitliches, lebensfähiges, verfassungsmäßig regiertes Reich daraus zu schaffen. Zwar wurde er selbst vom Tod ereilt, bevor er nach Spanien übersetzen konnte; aber Spaniens Unglück war es nicht, daß Abd-el-Mumen's Sohn Jussuf und dessen Sohn und Nachfolger Jakub die bereits bis ans Südende Spaniens vorgedrungenen Christen noch einmal, und auf Jahrhunderte hinaus, zurückwarfen, und fast

[1] Dozy a. a. O. IV; v. Schack I, 285.
[2] Vgl. oben S. 223.
[3] „Espagne", par Guéroult et Lavallée I, 262.

des Ohod Gipfel zittert"[1] — als es dem Naßriden Mohammed ibn al Ahmar gelang, aus dem Verfall des Almohadenreichs im östlichen Andalusien einen neuen Staat zu gründen, dessen Hauptstadt Granada wurde. Es war nur möglich im Bund mit Ferdinand und in Tributpflicht gegen ihn und seine Nachfolger. Gleichwohl bestand dieses Reich noch dritthalb Jahrhunderte, wurde immer stärker, je mehr Boden anderwärts verloren ging, denn wer der christlichen Herrschaft sich entziehen wollte, zog nach Granada. Daß aber eine solche Ueberfüllung mit Menschenkräften nicht zur Verarmung, sondern zu Macht und Reichthum führte, ist das beste Zeugniß für den Werth der Rasse und ihrer letzten Dynastie. Natürlich mußten alle nur irgend möglichen Hülfsquellen eröffnet werden. Die Landwirthschaft kam zu einer Blüthe, wie sie seitdem nicht wieder erlebt wurde. Selbst das entsetzlich dürre Gypsgelände im Osten, die wasserlosen Hochebenen Guadix, Baza ꝛc. waren in Gärten verwandelt.[2] Seidezucht, Weberei in Seide und Gold, in Wolle und Baumwolle, die Früchte des Landes ꝛc. schufen reiche Fracht für die Schiffe, die in den Häfen der Südküste (Malaga, Almeria ꝛc.) anlegten. Schon von Jussuf I. (bis 1354), der zumeist an der Alhambra gebaut, glaubte man, er besitze das Geheimniß des Goldmachens.[3] Sein Sohn Mohammed V. (bis 1390) vollendete die Anlage jener zauberhaften Residenz. Sie liegt auf der Höhe zwischen der von Norden nahe heranrückenden Darroschlucht und dem breiteren Cheniltthal im Süden, hat vor und unter sich die steil ansteigende, zum Theil noch sehr maurische Stadt, Alles gebettet in den üppigsten Baumwuchs von Eichen und Ulmen, Cypressen, Orangen, Lorbeer und die „goldgrün schimmernden" Wipfel riesiger Granatbäume, von denen die Stadt nicht umsonst ihren Namen trägt. Da ist alle Frische nordischen Grüns unter dem südlichen Blau und in den Düften des Südens.[4] Das verdankt man dem leuchtenden Schneegebirg, das seine Wasser herabsendet — dieser Sierra Nevada, die mit ihren Kanten den Gesichtskreis gegen das Mittelmeer schließt und deren höchste eisige Gipfel bis nach Afrika hinüber sichtbar sind. Von ihrem Naß blüht auch heute noch die Ebene (die Vega), durch welche der Chenil blitzt, im weiteren Umkreis von Granada. Es ist aber maurisches

[1] v. Schack I, 207.
[2] Willkomm a. a. O. III, 76 ꝛc.
[3] v. Schack II, 294.
[4] *A. a. O. II*, 283; Willkomm II, 13.

Gesetz, welches immer noch allnächtlich vom südlichsten Thurm der Alhambra, Tor de Vela, herab das Zeichen mit der Glocke gibt, wann die Schleusen für die rieselnden Bächlein zu öffnen oder zu schließen seien.

Wenn wir auf der Alhambra ankehren, ist es nicht um ihrer Könige und nicht um der Landesnatur willen, sondern weil diese „rothe Burg" die reichste Schatzkammer jener Ornamentmotive ist, die von der arabischen Kunst so einseitig, aber auch so unübertrefflich ausgebildet wurden. Die Verhältnisse der Anlage im Ganzen sind mäßig, fast klein. An eine Wirkung nach außen wurde gar nicht gedacht, und im Innern dürfen wir nicht vergessen, daß die Araber und Berber nicht auf Stühlen, sondern auf ihren Polstern am Boden saßen, also auch jeden Bogen und jede Decke um so viel höher über sich sahen. Aber sehr muß man sich hüten vor dem nur allzu geläufigen Vergleich mit „arabischem Zeltleben", an welches angeblich auch die seßhaften Araber ewig erinnert sein wollten. Nun wäre die Fortdauer dieses Bedürfnisses nach 700 Jahren schon verwunderlich genug; wie wir aber mehrmals bereits andeuten mußten, waren die arabischen Eroberer auch in ihrer Heimat schon seßhaft und keine Zeltbewohner.[1] Nur die Städter sind es, welche die Schlachten des Islam schlugen, und wenn sie auf dem neuen Boden einem Kulturbedürfniß nachhingen, so haben sie dieses nicht dort erst eingesogen, sondern mitgebracht. Den Beduinen verdankt die arabische Kunst so wenig, als die sog. dorische den Doriern (den Schweinehirten vom Pindus) — so unentbehrlich auch diese letztere, überaus naive Vorstellung in manchen Kreisen noch sein mag. Der Plan des arabischen Hauses vielmehr (so wie er in Algerien, Marokko noch immer wiederholt wird und in so vielen Beispielen zu Sevilla sich erhalten hat), ist der altrömische Plan: zwei Höfe hintereinander (Atrium und Peristyl), in welche die wesentlich nur von dem Hof aus erleuchteten Gemächer sich öffnen. Dieser Plan liegt auch in der Alhambra vor, nur in so erweitertem Maßstab, daß die zwei Höfe mit ihrem Zubehör nicht mehr hintereinander folgen, sondern in rechtem Winkel

[1] Allerdings fahren auch die arabischen Dichter Spaniens und Siciliens unabänderlich fort, nach dem Vorbild altarabischer Kassiden (wie bei Amrulkais) von Irrfahrten in der Wüste zu singen und Klage zu halten über der verlassenen Zeltstätte einer Majja, Abla ꝛc. (v. Schack II, 13; I, 191). Kein Gedicht ohne Kameele und Gazellen — von welch letzteren der Dichter vielleicht nie eine mit Augen gesehen. Aber all das hat doch keine andere Bedeutung, als einst die Schäferpoesie am französischen Hof.

Wir gedenken noch des Saals der Abencerragen, der auf der zweiten Längenseite des Hofs, gegenüber der „Kubba der beiden Schwestern" (in der Mitte dazwischen ist der Löwenbrunnen) sich zu einer ähnlichen Achteckkuppel erhebt. Am Fontänebecken darunter hat der weiße Marmor einige rothe Flecken. Man deutet sie als Blutspur, denn dort ließ Muley Abul Hassan (derselbe, der den Tribut an Kastilien verweigerte) auf Betrieb einer Favoritin einige seiner Söhne enthaupten (so sehr sind diese Räume für Familiengebrauch bestimmt) und bereitete damit den Bürgerkrieg vor, der für Granada verhängnißvoll wurde. Der gefangen gehaltene ältere Sohn Abu Abdillah (den die Spanier Boabdil nennen) entkam an zusammengebundenen Shawls am Comaresthurm ins Darrothal hinunter und wurde zum König ausgerufen, während sein Vater gegen die Spanier zog. Damals aber war bereits der spanische Einheitsstaat der Zukunft (nach langen inneren Fehden zwischen elenden Regentenreihen) gegründet durch Vermälung Isabel's von Kastilien mit Ferdinand von Aragon (Ferdinand dem Katholischen). Während nun eine Stadt um die andere verloren ging („Kern um Kern ißt man die Granatäpfel", sagte Ferdinand), kämpften Vater und Sohn (und nach Abul Hassan's Abtreten, Boabdil und sein Oheim, der beim Volk beliebte El Zagal, der den Spaniern Niederlagen beizubringen verstand) um Granada, und überfiel bald dieser, bald jener die Stadt mit großem Blutvergießen. Mit Hülfe der Spanier siegte Boabdil, ward aber vom Volk verhindert, seine vaterlandsverrätherischen Verträge auszuführen, und rettete sich nur durch die Erklärung an Ferdinand: „Das Volk von Granada würde sich lieber unter den Trümmern seiner Stadt begraben." Nun rückten die katholischen Majestäten mit gewaltiger Macht in die Vega. Dank der maurischen Ritterschaft, zumal dem Reiterführer Musa, endete das moslimische Reich nicht ohne vielfache Proben heroischer Tapferkeit. Aber der zaghafte Boabdil war nicht mehr zu halten. Er ließ sich in den Alpujarras (der tiefgeklüfteten Gebirgswelt zwischen dem Höhenkamm der Nevada und dem Meer) einiges Land anweisen, und weinte beim letzten Rückblick von der Höhe im Süden aus über die verlorene Herrlichkeit. „Du hast recht, wie ein Weib um das zu weinen, was du nicht wie ein Mann zu vertheidigen gewußt hast", fügte seine Mutter bei. Jene Höhe heißt jetzt noch „Hügel des Allah Akbar („Gott ist groß") oder „der letzte Seufzer des Mohren".

In der Morgensonne des 2. Januar 1492 erschien ein silbernes Kreuz auf dem Thurm am Westende der Alhambra (Tor de Vela),

und bei diesem Anblick sank das ganze in der Ebene stehende spanische Heer mit dem Königspaar in die Knie und stimmte ein Tedeum an. Der Vertrag der Uebergabe verbürgte den Mohammedanern freie Religionsübung und eigenes Gesetz. Auch hielt man diesen Vertrag acht Jahre lang, dank dem Erzbischof Talavera, welcher der Meinung war: „den Mauren fehle der Glauben der Spanier, den Spaniern aber die guten Werke der Mauren, um vollkommene Christen zu sein.“ Eben daß es damals Männer von dem Edelsinn und der Duldung eines Talavera geben konnte, berechtigt erst, die übrige spanische Geistlichkeit wegen ihrer ungeheuren Verbrechen vor der Weltgeschichte anzuklagen. Wären Alle gleich nichtswürdig gewesen, dann müßte man eben sagen: „Sie wußten es nicht besser.“ Aber die Zeit war nicht so, sondern nur ein höllisches System hat überwältigt. Isabella's Beichtvater von Kindheit an, der Dominikaner Torquemada, hatte sie schwören lassen, wenn sie Königin würde, die Verfolgung der Ketzer zu ihrer Hauptaufgabe zu machen. Torquemada wurde Großinquisitor zu Sevilla und ließ schon im ersten Jahr (1481) in Sevilla und Andalusien 2000 Ketzer (Christen und Juden) verbrennen. Aber selbst er war gegen gewaltsame Bekehrung der Mohammedaner. Nicht so der Erzbischof Ximenes, der alle arabischen Manuskripte, den hierher geretteten Rest der Bibliotheken von Sevilla, Cordova ꝛc. (immer noch Hunderttausende an der Zahl) auf dem Hauptplatz von Granada verbrennen ließ, durch seine Bekehrungswuth aber bereits den Albaïcin (das Quartier derer, die aus Baëza hierher geflüchtet) zum Aufstand brachte. Glücklich, wer damals schon das Weite suchte. Im Jahr 1526 rückte die Inquisition auch in Granada ein; den Mauren (Moriskos) wurde der Gebrauch arabischer Schrift und Sprache, arabischer Namen, kurz Alles verboten, was in Kleidung, Sitte noch an ihre Herkunft, an den Islam erinnern konnte. Mit Namensaufruf wurden sie zum christlichen Gottesdienst gezwungen, „zum gottverhaßten Bilderdienst, zum Knien vor den Götzenbildern (wie ein arabisches Gedicht klagt) mit Glocken gerufen“ — und dies von Christen, „deren Bester nicht weiß, was Recht und Unrecht ist“.[1] Bei Karl V. entkräftete man diese Verordnungen noch eine Weile durch immer neue Geldopfer. Unter Philipp II. war auch dies umsonst und keine Rettung mehr als in den Waffen. Zwar der Anschlag auf die Alhambra selbst (1568) wurde verrathen; aber das Alpujarrengebirg nahm den Kampf mit todesmuthiger Erbitterung

[1] v. Schack II, 305 ꝛc.

auf. Leider war der erwählte König, der junge Mohammed ibn Ommeja (früher, als vermeintlich christlicher Ritter, Don Fernando de Valor genannt), seiner Aufgabe nicht gewachsen. Immerhin hat es Ströme spanischen Blutes gekostet (gleich beim Ausbruch in den Alpujarras wurden 3000 Spanier umgebracht), bis nach dreijährigem Morden, Niedermetzelung ganzer Bevölkerungen ohne Unterschied von Alter und Geschlecht auch diese Aufregung beruhigt war.[1] Tortur und Scheiterhaufen setzten ihre stille Wirksamkeit fort, und da auf dem Richtplatz das erzwungene Christenthum regelmäßig wieder verleugnet, der Prophet angerufen wurde, fand die Inquisition die Berechtigung ihres Systems immer aufs Neue bestätigt. Immer noch waren Hunderttausende arabischer Nachkommen und zweifelhafter Christen übrig. Alle umzubringen, wie so manche von der Geistlichkeit gewünscht hätten (natürlich war es ihr von Anfang an mehr um die Güter als um die Seelen zu thun), dazu entschloß man sich zwar nicht, wohl aber zur Austreibung aller Moriskos (unter Philipp III. 1609). Andalusien, Granada rc. wurden zur Wüste (von 14 Dörfern blieb etwa eins übrig), aber die Glaubenseinheit war hergestellt.

Ungleich milder war 400 Jahre früher das Ende der arabischen Herrschaft in Sicilien gewesen.[2] Als die normannischen Heere aus

[1] Vgl. Prescott, „Gesch. Philipp's II.", Th. IV. V.

[2] Die Eroberung Siciliens hatten die Aghlabiten (Nachkommen des in Kairuan unabhängig gewordenen abbasidischen Statthalters Ibrahim ibn al Aghlab) begonnen. Es ging nicht so leicht als in Spanien, denn man stieß hier nicht auf ein morsches Westgothenreich, sondern auf byzantinische Truppen, bei welchen sich die Moslime auch anderwärts nicht eben viele Lorbeeren geholt haben. Im Jahr 831 wurde der Islam (nach einjähriger Belagerung) Herr in Palermo; erst 879 in Syrakus. Der härtere Widerstand hatte, scheint es, auch größere Erbitterung zur Folge; bei der Einnahme von Taormina (902) wurden alle Christen, die sich dahin geflüchtet, sammt der Besatzung niedergemetzelt. Ins Erbe der Aghlabiten trat gewaltsam der Fatimide Obeid Allah, der Mahdi (vgl. oben S. 161), Erbauer der Meeresfestung Mahdieh auf der Landspitze von Thapsus, Sicilien gegenüber (919). Aber innere Fehden hemmten das Gedeihen in Sicilien, bis der Statthalter Hasan ibn Ali die Vornehmen in die Citadelle von Palermo lockte (948) und umbringen ließ (wie nachmals Mohammed Ali die Mamluken). Nun gab es Ruhe und Ordnung, Gewerbfleiß und Wohlstand (Weil, „Gesch. d. islam. Völker" 299 rc.). In der „goldenen Muschel" Siciliens (der von Bergen umgebenen Meeresebene Palermos) wurden mit den Arabern Dattelpalme und Baumwollstaude, Zuckerrohr und Banane heimisch; die Wasserräder drehten sich wie am Nil mit der Kette ihrer

Unteritalien nach langwierigen, durch anderweitige Aufgaben unterbrochenen Kämpfen sich endlich der Insel bemächtigt hatten (1071 fiel Palermo; 1090 die Bergveste Enna im Innern), fanden sie die arabischen Sitten so einladend, daß sie selber sich ganz und gar darein fügten. Graf Roger (der Eroberer) bezog den Kasr, die ältere arabische Residenzburg zu Palermo (am Thor nach dem Binnenland), die durch einen bedeckten Gang mit der großen Moschee zusammenhing[1], und duldete nicht, daß irgend ein Moslem das Christenthum annehme. „Gott wird ihn richten", sagt der Mönch Eadmer.[2] Arabische Sprache (in den Diplomen, in der Inschrift der Münzen, in der Dichtung), selbst das Datum der Hedschra wurde beibehalten; wie es scheint, auch das Haremsleben. Noch von Wilhelm dem Guten (Ende des 12. Jahrhunderts) erzählte man, er wähle seine Veziere und Kämmerer, Regierungs- und Hofbeamten aus den Mohammedanern. Diese prangten in kostbaren Kleidern, mit feurigen Rossen, großem Gefolge 2c. Der König las und schrieb arabisch; sein Wahlspruch war: „Gelobt sei Allah, gerecht ist sein Lob."[3]

Mit Palästen arabischen Stils war Palermo wie „mit einer Perlenschnur" umgeben. In arabischem Stil fuhren die Normannenkönige zu bauen fort, und somit dürfen wir auch ihre Villen und Burgen zur Ergänzung unserer Anschauung benutzen. Dahin gehört (am Fuß der Berge, südlich von Palermo) der Ueberrest der Villa Favara („Quelle"), mit ihren hohen, flachen Spitzbogennischen in der Außenwand. Diese Nischen aber waren ursprünglich nicht für Fenster

„behend auf- und niedersteigenden Krüge" (Falcandus bei v. Schack I, 254). Nach Ibn Haukal (zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts) soll Palermo damals 300 Moscheen gehabt haben, „worin die Gelehrten sich versammeln, ihre Kenntnisse auszutauschen" (a. a. O. II, 5).

[1] An der Stelle des Kasr und seiner Gartenhöfe, Kubbas, Terrassen 2c. (vgl. Ibn Dschubair bei v. Schack II, 270) steht jetzt das königliche Schloß, nicht ohne arabische Erinnerung, sofern in der goldenen dämmernden Kapelle („Palatina", seit 1132) arabisch überhöhte Spitzbogen auf die antiken Säulen niedersteigen, und die Kuppel in den Ecken des zu überspannenden Raumes auf arabisches Zellgewölb sich stützt. An der Stelle der Moschee steht jetzt die Kathedrale, ein reichgeschmückter Spitzbogenbau aus verschiedenen Zeitaltern, und in seiner unerquicklichen Stilmischung schwerlich ein Ersatz für das Hinweggeräumte.

[2] v. Schack II, 8.

[3] A. a. O. II, 8.

bestimmt, denn nach morgenländischer Art kehrte die ganze Einrichtung den Rücken gegen die Außenwelt und empfing Licht und Luft nur vom Hof. Dabei aber war der Garten, durch welchen neun Wasserströme sich in einen See ergossen. Inmitten dieses Sees erhob sich die orangenbewachsene Insel mit ihrem Pavillon; reich bemalte und vergoldete Barken lagen für die Ausflüge bereit, auf welchen König Wilhelm seine Frauen mitzunehmen pflegte. Zwei andere burgartige Villen jener Zeit, die Cuba und die Zisa, liegen in den Gärten westlich von der Stadt — wesentlich würfelförmige Massen, nur mit einzelnen rechteckigen Vorsprüngen, und auf der Außenseite gleichfalls durch hohe, flache, ursprünglich fensterlose Spitzbogennischen bezeichnet. Das Innere ist nun völlig verändert; doch sieht man wenigstens in der Zisa noch eine Quellkaskade unter arabischem Tropfsteingewölb; an großen Teichen, Kuppelpavillons 2c. (wie jetzt noch in den Residenzgärten von Mekines, Marokko) hat es beiden nicht gefehlt. Wie die arabische Brüstungsinschrift zuoberst meldet, wurde die Cuba von Wilhelm II. 1181 erbaut oder umgebaut.[1] Zu Ende desselben Jahrhunderts fanden Richard von England und Philipp August von Frankreich, als sie auf ihrem Kreuzzug zu Messina ausstiegen, diese Stadt noch größtentheils von Saracenen bewohnt, die allen Reichthum

[1] Aus den normannischen Denkmalen in Palermo und Umgegend sieht man zur Genüge, wie weit oder wie wenig weit der Spitzbogenstil durch die Araber bereits gediehen war (vgl. oben S. 282). Ein Pavillon aus den einstigen Gärten der Cuba besteht aus einer Kuppel (etwas mehr als Halbkugel) über vier durch schwere Spitzbogen verbundenen Pfeilern. Die Kirche S. Giovanni degli Eremiti (neben dem Palazzo Reale) bedeckt ein Schiff von Spitzbogenformen mit fast kugelförmigen Kuppeln, eine hinter der anderen (vgl. Gally Knight, „Ueber d. Entwickl. d. Archit. 2c. unter den Normannen 2c."). Das erinnert an den Moscheehof des Sultans Berkuk bei Cairo, wo die Spitzbogen-Pfeilerhallen zwar nicht mehr, wie an der Tulunmoschee, eine flache Holzdecke, aber auch noch keine Spitzbogengewölbe, sondern kleine halbkugelförmige Kuppeln tragen (auf der Mekkaseite drei Reihen nebeneinander, jede zu sieben Kuppeln). Auch in dem großen herrlichen Dom zu Monreale (auf der Höhe im Südwesten, hinter der Gartenebene von Palermo) — begonnen von Wilhelm II. 1174 — jener goldenen Basilika mit den saracenisch überhöhten Spitzbogen auf antiken Säulenreihen, denkt man noch nicht an ein Spitzgewölb, sondern begnügt sich mit dem offenen Dachstuhl. Glied eines Systems (construktiv und dekorativ) ist der Spitzbogen allerdings erst in Nordfrankreich geworden. Aber dort hätte man schwerlich daran gedacht, ihn in alle Aufgaben des bereits zu hoher Vollendung gediehenen Rundbogensystems einzuführen, hätte ihn nicht die arabisch-normannische Anwendung (obgleich sie seine ganze Zukunft noch nicht versteht) so nahe gerückt.

in Händen hatten.[1] Bekannt ist die Vorliebe, die auch der Hohenstaufe Kaiser Friedrich II. (Sohn von Wilhelm's Tante Constantia) für arabische Sitte zeigte. Noch seinen Leichnam, der in einem Porphyrsarkophag im rechten Seitenschiff der Kathedrale von Palermo ruht, fand man bei der Eröffnung (1781) in prachtvolle Gewänder mit arabischen Inschriften gehüllt. Wie es scheint, erst durch die Spanier (Dynastie Aragon seit 1282) wurde auch Sicilien verwüstet und entvölkert.

[1] v. Schack a. a. O.

XVIII.

Marokko und Algerien.

Der nur allzu gerechte Haß eines vom spanischen Christenthum so barbarisch zertretenen Volkes gährt heute noch fort in allen Städten Nordafrikas, denn deren Einwohner, die sog. Mauren, haben sämmtlich ihren Zusatz von aus Spanien vertriebenen Glaubensgenossen. Noch immer ist die Sage von den Thaten der Vorfahren nicht vergessen und Freitags betet man um den Wiedererwerb von Granada.[1] Wenn auch eben diese Mauren es sind, die dem Fremden am leichtesten sich anschließen, gefällig von Manieren, wißbegierig und bildungsfähig, so hegen doch gerade sie die unüberwindlichste Verachtung gegen den Ungläubigen, dessen Umgang nur um des Gewinns in Gewerb und Handel willen gesucht oder ertragen wird. Von den Tugenden ihrer Ahnen ist allerdings Vieles verloren. Zwar sind diese Mauren auffallend schön und wohlgestaltet, kleiden sich sorgfältig und sauber, erscheinen stolz und ernst; aber in vielhundertjähriger Knechtschaft sind sie kleinlich und feig geworden und den Lastern wieder verfallen, die dem afrikanischen Boden von jeher nachgesagt wurden.[2]

Mit der Lostrennung von Europa und dem von den Arabern dort geschaffenen Kulturboden sank namentlich Marokko in die urlibysche Barbarei zurück. Kaum ein anderes Land der Weltgeschichte war je mit einer Dynastie gesegnet, wie die gegenwärtig noch in Marokko regierende der Scherifs (Nachkommen des Propheten) — auch Falelti genannt, weil ein in der Oase Tafilelt erscheinender und

[1] v. Augustin, „Marokko" 55.

[2] v. Maltzan, „Drei Jahre im Nordwesten von Afrika" IV.

Palmen und Felder mit reichem Segen beglückender Scherif sie gegründet (Anfang des 17. Jahrhunderts). Zu seinen Nachfolgern gehört, außer anderen bubenhaften Bösewichtern, Muley Ismael (bis 1727), dessen Gräuelthaten heute noch in der Volkserinnerung leben.[1] Sie waren nur möglich mit Hülfe einer Negergarde, die gezüchtet wurde aus zu diesem Zweck im Land angesiedelten Negerstämmen. Nach dem Vorbild der Janitscharen sollte auch diese Negergarde ihren Schutzheiligen haben (wie jene den Hadsch Bektasch) und dazu erwählte Ismael den berühmten Korankommentator Al Bochari, auf dessen Buch der Fahneneid zu leisten war. Wie die Janitscharen aber wurden auch diese Schwarzen sich bewußt, daß die Gewalt eigentlich in ihrer Hand, und mußten wiederholt von Regenten, die sich auf dem Thron behaupten wollten, verrätherisch ins Verderben geschickt werden. So that schon Ismael's Sohn, der sechsmal verjagte und sechsmal wieder zur Herrschaft gelangte Muley Abdallah — ein Mann im Geist seines Vaters, denn man überliefert von ihm das große Wort: „Meine Unterthanen haben kein anderes Recht zu leben, als das, welches ich ihnen lasse, und ich kenne kein größeres Vergnügen, als sie selbst zu tödten.“[2]

Ansätze zum Besseren erscheinen in der Regierung Sidi Mohammed's, welcher Mogador (den Hafen auf der Westküste) gründete, und den wieder aufgenommenen Handelsverkehr mit den Ungläubigen sogar vor der Geistlichkeit zu rechtfertigen wußte (1756). „Ich

[1] Als dieser Ismael seinen Sohn Mohammed wegen einer Empörung bestrafen wollte und einem Fleischer Befehl gab, jenem die rechte Hand abzuhauen, weigerte sich der Unterthan, so heiliges Blut zu vergießen. Dafür hieb Ismael ihm den Kopf ab und rief einen anderen Fleischer. Dieser kam dem Befehl nach, des Prinzen Hand und rechten Fuß abzuhauen; dann aber tödtete ihn der Tyrann, weil er an so heiliges Blut sich gewagt hatte, und ließ dem an der Verstümmelung gestorbenen Prinzen ein prächtiges Mausoleum bauen (Chénier, „Hist. de l'empire de Maroc“ III, 363 etc.). Alle Gefangenen nach einem Treffen pflegte Muley Ismael eigenhändig niederzumetzeln; wenn er zu Pferd stieg, trennte er dem bügelhaltenden Sklaven mit einem geschickten Säbelhieb das Haupt vom Rumpf (v. Augustin a. a. O. 75).

[1] Wie viel Anlaß zum Thronstreit war, mag man daraus ermessen, daß Muley Ismael 800 Söhne hinterließ. Sein letztes Kind wurde erst 18 Monate nach seinem Tod geboren. Die Schriftgelehrten aber entschieden, „der Schmerz habe die Ordnung der Natur gestört (Chénier a. a. O. III, 420). Auch bei den Frauen in Tunis soll es öfter vorkommen, daß ein Kind „einschläft“ und erst nach Jahren sich entschließt, sein Wachsthum fortzusetzen („Tunis“ par L. Frank).

brauche Waffen und Schießbedarf zur Vertheidigung der Religion. Wenn ich Alles kaufen lasse, erschöpfe ich den Schatz. Ist es nicht erlaubt, dagegen das Getreide zu geben, das in unseren Silos verdirbt?" Auch die Christensklaverei ward abgeschafft (im Vertrag mit Ludwig XVI. 1777). Nach einem scheußlichen Rückfall unter der nächsten Regierung, die hauptsächlich nur dem Henkergeschäft in allen Gestalten oblag, versuchte Muley Suleiman (1817) dem Piratenthum ein Ende zu machen, und kaufte sogar die Schiffbrüchigen los, die in Gefangenschaft der Nomaden südlich von Marokko gefallen waren. Selber ein Asket, verbot er den Taback und ließ alle Tabackspflanzungen zerstören. Da aber Tausende von Familien davon lebten, kam es zum Aufstand der Gebirgsbewohner (der berberischen Schilluks). Dank den Grausamkeiten von Suleiman's Sohn Ibrahim überwältigte dieser den Aufstand und gingen Sohn und Vater darin unter (1818—1822).[1]

[1] Taback zu rauchen gilt heute noch bei allen gebildeten Nordafrikanern (zur Sekte der Maleki gehörig) für unanständig und unerlaubt. Kein Kadi oder Mufti dürfte es wagen (v. Maltzan IV). Auch in anderen Gebieten des Islam ist diese, von den edlen Herren Karaïben bezogene Sitte verpönt, und wurde oder wird zum Theil immer noch mit heiliger Wuth verfolgt. Am strengsten sind die Wahabiten (vgl. oben S. 298). Der Prophet, sagen sie, hat alles berauschende Getränk verboten; darunter gehört der Taback (von ihnen vorzugsweise das „schändliche Getränk" genannt). Erbauliche Legenden, wie es Tabackrauchern ergangen, bilden den Hauptinhalt wahabitischer Predigten. So wurde z. B. Einer als gerechter Moslim begraben, und zwar, wie sich's gebührt, im Sarg auf der Seite liegend und mit dem Gesicht nach Mekka gewendet. Zufällig ließ ein Theilnehmer am Begräbniß seinen Geldbeutel in den Sarg fallen, und konnte doch nicht umhin, als er den Verlust inne geworden, mit Hülfe des Imam bei Nacht das Grab wieder aufzuwühlen. Mit Entsetzen fanden sie, daß der Todte nun von Mekka abgewendet lag. Es war also sicher, daß er als Ungläubiger gestorben oder irgend eine Todsünde auf der Seele habe. Eine Haussuchung ward angeordnet, und richtig, im verstecktesten Winkel fand man eine Tabackspfeife. Todsünden gibt es nur zwei: Abgötterei und Tabackrauch, denn in allem Anderen ist Gott gnädig und barmherzig (Palgrave, „Journey thr. Arabia" II, 11 etc.). Sollte man an einem lebendigen Wahabiten Tabacksgeruch merken, so wird er von den theologischen Sicherheitswächtern (Consistorialräthen), ohne Rücksicht auf Rang und Stand, auf der Straße ausgestreckt und ausgehauen. Gleich unerbittlich ist die theologische Polizei in den turanischen Chanaten. Schon vor geraumer Zeit peitschte man auch zu Bochara die Tabackraucher und zog sie mit geschwärztem Gesicht auf einem Esel durch die Stadt (Burnes, „Reise rc." 258). Bei den Osmanen hat einst Murad IV., wie wir sehen werden, den Taback bei Todesstrafe verboten, und ging selber aus, die Uebertreter abzufangen. In Abessynien und Innerafrika ist es die

Da die regierenden Scherifs von Marokko durchaus keine Abneigung vor schwarzen Gemalinnen haben, ist die Familienfarbe immer schwärzer geworden, und kann der Prophet noch vollkommene Neger unter seinen Nachkommen zählen.[1] Muley Abderrahman, Soliman's Nachfolger (seit 1822), soll große Schätze zusammengerafft haben, lebte aber patriarchalisch einfach inmitten eines bettelhaften Hofs. Was der Kenntnißkreis eines marokkanischen Kaisers, dieses geistlichen Oberhauptes aller Maleki, noch in unseren Tagen war, zeigt Abderrahman's Frage, ob der jetzige Beherrscher der Franzosen die „Bublik" (Republik, auf den Münzen als Frauenkopf dargestellt) geheirathet habe?[2] Seine Macht ist sehr beschränkt; in der eigenen Residenz könnte er den Christen und Fremden nicht gegen den Fanatismus des Volkes schützen. Ueber die Landesbevölkerung (die wilden Gebirgsbewohner vom Berberstamm, Amasihrs, Schilluks) verfügt er nur, wenn er die Marabuts (Heilige oder Nachkommen von Heiligen) auf seiner Seite hat. Diese Marabuts entscheiden, ob ein Kampf zwischen den Stämmen beginnen oder enden soll, ob Steuern an die Regierung zu zahlen oder zu verweigern sind, und entscheiden natürlich nur so, daß sie selber sich am Besten dabei stehen.

Wie tief das Volk gesunken, sieht man eben an seiner Anbetung lebendiger Heiliger (Santons). Zwar ihre weißgetünchten Kuppelgräber auf Hügeln oder an Quellen und in kleinen Wäldchen sollen manches liebliche Bild bieten, aber sie selber, an den Straßenecken stehend, mit wenigen Lumpen, vielem Ungeziefer und Aussatz bedeckt, sind um so scheußlicher. Jede maurische Frau muß vermeiden, in ihre Nähe zu kommen, denn Niemand würde sie zu retten wagen, wenn ein solches Ungeheuer sie begehrt. Dagegen suchen flüchtige Verbrecher die Höhlen dieser Heiligen auf, weil sie dort sicher sind, und selbst das Heiligengrab, selbst der Trümmerhaufen, der eins gewesen, hat solche Schutzkraft. Eine ganze Sekte dieses Heiligengelichters (die Jemduscha) soll zuweilen Umzug von Ort zu Ort

Aufgabe begeisterter Missionäre (Scherifs von Mekka), auf ihrem Durchzug Vereine gegen das Trinken und Rauchen zu stiften und alljährlich zu erneuen (Munzinger in Petermann's „Mittheilungen" 1867). Die nackten Heiden im Innersten (südlich vom Tschadsee) sind mit Leidenschaft dem Genuß von Taback und berauschendem Getränk ergeben; die gebildeteren Eroberer (die rothbraunen Fülbe) enthalten sich von Beidem (Barth, Reisen ꝛc., „Auszug" 460).

[1] v. Maltzan IV, 248. 254.

[2] A. a. O. 241.

halten, halb nackt, und sich selber mit langen Fingernägeln oder Messern den Leib zerfleischen. Sie tanzen wie besessen, wälzen sich in Staub und Unrath, zerreißen lebendige Esel, Hammel mit den Zähnen, saugen das strömende Blut, würden jede Frau, jedes Mädchen schänden, das in ihren Weg käme — Alles unter der Obhut ihres Oberhaupts, eines Greises in großem weißem Haïk, der auf weißem Pferd voranzieht und majestätisch regungslos eine weiße Standarte trägt.[1] Allerdings sind solche Ausschweifungen nicht erst mit dem Islam gegeben. So war z. B. das Spiel mit giftigen Schlangen und das Schlangenfressen schon im antiken Nordafrika üblich.[2] Aber der Islam hat diese Scheußlichkeiten aufgenommen und durch Heiligensagen geweiht. Sidi Aïssa, heißt es, der Stifter des Issauah-Ordens, verlieh seinen Jüngern die Fähigkeit, Gift zu vertragen. Wenn sie bei einer Wanderung über Hunger klagten, sprach er: „Eßt Gift“, und sie entschlossen sich, in Schlangen und Skorpionen zu beißen. Die Fähigkeit, solche Speise zu ertragen, ist dem Orden verblieben und er gibt zuweilen, zur Erbauung der Gläubigen, Vorstellungen damit.[3]

Glücklicherweise gibt es auch edlere Orden in diesem Land, wo Jedermann Mitglied eines Ordens ist. Zu Ouesan (im nordwestlichen Marokko), in wein- und olivenreicher Gegend, residirt der Ordensgeneral der Mulei Taieb, Sohn eines Heiligen und selber schon als solcher verehrt. Wenn dieser Scherif einen Umzug im Lande hält (einem herrlichen Land, wo Alles angebaut und doch

[1] v. Augustin a. a. O. 46; Ch. Didier, „Promenade en Maroc“ 18.

[2] Silius Italicus, Plinius, Solinus bei v. Maltzan III, 40.

[3] In den Höfen eines der immer noch nach antikem Plan erbauten Häuser der Hauptstadt Marokko kauern die Zuschauer auf den Strohmatten, während die vermummten Frauen hinter dem Holzgitter der oberen Gallerien Platz nehmen. Dann beginnen die Issauah ihren durch ewige Wiederholung sinnverwirrenden Derwisch-Gesang: „La Jlah illa Allah“, und setzen ihn fort durch alle Tonarten, bis der Geist über sie kommt und erst Einen, zuletzt Alle zum Tanz emporreißt. Der Tanz ist ein taktmäßiges Verrenken des Leibes, Schwingung von Oberleib und Kopf, und endet erst, wenn der Schwindel die Tanzgesellschaft zu Boden stürzt, daß sie mit Schaum auf dem Mund, herausgetriebenen Augen wie wahnsinnig sich wälzt, grunzt und brüllt. In diesem Zustand genießen sie alles Gift und genießen ungestraft, was schneidet und sticht. Eine große verdeckte Schüssel wird hereingetragen, voll lebendiger Kröten, Schlangen, Eidechsen, Skorpionen, und sowie der Deckel abgehoben, fallen sie mit wüthender Gier über den Inhalt her und fressen, daß die Brühe von *den Zähnen läuft* (v. Maltzan IV, 274 ꝛc.).

wildschön in der südlichen Fülle; überall Wasser, die Quellen durch zierliche Ueberwölbung gegen die Sonne geschützt; jeder Gipfel mit einem Dorf gekrönt) — dann strömt Alles herbei, dem wunderkräftigen Scherif kostbare Pferde, schwere Börsen 2c. zu bringen und dafür seinen Rath oder nur seine Berührung anzusprechen. Kein Unwetter hält die Bevölkerungen ab, ihn zu erwarten, ihn mit Fahnen und Gesang zu geleiten, und selbst nomadische Berberstämme, die sich sonst wenig aus den Bräuchen des Islam machen, küssen, was dem Scherif gehört, bringen Kranke, sie damit zu heilen. Im Großen Atlas, den man sonst nur in Karavanen von 1000—2000 Köpfen übersteigt, endet der Raubanfall mit Verzeihungbitten, Händeküssen, Segenerflehen, wenn man hört, daß der Angefallene vom Scherif in Quesan kommt. Da dieser marokkanische Papst (Sidi el Hadsch Absalom) aber vorurtheilsfrei genug ist, einem Christen die eindringlichsten Empfehlungsbriefe („bei Verlust seines Segens") in die ihm gleichfalls tributpflichtigen Oasen fern im Südosten (Tuat) mitzugeben[1], dürfte das Eindringen gesünderen Denkens, der Sturz wilden Barbarenthums auch dort keine Unmöglichkeit sein. Vorerst denkt man sich im südlichen Marokko die Christen noch als die verworfensten Menschen, und ist sehr erstaunt, wenn man selber in die Welt kommt, z. B. auf der Fahrt nach Mekka, und es nicht immer so findet.[2]

Da die ältere Geschichte dieses Landes denn doch einige Lichtblicke hat (in Almoraviden- und Almohadenzeit), dürften auch seine fast unzugänglichen Städte noch manches sehenswerthe Denkmal enthalten. Von Tandscha (Tanger), auf dem nordwestlichsten Vorgebirg zwischen der Mündung des Mittelmeers und dem Ocean, käme man in neun Tagen (falls ein ausreichend starkes Geleit zur Verfügung steht, um die Reise überhaupt möglich zu machen) über die vielen westwärts ziehenden Thäler und ihre im Sommer versiegenden Flüsse weg nach Mekinez, der marokkanischen Lieblingsresidenz. Sie liegt in weiter Fruchtebene, die aber belebt und mannichfaltig wird durch ein grünes Netz von Bachufern, durch Olivenwäldchen und Palmgruppen, viele Duars (arabische Dörfer) mit braunen Zelten und Hütten, während an den Abhängen der Berge die zahlreichen Landhäuser und Santongräber aus dem dichten Laub der Gärten weiß hervorleuchten. Die Stadt selbst, umgeben von theilweis zerfallenen

[1] Wie an G. Rohlfs, der unter moslimischer Maske, aber dies mit Wissen des Scherifs, reiste (Petermann, „Mittheilungen", 1865).

[2] Rohlfs a. a. O. 81.

Mauerringen, und überragt von unzähligen Thürmen, liegt erhöht in ihren Gärten und hat auf der Südseite in einförmigen Mauern das weite Palastgebiet des Sultans. Dort sind Holzpaläste, vergoldete Pavillondächer ꝛc. hinter unkrautbewachsenen Höfen, und nur zuweilen erinnert ein großartiger oder reich ausgestatteter, hufeisenförmiger Thorbogen an den Boden arabischen Kunststils. Orangen und Cypressengärten, Pinien und Palmen, Fontänen und ungeheure Rosenbüsche thun das Beste dabei. Die Stadt selbst ist eng und finster, die braungelben Mauern der Häuser fensterlos nach der Gasse, die Moscheen unscheinbar und von ekelhaften Bettlern umlagert.[1]

Leichter erreichbar (vom Hafen Mogador auf der Westküste aus) ist die fern im Süden gelegene Winterresidenz Marokko (Marrakesch), unweit des Großen Atlas, dessen grüne Matten, dunkle Schluchten und beschneite Gipfel den südlichen Gesichtskreis säumen. Auch Marokko, das Damaskus des Westens, soll von fern ein überraschender Anblick sein — in grüner Thalebene und inmitten eines Waldes von Dattel- und Fächerpalmen die gewaltige Häusermasse, überragt von der Kuppel und dem hohen vierseitigen Thurm der Hauptmoschee, eingefaßt von thurmreichen Außenmauern mit hohen Thoren. Im Innern aber sind ganze Stadttheile im Verfall. Auch hier bilden die Kaiserpaläste mit ihren Gärten eine eigene Stadt in besonderen Mauern. Unmittelbar davor steht die Moschee, die sich nach Abd el Mumen, dem großen Almohaden, nennt (aus dem Ende des 12. Jahrhunderts), und berühmt ist durch die drei an einen Pfeil gefaßten kolossalen Goldkugeln auf ihrer Kuppel.[2] Ein kühner Huf-

[1] v. Augustin 95 ꝛc. Mehr zu erwarten wäre in der benachbarten älteren Hauptstadt Fez (Fäß) östlich von Mekinäs, aber von ihr ist noch weniger bekannt. Sie liegt in einer Mulde von wohlbewaldeten Bergen, mit alten Schlössern auf den Höhen, in sehr zerfallenen Mauern und tiefem Koth. Heilig ist diese Stadt namentlich durch die Grabmoschee des Mulei Edris, ihres Gründers, der als heiliger Einsiedler und fanatischer Prediger es dahin gebracht hat (wie nach ihm noch so Mancher mit denselben Mitteln), Staats- und Dynastiegründer zu werden (in Harun Arraschid's Zeit). Das Dach der Moschee soll eine sehr hohe achtseitige Holzpyramide sein („Voyages d'Ali Bey" I, 117), erinnert also an den Stil der Bagdader Chalifen (vgl. oben S. 217).

[2] Die Hauptmoschee („El Kutubiah", d. h. „der Schönschreiber") soll unter Ali, dem Sohn des gewaltigen Almoraviden Jussuf (ibn Taschfin) erbaut sein — jenem Ali, den man als Freund der Wissenschaften kennt, neben welchem aber bereits die Almohaden sich erhoben (oben S. 323). Nähere Anschauungen des Prachtbaues mit der mächtigen Kuppel, dem bunt mit Fließen und Marmor*tafeln ausgelegten*, durch Fontänen erfrischten Hof, dem über 200 Fuß hohen,

eisenbogen führt ins Palastgebiet: Hof hinter Hof, zum Theil mit Orangen, Bananen, Palmen bepflanzt, stallartig umgeben oder mit Arkaden gesäumt und von verlumpten Negersoldaten besetzt. Zuhinterst, im „Garten der Rosen", stehen zwei Pavillons, in deren einem Audienz ertheilt wird. Dort kauert in einer Ecke des Erdgeschosses der Landesherr auf der Matte, umgeben von weißbärtigen Scheikhs in tiefem Ernst. Ohne bedeutende Geschenke an ihn und den ganzen Hofstaat, vom Kriegs- und Cultusminister bis zum Barbier und Bettordner, kommt Niemand durch.[1]

Besser vertraut sind wir nachgerade mit dem inneren Algerien, nachdem die letzten Jahrzehnte einen gleichfalls Jahrhunderte lang unterbrochenen Verkehr wieder eröffnet haben. Dieser war groß und freundlich gewesen bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Zu Tlemsen (im Innern, unweit der marokkanischen Grenze), einer mächtigen Stadt voll Gewerbfleiß (zumal an Webereien) und mit höchst ergiebigem Handel nach dem Sudan, gingen auch Venetianer und Genuesen aus und ein, hatten ihre eigenen Karavanserais und eine christliche Kirche. Es war die Stadt der Beni Zian, einer berberischen Dynastie, die von ihrer hier noch vorhandenen stolzen Königsburg aus Jahrhunderte lang über Algerien und einen Theil von Marokko herrschte, Paläste, Moscheen und reich ausgestattete Saujas (Klosterschulen) baute. Chalifenpracht wurde entfaltet, z. B. beim Geburtsfest des Propheten, wo man Vornehm und Gering beim Schein säulendicker Kerzen auf tausend Ruhekissen zum Mahl lud.[2] Als aber die Austreibung der Araber aus Spanien und das Teufelsinstitut der Inquisition immer neue Wellen von unglücklichen, um ihres Glaubens willen verfolgten Flüchtlingen ins Land warf; als

edel und reich geschmückten Thurm (v. Maltzan a. a. O. 220) fehlen uns noch, da der Fanatismus der Mauren und Amasihr keinen Blick darauf erlauben würde.

[1] v. Maltzan IV, 227 ꝛc.

[2] Mohammed el Tenessi bei v. Maltzan II, 44.

Tlemsen liegt hoch in felsiger Gegend, hat mächtige finstere Gebirgsmassen im Süden und Westen, beherrscht aber nordwärts die fruchtbaren Ebenen der Flüsse Sikkak und Isser, die vereint unter dem Namen Tafna ins Mittelmeer münden. Wälder von Oliven, Nußbäumen, Kirschen ꝛc. meldet man schon aus älterer Zeit. Für die einstige Größe zeugt das alte Mauerviereck, das von der jetzigen Stadt (über Ruinen römischer, maurischer, türkischer Zeit) kaum zum vierten Theil ausgefüllt wird (v. Maltzan II, 40 ꝛc.).

die rohen, bereits anderwärts im Christenhaß geübten türkischen Korsaren sich der Stadt Algier und allmählich auch des Binnenlandes bemächtigten, da war der wirthschaftliche und culturaustauschende Verkehr zu Ende und suchte man sich gegenseitig nur noch im Blutvergießen zu überbieten.

Im Jahr 1515 hatte der damalige eingeborene Häuptling von Dschesaïr (Algier), Salem ben Tumi, den Korsaren Arudsch (einen Töpfersohn von Lesbos) zu Hülfe gerufen, weil die Spanier, um den damals schon lebhaft betriebenen Seeraub zu hemmen, einen Thurm (den „Pennon") auf einer kleinen Insel vor dem Hafen von Algier errichteten. Von dieser Zwingveste zwar vermochte Arudsch die Stadt nicht zu befreien, aber den Salem ben Tumi ließ er ans Thor Babazun hängen und machte sich selbst zum Herrn der Stadt. Trotz dieser Erfahrung war nachmals Tlemsen thöricht genug, denselben Arudsch zu Hülfe zu rufen, und hatte noch härter dafür zu büßen.[1] Da Arudsch selber aber von diesem Abenteuer nicht zurückkam, übernahm sein Bruder Haireddin (Barbarossa) die Herrschaft in Algier und hat sie, trotz manchem Glückswechsel, den Türken auf Jahrhunderte hinaus gesichert.

Die Mittel waren nicht eben fein. Haireddin (früher gleichfalls ein gefürchteter Korsar)[2] fand es bedenklich, daß die Christensklaven

[1] Statt den dortigen Thronstreit zu schlichten, hielt Arudsch für besser, das ganze regierende Haus der Beni Zian wegzuräumen. Seinen eigenen Schützling, für den er anfangs Partei genommen, und dessen sieben Söhne ließ er mittelst ihrer Kopfbunde an die Pfeiler der Gallerie hängen; die übrigen Familienmitglieder, soviel zu erhaschen waren, stürzte er selber in einen Teich und freute sich ihres Gezappels beim Todeskampf. Nachdem auch die Parteigänger, die ihn hereingerufen, unter seinen Augen niedergemetzelt waren, erklärte er sich selber für den Sultan von Tlemsen, unter Oberhoheit des Großherrn. Zwar kamen die Spanier, Tlemsen zu belagern, und der flüchtige Korsar ward unterwegs eingeholt, in tapferer Vertheidigung verwundet, niedergeworfen und der Kopf ihm abgehauen. Aber obgleich die Spanier noch öfter (von ihrer Küstenfestung Oran aus) vor Tlemsen erschienen, um Prätendenten des Hauses Beni Zian einzusetzen, so wurde doch die auch von den Spaniern mit Mord und Brand furchtbar mißhandelte Stadt unter einem der nächsten Nachfolger Arudsch's abermals türkische Provinz, und ist es geblieben bis auf Abd-el-Kader (vgl. El Bekri, Leo Africanus, Marmol 2c.).

[2] Später der gefürchtete Großadmiral (Kapudan Pascha) Suleiman's. Sein einfaches Grabmal, von Epheu übersponnen und von immergrünen Bäumen beschattet, steht oberhalb Stambuls am herrlichen Bosporus, dort, wo einst die Flotten sich zu sammeln pflegten. Jetzt fast vergessen, war es einst ein Wallfahrtsort türkischer Seeleute.

in Algier so zahlreich, ließ sie in Ketten legen und endlich (an 3000) abschlachten. Der spanische Thurm auf der Inselklippe vor der Stadt wurde durch lange Beschießung, während die kleine Besatzung schon halbtodt vor Hunger war, zertrümmert, und der schwer verwundete Commandant, Martin de Vargas, weil er den Uebertritt zum Islam verweigerte, umgebracht.[1] Die Veste selbst ließ Haireddin wegräumen, um aus den Steinen zum Schutz des nach Norden offenen Hafens einen Damm zu bauen, wofür eben die Inselklippen einen Anhalt boten. Aber dieser vom Nordsturm oft wieder zertrümmerte Damm war eine furchtbare Arbeit; in seiner Herstellung haben Tausende und Abertausende von Christensklaven das Leben verloren. Man ersetzte sie leicht durch Wegnahme der Schiffe, durch Plünderung der Küsten von Apulien, Sardinien, Provence &c. Wie ergiebig damals der Menschenraub war, ersehen wir z. B. daraus, daß bei Karl's V. Belagerung von Tunis (1535) in der dortigen Citadelle mehr als 20000 Christensklaven ihre Ketten brechen konnten. Haireddin hatte auch Tunis dem Sultan unterworfen; jetzt mußte er abziehen, und die Spanier vergnügten sich ihrerseits, drei Tage lang die Stadt zu plündern und auszumorden.

Trotz Haireddin's Niederlage vor Tunis wuchs die Verwegenheit der Korsaren von Algerien aus dermaßen, daß Karl V. im Jahr 1540 noch bei vorgerückter Jahreszeit sich entschloß, gegen Algier in See zu gehen. Dafür erlebte er das Schlimmste, was Sturm und Wellen bis dahin einem Angreifer dieser überaus gefährlichen Küste zugefügt.[2] Bevor die Ausschiffung vollendet war, wurde die See

[1] Wir dürfen nicht vergessen, daß das Beispiel zur Unmenschlichkeit von dem großen Mauren- und Ketzerverfolger, Cardinal Ximenes, gegeben wurde. Dieser zog seinen Opfern auch nach Afrika nach, hielt im Jahr 1509 psalmensingend seinen Einzug über Blut und Leichen in die von den Spaniern erstürmte, geplünderte, ausgemordete Stadt Oran, weihte die Moscheen zu Kirchen, gründete Klöster und Mission, fügte auch gleich ein Inquisitiönchen bei. Nur mit Mühe hatten die Offiziere den Fanatiker abgehalten, schon beim Sturm mit dem Kreuz vorauszumarschiren. Oran, hoch auf den Küstenfelsen gelegen, von den Spaniern in gewaltige Festungswerke gefaßt, in der Folge viel umkämpft, ward von Spanien erst 1792 für immer geräumt.

[2] Bereits 1516 hatte Arudsch ein vor Algier gelandetes spanisches Corps unter Diego de Vera zusammengehauen, und den eiligst eingeschifften Rest verschlang noch zum größten Theil das Meer. Nicht besser erging es 1518 Hugo de Moncade, der in der Bucht von Algier sich verschanzt hielt, bis ein Sturm seine Schiffe ans Land warf. Nur Wenige der Ausgeschifften vermochten wieder an Bord zu kommen; alles Geschütz blieb zurück. Wenn Sturm und Wellen

of unruhig, daß die Möglichkeit aufhörte, dem in strömendem Regen stehenden Landungsheer von 25000 Mann seine Zelte, seine Nahrungsmittel zu liefern. Kein Gewehr ging los, der Soldat versank bis an die Knie, 140 Schiffe wurden vom Sturm ans Land und ihre Mannschaft unters Messer der Araber geworfen. Es brauchte einen verlustreichen mühseligen Rückzug über angeschwollene Flüsse, um das nächste Vorgebirg im Osten zu erreichen, wo Doria den Rest der Schiffe vereinigt hatte. Noch mehr von diesen gingen unter; alle Ufer waren mit Leichen und Trümmern bedeckt. Drei Jahrhunderte lang aber hat Europa dieses Unglück noch mit empfinden müssen, denn von nun an war die Frechheit der Korsaren grenzenlos.

Auch die Flotten Ludwig's XIV. vermochten nicht, den Uebermuth des Dey von Algier und seiner wilden Miliz zu brechen.[1] Wenn französische Schiffe anfingen, die Stadt mit Bomben zu überschütten, flogen ihnen die Glieder des französischen Consuls und anderer Gefangener, die man vor die Kanonen gebunden, entgegen. Zwar richtete 1816 Lord Exmouth mit der englisch-holländischen Flotte ein zerstörendes Feuer auf die algierischen Schiffe und die Molobatterien am Fuß des weißen, am Berg ansteigenden Häuserdreiecks, als welches die Stadt, vom Meer aus gesehen, sich darstellt. Als aber in der Nacht einige brennende Fregatten des Dey mit dem Wind zwischen die englischen Schiffe trieben, mußten diese (ohnedies in ihren Mitteln erschöpft und mit Verwundeten beladen) das Weite suchen und froh sein, daß am nächsten Tag der Dey, von einem Aufstand gezwungen, in die Forderungen willigte: Abschaffung der Christensklaverei, Herausgabe von tausend Sklaven aller Nationen, Zurückerstattung der zuletzt von Sardinien und Neapel gezahlten Lösegelder ꝛc.[2] Auch damit war das Piratenwesen nichts weniger

es sind, durch welche die Vorsehung ihren Willen ausspricht, dann hat sie bis zum Jahr 1830 aufs Entschiedenste für den Islam Partei genommen.

[1] Den Dey als Präsidenten des Divan hatten die Janitscharen (nach dem Vorbild von Tunis) mit der Macht ausgestattet, die der türkische Pascha vergebens in Anspruch nahm. Dafür wählten sie den Dey aus ihrer Mitte (sie selber geworben aus der Hefe aller Hafenplätze Kleinasiens ꝛc.), setzten ihn ab und brachten ihn um, so oft es ihnen beliebte — bis zu sieben an einem Tag.

[2] Dafür erdrosselte die Miliz den Dey (Omer Pascha) und ernannte Ali Kodja. In diesem aber hatten sie sich verrechnet. Er ließ den Schatz nach der Kasbah bringen, der stadtbeherrschenden Burg zuoberst (mit Palast und Moschee, Gärten und Magazinen im Innern, als Festung von außen aber nur zu erkennen an den ungeheuren Kanonen in den Schießscharten), zog sich selber dahin

als unterdrückt. Bald genug drohte wieder ein Dey, alle Schiffe zu nehmen, deren Nationen ihm nicht Tribut zahlten, und als der französische Consul bei der Beiram-Beglückwünschung ihn einen Piratenchef nannte, schlug der Dey den Consul mit dem Fliegenwedel ins Gesicht. Dieser Schlag war der erste Anlaß zur Eroberung Algeriens (eines Landes so groß wie Frankreich selbst) durch die Franzosen.

Anfang Sommer 1830 (also in bester Jahreszeit, aber doch nicht ohne sorgenvolle Verzögerung durch Wind und Meer) stiegen 38000 Mann unter Bourmont westlich von Algier ans Land [1], erlebten auch alsbald auf der Hochebene von Staueli (einem mit Gestrüpp bewachsenen, tief gefurchten Feld) einen so wüthenden Angriff der Janitscharen, daß die erste Division ins Weichen kam. Das Ende konnte allerdings nicht zweifelhaft sein, wie viele Verluste sich auch hätten vermeiden lassen, wenn die Führung eine bessere war. Beschossen aus einem höher gelegenen, von den Franzosen bereits genommenen Fort, mußte die Stadt ihre Waffen strecken. Der Dey rettete sein von den Janitscharen schon vielfach bedrohtes Leben, indem er mit Erlaubniß der Sieger nach Neapel abzog. Seinen Privatschatz durfte er mitnehmen; der in der Kasbah gefundene Staatsschatz (gegen 50 Millionen Franken) war groß genug, die Kosten des Feldzugs zu decken. Was aber weiter thun, wußte Niemand, und was man endlich that, nachdem der unfähige Bourmont durch den nicht verständigeren Clauzel ersetzt worden, war das Unglücklichste, was geschehen konnte.

Unmittelbar hinter dem von der Kasbah gekrönten Stadtberg von Algier folgt der (bei den Franzosen) sog. Massif, ein breiter Gürtel von Hügeln und Thälchen, einst durchaus mit Gärten und tausend Villen arabischen Stils bedeckt, mit kleinen Bächen und Quellen, die zur Bewässerung und zu Wasserspielen dienten. Hinter dieser im Lauf des Krieges verwüsteten Gartenwelt folgt die Ebene Medidscha,

zurück und bat sich, wenn es einen Aufruhr gab, die Köpfe der Unzufriedenen aus. Sein Nachfolger Hussein (1818), der letzte Dey von Algier, hat die Kasbah in 12 Jahren nur ein einziges Mal verlassen und wäre fast dabei das Opfer einer Verschwörung geworden.

[1] Als die erste Division auf der Landzunge Sidi Ferrudj stand, die beladene Flotte der 100 Kriegsschiffe noch auf offener See davor, erhob sich ein Sturm, daß man bereits rief: „Das ist das Wetter Karl's V.!" Auch die Beschießungen Algiers durch die Franzosen 1682 und 1683, durch die Spanier 1783 waren durch das Unwetter sehr gestört oder ganz vereitelt worden.

20 Stunden breit, 4—5 Stunden tief bis an den Fuß des Kleinen Atlas. Noch zu Anfang des Jahrhunderts soll diese überaus fruchtbare Ebene außer der Stadt Algier 150000 Bewohner ernährt haben. Sehr herabgekommen unter den Türken, theilweis versumpft und ungesund, war sie zur Zeit der Eroberung von halbnomadischen Arabern besetzt, darunter die ausdauernd kriegerischen Hadschuten, die den Franzosen noch manche böse Stunde machen sollten. Jenseits, im Süden und am Fuß des Gebirgs, liegt das Städtchen Blidah an seinem klaren Bach in den herrlichsten Hainen von alten Oliven, von Orangen, Granaten, Lorbeer 2c. Dahinter übersteigt man den Kleinen Atlas (jetzt auf bequemer Kunststraße, damals auf einem schmalen, leicht zu vertheidigenden Paß zwischen Bergwand und Abgrund) und erreicht jenseits des wald- und gestrüppbewachsenen Gebirgs die Stadt Medeah in einer Höhelage, wo zwar Cactus und Agave nicht mehr zu sehen, wohl aber nordische Obstbäume und Weinreben in Fülle. Daß diese Lage auch vor Alters schon geschätzt wurde, zeigt eine römische Wasserleitung, die auf hohen Bogen über ein Thälchen weg nach dem einsamen Stadthügel von Medeah hinüberspannt. Ein starker Thurm als Minaret (im Stil der Giralda zu Sevilla, der Minarets von Oran, Marokko 2c.) erinnert an den Anspruch, den Medeah machte, auch eine heilige Stadt zu sein.

In Ermangelung jedes besseren Rathes zog General Clauzel gegen den Bey von Titeri (dessen Gebiet jenseits des Kleinen Atlas), und war so klug, nach einem Treffen bei Blidah alle gefangenen Vertheidiger ihrer Heimat erschießen zu lassen. Wir verweilen nicht bei der verlustreichen Erstürmung jenes Passes im Kleinen Atlas (wo auch später noch viel französisches Blut geflossen), bei der unfruchtbaren Besetzung von Medeah und den wüthenden Angriffen, welche die in Blidah zurückgebliebenen Truppen inzwischen zu bestehen hatten — dort, wo die neuen Landesbeglücker auch die Ausrottung der herrlichen Orangengärten für nöthig gehalten. Genug, die Erschießungs- und Verwüstungstheorie trug ihre Früchte; von nun an konnte man sicher sein, daß jede französische Abtheilung, die sich in der Minderzahl überraschen ließ, niedergemetzelt wurde.

Allenthalben predigten die Marabuts den heiligen Krieg. Hervorragend an Einfluß war Mahieddin vom Stamm Haschem, westlich von Maskara (fern im Westen von Medeah), Vorstand einer berühmten Zauia. Auf das Verlangen seines großen Stammes, er möge auch die weltliche Leitung übernehmen, verwies Mahieddin auf seinen Sohn Abd el Kader. Dieser war mit ihm in Mekka und,

um das Grab des heiligen Abd el Kader zu besuchen, auch in Bagdad gewesen.[1] Als dort der junge Mensch, erzählte man, an der Seite seines Vaters betete, erschien ihnen der Heilige in Gestalt eines Negers mit drei Orangen in der Hand. „Wo ist der Sultan des Westens?" fragte er, „diese Orangen sind für ihn!" „Wir haben keinen Sultan unter uns," bemerkte der Greis. „Ihr werdet bald einen haben," versicherte der Heilige und gab die Orangen dem Jüngling (1828). Derselbe Heilige erschien am Vorabend des Tags, da die Häuptlinge und Marabuts versammelt waren, sich ein Oberhaupt zu wählen, einem hundertjährigen Marabut und zeigte ihm einen geschmückten Thron. „Für wen?" „Für Hadsch Abd el Kader, Sohn des Mahieddin." Da nun die Frömmigkeit und Sittenstrenge des jungen Mannes, sein theologisches und juristisches Wissen, seine Haltung im Gefecht und seine herzgewinnende Freundlichkeit nichts zu

[1] Das Grab jenes Heiligen, ein Sarkophag unter grünseidenem Baldachin, in hohem, solidem Silbergitter (vgl. Fraser, „Travels in Koordistan etc." I, 310), schließt an einen hohen Kuppelraum inmitten des Zellenhofs, der für die zahlreichen, nicht nur aus Nordafrika, sondern auch aus Turkestan, Afghanistan, Indien eintreffenden Pilger bestimmt ist. Abd el Kader war Wunderthäter schon bei Lebzeiten. Eines Tags sahen seine Schüler ihn mitten im Vortrag innehalten und seinen Pantoffel gegen die Wand werfen. Der Pantoffel verschwand, und eine Weile darauf auch der zweite auf demselben Weg. Später kam die Aufklärung. Eine Karavane Kaufleute, die in Bagdad auch den heiligen Gelehrten besuchen wollten, war von Räubern überfallen worden. In höchster Noth richtete einer der Beraubten sein Gebet an Abd el Kader, und der Heilige antwortete, indem er seinen Pantoffel dem Räuberhauptmann an den Kopf warf. Dieser aber, in der Meinung, der Wurf käme von einem der Reisenden, ward nur um so wüthender, so daß als weiteres Merkzeichen auch der zweite Pantoffel folgen mußte. Beide wurden von den Kaufleuten zurückgebracht (Niebuhr, „Reisebeschreibung 2c." II, 298). Man betrachtet jetzt den Professor von Bagdad als einen jener Heiligen, welche die ungeheure, für die Menschheit erdrückende Zahl von jährlich auf die Erde herabsteigenden Leiden (es sollen 380000 sein) aus Mitleid für die Menschheit zum größten Theil auf sich genommen, allerdings, um selber dieser Last zu erliegen. Sidi Abd el Kader, dieser „Kutb" seiner Zeit (vgl. oben S. 291), und um seiner Frömmigkeit willen von Gott gewürdigt, ein solches Opferlamm zu werden, bewahrt im Himmel das Recht, einzuschreiten für die, die da leiden, und ist darum namentlich auch Patron der Bettler. Die Bettler rufen: „Gieb mir aus Liebe zu Gott, aus Liebe zum Herrn Abd el Kader" — ein Anruf, der bei unwissenden Franzosen schon zu Verwechselungen zwischen dem Heiligen und dem Emir und zu Ohrfeigen für den Bettler geführt haben soll (Carette, „Algérie" 133). Zumal in der Provinz Oran sind alle Straßen, alle Berggipfel mit Kubbas zum Andenken des Sidi Abd el Kader besetzt.

wünschen übrig ließ, ward Abd el Kader als Führer im heiligen Krieg, als Herr von Maskara und Tlemsen ausgerufen.

Wir haben nicht im Einzelnen einzugehen auf des Emirs Siege und Niederlagen, auf seine Vertragsschlüsse (wenn er nöthig hatte, seine Macht zu stärken) und seine Friedensbrüche (wenn der religiöse Fanatismus der Marabuts und ganzer Stämme nicht mehr zu halten war); auf seine Versuche, mit der Triebkraft des Religionshasses einen widerstands- und lebensfähigen Staat zu schaffen; auf den allmählichen Verlust seiner Städte (Maskara, Tlemsen ꝛc.) und seiner Tapfern im Ringen mit der Uebermacht.[1] Es war namentlich das Razziasystem Lamoricière's, mittelst dessen es den Franzosen gelang, die verhetzten, immer wieder überfallenen, ihrer Weiber, Kinder, Heerden, Vorräthe beraubten, in Bestellung der Felder gehinderten Stämme endlich mürb zu machen. Aber sowie ein Stamm sich unterworfen, trieb Abd el Kader die nicht unterworfenen dagegen. „Wenn ihr keine wahren Gläubigen mehr seid, wenn ihr die Religion und die Verheißungen Gottes schmachvoll verlaßt, so glaubt nicht, daß diese unwürdige Schwäche euch Ruhe schaffe. So lang mir ein Athem Leben bleibt, werde ich die Christen bekämpfen und euch folgen wie euer Schatten — euern Schlaf durch Flintenschüsse stören, die ihr hören sollt um euere christlich gewordenen Douars." Noch einmal belebte sich die moslimische Hoffnung, als für Abd el Kader's Sache auch die ganze marokkanische Reichsmacht eintrat. Aber die letztere erlag am Fluß Isly (westlich von der marokkanischen

[1] Unheil für Abd el Kader brachte sein Verfahren gegen die Oase Ain Mahdi (am Gebirgsabhang nach der Sahara zu). Er hatte diese Wüstenfestung ein Jahr lang belagern müssen und im Aerger alle Palmen umhauen lassen, was allein schon ein schwerer Frevel, denn die Palme ist heilig. Zuletzt forderte er den Häuptling von Ain Mahdi (einen Marabut, Sohn des großen Marabuts und Ordensstifters Sidi Ahmed Tedjini, gleichwohl aber französisch gesinnt) auf, ihn nur einmal in der Moschee beten zu lassen, dann würde er befriedigt abziehen. Einen solchen Wunsch hatten einst die Mekkaner dem Mohammed und den Seinen gewähren müssen und sich drei Tage lang aus Mekka zurückgezogen. So that auch der Marabut von Ain Mahdi. Aber Mohammed hatte sein Wort gehalten oder war genöthigt worden, es zu halten; Abd el Kader vergaß das seine, ließ sogleich die Festungswerke niederreißen und behielt Ain Mahdi für sich. Aber nun hatte er die sämmtlichen Khouans (Ordensbrüder) aus Tedjini's Nachfolge gegen sich, und von nun an war sein Glück im Sinken (d. h. seit 1838). Noch im Gefängniß zu Amboise soll er gerufen haben: „Dein Fluch hat Früchte getragen, o Tedjini!" (Carette a. a. O.; v. Maltzan III, 268).

Grenze, unweit vom Meer) dem Marschall Bugeaud; Marokko machte Frieden, zur Verzweiflung Abd el Kader's, der nun selber die marokkanischen Lager, aber ohne Erfolg, angriff. Ausgeschlossen auch von Marokko, verfolgt und umstellt von allen Seiten, sah der Emir in finsterer Regennacht sich genöthigt, an General Lamoricière seinen Verzicht auf weiteren Kampf einzusenden (December 1847). Er wollte nach Akka oder Alexandrien gebracht sein; in Paris aber hielt man sich nicht verpflichtet, die bereits gegebene Zusage zu halten, sondern behielt ihn vorerst als Gefangenen. Vielleicht wäre es ihm möglich gewesen (nachdem durch französisches Verdienst die Türkenherrschaft beseitigt war), einen Staat zu schaffen, der dem Bedürfniß der Eingeborenen besser entsprach, als die bisherigen Militärbureaux der Franzosen.

Dem Aufgebot Abd el Kader's folgten immer nur die arabischen Stämme — sie, von denen einst die alte libysche Landesbevölkerung (die Berber, Kabylen) in die Oasen des Südens oder in die Gebirge gedrängt wurde.[1] Diese Araber bewohnen als Ackerbauer (aber auch dann noch zumeist in Zeltlagern von schwarzem Ziegenhaar) das fruchtbare Getreideland vom Meer bis zum Gebirg, und als Hirten (aber nur in beschränktem Gebiet herumziehend) das Hochland hinterwärts der ersten Gebirgskette. Ein anderes Gebirg (gleichfalls von Südwest nach Nordosten streichend) begrenzt dieses getreidearme Hochland auch nach Süden, gegen die Sahara. In ihr, die sich nach Süden senkt, versiegen die vom Hochland kommenden, wenigstens einen Theil des Jahrs gefüllten Bachrinnen. Doch machen die Winterregen es möglich, auch den weiteren Umkreis der Oasen als Weide zu benutzen, und was dem Nomaden an Bequemlichkeit des Lebens abgeht — sein Getreide muß er im „Tell" (dem angebauten

[1] Nicht mit dem Islam sind die arabischen Ansiedler und Nomaden ins Land gekommen, sondern erst lang nachher, im 5. Jahrhundert nach Mohammed (1050), als unter dem fatimidischen Chalifen Mostansir den auf dem rechten Nilufer angesammelten Beduinenhorden erlaubt wurde, über den Nil zu setzen und verheerend in die damals noch reich bevölkerten und blühenden Länder Nordafrikas einzubrechen. Man wollte abgefallene Statthalter damit strafen. Aus den Raubzügen wurde Völkerwanderung (Ibn Athir, Ibn Adary bei v. Kremer, „Gesch. d. herrsch. Ideen rc." 403) und von nun an hörte die Plünderung und Verwüstung nicht mehr auf. Vgl. die Klagen Ibn Chaldun's (am Ende des 8. Jahrhunderts der Hedschra), der den Werth des Beduinenelements in Mesopotamien, Syrien und Nordafrika bereits gründlich zu würdigen versteht, a. a. O. 404.

Strich im Norden) kaufen — ersetzt er durch sein Freiheitsgefühl und den Stolz auf seinen Müßiggang.

Ehrerbietung vor Familienadel ist ein Charakterzeichen der Araber. Sie haben einen Adel, der mit ins Land gebracht wurde (die Schurafa, d. h. Familien, die sich von Ali und des Propheten Tochter ableiten), und einen Adel, der sich erwerben läßt, entweder durch kriegerisches Verdienst (Dschuad) oder durch Religionsübung (wie die Marabuts). Diese letzteren sind am einflußreichsten. Wer durch genaueste Erfüllung seiner religiösen Pflichten der Gottheit wohlgefällig geworden, auf Erhörung seiner Gebete zählen darf, dessen Worte sind Orakel, er kann Blutvergießen hindern, Versöhnung stiften oder heiligen Krieg predigen, und auch dieses Vorrecht, auch dieser Adel ist erblich. Der Marabutfamilie verbleibt die Bewachung des Heiligengrabes, der Unterricht der daselbst sich sammelnden wissenseifrigen Jugend, die Bewirthung der Reisenden (gleichviel ob fromme Pilger oder flüchtige Verbrecher, ob Räuber oder Beraubte) und reiche Gaben und Stiftungen machen es der „Zauia" möglich, all diesen Pflichten nachzukommen. Von dem Adel aber geht nichts verloren, auch wenn Schurafa, Dschuad und Marabuts um des eigenen Unterhaltes willen dieses oder jenes Handwerk treiben.[1]

In Verehrung der Marabuts mit den Arabern übereinstimmend, sonst aber sehr verschieden und zumeist feindlich von ihnen getrennt, sind die Kabylen. Schon ihr Aeußeres verräth eine andere Rasse. Während der Araber schwarze Augen und schwarzes Haar, ovales Gesicht auf langem Hals hat, erscheint der Kabyle mit viereckigem Kopf, mehr in den Schultern steckend, und oft blauäugig und rothhaarig. Der Araber bedeckt den Kopf und womöglich die Füße; der Kabyle hat Kopf und Füße nackt, trägt ein langes wollenes Hemd, Gamaschen, Schurzfell und einen Burnus, schmuzig und zerlumpt, den er von Vater und Großvater geerbt. Der Araber lebt unter

[1] Es gibt Beispiele, daß ein Marabut, der keine Familie hinterlassen, seinen Lebensberuf gleichwohl im Tode noch ausführt. Sidi Mohammed el Ganduz, ein Einsiedler, war berühmt durch die Bewirthung, welche arme und erschöpfte Reisende bei ihm fanden. Darum ließen die Karavanen trockenes Fleisch, Datteln, Butter, Mehl ꝛc. bei ihm zurück, und fuhren damit fort, auch nachdem er gestorben war. In seiner Grabkapelle wird gebetet, ein Opfer an Lebensmitteln hinterlassen, und jeder Vorbeikommende darf sich sättigen von dem, was er dort auf den Matten und an den Wänden findet, aber nichts davon mitnehmen. Es würde ihm schlecht bekommen, und soll auch nie geschehen (Daumas, „Moeurs et Coutumes de l'Algérie" 95).

dem Zelt, das er weiter trägt; der Kabyle im Haus und haftet am Boden. Der Araber ist arbeitsscheu, der Kabyle ausdauernd fleißig und Trägheit bei ihm eine Schande. Wenn jener nur nothgedrungen sich zum Ackerbau versteht und am liebsten seine Heerden weidet, baut dieser seine Thäler gartenmäßig (Oliven als Hauptnahrung), und ergibt sich mit gleichem Eifer dem Handwerk als Schmied, als Bergmann (auf Kupfer und Eisen) und von Alters her als Falschmünzer. Doch scheint der letztere Betrug der allein landesthümliche, denn während die Araber sich sehr aufs Lügen verstehen und auch im Krieg den Verrath lieben, wäre die Lüge für den Kabylen eine Schmach, und seinem Angriff schickt er die Kriegserklärung voraus. Der Araber läßt sich den Mord abkaufen, im Kabylengebirg muß der Mörder sterben; der Araber verträgt Schläge, der Kabyle nicht.[1]

Nach all dem gleichen diese Berber (mit einer Sprache, die von den Arabern nie gelernt wird, während die Kabylen des Korans und des Handels wegen arabisch lernen) am meisten den Afghanen. Auch dort ist derselbe Stolz und derselbe Schmuz; auch dort ein Gewohnheitsrecht neben dem Koran, mit sehr verwandten Bräuchen, wie z. B. die Schutzpflicht (bei den Kabylen „Annaya"), die niemals vergebens angerufen wird. Der Kabyle ist stolz, seinen Schutz auch über Unbekannte zu üben. Selbst wenn ein Weib den Mörder ihres Mannes umbringen sieht und er ruft noch: „Ich rufe dein Annaya an!" wirft sie ihren Schleier über ihn und er ist gerettet. Mit dem Annaya des Kabylen (äußerlich angezeigt durch einen mitgegebenen Stock, eine Flinte und einen Diener) reist man im Kabylenland sicher — nicht nur vor unerwarteter Gewaltthat, sondern auch vor der verdienten Rache seiner Feinde, denn der Schutzverleiher würde eher Weib und Kind opfern als sein „Annaya".[2]

Bei solchen Eigenschaften versteht es sich von selbst, daß die Kabylen auch zu jeder Zeit (wie die Afghanen) auf die Wahrung ihrer Freiheit bedacht waren.[3] Statt einem Sultan, wie die Araber,

[1] Daumas a. a. O. 166 ꝛc.

[2] Daumas 217.

[3] Auch von den Türken waren die Kabylen immer unabhängig, und mit den Algierern in beständigem Krieg. „Wer von den Soldaten den Kopf oder die Ohren von diesen Rebellen in das Haus des Deys bringt, der hat 10 Piaster; dieses macht sich der Türk zu Nutz und säbelt mehrere von den unterworfenen Landmohren (Arabern) nieder und bringt die Köpfe dann, um die 10 Piaster zu erhalten" (Schönborn, 1775, bei Wattenbach, „Algier", 1867).

zahlten die Kabylen nur ihren Marabuts Abgaben, brachten Geschenke (obgleich sonst der Geiz ihr Nationallaster) in die mit den Heiligengräbern ihres Gebirgs verbundenen Schulen und Herbergen, oder leisteten Frohndienst daselbst. Aber die Herren der Ebene kamen nicht in Betracht, bis religiöse Verblendung das Verhängniß der Ebene auch ins Gebirg heraufrief. Von Kabylen bewohnt ist z. B. das felsige Dahragebirg, südwestlich von Algier, zwischen dem Thal des nach Westen ziehenden Schelifflusses und dem Meer. Dort erschien, während Abd el Kader noch in Marokko war (1844) ein Abenteurer, gewöhnlich Bu Maza („Vater der Ziege") genannt, ein Angehöriger des in Marokko allmächtigen Ordens des Mulei Taieb [1], und gab sich für den Verheißenen aus, der den Leiden des Islam ein Ziel machen solle. Die Prophezeiung nämlich, daß ein fränkisches, christliches Volk der Türkenherrschaft ein Ende machen, dann aber selber einem einheimischen Scherif erliegen werde, war alt und allverbreitet. Da nun der erste Theil eingetroffen, fand Bu Maza auch Glauben für den zweiten. Die von den Franzosen eingesetzten Kaïds wurden geköpft oder traten über. Aber in der Schelifebene ward das arabisch-kabylische Aufgebot gesprengt, und der hartnäckigste Kabylenstamm, der jede Unterhandlung mit Flintenschüssen zurückwies, endete mit Weib und Kind in den Dahragrotten. Oberst Pélissier hatte deren Eingänge mit Holz und Stroh verschließen und anzünden lassen.

Ungleich schwieriger zu bezwingen war das Dscherdscheragebirg auf der Küste östlich von Algier — ein gewaltiges Gebirg, dessen graue Felshäupter man von der Stadt aus über dem üppigen Grün, über den Orangen-, Lorbeer- und Olivengärten des nächsten Küstensaumes sieht, das aber noch unzugänglich war, als die Oasen der Sahara bereits französische Besatzung hatten. Doch hatte auch Abd el Kader, als er 1845 bis in den Süden dieses Gebirgs vordrang, vergebens versucht, die Kabylen des Dscherdschera mit in den Kampf zu ziehen. Sie brauchten ihren eigenen Propheten, Bu Barlah, „Vater der Mauleselin", der zum politischen und religiösen Wühler wurde, nachdem er mit den französischen Gerichten in unliebsamen Verkehr gerathen.[2] Dann aber war der Kampf um so aussichts-

[1] Vgl. oben S. 342.

[2] Er hatte in der Nähe von Aumale (auf der Hochebene südlich vom Gebirg) als Wunderthäter unfruchtbare Kabylinnen gesegnet, bis auf die Klage eines Ehemanns das Bureau arabe ihn einsperrte. Um den Ruf eines Heiligen

voller, als die olivenreichen Flußthäler sich zum Ausfall nach der Küste öffnen, dort wo die Vorhügel mit Hainen von Oliven, Feigen, Granaten, Johannisbrotbäumen 2c. bedeckt sind — Alles die Frucht kabylischen Fleißes — das höhere Gebirg aber mit seinen Schluchten und Wäldern, seinen steil gelegenen Ortschaften für den Angriff von außen höchst unzugänglich ist. Zuoberst ragen noch in phantastischen Zinnenmauern und Zacken die kahlen Gipfel, um einem freiheitliebenden Volk den Rücken zu decken. Es hat auch erbitterte Kämpfe gebraucht, von Berg zu Berg und von Haus zu Haus, bis endlich das ganze Gebirg beruhigt (unter Marschall Randon 1857) und auf der Hochfläche, zwischen tiefen Thälern, an der Stelle eines nach verzweifelter Vertheidigung genommenen Kabylendorfs (im Nordwesten des Gebirgs) die Hauptzwingveste, Fort Napoleon, gegründet war.

Daß französische Verwaltung besser sei als muselmanische — das zu beweisen, hätte es seit 1830 nicht an Zeit gefehlt. Anerkanntermaßen aber bleibt noch sehr viel zu wünschen übrig. Die Kluft zwischen den Eingewanderten und den Eingeborenen ist noch fast so groß wie je — ein Unterschied, wie zwischen dem von pariser Hotels und Cafés umschlossenen Gouvernementsplatz in Algier (von welchem die breite Treppe zu dem auffallend unbelebten Hafen hinabführt) und der arabischen Stadt, die mit ihren engen, oft kaum aufs Ausweichen zweier Fußgänger berechneten Treppengäßchen zur Kasbah hinaufsteigt. Anders müssen es die Römer verstanden haben, von deren Erfolg unter den Berbern und Liby-Phönikern nicht nur die unzähligen Denkmalreste im trümmerbestreuten Algerien und Tunis, die Kunde von einem auch für Italien ersprießlichen Ueberfluß des Bodenertrags, sondern namentlich auch die Theilnahme Nordafrikas an römischer Bildung und Literatur zeugen.[1] Auch die

zu erwerben, sich selber für den verheißenen Scherif ausgeben zu können, führte der wegen seiner prophetischen Umtriebe Verfolgte ein Einsiedlerleben im Hochgebirg, und benutzte die dortige Muße zur Falschmünzerei. Als nun die Kabylen zweifelten und erklärten, sie seien zu arm, um Krieg zu führen, rief er: „Wisset, daß ich alle Schätze der Erde besitze und Geld aus dem Boden stampfe.“ Er stampfte, und im Boden fand sich ein Loch voll Gold und Silber. Nun fehlte es nicht an Anhang. Aber geschlagen 1851 und 1854, mußte er zuletzt, um leben zu können, Raubzüge gegen früher befreundete Stämme unternehmen und kam auf einem derselben um (v. Maltzan II, 161 2c.).

[1] Römische Amphitheater findet man zu Thysdra (in Tunis), zu Philippeville, Scherschell (auf der algierischen Küste); Theater zu Scherschell (Julia Cäsarea), Guelma 2c.; Paläste zu Scherschell, Lambesa; Triumphbogen zu Con-

Franzosen haben bereits Namhaftes geleistet im Anlegen von Häfen und Leuchtthürmen, Bau von Straßen, Eisenbahnen und Kanälen, in Entsumpfung fieberhauchender Ebenen, in Förderung des Ackerbaues. Oasen, deren Bewohner beim Eingehen ihrer Brunnen bereits im Begriff waren, sich in Allah's Willen zu ergeben und mit ihren welkenden Palmen selber abzusterben, wurden zu neuem Leben erweckt, wenn die Bohrmaschine einen gewaltigen Quell hervorspringen machte.[1] Gleichwohl weicht das Mißtrauen nicht; alles Geld wird vergraben, wie in Aegypten, und erbitterte Aufstände, wie sie, trotz der erdrückenden Militärmacht und eines Gitters von Festungen, immer wieder vorkommen (1864 und 1869), beweisen am besten, wie die Araber ihre Zwingherren lieben. Diese sind an Stelle der Türken getreten und setzen, soweit die von allen Seiten verwünschte Militärherrschaft reicht, das türkische System fort. Von den „Bureaux arabes“ (seit 1844) werden die Scheikhs, Kaids, Aghas (natürlich gegen Erkenntlichkeit) eingesetzt; dann vereinigen sich diese mit den Bureaux zur Ausbeutung ihrer Landsleute. Der französische Offizier will, wie der türkische Pascha, Geld und wieder Geld; mit Geld kann der Reiche sich Straflosigkeit für seine Verbrechen erkaufen; die Justizgewalt aber wird benutzt, um jede Privatrache zu befriedigen.[2] Alles das müßte aufhören, wenn europäische Colonisten in größerer Zahl einrückten; darum bemüht man sich auch, solchen Zuzug möglichst zu hemmen, und denen, die sich hereingewagt, das Leben dermaßen zu verleiden, daß sie wieder abziehen. Es ist allerdings schwer, ein von den Türken zu Grund gerichtetes Land wieder empor zu bringen, besonders wenn man es genau so macht wie die Türken selbst.[3]

stantine, Djemila, Annuna, Hydra; dazu noch all die Castelle (zum Theil von den Franzosen wieder aufgebaut), Tempel, Thermen, Wasserleitungen, Brücken, Grabgebäude 2c. Die römischen Ruinenstädte im innern Marokko (vgl. v. Augustin, Drummond Hay 2c.) sind noch unerforscht.

[1] Z. B. in den Oasen des Suf, an der Grenze von Tunis, vgl. Desor, „Aus Sahara und Atlas“, 1865.

[2] Man erinnere sich an den Proceß des Capitäns Doineau, des „Sultans von Tlemsen“, 1856.

[3] Was nicht mehr zum Militärgebiet gehört, leidet nicht minder durch die ewige Maßregelung von Seiten einer unwissenden und verknöcherten Bureaukratie. „Wie beim Berühren einer offenen Wunde erzittern alle Nerven des Colonisten bei dem bloßen Wort Administration“ (Locher, „Nach den Oasen von Laghouat“). Alle Regierungsmißgriffe werden vom Kaiser Napoleon in seiner Denkschrift an

Nah verwandt mit dem Schicksal von Algerien ist das Schicksal der Regentschaften Tunis und Tripoli. Die Stadt Tunis mit ihren Mauern, Burgen, weißen Häusermassen und Moscheen steigt eine geneigte Fläche hinauf und verräth, von weitem gesehen, den Schmuz nicht, in welchem namentlich die unteren Gassen verkommen. Vor sich hat sie einen weiten, seichten, vom Unrath der Stadt allmählich immer mehr zugeschlemmten See, über den man die Boote mit Stangen wegschiebt. Getrennt ist dieser See vom offenen Meer durch eine schmale Landzunge. Haireddin hatte sie durch Christensklaven durchstechen lassen; Karl V. ließ in dem Fort, das diesen Kanal beherrscht (in La Goulette) eine Besatzung zurück; später (1573) baute Don Juan d'Austria noch ein Fort zwischen Stadt und See. Aber schon im nächsten Jahr kam eine gewaltige Türkenflotte unter Sinan Pascha; in mörderischen Kämpfen mit ihm und den von Algier und Tripoli herangezogenen Truppen gingen die tapfer fechtenden spanischen Besatzungen unter. Nun gehörte Tunis dem Sultan (Selim II.), aber doch nur dem Namen nach, denn die wahre Regierung war bald genug in Händen der Milizen, von denen der Bey oder Dey nach Laune ernannt, abgesetzt und umgebracht wurde. Doch gelang es dem Hassan ibn Ali, Sohn eines korsischen Renegaten, seit 1705 eine dauernde Dynastie zu gründen, deren Regenten wenigstens nicht mehr von den Janitscharen, sondern nur von Thronprätendenten aus der eigenen Familie umgebracht wurden.

Außergewöhnlich lang regierte Hamudah Pascha (seit 1782), ein Mann, der sich auf echt türkische Justiz verstand.[1] Aber gefährlich

Marschall Mac Mahon (1865) scharf betont; doch hat man nicht gehört, daß inzwischen etwas geändert wurde (vgl. Wattenbach, „Algier" 34 ꝛc.). Trotz des ungeheuren Aufwands, der seit Jahrzehnten die Einwanderung fördern sollte, gibt es doch nur 200000 Europäer im Land, von denen die Mehrzahl in den Städten lebt, und ist neuerdings nicht nur Stillstand, sondern Abnahme eingetreten. Nicht nur die Araber und Mauren, sondern auch die Colonisten wandern aus.

[1] Den ganzen Vormittag saß der Bey mit unerschütterter Geduld, um die Klagen streitender Parteien zu hören, und wenn seine Entscheidungen zuweilen überraschend für beide Parteien, so waren sie doch nicht ohne Humor. Z. B. zwei Beduinen bringen eine Kuh, die sie verirrt gefunden, und wollen wissen, wer sie behalten dürfe. „Alles", antwortet der Bey, „wofür es keine gesetzlichen Eigenthümer gibt, gehört mir. Wenn der Eigenthümer sich meldet, werde ich ihn gehörig strafen für seine Nachläßigkeit im Kuhhüten. Ihr aber macht, daß ihr fortkommt, denn ich vermuthe, daß ihr die Kuh nicht gefunden, sondern gestohlen habt." In zweifelhaftem Fall wurden auch 500 Stockschläge zu 50

waren die türkischen Truppen immer noch. Zweimal im Jahr war es Brauch, zur Eintreibung der Steuern das Land durch eine mobile Colonne (2000 Mann stark) durchziehen zu lassen. Schon einige Tage vor dem Ausmarsch wagten Juden, Christen, selbst Mauren nicht mehr sich auf der Straße sehen zu lassen, denn dann war Mißhandlung, Raub und Mord den beutegierigen Banden erlaubt. Am letzten Tag war die Stadt wie im Sturm genommen, Häuser wurden geplündert, Frauen und Mädchen entführt ꝛc., und ähnlich ging es auf dem ganzen Reisemarsch. Erst bei der Rückkehr sah man die Türken wieder sanft, wie gesättigte Fanghunde.[1] Um dieser unbändigen Miliz, die ihn selber bedrohte, Herr zu werden, schuf sich Hamudah Pascha, wie Mohammed Ali, eingeborene Truppen, und als der Aufstand der Türken gegen den der Reform verdächtigen Pascha losbrach, war es für die Aufrührer zu spät. Alle Türken wurden niedergemetzelt, theils in der erstürmten Kasbah (der Burg auf der Höhe der Stadt), theils beim Versuch, die Landesgrenze (im Nordosten) zu gewinnen. Es war noch im Sommer desselben Jahres, das auch den Mamlukenmord in Cairo gesehen hatte (1811).

Von da an ging es in Tunis menschlicher zu. Im Jahr der Einnahme Algiers verpflichtete sich auch Tunis, den Seeraub und die Christensklaverei abzuschaffen; gegen die Versuche osmanischer Flotten (1836 und 1837), auch Tunis zu unterwerfen, wie es zu Tripoli geglückt war, wurde die Regentschaft durch französische Schiffe gedeckt. Bey Ahmed (1846), glücklich über den Besuch orleanischer Prinzen, entschloß sich sogar, selber nach Paris zu reisen. Als das Schiff die Küste verschwinden sah, rief er: „Die muselmanischen Prinzen, die nach Arabien gehen, die heiligen Städte zu besuchen, wollen den Titel Hadj von Mekka erwerben; ich bin der erste, der das Land der Franken besucht, um den Titel Pilger der abendländischen Bildung zu erwerben.“ Inbegriff der Bildung für morgenländische Prinzen ist natürlich Paris mit seinen Kunstreitern und Lackstiefeln, Paraden und Zeitungsphrasen. Unter Ahmed's Nachfolger

und 50 unter Kläger und Angeklagten vertheilt (wie in Aristophanes' „Fröschen“), um die Wahrheit herauszubringen. Aber noch unter diesem Bey wurde die Insel San Pietro (an der Südwestküste von Sardinien) von den tunesischen Korsaren im Schlaf überfallen und 900 Personen, jung und alt, fast ohne Kleidung und Nahrung, nach Tunis geschleppt. Der Bey wählte das Beste davon aus; erst im fünften Jahr gelang eine Auslösung der Ueberlebenden durch eine in Cagliari gebildete Gesellschaft.

[1] „Tunis“ par L. Frank (Univers pittoresque).

Sidi Mohammed gab es Verbesserungen in Menge, aber auch Pöbelaufstand mit Christenverfolgung und Judentodtschlag, als man die im Umlauf begriffenen Goldmünzen sammeln und umprägen wollte, um den Verkehr mit dem Ausland zu erleichtern. Damals nämlich (1856) hatte das glückliche Tunis noch Goldmünzen. Sidi Mohammed's Bruder und Nachfolger gab sogar eine ganze Verfassung, die er beschwor und beschwören ließ (1861). Aber leider war am Hof von Tunis ein gewisses Ehrgefühl noch nicht ausgebildet, wie es zum Verfassungsleben nothwendig und vielleicht auch diesseits noch Einiges zu wünschen übrig läßt — wir meinen den Stolz, nicht auf Staatskosten leben zu wollen, oder mehr zu beziehen, als man verdient. Um seine habgierigen Günstlinge zu befriedigen, mußte der Bey die Abgaben erhöhen, neue drückende Steuern einführen, die Bezahlung der Truppen vergessen ꝛc. Dafür begann im Süden ein Aufstand, der das ganze Land ergriff (1864). Beduinen, Landbewohner, abgefallene Truppen schlossen die Hauptstadt ein und verlangten Abschaffung der Verfassung und aller Neuerungen; sie wollten nur noch nach dem Koran regiert sein. Nur durch das Erscheinen abendländischer Flotten wurde der Bey gerettet; doch mußten die Steuern vermindert, die Ernennung von Nicht-Muselmanen zu Kaids ꝛc. wieder ausgesetzt, die unumschränkte Gewalt wieder angetreten werden.[1] Das Land war verwüstet und wurde es noch mehr durch die furchtbaren Mißjahre (bis 1868), welche Tausende und Abertausende dem Hungertode überlieferten, und so vielfach zum Menschenfraß und zum Menschenschlachten trieben.[2] Vollendet wurde

[1] Die Stimmung des Volks gegen europäische Ein- und Aufdringlinge kann man bei Gebeten belauschen, zu denen z. B. die Ruinen im Inneren Anlaß geben. „O Allmächtiger, gib, daß wir bald den vollständigen Ruin der ungläubigen Nationen sehen, wie wir jetzt sehen die zertrümmerten Reste ihrer Wohnungen" (nämlich die römischen Ruinen gelten für christliche Hinterlassenschaft) . . . . „Hasser des Propheten und Verächter der wahren Religion, wie lang wollt ihr noch frei umherstreichen im Besitzthum der wahren Gläubigen? . . . Söhne der Hölle, befleckt nicht die treuen Gläubigen; geht an euren Platz und laßt uns friedlich zu dem unseren gehen" ꝛc. (Davis, „Ruined Cities etc.", 1862, p. 211).

[2] Furchtbare Hungersnöthe in Nordafrika, infolge von Sonnenbrand und Heuschreckenfraß (vgl. El Kartas bei Dombay, „Gesch. d. mauretan. Könige", 1794), meldet man aus allen Jahrhunderten (846, 899, 916, 990, 1020, 1147 ꝛc.). Bei dem Leichtsinn der Araber, die in guter Zeit schwelgen und verschleudern, und sich keine Sorge über die Möglichkeit machen, daß die Ernte ein oder mehrere Jahre völlig ausbleiben könne, sind denn auch die gräßlichen

der Ruin des Landes durch europäische Schwindlerbanden, die mittelst ihrer Finanzoperationen den Bey aus seinen verzweifelten Verlegenheiten zu ziehen versprachen. Aber statt der Summen, die er als tunesische Schuld verschreiben mußte, erhielt er genau so viel, um die Zinsen dieser Schuld einige Jahre lang bezahlen zu können. Die Unmöglichkeit des Weiterzahlens aber hat zur Einmischung Frankreichs und zu Maßregelungen geführt, mit denen die tunesische Selbständigkeit natürlich zu Ende ist.[1] Was Tunis aber war und wieder sein könnte, dafür zeugt nicht nur die herrliche Gartenebene, die von der schmuzigen, übelduftenden Stadt ostwärts (längs der Nordseite des Sees von Tunis) bis zu den Ruinen Karthagos (einer der schönsten Gestadelandschaften der Welt) sich erstreckt; und nicht nur der Fluß Medscherda, der, von Palmen und Bananen beschattet, westlich von Tunis seinen Weg nach Norden sucht, um in der großen Olivenebene beim alten Utika zu münden[2]; auch der Süden ist, außer an Salzlagunen, auch reich an Weidegrund, Kornfeld und Olivenwald.[3] Wo aber der Türke den Fuß hingesetzt, heißt es, wächst kein Gras mehr, oder wenn noch welches wächst, kommt es wenigstens nicht seinem Eigenthümer zu gut.

Der dritte der vormals türkischen Barbareskenstaaten (und so glücklich, es heute noch zu sein) ist Tripoli. Die Stadt liegt flach auf sandigem Ufer, und hat vor sich im Meer einen umschäumten Klippenkranz, der den Hafen bildet, hinter sich Sandwüste und in weiterem Umkreis Gärten und Wald. Die Stadt selbst wird überragt von Consulatsmasten und rohen Minarets, ist blendend weiß von fern (wie Tunis), aber voll Schutt und Verfall in den engen Gassen. Am Südostende ragt das Castell, unerforschlich verbaut im Innern, hoch ummauert nach außen.[4] Hier residirte seit zwei Jahrhunderten eine unabhängig gewordene Dynastie (Karamanli), als

Folgen nur zu natürlich. Wenn das Vieh aus Nahrungsmangel gefallen, wenn das Saatkorn verzehrt ist, die Kinder für weniges Getreide verkauft sind, verzehrt man am Ende auch Leichen und frißt die Glieder derjenigen an, die zu schwach sind, sich zu wehren (Hamilton, „Wanderings in North Africa“, 1856, p. 115).

[1] v. Maltzan in „Allg. Zeitung“, Mai 1868.

[2] Vgl. Crapelet in „Le Tour du Monde“, Nr. 262 etc.

[3] Guérin, „Voy. archéol. dans la Régence etc.“ I. II.; Davis, „Ruined Cities etc.“

[4] „Globus“ II, 130; ältere Quellen bei Höfer, „Etats Tripolitains“ (Univers pittoresque).

1835, bei Gelegenheit eines Thronstreits, eine großherrliche Flotte erschien und mit ihren Landungstruppen Stadt und Land wieder für die Pforte in Besitz nahm. Im Innern des Landes fehlt es nicht an feigenreichen Thälern (so wenig als an Palmenwald auf der Küste), an Kornfeld und Oliven, und die Reste römischer Quaderburgen und Stadtthore und Grabdenkmale (bis an den Rand der furchtbaren Wüstenhochebene Hammada) bezeugen, was auch dieses Land bereits für die Römer werth war. Jetzt haben die Türken ihre Zwingburgen errichtet, um es in gewohnter Weise mit Verödung und Entvölkerung zu segnen. Stämme türkischer Herkunft, die Kuloglus (seit dem 16. Jahrhundert angesiedelt, wenn auch mit der Zeit arabisch geworden), lassen sich zur Unterdrückung der Araber brauchen. Wie zufrieden aber diese sind, zeigt ihr Aufstand unter dem Häuptling Rhoma, der während des Krimkriegs aus der Gefangenschaft in Trebisond entkam und seine Landsleute zur Erstürmung der türkischen Burgen und zu blutigen Feldschlachten führte — der Abd el Kader von Tripoli. Im Jahr 1858 ist er (tief im Innern, bei der Oase Rhat) gefallen und das Volk noch elender als es gewesen.

Bis tief ins Innere erstreckt sich nun der türkische Segen. Die Oasenbewohner jenseits der Hammada, auf dem Weg nach Murzuk (Fesan), flüchten in den Sudan oder schlagen sich die Zähne ein, reißen sich die Augen aus, um dem türkischen Soldatendienst zu entgehen.[1] Auch Mursuk, die unerquickliche Stadt in trockenem, salzigem Wüstenbecken, mit dürftig aus Schöpfbrunnen ernährten Gärten und Feldern, hat einen türkischen Pascha, und die wachsende Menge von Dorfruinen zeugt für seine Wirksamkeit. Auf das Drängen der Westmächte war im Jahr 1857 der Sklavenhandel fürs ganze osmanische Reich verboten worden, und durch Hemmung der Ausfuhr in den Häfen stockte er in der That eine Weile. Jetzt ist das Geschäft wieder im besten Gang; Tausende von Sklaven stehen in Mursuk zum Kauf, werden karavanenweis nach Aegypten abgeholt, und am besten dabei steht sich natürlich die türkische Behörde.[2]

Wir würden im Kranz der türkischen Verdienste etwas Wesentliches versäumen, wenn die Bemühungen der Türken ums Wohl der Völker am oberen Nil uns nicht gleichfalls noch ins Auge fielen.

[1] Barth, „Reisen und Entdeckungen 2c." (Auszug), S. 13 2c., 69 2c.

[2] Rohlfs in Petermann's „Mittheilungen", 1866, S. 228; 1867, S. 43; vgl. Barth a. a. O.; Beurmann 2c.

Es war Ismaïl Pascha, Mohammed Ali's Sohn, der im Jahr 1820, vom Golddurst seines Vaters getrieben, die Eroberung begann. Bis dahin hatten die „Fung“, der fähigste und schönste der äthiopischen Stämme, von ihrem Königssitz Senaar am blauen Strom bis herab zu den zweiten Katarakten (Wadi Halfa) ein Reich gebildet. Aber vor dem ägyptischen Geschütz vermochten die tapfersten Stämme mit ihren Schilden und zweischneidigen Ritterschwertern nicht Stand zu halten. Alles ward unterworfen, südostwärts hinauf bis Fazogl (am blauen Strom), anderseits noch ganz Kordofan, das früher so glückliche Savannenland, fern im Südwesten vom Zusammenfluß des blauen und des weißen Stroms. Nun waren die guten Tage allenthalben vorbei. Ismaïl kam zurück nach Schendy (dem alten Meroë, zwischen dem Nil und seinem einzigen Nebenfluß, dem von Südosten kommenden Atbara) und erklärte dem dortigen Melek Nimr, er lasse ihn pfählen, wenn nicht binnen fünf Tagen eine Barke voll Gold und 2000 Soldaten geliefert würden. Aber Melek Nimr wußte durch berauschendes Getränk die ägyptischen Soldaten unschädlich zu machen, und ließ des Paschas Hütte bei Nacht mit Stroh und dürren Durrastengeln zubauen, anzünden und Niemanden daraus entkommen.[1] Als Ismaïl's Schwager, der „Defterdar“ (Finanzrath), aus Kordofan einrückte, waren die Thäter nach Abessynien hin entwichen. Die Rache ward dennoch genommen und Alles niedergemetzelt, was im Lande geblieben.[2] Jetzt sind die Nilufer wenig bebaut und die Wasserräder (der furchtbaren Besteuerung wegen) selten. Aber den

[1] Die Einzelheiten werden verschieden angegeben, vgl. Hamilton, „Sinai etc.“ 373; Petherik, „Egypt, the Sudan etc.“, 1861; Brehm, „Globus“, 1863, S. 249; Lejean in „Le Tour du Monde“, Nr. 268 etc.

[2] Der Defterdar, Mohammed Ali's Schwiegersohn, ist berühmt geworden und jetzt noch volksthümlich durch die sinnreiche Art, wie seine Proben türkischer Justiz und Mordlust motivirt und in Scene gesetzt wurden (siehe die Defterdar-Anekdoten bei Wilkinson, Hamilton, Petherik, Petermann's „Reisen im Orient“ II) 2c. Wenn er einem nubischen Soldaten den Leib aufschneiden ließ, um nachzusehen, ob die Anklage eines Fellahweibes, „der Soldat habe ihr ihre Milch ausgetrunken“, wahr sei — so könnte dies als Beispiel dienen, daß im Lauf der Zeiten dieselbe Geschichte (ausnahmsweis) auch zweimal vorkommen kann, denn man erzählt das gleiche Verfahren schon von Sultan Bajasit I. Sonst ist es allerdings nur eine und dieselbe Sage, die auf immer jüngere Häupter herabzurücken pflegt und nichts als die Namen wechselt. Aber auch hier braucht nicht jeder Zusammenhang zu fehlen. Der Defterdar war ein historisch gelehrter Mann und hat vielleicht besondere Studien in seinem Lieblingsfach gemacht.

Türken ist es so recht, denn wenn Anbau und Bevölkerung wüchsen, „dann könnte man nicht Herr im Lande bleiben“.[1] Eine beständige Volksbewegung strebt über die Grenzen hinauszukommen und in Staaten Schutz zu finden, die noch nicht mit Paschas und Beys gesegnet sind.[2]

Regierungssitz der Türken ist Chartum, eine Schöpfung Mohammed Ali's, auf der Spitze zwischen dem Zusammenfluß des weißen und des blauen Stroms gelegen. Dort wohnen 30—40000 Menschen dicht gedrängt in Aasgeruch und Ueberschwemmungsschlamm, umgeben von Sandwüsten — ein Ort, so ungeheuer als möglich, aber nahrhaft wegen des Handels in Elfenbein und „Ebenholz“. Dort ist es, wo das gesittete Europa und das barbarische Afrika ihre Laster tauschen — eine Hölle für ehrliche Leute, ein Paradies für Schurken. Fünf Monate des Jahres werden auf greuelvolle Menschenjagden am oberen weißen Strom verwendet; der Rest auf Raki und Tänzerinnen. Das Verbot des Menschenhandels hat nur dazu gedient, das Geschäft noch schwungvoller zu machen. Unter dem Vorwand, den Handel unterdrücken zu wollen, hat der Statthalter von Chartum, Musa Pascha (von allen Reisenden der letzten Jahre als Scheusal geschildert), für sich selber die großartigsten Treibjagden anstellen lassen. Mit salbungsvoller Verkündigung des Regierungswillens nahm er allen Privatsklavenhändlern ihre Schiffe und ihre Waare weg, um sie zum Besten der eigenen Kasse zu verwerthen. Im Zollregister zu Assuan (bei den ersten Katarakten) schreibt man die Sklaven, seit der Handel verboten ist, als Kameele ein.[3]

[1] Hamilton a. a. O. 383.

[2] v. Heuglin (1864) bei Petermann, „Mittheilungen“ (Ergänzungsheft 15).

[3] Vgl. Sam. White Baker, The Albert Nyanza etc., 1866; Lejean a. a. O. (1863); v. Heuglin a. a. O., 1864.

zwischen verdirbt Alles in Regen und Sturm.[1] Bevölkerungen, die noch Spannkraft genug haben, sind ins Felsgebirg geflohen (z. B. in Isaurien), wo man „mit dem Brecheisen säen" muß, aber mindestens von den Quälereien durchziehender Paschas und Truppen nicht erreicht wird.[2] Vom Rest der arbeitsfähigen Mannschaften nimmt die Conscription, die zu drei Viertheilen auf Kleinasien lastet, mehr als die Hälfte. Kein Wunder, wenn infolge dessen die Fruchtebenen sich in Myrten- und Oleanderwildniß verwandeln, und nur große türkische Begräbnißplätze noch den Ort bezeichnen, wo die volkreichsten Dörfer gestanden haben.[3] Während Europa von der türkischen Diplomatie (Fuad Pascha) sich versichern läßt, die Steuern im osmanischen Reich seien die leichtesten in Europa, muß z. B. der Bauer in der paradiesischen Landschaft von Trapezunt sein Weib neben den Esel vor den Pflug spannen. „Was nützt der Segen, den Gott unserer Gegend verliehen, wenn er unsere Herren (zu Stambul) ohne Gewissen und Barmherzigkeit erschaffen hat?"[4]

Noch schlimmer ist allerdings die Lage der Christen (der Rajahs), an deren Mißhandlung der muselmanische Pöbel, trotz seines eigenen Elends, theilnimmt. Den Hatti Humayun von 1856, welcher Gleichstellung der Christen und Muselmanen verfügt, kennt man in Europa besser als in der türkischen Provinz. An vielen Plätzen beschlossen die Provinztyrannen, ein Aktenstück, das die Würde der osmanischen Regierung so sehr bloßstelle, gar nicht mitzutheilen; oder wenn z. B. der Pascha von Erzerum es den armenischen Erzbischöfen zur Veröffentlichung übergab, so war es nicht, ohne beizufügen, daß er nicht für ihre Köpfe oder die ihrer Beichtkinder stehe, wenn es bekannt werde. Da verbargen sie denn auch zitternd die gefährliche Urkunde.[5] Hauptstolz jeder griechischen oder armenischen Gemeinde

[1] Tchihatcheff a. a. O. 55. Eine namhafte Hülfsquelle kleinasiatischer Gemeinden war früher die Seidezucht, wurde aber vernichtet durch die volkswirthschaftliche Einsicht der Hohen Pforte, wonach die englische Waare nur 5 Procent Einfuhrzoll, die türkische (ohne den Zehnten) 12 Procent Ausfuhrzoll zahlt. Mit dem Unverstand von oben wetteifert allerdings der Unverstand des Volks und seiner geistlichen Führer. Als eine schweizer Spinnerei in Amasia anfing, die Cocons mit Dampf zu tödten (in fünf Minuten, anstatt an der Sonne in zwei- bis dreitägiger Qual), protestirten die Ulemas zu Konstantinopel gegen solchen Eingriff in die Ordnung Gottes (Perrot 902).

[2] Sperling a. a. O. XVI, 27.

[3] „Consularreise" a. a. O. 346.

[4] Vámbéry, „Wanderungen in Persien", 1867, S. 11.

[5] Tchihatcheff 63.

wäre, eine Glocke zu haben. Aber von dem Recht, sie aufzuhängen, kann man nur in Seestädten, wo Consuln sind, Gebrauch machen. Anderwärts zögert man oder wagt es gar nicht, weil beim ersten Klang der mohammedanische Pöbel sich auf die Kirche stürzen, die vermeintliche Siegesverkünderin herabreißen und im Koth schleifen würde.[1] Allerdings haben nun die Christen auch Sitz und Stimme in den Medjelis Kebire (dem Großen Rath), bleiben aber wirkungslos schon durch ihre Minderzahl.[2] Selbst ohne das wären sie willenlos, dank ihrer vielhundertjährigen Erziehung. Zu Füßen des Divans kauernd, haben sie nichts zu sagen, als: „Ja, Herr!" Das Recht, ins Heer einzutreten (statt Kopfsteuer zu zahlen), hat gleichfalls nur zu bösen Erfahrungen geführt; um den Fußtritten von Kameraden und Offizieren zu entgehen, müssen sie jetzt für den Loskauf das Zehnfache der früheren Kopfsteuer entrichten. Christliches Zeugniß vor Gericht (trotz all seiner urkundlich verbürgten Zuläſſigkeit) wird noch immer nicht zugelassen, und wenn ein vom Kadi zurückgewiesener christlicher Zeuge sich beklagt, so verspricht zwar der Pascha, nach Konstantinopel zu berichten; aber um den Charakter des muselmanischen Richters nicht herabzusetzen, muß man seinen Ausspruch bestehen lassen.[3] Wenn gleichwohl das Schicksal der Christen sich gebessert hat, so ist es nicht durch jene Schriftstücke, sondern durch das sinkende Selbstvertrauen der Türken gegenüber der wachsenden Macht des Abendlandes.

[1] Wie zu Sistowa in Bulgarien, Perrot 127.

[2] Nicht nach ihrer Kopfzahl, sondern nach der Zahl der verschiedenen Riten bestimmt sich die Ernennung. Da es nur drei anerkannte Riten gibt (Griechen, katholische und gregorianische Armenier) können immer nur drei Rajahs in die Medjelis eintreten. Ebenso viele Vertreter wählt das muselmanische Volk; aber außerdem sitzen alle höheren türkischen Beamten schon kraft ihres Amtes in diesem Rath (Tchihatcheff 58; Perrot 325).

[3] Tchihatcheff 60 etc. Eine merkwürdige Erscheinung sind die griechischen Christen landeinwärts von den nordischen Küstenstädten Kerasun, Trapezunt &c. (etwa 50000), die 300 Jahre lang unter moslimischer Maske Christen geblieben. Sie sprachen öffentlich nur türkisch, insgeheim griechisch. Jeder hatte zwei Namen. Derselbe, der am Morgen in weißem oder grünem Kopfbund sich Ahmed oder Selim nannte, vereinte sich Abends mit seinen Glaubensgenossen in einer verborgenen Hütte oder Grotte unter Leitung eines Papas, um die Bräuche christlicher Kirche zu feiern — desselben Papas, der einige Stunden früher als Mollah seinen Dienst that. Dann hießen sie Georgi, Simon, Peter &c. (Tchihatcheff 18). Seit der Rücktritt zum Christenthum straflos ist, haben sie die Maske allmählich abgelegt (Vámbéry a. a. O. S. 8).

XX.

Konstantinopel.

Mohammed II., Murad's II. Sohn, war es vorbehalten, der zukunftsvoll wachsenden Osmanenmacht durch Einnahme der byzantinischen Hauptstadt erst das naturgemäße Centralorgan des Lebens zu geben. Noch einmal (nach Untergang der arabischen und tartarischen Reiche) sollte der Islam ein Weltreich gründen. Bevor wir aber der Stunde der Entscheidung gedenken dürfen, die bis auf den heutigen Tag maßgebend geblieben, müssen wir den Boden kennen lernen, auf welchem der ältere Herrschersitz stand. Wir haben namentlich im Sophiendom uns umzusehen — nicht nur weil sein Uebergang an den Islam das Symbol für den Alles überwältigenden Sieg von Mohammed's Bekenntniß und für die vielhundertjährige Unterdrückung der morgenländischen Christenheit geworden ist, sondern weil er selber auch das Vorbild für Alles abgibt, was die Osmanen weiterhin von architektonischen Denkmalen in die Welt zu setzen wußten.

Also denken wir uns die lange, hügelige, häuserbesetzte Halbinsel an der Mündung des Bosporus ins Marmorameer — diese Halbinsel, deren vorderes (östliches) Ende von oben bis zum Wasser herab von den mauergesäumten Serailgärten eingenommen wird. Dahinter auf dem Höhenrücken von links nach rechts folgt eine Reihe hoher, in den Himmel ragender, minaretumgebener Dome, auch diese noch in reichliches Grün gebettet. Der erste und äußerste davon, zunächst über den Cypressen der Serailgärten, ist Aja Sophia, der einstige Sophiendom. Er steht auf dem ältesten Boden der von Konstantin erneuten und erweiterten Stadt, und ist weitaus das bedeutsamste

Denkmal der ganzen byzantinischen Welt. An seiner Stätte hatte bereits Konstantin selber der „Ewigen Weisheit“ einen Tempel erbaut; dieser ging in Flammen auf bei Gelegenheit eines Aufstandes im Jahr 532, und sogleich entschloß sich der damals regierende und Herr bleibende Justinian zu einem möglichst großartigen Neubau. Vierzig Tage nach dem Brand wurde der Grundstein gelegt, und nach fünf Jahren, elf Monaten, zehn Tagen (vom Brand an gerechnet) war dieser Neubau, allerdings mit Aufgebot aller Kräfte des Reichs, nach dem Plan und unter der Leitung des Anthemios von Tralles, vollendet. „Ich habe dich besiegt, Salomo!“ rief Justinian, als er zur Einweihungsfeier in die gold- und farbenstrahlenden, hoch und höher schwingenden Wölbungen eintrat, und zur Verewigung dieses Gedankens ward eine Figur Salomo's vor dem Eingang aufgestellt — mit niedergeschlagenen Augen, als sei er beschämt, sich dermaßen übertroffen zu sehen. Selbst in Betrachtung des Sternhimmels wird man müde, versichert der Hofdichter Paul Silentiar, der die Einweihung des Doms besungen — aber wer den Fuß einmal in den göttlichen Tempel gesetzt, will nicht mehr zurück, denn das bezauberte Auge zwingt uns, den biegsamen Nacken nach allen Seiten zu wenden. Nicht ohne Sorge, heißt es weiter, hatte auch Justinian den Blick erhoben zu der umfassenden Kuppel. Aber er sah sie und pries die Einsicht und hohe Kunst des Anthemios 2c. Es sollte gleichwohl nicht dabei bleiben. Zweiundzwanzig Jahre nach der ersten Einweihung dröhnte die Erde, finsterer Staub verhüllte mitten am Tag den Schein des Himmels. Aber nur der östliche Tragbogen, erzählt jenes Gedicht, und nur ein Theil der Kuppel mischte sich mit dem Staub. Es war wunderbar zu schauen, wie die übrige Wölbung, ihrer stützenden Bogen beraubt, noch in den Lüften schwebte 2c. Nun wurden die Widerlager verstärkt, die Kuppel um 25 Fuß erhöht. Sie ist es, die wir jetzt noch auf ihrem geneigten Fensterkranz schweben sehen, so leicht, daß das unter ihr einströmende Licht sie fast abzusondern scheint.

Der pomphafte Dienst in diesem einen Dom erforderte unter Justinian 525 Köpfe, worunter 60 Priester, und die Zahl wuchs noch in der Folge. Leider wurde damit die byzantinische Hof- und Stadtgeschichte nicht geheiligt, sondern ist ein Abgrund von Gräuelthaten, so schlimm oder schlimmer als jemals die Geschichte einer mohammedanischen Dynastie. Für die Zukunft der Stadt selbst, die schon längst verlernt hatte, etwas Neues zu schaffen, war es daher nur ein Gewinn, als am 29. Mai 1453 das Siegesgeschrei der

Türken verkündete, daß der Wall erstiegen und das byzantinische Reich zu Ende sei. Das zitternde Volk, das so wenig für die Vertheidigung der Stadt gethan, flüchtete nach dem Sophiendom und erwartete, daß ein Engel niedersteigen und den Feind verjagen werde. Aber die Thore wurden von den Türken gesprengt, das feige Volk paarweis gebunden in Sklaverei geführt. Am Nachmittag ritt Mohammed II., der Eroberer, vor oder in den Dom, weilte mit Bewunderung in dessen Räumen und weihte ihn sofort selber dem Islam, indem er vom Altar herab das Bekenntniß ausrief: „Nur Allah ist Gott und Mohammed sein Prophet!“ Viel Veränderung brauchte es nicht. Nur eine Nische, welche die Richtung des Gebets nach Mekka, also nach Südosten, angibt, mußte in dem nach Osten gewendeten Chor angebracht werden, und da der streng sunnitische Islam keine Bilder duldet, verschwanden all die reichen Mosaikfiguren unter einförmiger Tünche. Außen erhoben sich unter Mohammed und seinen Nachfolgern vier einfache Minarets, jedes mit hochgespitztem Dach und einem einzigen Rundbalkon für den Gebetruf — also jene Form, die uns weder im älteren Damaskus, noch im älteren Cairo, weder in Persien, noch in Nordafrika begegnet, und nur aus seldschukischer Erinnerung bezogen sein kann.

Aber wenn die Türken auch zunächst im Stande waren, mit Hülfe griechischer Architekten noch andere großartige Dome nach dem Vorbild und im Wetteifer mit Aja Sophia aufzustellen — es sind jene, die landeinwärts auf dem Höhenrücken folgen — so verloren sie doch mit dem Sinken des eigenen Reichs alle Kraft und Fähigkeit, auch nur das Bestehende zu erhalten. Vor einigen Jahrzehnten war Aja Sophia in bösem Verfall, die Gewölbe und Kuppeln gesprungen, so daß Wind und Regen und Schnee eindrangen (die Bleibedeckung nämlich wurde niemals hergestellt), und innen und außen schwirrten Wolken von Tauben und kreisten die Raubvögel. Da entschloß sich Sultan Abdul Medschid, durch den italienischen Architekten Fossati eine durchgreifende Herstellung vornehmen zu lassen. Dieser befreite die Kuppel außerhalb von vier plumpen türkischen Stützbogen und umgürtete sie dafür mit doppeltem Eisenring. Im Innern wurden 13 Säulen des oberen Stockwerks (in der einstigen Frauengallerie), die unter der Last gewichen waren, wieder aufgerichtet und an ihren Platz zurückgeschoben, die alten Mosaiken aufgedeckt, und nur die bildlichen Darstellungen vorerst noch einmal unter eine leichte Ornamentdecke von Stuck begraben. Sultan Abdul Medschid, als er einst die Herstellungsarbeiten besuchte, sprach die Hoffnung

aus, noch unter seiner Regierung Alles für immer aufdecken zu dürfen. Das ist allerdings nicht in Erfüllung gegangen. Jedenfalls aber haben wir, statt des früheren trüben und verklexten Innern (entstellt namentlich auch durch ein in der Mitte niederhängendes ungeheures und schwerfälliges Lampengerüst), wieder die ganze lichtvolle Wirkung dieses heitersten und behaglichsten aller Dome.

Der Eingang ist im Südwesten und führt zwischen den Bronzethüren eines altgriechischen Tempels und durch einen Vorsaal zunächst in den Narthex (wörtlich Kasten, Lade), d. h. die hochgewölbte Vorhalle längs der ganzen Westseite des Baues. Dieser Narthex öffnet sich mit fünf Thüren zur Linken ins alte Atrium, den vormals hallengesäumten Vorhof nach Westen, in dessen Mitte einst das große flutende Wasserbecken (Phiala, Kantharos) für die symbolische Reinigung vor dem Gottesdienst stand. Die Mohammedaner haben den Brauch beibehalten, und immer noch steht eine Marmorschale an der Stelle des Brunnens. Im Uebrigen ist der Hof jetzt mit den niederen Wohnungen der Imame und der Koranstudenten gesäumt und für gewöhnlich dem Nicht-Mohammedaner unzugänglich. Gegen die Westwand des Doms, seine einstige Façade, bildete jener Hallensaum des Atriums eine geschlossene Fensterwand, und hoch über deren Dach ragten und ragen heute noch vier gewaltige Pfeiler (vielleicht nicht zum ursprünglichen Plan gehörig), von welchen eben so viele Strebebogen (es sind jetzt türkische Spitzbogen) nach der Westwand und einstigen Façade, um diese zu stützen, hinüberspannen. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Façade damit entstellt wurde, auch wenn die Pfeiler etwa als Fußgestell von Kolossalfiguren gedient haben. Aber die Façade ist überhaupt nur Nebensache gegenüber der Raumentfaltung im Innern, um derenwillen, allerdings dem innerlichen Charakter des christlichen Gottesdienstes entsprechend, die Außenwirkung geopfert wird.

Der Narthex selber ist an seinen hohen Wänden mit großen, kostbaren Marmortafeln belegt und hat reiche Ornamentmuster auf Goldgrund an seiner Gewölbdecke.[1] Alles ist Mosaik, Glasstiftmosaik, und leuchtet darum in unvergänglichen Farben. Auch das Gold kann

[1] Erleuchtet ist der Narthex durch die breiten Halbrundfenster links, hoch oben und unmittelbar unter dem Ansatz der pilastergetragenen Gewölbe, denn außen schloß der Hallengang an und die Fenster mußten sich über ihm öffnen. Fünf hohe, zinnengekrönte Thüren führten, wie gesagt, in diesen Hallengang, neun andere ins Innere des Doms.

nicht erblinden, weil die Goldblättchen an jedem einzelnen Stift mit Glas übergossen und geschützt sind. Daß aber die Araber es so weit gebracht in der Fülle geistvoller Ornamentsysteme, kann uns um so weniger wundern, wenn wir sehen, wie viel davon in reichem Wechsel und harmonischer Farbenwahl sie der byzantinischen Welt bereits entnehmen konnten.[1] Ueber der Hauptthür ins Innere fand man wohlerhalten ein ganzes Mosaikgemälde. Es zeigt einen thronenden Christus von mildem Ausdruck, ein Buch in der Linken, zwei Finger der Rechten erhoben. Sein Untergewand, wie es scheint, stellt weiße Seide vor, sein Obergewand weiße Wolle. Links vor ihm niedergeworfen und zur Erde gebeugt erscheint ein Kaiser; zu beiden Seiten unter demselben Bogen, in eigenen Medaillons, links Maria fürbittend und rechts der Engel Michael. Im aufgeschlagenen Buch auf Christi Knie stehen die Worte: „Friede sei mit euch, ich bin das Licht der Welt." Auch die Verwendung von Schriftstellen zum Schmuck der Wände, was sonst als arabische Eigenthümlichkeit galt, ist, wie hier im Sophiendom zu sehen, schon altchristlicher Brauch.

Durch diese Regia, die königliche Thür, tritt man ein und überblickt mit einem mal den größten Theil des Inneren sammt der Kuppel. Dies ist der Vorzug des Sophiendoms vor St. Peter, wo man unter dem langen Tonnengewölb des Schiffs bis unter den Rand der Kuppel vorschreiten muß, bevor man in die Kuppel selber hinaufzuschauen vermag. Hier reichte der Blick von der Schwelle aus bis zu dem einstmaligen mehr als 30 Fuß großen Scheitelbild der Kuppel, einem auf dem Regenbogen als Weltrichter thronenden Christus. Während die Baumeister von St. Peter die Hälfte des freien Raumes zu Stützflächen nahmen, bedurfte Anthemios kaum ein Zehntel. Seine Kuppel mit dem Kranz von 40 Fenstern um ihren unteren Rand schwebt ohne Trommel über dem vierseitigen Mittelraum, getragen von vier Bogen und vier Füllungszwickeln dazwischen. Auf der Fläche eines jeden dieser vier Zwickel erscheint ein eigenthümlich geheimnißvolles Kolossalornament. Es sind vier Cherubs, aber jeder nur bestehend aus einem Bündel von Fittigen, die sich nach allen Seiten ausstrecken und in der Mitte durch ein medusenhaft wirkendes Angesicht vereinigt sind. Dieses Angesicht ist nun durch einen silbernen Stern bedeckt. Von den vier Bogen, welche die Kuppel tragen, füllen sich die beiden rechts und links (Nord und Süd) durch eine

[1] Vgl. oben S. 122.

gerade Fensterwand. Darunter sind die Seitengallerien, von denen die obere sich durch eine Reihe von sechs, die untere durch vier (aber entsprechend stärkere) Säulen öffnet. Schon dieses doppelte Stockwerk der Flanken ist gegenüber dem einstöckigen St. Peter von wohlthätigster Wirkung, dank den mannichfaltigen Durchblicken in so verschiedene Licht- und Schattentiefen. Die beiden übrigen Tragbogen der Kuppel aber (oder die kurzen Tonnengurte nach vorn und hinten (West und Ost) stützen sich nicht auf gerade Wände, sondern auf Halbkuppeln, und jede dieser Halbkuppeln ruht auf dem Randbogen dreier Kolossalnischen, von denen die beiden rechts und links wieder Halbkuppeln sind und gebogene Säulengallerien unter sich haben, während die mittlere sich als Tonnengewölb vertieft — die hintere, um den Chor zu bilden, die vordere, um mit einem großen Halbrundfenster gegen Westen (über dem Narthex) zu schließen. Namentlich wenn die Abendsonne durch dieses Westfenster scheint, dann ergießt sich ein Meer von Licht durch die Mosaik- und goldschimmernden Räume. Aber wunderbar ist auch die Wirkung, wenn in den festlichen Nächten des Ramadan die 6000 Lampen leuchten, die in verschiedenen Kreisen und verschiedener Höhe an unsichtbaren Eisenfäden von oben hängen.

Also die Mosaikbilder, sofern sie menschliche Figuren sind, mußten vorerst wieder in ihre schützende Verborgenheit zurückkehren.[1] Erfreulicher ist das Aufräumen, welches der Islam im Chor für nöthig hielt. Dort sehen wir nichts mehr von der erhöhten Stufe, dem Bema, durch welches die höhere Geistlichkeit der Byzantiner sich über das Volk und die niedere Geistlichkeit erheben zu müssen glaubte. Sehr im Gegensatz zum Urchristenthum, das durch seine Brüderlichkeit und die Gleichstellung Aller vor Gott seine Ausbreitung so bedeutend

[1] Aufgedeckt hatte man auf der halbrunden Fensterwand rechts und links (die über der geraden Gallerie den Raum nach oben bis zum nördlichen und südlichen Tragbogen der Kuppel füllt) zwei Reihen Propheten und Märtyrer, und zwar die Propheten Jeremias, Jonas, Habakuk 2c. auf den Pfeilern zwischen den Rundbogenfenstern selbst, die Märtyrer und Bischöfe der ersten christlichen Jahrhunderte in einer flachen Nischenreihe darunter. Auf der Unterseite des kuppeltragenden westlichen Bogens erscheint im Scheitel als Medaillon die Gottesmutter in hoher Strenge und Reinheit, sehr regelmäßig und noch sehr antik. Weiter abwärts folgten in ganzer Figur hier der Apostel Petrus (mit markigem Kopf), drüben Paulus, waren aber bereits sehr beschädigt. Statt alldem begnügt sich der mohammedanische Dom mit Rundschilden an den Pfeilern, worauf die Namen der vier ersten Chalifen und der zwölf Imame (der Heiligen aus Ali's Geschlecht) geschrieben sind.

gefördert hat, führte die Hofgeistlichkeit von Byzanz die strengste Sonderung in Rangklassen ein. Jedem Stand war in der Kirche sein besonderer Platz angewiesen, und auch die Austheilung des Abendmahls geschah nach der Rangordnung.[1] Von solchen Unterschieden weiß der Islam nichts. Jedermann kann sich bis vor die Nische verfügen, die im hintersten Halbrund die Richtung des Gebets für den ganzen Dom bestimmt. Nur der Sultan hat seine eigene Loge. Sie steht auf Säulen am Pfeiler links vom Eintritt in jenes hinterste Halbrund, der Kanzel gegenüber, ist dicht vergittert mit Goldornamenten, und von links führt ein gleichfalls säulengetragener vergitterter Gang hinein. In diesem Gang (und zwar hinter dem nicht vergoldeten Theil des Gitters) bleibt das Gefolge des Sultans zurück. Im Uebrigen sieht man die Gläubigen gruppenweis oder einzeln in ihren vier Gebetstellungen: aufrecht und die Hände an den Ohren, oder vorwärts gebeugt, oder die Erde zwischen den Händen mit der Stirn berührend, oder auf die Fersen zurückgeworfen. Da sind Derwische, wohlbeleibte türkische Offiziere, Frauen mit verhüllter Stirn und desgleichen Kinn. Viel Ansprüche an die Frauen macht übrigens der Islam nicht. Während diese im Abendland die Kirchen füllen, sind im Morgenland die Männer die Träger alles religiösen Lebens, und wird den Frauen selbst das häusliche Gebet nicht zugemuthet.[2]

[1] Nur Priester durften das Bema betreten; eine Schranke, Cancellen genannt, mit drei von Vorhängen verschlossenen Thüren (die mittlere am höchsten), schied diese höhere Stufe vom Schiff der Kirche. Innerhalb dieser Schranke erhob sich auf goldenen Säulenfüßen der goldene Tisch mit dem geweihten Brot und Wein; darüber auf vier silbernen Säulen ein hochgespitztes Dach mit der silbernen Weltkugel und dem Kreuz zuoberst. Reichgeschmückte Vorhänge verhüllten diesen Tisch und wurden nur bei der Communion zurückgeschlagen. Zwei andere Tische fanden Platz in den beiden Halbrunden rechts und links und dienten für Bücher, Kleider, Gefäße, für die Opfergaben der Gläubigen und die Vorbereitung des heiligen Mahls. Unterhalb der Bemaschranke folgte gegen das Kirchenschiff zunächst ein immer noch erhöhter Raum, die Solea (Schwelle), für die niedere Geistlichkeit. Am Rand dieser Solea, gegen den Laienraum nach Westen, erhob sich in der Mitte der Ambon, die Kanzel fürs Vorlesen der Schriften und die Predigt. Wer in Kirchenstrafe stand, durfte nur bis in den Narthex oder gar nur (als weinender Büßer) bis in den Vorhof.

[2] Größer, wie es scheint, war ihre Theilnahme im alten Byzanz, denn dort war den Frauen der ganze obere Raum in den tiefen Gallerien rechts und links vom Mittelschiff und über dem Narthex vorbehalten. Natürlich ist ein Rundgang auch dort oben lohnend. Welch anmuthiger Wechsel in den

Von außen läßt der Anblick mehr zu wünschen übrig. Die von Pfeilern ihres vierzig Fensterkranzes getragene Kuppel ist fast das Einzige, was auf die Bedeutung dieser Masse von Bastionen schließen läßt. Es sind die Pfeilermassen, die in verschiedener Höhe anstreben, um dem Dom als Stütze zu dienen und zugleich die vier schlanken Minarets zu tragen. Allerdings mochte Anthemios seine Seitenwände etwas zu schwach gehalten haben. Aber von außen wurden später die Strebemassen ohne Wahl und Geschick angelegt, wo nur ein Raum zwischen den Fenstern übrig war, und sie verbauen zum Theil die Fenster selbst. Um so phantastisch leichter und wahrhaft belebend wirken die einfachen Minarets — in dieser Gestalt, mit dem unendlich zugespitzten Dach ein eigentlich türkisches Verdienst.[1]

An die Südseite der Hagia Sophia schloß das Forum Augusteum, so genannt nach einem Beinamen von Konstantin's Mutter Helena (Augusta), deren Andenken es von diesem Kaiser gewidmet war. Helena's Standbild erhob sich darüber auf hoher Porphyrsäule. Ebenda sah man die Reiterfigur Justinian's von vergoldetem Erz, die Erdkugel mit dem Kreuz auf der Linken, die Rechte drohend gegen den Osten (die Perser) erhoben. Auf allen vier Seiten war dieser Platz mit Säulenhallen gesäumt, und diente als Vorplatz sowohl für die Kirche als für den Kaiserpalast, der noch weiter südwärts und ostwärts mit seinen Hallen, Höfen, Terrassengärten die Höhe und den Abhang vollends einnahm — bis hinab zur Kirche des h. Sergios, einem noch vorhandenen kleinen Dom mit melonenförmig gerippter Kuppel nah am Meer. Diese Sergiuskirche, eine der frühesten Anlagen Justinian's, wurde bei der Einnahme der Stadt

Durchsichten ergibt sich schon daraus, daß diese Gallerie nur zu beiden Seiten des Mittelschiffs, unmittelbar unter der Hauptkuppel und zwischen deren vier Gewaltpfeilern, ihre Säulen in gerader Reihe (sechs auf jeder Seite) ordnet, an den vier Ecken des Ovals unter den beiden Halbkuppeln aber selber halbrund zurückweicht und ihre Säulen (jedesmal vier) in vier Halbkreise ordnet. Schon die Säulen selber, theils Porphyr, theils Verde oder Serpentin (dunkelgrün, hellgrün, weiß) haben ihre Historie, denn diese stammen aus Baalbek am Antilibanon, diese aus Ephesus ꝛc. Hier gibt es auch sagenhaft bedeutsame Plätze, wie (im Mitteltheil der Gallerie) jene geheimnißvolle Pforte, durch welche der messelesende Priester mit seinen Reliquien verschwand, als die Türken eindrangen. Vergebens (nach Versicherung der Griechen) wollten sie die Thür erbrechen und ihn verfolgen; die Mauer hatte sich hinter ihm geschlossen. Bei der Herstellung durch Fossati wurde dort geöffnet, aber nichts gefunden als eine kleine Kapelle und eine verschüttete Treppe.

[1] Vgl. oben S. 386.

durch Mohammed II. gleichfalls Moschee. Vom Kaiserpalast ist nichts mehr übrig; wohl aber vom alten Hippodrom, der Bahn fürs Wagenrennen, die im Nordwesten auf der Höhe anschloß. Diesen Hippodrom hatte schon Kaiser Severus im alten Byzanz begonnen, und Konstantin vollendete seinen Ausbau nach dem Vorbild des Circus Maximus in Rom mit den amphitheatralisch ansteigenden Marmorsitzen, dem reichen Statuenschmuck und dem Saum der Säulenhallen am oberen Rand. Jetzt wird nur die Richtung der alten Spina (der niederen Scheide in der Mitte der langgestreckten Bahn) noch bezeichnet durch einige Denkmalreste, die hervorragen wie die Masten eines großen Schiffbruchs. Es ist ein Obelisk Thutmosis' III.; es ist die Schlangensäule von Delphi, d. h. jenes eherne Gewinde von Schlangenleibern, wie ein steifes Riesentau, das aber einst in drei Schlangenköpfen endete, um den goldenen Kessel, das Weihgeschenk aller Hellenen nach ihrem Sieg bei Platää, zu tragen. Der Kessel ist schon in Delphi verschwunden; einen der drei Schlangenköpfe aber soll Sultan Mohammed, der Eroberer, selbst mit seiner Streitaxt herabgehauen haben. Jetzt ist dieser Platz, dessen Besetzung und Behauptung durch diese oder jene Partei im alten Byzanz so oft entscheidend war fürs Schicksal des ganzen Reiches, uneben, unregelmäßig, mit einzelnen Baumgruppen und Buden besetzt, heißt aber auch bei den Türken noch „Roßplatz“ (Atmeidan). Er hat nämlich auch den Türken zum Pferdetummeln und zu Festspielen gedient, z. B. unter Murad III. Da waren zwei Castelle errichtet, ein mohammedanisches und ein christliches, deren Besatzungen Scheingefechte ausführten. Wie sich's gebührt, wurden die Christen besiegt, und als die Mauern ihres im Sturm genommenen Castells zusammenbrachen, sprangen vier Schweine darunter hervor. Ein Theil der Osthälfte des Platzes ist nun durch die große, vorn und zu beiden Seiten von einem baumreichen Vorhof umgebene Moschee Sultan Ahmed's eingenommen, der wir künftig noch zu gedenken haben.

Durch die sehr belebte Divanstraße (Divan-Yolly), die vom Atmeidan nordwärts weiterführt, kämen wir (vorüber an Bin-bir-direk, „Tausend und einer Säule“, d. h. einer in drei Stockwerken von Säulen getragenen, altbyzantinischen Riesencisterne, jetzt trocken und zum Theil verschüttet) nach dem sehr zusammengeschrumpften Forum Konstantin's.[1] Es wird immer noch bezeichnet durch die sog.

[1] Da der gegenwärtige Sultan eifrig bemüht ist, Konstantinopel nach dem Vorbild von Paris umzubauen, kann man allerdings nicht wissen, wie lang diese oder jene Einrichtung noch Bestand hat.

verbrannte Säule, eine Porphyrsäule, die einst eine Apollonfigur (sie sollte den Stadtgründer Konstantin vorstellen) trug. Doch wird das Bisherige ausreichen, den nothwendigsten Anhalt für die Anschauung des Innern zu geben, wenn wir der osmanischen Geschichte vor die Mauern der Landseite folgen müssen. Es sind die Mauern, die das große Dreieck der städtischen Halbinsel zwischen dem Marmorameer und der tiefen Hafenbucht (dem „Goldenen Horn") abschneiden, so, wie Konstantin es einst vorgezeichnet — gewaltige Mauern, durch viele vorspringende Thürme verstärkt und malerisch mit Gesträuch und Ephen überwachsen. Gegen das Marmorameer, in dem von Mohammed dem Eroberer wieder aufgebauten Schloß der „sieben Thürme", steckt noch ein Triumphbogen Konstantin's.

Sultan Mohammed II., Sohn Murad's II., war es, der sich Tag und Nacht mit dem Gedanken an die schon mehrmals mißglückte Einnahme Konstantinopels trug. Er begann die Absperrung der Stadt durch den Bau von Rumili Hissar, des Schlosses von Europa, auf dem Bosporusufer nicht weit oberhalb der Stadt (kaum an der Mitte der Meeresgasse), und gegenüber von Anatoli Hissar, dem Schloß von Asien, das schon seine Vorgänger errichtet hatten. Als Gesandte des byzantinischen Kaisers Einsprache thun wollten, erklärte er: „Jedem, der künftig mit solchem Auftrag komme, lasse er die Haut abziehen." Zur Beschießung der Stadt selbst wurden zu Adrianopel durch einen ungarischen Ueberläufer ungeheure Geschütze gegossen. Eins davon schoß Steinkugeln von 12 Centnern Gewicht; 50 Paar Ochsen mußten es ziehen, 200 Mann gingen nebenher, um es im Gleichgewicht zu erhalten; 250 gingen voraus, um Weg und Brücken herzustellen. So brauchte man zwei Monate für die zwei Tagereisen bis Konstantinopel. Gegenüber dem Romanusthor (Top Kapussi, Kanonenthor) wurde das Riesengeschütz aufgestellt, zersprang aber bald und tödtete seinen Gießer. Noch sieht man einige der ungeheuren Steinkugeln bei jenem Thor. Es sollen 250000 Mann gewesen sein, mit denen Mohammed II. die Stadt von der Landseite einschloß; eine Flotte von 420 Schiffen, da sie nicht in den von einer Kette gesperrten Hafen eindringen konnte, wurde theilweis vom Bosporus her auf glatter Bahn bei Nacht zwei Stunden weit über die Höhe gebracht, und erschien unvermuthet im Hintergrund des Goldenen Horns. All diesen furchtbaren Streitkräften vermochte die schwach gewordene Kaiserstadt auf ihren ausgedehnten Mauern kaum 8000 Vertheidiger (Griechen und Genuesen) entgegenzustellen. Zudem war sie von Prophezeiungen geschreckt; schon längst hatte man das „Goldene

Thor“ vermauert (in der Außenmauer am Castell der sieben Thürme und unmittelbar vor einem Triumphbogen Konstantin's), weil der Sage nach durch dieses einst der siegreiche Feind eindringen sollte. Das Volk lag auf den Knien vor dem Bild der h. Jungfrau, die schon öfter dem Angriff der Muselmanen ein Ziel gesetzt, und weinte, während die Türken in festlich beleuchteter Nacht unter Sang und Tanz die Einnahme im voraus feierten. Ihr hochverehrter Scheikh Ak Schemseddin hatte den Fall der Stadt bestimmt vorausgesagt und aus Aussprüchen des Propheten bewiesen. Immerhin that der letzte Kaiser von Byzanz, Konstantin XI., sein Möglichstes, um wenigstens mit Ehren unterzugehen. Als am Romanusthor bereits der Wallbruch offen war und der Sultan zur Uebergabe auffordern ließ, erwiderte der Kaiser: „Er werde bis zum letzten Athemzug das Reich vertheidigen, das Gott ihm anvertraut.“ Man fand seine Leiche, die nur an der purpurnen, mit goldenen Adlern gestickten Beschuhung erkannt wurde, in der Bresche, wo jetzt aus den Trümmern ein prächtiger Terebinthenbaum gewachsen ist.

Das Schicksal der Stadt war im Anfang hart genug. Viele Vornehme wurden hingerichtet, nach dreitägiger Plünderung aber dem Verwüsten Einhalt gethan. Ein neugewählter griechischer Patriarch erhielt vom Sultan selber ein kostbares Scepter und die Bestätigung in allen Rechten seiner Vorgänger. Nur Hagia Sophia und einige andere christliche Tempel wurden dem Islam geweiht, und bald legte der Sultan auch den Grundstein zum ersten Neubau einer Moschee. Es ist die Grabmoschee des Eiub (Hiob) in der jetzigen Vorstadt Eiub außerhalb der Mauer und am hintersten Theil des Goldenen Horns. Dieser Eiub war Fahnenträger des Propheten gewesen und fiel vor Konstantinopel während der Belagerung, mit welcher bereits der Chalif Jesid von Damaskus die byzantinische Hauptstadt bedrängt hatte. Aber vor seinem Tod soll Eiub noch verheißen haben, ein mohammedanischer Fürst werde die Stadt einnehmen und sein Grab zu Ehren bringen. Das letztere zu thun hielt nun der Eroberer für seine Pflicht; der Scheikh Ak Schemseddin mußte so lang beten, bis er eine Vision hatte, in welcher Eiub selber ihm den Platz seines Grabes anzeigte und als Erkennungszeichen eine Quelle und einen weißen Marmor mit Inschrift angab. Es konnte nicht fehlen, daß beides entdeckt wurde, als am nächsten Tag Ak Schemseddin den Sultan dahin führte. Nach Vollendung des Denkmals ließ der Sultan sich durch denselben frommen Scheikh ein prachtvolles Schwert umgürten, und dies wiederholt man seither

bei Eiub's Grab mit jedem neuen Sultan wenige Tage nach seiner Thronbesteigung. Die Moschee, innen mit Marmor bekleidet, ist einfach, dunkel; durchs vergoldete Gitter sieht man den Sarg, bei welchem Tag und Nacht einige Lampen brennen, in seiner reichen Verhüllung mit seidenen Decken. Auf ihm ruht die große Filzmütze, mit grünem Tuch umwunden, und zu Häupten steckt eine grünverhüllte Standarte, zur Erinnerung an Eiub's Amt beim Propheten.[1]

Nicht in all seinen weitreichenden Unternehmungen war Mohammed der Eroberer glücklich. Belgrad wurde vergebens belagert und der Sultan selbst dort verwundet; in Albanien metzelte ihm Skanderbeg ein Heer nach dem anderen nieder. Bezeichnend für Mohammed's Kriege ist türkischerseits eine barbarische Grausamkeit. Aber auf solche verstand man sich auch christlicherseits. Die Walachei hatte damals einen Woiwoden Wlad, mit Beinamen Drakul, der Teufel, oder der „Pfahl-Woiwode", der seine Mahlzeit innerhalb eines Kreises gepfählter und unter den Martern der Pfählung sterbender Muselmanen einzunehmen pflegte. Mohammed schauderte über die unglaubliche Zahl von Gepfählten, die er in der Umgegend von Wlad's Hauptstadt traf. Auch die Ungarn von damals hatten nicht eben die feinsten Sitten. Nach einer Niederlage der Osmanen in Siebenbürgen stellten die Sieger ihre Tische auf die Leiber der Erschlagenen; der Wein floß in Strömen und mischte sich mit dem Blut; auf der Höhe des Festjubels ergriff der ungarische General Graf Kinis von Temesvar einen Leichnam mit den Zähnen und tanzte so einen Kriegstanz. Wenn die Türken jeden Vertrag brachen und auch den Besatzungen, denen freier Abzug zugesagt war (z. B. in Steiermark) die Köpfe abschnitten, so war man auch von Seite der Venetianer und des Papstes überzeugt, daß ein den Ungläubigen gegebenes Wort zu nichts verpflichte.

[1] Dieses vor dem Nichtmoslem noch zumeist gehütete Heiligthum liegt malerisch zwischen den Bäumen und in einer Gasse, die nur von Gebäuden zu mildem Zweck bestimmt gebildet wird. Rundum sind Begräbnißplätze, denn in der Nähe des heiligen Fahnenträgers zu ruhen, ist ein ersehntes Glück. Die Begräbnißplätze mit ihren Cypressen erstrecken sich übrigens längs der ganzen Außenmauer bis zur Burg der sieben Thürme, und nehmen auch innerhalb der Stadt jeden freien Raum ein, sind aber nicht gehässig und gemieden, wie sonst in der Nähe dicht bewohnter Städte, sondern im Gegentheil der angenehmste Spaziergang und Ruheplatz auch für die Lebenden. Leben und Tod ist nicht getrennt wie anderwärts. Die Todten haben Ruhe, werden nicht nach kurzer Frist wieder ausgewühlt, und auf ihren Gräbern stärkt man seine Ergebung in den göttlichen Willen.

Am bittersten für Mohammed war der Mißerfolg seiner Türken unter Messih Pascha vor der Johanniterfestung Rhodos, dank der heroischen Vertheidigung durch den Großmeister d'Aubusson. Während ihres nächtlichen Sturms auf St. Nikolas (ein am Ende einer schmalen Landzunge ins Meer hinaustretendes Castell) sehen wir jenen Großmeister (nach alter Chronik) kommandirend in der Bresche stehen, seine goldene Rüstung zugleich vom Mondlicht und vom Brand der türkischen Galeeren beleuchtet. Am Morgen war das Meer mit rauchenden Wracks, Kopfbunden und Leichen bedeckt. Als aber die Türken von der Landseite angriffen und nach 38tägiger Beschießung über die mit Schutt gefüllten Gräben den Wall bereits erstiegen hatten, war es wieder d'Aubusson, der, seinen Rittern voraus, sie wieder hinabwarf. Damals erzählte man in der ganzen Christenheit (nach Angabe von Ueberläufern) über d'Aubusson und dem Ordenspanier sei ein goldenstrahlendes Kreuz, daneben die Jungfrau in weißem Gewand mit Schild und Lanze und eine leuchtende Schaar erschienen; die Türken aber wußten, daß Messih Pascha, seines Sieges bereits sicher, unkluger Weise hatte ausrufen lassen: „Niemand solle zu plündern wagen, weil Alles dem Sultan gehöre.“ Da ließen die Janitscharen vom Plündern ab, aber auch vom Kampf. Zur Hinrichtung der Christen hatte der türkische General (ein griechischer Renegat) bereits 8000 Pfähle zuspitzen lassen. Er ließ sie zurück, als er nach ungeheurem Verlust sich zum Abzug genöthigt sah.

Aus Mohammed's II. Zeit, der bei all seiner kalten Grausamkeit auch für Schulen und Spitäler sorgte, hat Konstantinopel eine Mohamedije oder Fethiye (die „Moschee des Eroberers“) auf dem vierten der sieben Hügel, erbaut von dem Griechen Christodoulos. Die Legende will wissen, der Sultan habe dem Baumeister beide Hände abhauen lassen, weil dieser zwei der größten zum Bau bestimmten antiken Granitsäulen etwas kürzer sägen ließ. Als aber der Verstümmelte den unvernünftigen Tyrannen verklagte, habe dieser sich wie ein anderer gemeiner Bürger vor den Richter laden und zu reicher Versorgung des Baumeisters und seiner Familie verurtheilen lassen. Vielleicht stammt die Sage nur aus der Thatsache der auffallend großen Belohnung. Christodoulos erhielt eine ganze Straße als Eigenthum, und in deren Besitz wurde seine Familie noch 300 Jahre später bestätigt.[1]

[1] Unter Mohammed II. erbaut, ist auch Eski Serai auf der Fläche des dritten Hügels, des höchsten in der Reihe, ein starkes Viereck in hohen Mauern,

Sohn und Nachfolger des Eroberers (dessen Sarkophag in fensterreichem Grabgebäude bei seiner Mohammedije steht) war der schwache Bajasit II., zumeist bekannt durch das romanhafte Schicksal seines Bruders, des hochbegabten und tapferen Djem, der nach mißlungenem Thronkampf zu den Rhodiser Rittern floh und, trotz seiner glänzenden Aufnahme, dort und in Rom ewig in Gefahr stand, von der nichts weniger als uneigennützigen Christenheit an seinen Bruder verkauft zu werden. Der die Schandthat endlich ausführte, ihn für eine von Bajasit gezahlte Geldsumme vergiften zu lassen, war ein römischer Papst, Alexander Borgia. Bajasit selbst wurde im Alter durch seinen Sohn Selim zur Abdankung gezwungen und starb wenige Tage später, wie es scheint, gleichfalls nicht ohne Nachhülfe. Trotz seiner Schwäche war auch unter Bajasit II. der Krieg in Ungarn, die Verheerung von Kärnten und Steiermark gräuelvoll fortgesetzt worden, wobei allerdings nicht zu übersehen, daß auch jener ungarische General Kinis die gefangenen Türken lebendig braten, in Mühlen zerstampfen oder gebunden hungerigen Schweinen vorwerfen ließ.[1]

einst für den Harem des verstorbenen Sultans bestimmt, jetzt die Wohnung des Seraskers und seines Stabs, mit Baracken für 5000 Mann. Von dem Wachtthurm aus überblickt man die ganze großentheils noch holzgebaute und der Feuergefahr ausgesetzte Halbinselstadt, aber auch die ansteigenden Vorstädte jenseits des Goldenen Horns (Galata, Pera ꝛc.), die Bosporusmündung, und drüben auf der asiatischen Küste das bunte Skutari zwischen seinen Cypressenwäldern, rechts das Marmorameer. Mohammed II. verlegte selber bereits die Residenz in das neue Serai, das er zwischen Aja Sophia und der Halbinselspitze angelegt. Dort ist die „hohe Pforte", von welcher das ganze Reich den Namen hat. Durch sie (einen plumpen Pavillon) tritt man in den ersten Hof, den unansehnlichsten, an den die Krankenzimmer schließen, die Wohnungen der untersten Diener, wo das Brennholz lagert ꝛc. Durch einen Gang zwischen zwei Thoren geht es in den zweiten Hof — ein verhängnißvoller Gang, denn in ihm wurden die in Ungnade entlassenen Veziere ꝛc. erwürgt. Der zweite Hof ist mit Gallerien gesäumt (Marmorsäulen mit Bleidach), dahinter die Küchen, die Halle des Divan, Schatzkammer ꝛc., und hat in der Mitte Rasenboden mit Fontänen. Weiter aber, durch die „Pforte der Glückseligkeit", ist der Eintritt für gewöhnlich nicht gestattet, auch nichts daran verloren (außer dem Cypressendunkel und den Fernsichten), denn die Paläste und Kioske selber sind äußerst geschmacklos. Seit Selim's III. Ermordung (1808) ist auch dieses neue Serai nicht mehr Residenz.

[1] Bajasit's Namen trägt eine Moschee, die zumal durch heitere Belebtheit ihres Vorhofs anziehend ist — zunächst bei Eski Serai und dem Bazarquartier, also in der Mitte des vorderen Theils der Halbinselhöhe. Die Rundbogenhallen

Bajasit's Sohn, Sultan Selim, ist es, der dem Sefiden Ismaïl die große Niederlage bei Tschaldiran beibrachte (1514) und den ägyptischen Mamlukensultan in Syrien schlug. Syrien und Aegypten wurden zum Reich gefügt; am Libanonfelsen auf der Küste bei Berut, wo Sanherib und Rhamses II. sich eingeschrieben, durfte auch Selim seine Denktafel hinterlassen. Leider könnte dieser Selim zugleich als Beispiel dienen (hätten wir deren im Christenthum nicht schon übrig genug), wie nämlich mit Gottvertrauen und religiöser Zerknirschungsfähigkeit die brutalste Gemüthsverhärtung gegen die Mitmenschen sich vereinigen kann. Er, der in Kleinasien 40000 Schiiten umbringen oder ins Gefängniß werfen ließ, wagte nicht, einen in der Moschee zu Damaskus lagernden heiligen Scheich zuerst anzureden[1]; er, der zu Cairo alle Mamluken (viele Hunderte) köpfen ließ, die auf sein Amnestieversprechen sich gestellt hatten, ließ in der Asharmoschee aus Demuth den Teppich wegnehmen, schlug die Platten mit seiner Stirn und netzte sie mit Thränen. Es heißt, er wollte auch alle Christen (wie die Schiiten) ausrotten; der Patriarch von Konstantinopel aber habe ihm aus dem Koran bewiesen, daß Bekehrung mit Gewalt nicht erlaubt sei.[2] Für Niemanden aber war der Sultan furchtbarer als für seine eigenen Veziere. Der geringste Einwand, eine Frage, die nach des Sultans Meinung überflüssig war, z. B. wo man sein Zelt aufschlagen solle, zog ein Todesurtheil nach sich. Da die Beamten der Sultane vormals ihre gekauften Sklaven waren, konnte deren Tod von ihnen verfügt werden, ohne den Rechtsspruch eines Gerichts einholen zu müssen. Infolge einer gewissen Dehnbarkeit der Verfassung (was ja auch anderwärts die Eigenschaft der Verfassungen ist) haben aber die sultanischen Machtvollkommenheiten immer größeren Umfang gewonnen.

jenes Vorhofs sind von antiken Säulen getragen, und darunter stehen die kostbarsten Dinge zum Verkauf: diamantbesetzte Pantoffel und desgleichen Bernsteinspitzen, die feinsten Shawls, Wohlgerüche &c., aber auch Abbildungen der Moschee von Mekka und des Wunderpferdes Borak, auf welchem der Prophet seinen nächtlichen Ritt nach Jerusalem gethan. Zugleich ist der Vorhof von Bajasit's Moschee das vornehmste Taubenhaus der Welt. Die Tauben dürfen ungestört auf den Cypressen und Weinreben gurren und flattern und sich auf jedes Gesims drängen (so massenhaft, daß sie beim Füttern einander auf den Rücken treten), denn sie sind hier heilig und unantastbar wie im Moscheehof zu Mekka und einst zu Mabug und Paphos.

[1] S. oben S. 126.

[2] Solche Skrupel hatte die römische Kirche nicht, als sie den Albigenser- und Hugenottenmord &c. in Scene setzte.

Selim's Sohn und Nachfolger Suleiman ist der glanzvollste der osmanischen Herrscher, von seinem Volk El Kanuni, der Gesetzgeber, von den Abendländern auch der „Große" und der „Prächtige" genannt. Vor ihm fiel Belgrad, das so vielen osmanischen Belagerungen widerstanden, die Hauptschutzwehr Ungarns. Vor ihm fiel Rhodos im Jahr 1522. Das türkische Geschütz, welches Steinkugeln von $3\frac{1}{2}$ Spannen Umfang schleuderte, war weit überlegen, und so oft auch die türkischen Batterien von der Festung aus zuerst niedergestreckt wurden, am Ende waren ihre Bastionen stärker als die der Belagerten, und kein Entsatz kam. Der Glockenthurm der Johanniskirche fiel (auf der Burg, die nur wenig sich über die Stadt erhebt); die Mauern wurden unterwühlt und die Minen sprangen: aber jeder Sturm der Türken wurde vom Großmeister Villiers de l'Isle Adam unter furchtbarem Verlust zurückgeworfen, und die wilde Wuth Suleiman's konnte nur den eigenen Großvezier treffen. Endlich, nachdem 44000 Türken im Kampf gefallen, 50000 an Krankheiten verkommen, wurde den Rittern, die kein Pulver, keine Lebensmittel mehr hatten, freier Abzug mit Waffen und Geschütz verstattet. Wer zurückbleibe, solle freie Religionsübung haben. Suleiman erwiderte den Besuch des Großmeisters mit einem Gegenbesuch in der Meisterburg und äußerte: „Es thut mir weh, diesen Greis aus seinem Haus zu stoßen."[1]

Suleiman hat in Person 13 Feldzüge geführt, zumeist nach Ungarn, wo im Jahr 1526 das Heer König Ludwig's in der mörderischen Schlacht von Mohacz erlag und er selber auf der Flucht in einem Sumpf ertrank. Ein andermal stand das goldene Zelt des Sultans bereits zu Simmering bei Wien; aber Wien war nicht zu bezwingen. So widerstand auch Malta, diese Zuflucht der Johanniter, die den Sultan aufs Neue gereizt, allen Anstrengungen einer gewaltigen Osmanenflotte, und schleuderte die Köpfe gefangener Türken als Geschützkugeln zurück. Suleiman selber starb während der Belagerung von Szigeth in Ungarn, in der Nacht desselben Tags, da eine springende Mine endlich den Zugang eröffnet hatte. Man ver-

[1] Berg, „Rhodos". Viele Inselbewohner folgten dem Orden; was zurückblieb, erlebte nachmals alles Elend der türkischen Provinzverwaltung. Die Griechen, aus der Festung verdrängt, bewohnen nur die Vorstädte und das flache Land; von Steuern erdrückt, bauen sie nur das Nothwendigste. Das Land selber ist wasserarm und unfruchtbar geworden, seit die Türken alle Wälder abgeholzt.

heimlichte des Sultans Tod, um die Janitscharen nicht zu entmuthigen, und wenige Tage später entschloß sich Zriny, der ungarische Commandant, dem nur ein einziger Thurm geblieben war, im Ausfall kämpfend zu sterben. Mit einem Rest von 600 Mann warf er sich, möglichst prunkvoll gekleidet, seinen ältesten Ehrensäbel in der Hand, in die Gasse, welche die letzte Kartätschenladung ihm gebahnt, wurde von den Janitscharen aber noch lebend ergriffen, an eine Kanone gebunden und enthauptet. Inzwischen hatten die Osmanen sich in den Thurm gestürzt; zu spät ertönte der Schreckensruf, der Thurm werde auffliegen. Er flog auf und begrub die Fliehenden, es heißt 3000 Mann.

Der Größe des Reichs zu Suleiman's Zeit entspricht seine Moschee, die Suleimanije, hinter dem alten Serai auf dem dritten Hügel, errichtet 1550—56 durch den griechischen Baumeister Sinan. Ihr Plan zerfällt in der Richtung von vorn nach hinten in drei regelrechte Vierecke: zuerst ein Vorhof, auf allen vier Seiten mit Hallen gesäumt, die von 28 kleinen Kuppeln gedeckt sind (zusammen 28 an der Zahl) und darunter die langen Reihen der Marmorsitze. In der Mitte springt die Fontäne unter einem thürmchenartigen Dach; zwei Minarets erheben sich über die Vorderecken des Hofs, zwei höhere zu beiden Seiten der Domfaçade. Der mittlere Theil des Gesammtplans ist der Dom selbst — eine Hauptkuppel von gleichem Umfang wie an Aja Sophia (nur 7 Ellen höher), und eine Halbkuppel nach vorn und hinten, fünf kleine volle Kuppeln auf jeder Seite. So ruht das Ganze auf vier Gewaltpfeilern, die rechts und links je zwei Granitsäulen zwischen sich nehmen, um die Gallerie zu tragen — die gewaltigsten antiken Säulen, die in Konstantinopel noch aufzutreiben waren, rother Granit mit weißem Marmorkapitäl. Oft hat man versucht, den Bau noch höher zu preisen als Aja Sophia; jedenfalls hat er im Aeußeren Einiges voraus. Das letzte Viereck des Gesammtplans (hinter dem Dom) heißt „Rhauda" und ist ein Cypressengarten, aus dessen Mitte das hohe, achteckige, kuppelgedeckte Mausoleum Suleiman's (unten mit vortretenden Hallen) sich erhebt. Weiterhin beschatten die Cypressen das kleinere Grabgebäude, worin Suleiman's ränkesüchtige Favoritin Churrem (Roxolane) beigesetzt ist — sie, welcher es gelungen war, nicht nur die von Suleiman mit Macht und Gnaden ohne Maß überhäuften Großveziere (wie seinen Schwager, den freisinnigen Ibrahim) zu stürzen und zur verhängnißvollen Schnur zu verdammen, sondern die aus Eifersucht auf eine andere Sultanin den bereits schwach gewordenen Padischah

bewog, seinen eigenen Sohn, den hochbegabten und vielbeklagten Mustapha, hinrichten zu lassen. Das ganze Rechteck der Suleimanije ist vorn und in beiden Flanken von einem weiteren bäumebesetzten Hof umgeben, der als allgemeiner Durchgang dient.[1]

Auf Suleiman's Sohn und Nachfolger Selim (den „Trunkenbold") hat der kriegerische Geist sich nicht vererbt. Weil dieser Selim aber hörte, daß auf Cypern der beste Wein wachse, ließ er zu, daß seine ehrgeizigen Generale an die Eroberung der damals den Venetianern gehörigen Insel Cypern gingen. Die cyprischen Städte wurden in mörderischen Kämpfen genommen oder durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. Im letzteren Fall war die von dem edlen Venetianer Bragadino tapfer vertheidigte Stadt Famagosta (auf der Ostküste der Insel). Trotz der ehrenhaftesten Bedingungen der Uebergabe wurde Bragadino scheußlich verstümmelt, ausgesuchtesten Qualen ausgesetzt und zuletzt lebendig geschunden. „Wo ist nun dein Christus", rief der Henker Mustapha Pascha; „warum kommt er dir nicht zu Hülfe?" Die ausgestopfte Haut des Helden, der keinen Schmerzenslaut ausgestoßen, wurde in Konstantinopel ausgestellt. Bald darauf (October 1571) erschien die venetianisch-spanisch-päpstliche Flotte unter Befehl von Don Juan d'Austria auf der Höhe von Lepanto im korinthischen Golf, wo die osmanische, 300 Galeeren stark, sie erwartete. Es gab eine meilenlange Kette von Zweikämpfen, Galeere an Galeere in wüthendem Ringen. Das Ende war, daß Don Juan das türkische Admiralschiff nahm, wo der Kapudan Pascha bereits unter den Todten lag, und daß im Ganzen 30000 Türken auf den geenterten Galeeren erschlagen wurden oder mit den zerschossenen und verbrannten in die Tiefe gingen. Nur dem Begler-Beg von Algier, Uludj Ali, gelang es, die Linie Doria's (auf dem rechten Flügel) zu durchbrechen und mit 40 Galeeren das Weite zu gewinnen.[2]

[1] Sinan soll 50 große und 100 kleine Moscheen, über 100 Paläste, ebensoviel Brücken und über 100 Khans erbaut haben. Die „Prinzenmoschee" (unweit der Suleimanije), heißt es, habe Sinan nach eigenem Geständniß als Schüler gebaut, die Moschee Suleiman's als Meister, in der Moschee Selim's II. zu Adrianopel aber das Höchste seiner Kunst aufgeboten (Hammer, „Konstantinopolis und der Bosporus" I, 413). Dort sind es acht zwölfeckige Pfeiler, welche die Hauptkuppel tragen, mit vier Halbkuppeln in den vier Eckräumen. Vier Minarets, jedes zu drei Gallerien, erheben sich auf den vier Außenecken des Quadrats, und zwar, gegen den türkischen Brauch, in verjüngten Stockwerken (vgl. Sayger et Desarnod, „Album d'un voyage en Turquie").

[2] Vgl. Prescott, „Philipp II."

Leider waren die Früchte dieses Sieges seinem Glanz und seinen Opfern nicht eben entsprechend. Zwar Selim selbst, der persönlich höchstens im Stand war, seinen Koch in die brennende Küche werfen zu lassen, lag bei der Nachricht von Lepanto drei Tage lang heulend und betend auf dem Angesicht; aber sein starker Großvezier Mohammed Sokolli, noch im Geist von Selim's Vater Suleiman, sagte dem hochmüthig auftretenden venetianischen Gesandten: „Ihr habt uns nur den Bart geschoren; wir aber haben, durch Wegnahme des Königreichs Cypern, euch einen Arm abgehauen.[1] In der That war der Osmanenstaat damals noch so reich und mächtig, daß die Verluste schnell sich ersetzen ließen und Mohammed Sokolli sagen konnte: „Wenn es sein muß, machen wir die Anker von Silber, die Taue von Seide, die Segel von Atlas." Da zudem die Führer der christlichen Geschwader uneins wurden, beeilte sich Venedig, einen der Pforte sehr günstigen Separatfrieden zu schließen.

Auf Selim den Trunkenbold folgte sein Sohn Murad III., der noch in der Nacht seines Einzugs im Serail seine fünf Brüder erdrosseln ließ. Sie sind beigesetzt im Mausoleum Selim's II. (einem Kuppelgebäude unter Bäumen neben Aja Sophia) — kleinere Sarkophage zu Füßen des großen — und ihr freundlicher Bruder war wenigstens nicht sparsam, fürs Wohl ihrer Seelen Almosen auszu-

[1] Wie nicht anders zu erwarten von einer türkischen Provinz, ist nun auch Cypern ein zu Grund gerichtetes Land. Nur im Innern, nach dem Gebirg (Olympos) zu, bis wohin die Verwüstung noch nicht gedrungen, sind herrliche Thäler und Wälder, reichliche Wasser (Unger und Kotschy, „Die Insel Cypern", 1865). Aber in den weiten, nicht mehr bebauten, baumlosen Ebenen versiegen nun die Flüsse, bilden Sümpfe, deren tödtlicher Fieberhauch das Land unbewohnbar macht. Zumal mit Schlangen ist es überaus gesegnet, und ein Hauptgeschäft in der Hauptstadt Nikosia ist die Anfertigung von Stiefeln mit dicken Holzsohlen gegen giftigen Schlangenbiß. Diese Stadt Nikosia (Levkosia) in der weiten, meist unbebauten Ebene des Innern, sieht stattlich aus von fern wegen der wohlerhaltenen Festungswerke, wegen ihrer gothischen, nun zur Moschee gewordenen Kathedrale ꝛc.; um so schlechter im Innern, wo das Serai des regierenden Paschas in die Trümmer des Königspalastes gebaut ist. Nicht anders oder noch schlechter steht es in der Hafenstadt Famagosta, wo gleichfalls die Festungswerke wohlerhalten und noch dicht mit den Kanonen des Markuslöwen besetzt sind; im Inneren eine prachtvolle Aja Sophia gothischen Stils (jetzt als Moschee mit Kalk übertüncht) nebst vielen Palmen sich aus den Trümmern erhebt, im Uebrigen aber nur Oede und Verlassenheit herrscht — bis auf die wenigen Türken, die in den alten, unzerstörbaren Quaderhäusern untergekrochen (Petermann, „Reisen im Orient" I, 360). Nur die Süd- und Nordküste haben am Hang der Berge noch etwas Wein, Johannisbrot und Oliven.

theilen und Koran lesen zu lassen. Der Wein wurde wieder verboten, im Uebrigen das träge, schwelgerische Leben fortgesetzt, während die osmanischen Truppen an den Reichsgrenzen noch so tapfer fochten, daß z. B. in einer Schlacht gegen die Perser am Fluß Samur (in Daghestan am Kaspischen Meer) nach tagelangem, erbittertem und bei einbrechender Dunkelheit immer noch unentschiedenem Kampf Fackeln angezündet wurden, um ihn bis zum Morgen und bis zum Sieg der Osmanen fortsetzen zu können. Der Tod dieses von den Weibern beherrschten Sultans wurde, wie gewöhnlich, von seiner Favoritin solang verheimlicht, bis ihr Sohn Mohammed eingetroffen war. Dieser fand noch mehr aufzuräumen als einst sein Vater. Siebzehn Brüder wurden erdrosselt und ihre Särge gleich an den Leichenzug des Vaters angeschlossen. Man sieht sie in der mittleren jener drei „Turbe's" bei Aja Sophia — wo sie shawlbedeckt und mit dem weißen Turban (darauf der prinzliche schwarze Reiherbusch) sich auf jeder Seite des ungeheuren Sarkophags ihres Vaters reihen. Mohammed III. selber war nicht im Stand, trotz einzelner Erfolge in Ungarn, den immer mehr zu Tag tretenden Verfall des Reichs (Rebellion der Truppen an allen Enden, Käuflichkeit der Beamten rc.) aufzuhalten. Doch nannte er sich selber Adli, den „Gerechten", und glaubte sicher, diesen Titel zu verdienen, als er seinen eigenen Sohn Mahmud umbringen und dessen Mutter in den Bosporus werfen ließ.

Wir würden Sultan Ahmed I. (Sohn und Nachfolger Mohammed's III.) gar nicht nennen, wenn seine Moschee, die „Ahmedije", nicht eine der bedeutendsten in Konstantinopel wäre. Aus einem Gartenhof mit mächtigen Platanen zur Seite des Atmeidan erhebt sich der bleiche Dom, dessen Dach sich aus einer Hauptkuppel, zwei weniger hohen Halbkuppeln und vier noch kleineren ganzen Kuppeln bildet — zwischen sechs noch bedeutend höheren, rohrgleichen Minarets, jedes mit drei Rundbalkons, und Alles von weißem Marmor. Die vier Pfeiler, die mit ihren Bogen die Kuppel im Inneren tragen, sind als riesenhafte, hohlgestreifte Säulen gebildet, jede zu 36 Ellen Umfang, mit einem Gurt in der Mitte und einem zweiten unter dem Kapitäl. Diese Gurte sind mit Koranversen beschrieben, und ebenso einige hundert goldene, edelsteingeschmückte Tafeln, die an den Wänden hängen. Das Ganze ist fensterreich, noch um vieles leichter als Aja Sophia (weil keine Gallerien zwischen den Pfeilern sind), das Licht aber von buntem Glas gedämpft. Ob ihrer Lage, ob ihrer Schönheit und ihres Reichthums an Weihgeschenken (goldenen, edel-

XXI.

Konstantinopel.

(Fortsetzung.)

Wir werden wenig verlieren, wenn wir der weiteren Geschichte des osmanischen Reichs — großentheils nur Janitscharen-Geschichte, außer in den Zeiten der kräftigen Großveziere aus dem Haus Kiöprülü — im Einzelnen nicht gedenken. Mit der alten Zeit gebrochen, wenigstens äußerlich, wurde im Jahr 1826 mittelst des Janitscharenmordes. Diese bereits auf asiatischem Boden gegründete Miliz war früher gleichbedeutend mit der kriegerischen Kraft des Reiches, und hatte sich im Glück und Unglück (in den Breschen von Rhodos und Malta, von Kandia und Belgrad) bewährt. Es war eine heilige Miliz, denn einer der vornehmsten Heiligen Kleinasiens, Hadj Bektasch, der Gründer der Bektasch-Derwische, hatte sie eingeweiht und seine Derwische blieben ihr verbrüdert.[1] Mit der Zeit aber wurde

[1] Der Venetianer Trevisano (1554) kann nicht umhin, dem Lasterleben der christlichen Soldaten die mohammedanische Mannszucht entgegenzustellen. „Die Türken haben in ihrem Heer drei Dinge nicht, welche für den Soldaten von großer Wichtigkeit sind: den Wein, die Lohndirnen und das Spiel. Sie lästern niemals den Namen Gottes, unterlassen nie, zu bestimmten Stunden ihr Gebet zu verrichten. Selbst wer den Namen Christi oder Mariä lästerte, würde ebenso bestraft werden, als wenn er den Namen des Propheten mißbraucht hätte" (Zinkeisen III, 276). Desgleichen bezeugt der Genuese Folieta (1573), wie das ganze osmanische Heerwesen durchdrungen und beseelt sei von einem religiösen Geist, der in unverwüstlichem Fanatismus für den heiligen Krieg (und jeder Eroberungskrieg war ein solcher) und in der fatalistischen Todesverachtung jedes Einzelnen seinen Höhepunkt erreiche. Es komme aber nicht darauf an, ob eine Religion wahr oder falsch sei, sondern darauf, ob sie beobachtet werde 2c. (a. a. O. 273).

eine Prätorianerbande daraus, dem jeweiligen Sultan selber gefährlich, und um so anspruchsvoller, jemehr die Leistungen im Feld nachließen. Alle Freitage nach dem Mittagsgebet saß der Sultan im Kiosk an der Nordseite des zweiten Seraihofes; die Janitscharen reihten sich unter die Colonnaden gegenüber und erwarteten ihren Pillaf aus der großherrlichen Küche. Als Zeichen ihrer Befriedigung oder ihres Mißvergnügens dienten die glänzend polirten Kochkessel.[1] Wenn auf die Aufforderung, den Reis in Empfang zu nehmen, kein Janitschar sich rührte, die Kessel umgedreht blieben, dann mußte nach den Beschwerden des Corps gefragt werden. Wenn nun der Sultan sich stark genug fühlte, ließ er die Rädelsführer, die Kesselträger, durch die Scharfrichter ergreifen, und alsbald erschienen die abgeschlagenen Köpfe in den Außennischen des Mittelthors. Gewöhnlich aber drang die Soldateska mit ihrer Forderung nach Geld oder nach den Köpfen kaiserlicher Günstlinge, Minister und zumal der Finanzbeamten durch.[2] Wenn ein Sultan, wie Osman II., in den Verdacht kam, sich des ganzen Corps entledigen zu wollen, dann war er selbst verloren, und die Janitscharen förderten um so lieber den Thronwechsel, als jeder neue Sultan genöthigt wurde, eine bedeutende Summe an sie auszuzahlen.

Bereits waren die Provinzen Ungarn, Siebenbürgen, die Krim und Südrußland verloren (was nach der Anschauung des osmanischen Volkes dem Gott der Gläubigen gegenüber nicht zu verantworten), und jenseits und diesseits des Bosporus erhoben sich einzelne unabhängige Dynasten aus dem Verfall des Reichs. Da versuchte

[1] Diese Kessel (die Kessel der Bektasch-Derwische) waren das eigenthümlichste Abzeichen der Janitscharen. Beim Marsch auf Konstantinopel hatte sie Mohammed II. den einzelnen Oda's oder Compagnien verehrt — immer einen auf 20 Janitscharen, zum Gebrauch fürs Kochen und für die Wäsche. Der Deckel diente als Tisch, den Löffel trugen sie an der Mütze. Im Lager wurden diese Kessel wie Trommeln aufgethürmt vor des Aghas Zelt, wurden Symbol des militärischen Stolzes, und ihr Verlust die größte Schmach. Sie fochten für ihre Kessel, die auch bei jedem Ausmarsch den Segen der Bektasch-Derwische neu empfingen. Statt der Regimentsfahne diente der Regimentskessel, von vier Mann getragen, und statt der Tambourmajore marschirten die Kesselmajore voraus, ihre Kochlöffel schwingend (White, „Three Years etc.").

[2] Z. B. 1655 verlangten sie von Mohammed IV. den Tod von 20 Würdenträgern, deren Namen verlesen wurden. Vergebens flehte und weinte der Sultan; sie ließen nicht ab, bis die erdrosselten Leiber des Kizlar und Kapu Aghassy (Haupt der schwarzen und weißen Aghas) als erste Abschlagszahlung herausgeworfen wurden, und die andern folgten am nächsten Tag.

Sieg wurde noch weiter verfolgt. Nicht nur, daß alle Janitscharen, die noch zu Hunderten und Aberhunderten von den Bürgern aus der übrigen Stadt auf den Atmeidan (Hippodrom) vors Gericht des Großveziers, des Mufti &c. geschleppt wurden, erdrosselt im Marmorameer untergingen; auch die Körperschaften der Lastträger, der Brandlöscher wurden als Verwandte der Janitscharen theils hingerichtet, theils ins Innere von Kleinasien verbannt. Nicht besser ging es den Bektasch-Derwischen, die im Volk wie Heilige verehrt wurden, obgleich der Schein ihres Glaubenseifers oft nur ein Lasterleben zu decken hatte. Ihre Klöster wurden geschleift, die nach Kleinasien verbannten Ordensbrüder (200 an der Zahl) unterwegs eingeholt und erdrosselt. Allerdings schuf das Uebermaß der Strenge Erbitterung im Volk; Brand folgte auf Brand; aber alles Murren ward erdrückt durch noch größeres Uebermaß in der Rache, und nun gab es dermaßen Ruhe, daß Sultan Mahmud ganz allein und schutzlos durch die Gassen von Stambul wandeln konnte. Am einstigen Etmeidan, wo die Janitscharen einst ihre Fleischrationen zu fassen pflegten, wo es nur das Wort oder den Keulenschlag eines Aghas an die Kasernenthür brauchte, um Tausende von Bewaffneten wie Hornissen herausschwärmen zu machen, bereit zu Rebellion oder Krieg, und mit dem Widerhall ihres Schreies Schrecken in alle Herzen werfend — dort ist es jetzt sehr still, kaum eine Spur mehr von den Kasernen, und nichts als Wildniß oder Artischockengärten.

Trotz aller Umsicht und Thatkraft, welche Mahmud II. bei Gelegenheit der Janitscharenvertilgung bewiesen, war er der Mann nicht, einen lebensfähigen neuen Staat zu schaffen. Die Verhältnisse waren auch gar zu schwierig. Bereits seit dem Jahr 1821 wüthete der Vertilgungskrieg zwischen Griechen und Osmanen auf dem griechischen Festland, auf den Inseln und auf dem Meer — ein Krieg, in welchem ganz Europa begeistert Partei für die „Hellenen" nahm und über die türkischen Gräuelthaten sich entsetzte. In Wahrheit waren beide Rassen einander würdig. Wenn man in Konstantinopel die griechischen Erzbischöfe in ihrem Ornat an die Kirchenthüren hing, so hatten auch die Hellenen damit begonnen, an dem Mollah von Mekka, der sorglos zur See nach Konstantinopel zurückkehrte, einem hochverehrten Greis, und an den schwangeren Frauen seiner Familie die scheußlichsten Grausamkeiten zu verüben. Wenn bei der Einnahme von Chios, wo den in die Berge Geflüchteten Gnade zugesagt war, Alles, was sich stellte, niedergemetzelt wurde, daß das Blut vom Berg strömte (1822), so hatten eben doch auch die Hellenen bereits die

türkische Einwohnerschaft von Navarin auf eine flache Inselklippe im Golf von Navarin gebracht, wo sie verhungern mußte. Man hatte diesen Türken versprochen, wenn sie sich ergäben, sie übers Meer auf großherrlichen Boden zu bringen. Der Bischof von Modon versicherte aber, diese Klippe liege bereits jenseits des Meeres und sei großherrlicher Boden. Es blieb vollends den Türken unverständlich, wie man ihnen die Tödtung aufständiger Unterthanen als Mord in Anrechnung bringen konnte, aber die Verbrennung und Versenkung der ganzen ägyptisch-türkischen Flotte vor Navarin (1827) — diesen ebenso überflüssigen als verbrecherischen Ueberfall mitten im Frieden — nicht als Menschenmord zu rechnen beliebte.[1]

Bis dahin hatte die Pforte keine Vorstellung von einer griechischen „Nation". Sie kannte das Griechenthum nur als griechische Kirche, als Confessionsverband, der außer den Griechen auch die Bulgaren, Serben, viele Arnauten umfaßt. Wenn aber diese christlichen Rajahs zu „Nationen" werden und man in die Lostrennung von einer derselben willigt — wo sollen die Opfer aufhören? Mit äußerster Hartnäckigkeit verweigerten Mahmud und sein Vezier Pertev, ein glaubenseifriger Moslem, jedes Zugeständniß. „Wenn man die Befreiung der Griechen dulde, dann würden binnen kurzem die Ungläubigen dahin gelangen, die gegenwärtigen Rajahs an die Stelle der Mohammedaner, und umgekehrt die Mohammedaner an die Stelle der Rajahs zu bringen. Die Moscheen würden Kirchen, wo die Glocken tönen, der Islam aber von Grund aus vernichtet werden."[2] Um den Sultan mürb zu machen, brauchte es das siegreiche Vordringen eines russischen Heeres über den Balkan und bis Adrianopel (1829). Das Entfalten der Prophetenfahne half nichts; mit den Janitscharen war auch die Fähigkeit, sich für den Glaubenskampf zu begeistern, dahin. Immer noch wollten die christlichen Mächte eine Tributpflicht Griechenlands anerkennen; da die Griechen aber mit Erfolg den Kampf fortsetzten, mußte die Pforte endlich sogar in die

[1] „Die vereinigten Geschwader der drei Mächte (Rußland, England, Frankreich) liefen als Freunde in den Hafen ein, um dann plötzlich mit dem schwärzesten Verrath einen gleichzeitigen Angriff auf die osmanische Flotte zu machen. . . . Aber wenn sie auch alle nach dem bekannten Satz: das Heidenthum bildet nur eine Nation, sich gegen uns verbänden — da werden auch wir uns im Vertrauen auf unseren heiligen Propheten Mann für Mann bewaffnet erheben und unter seiner Fahne für den Glauben kämpfen" (Proklamation an die Dorf-Notabeln bei Rosen a. a. O. 57).

[2] Derselbe Ferman a. a. O.

Sieg wurde noch weiter verfolgt. Nicht nur, daß alle Janitscharen, die noch zu Hunderten und Aberhunderten von den Bürgern aus der übrigen Stadt auf den Atmeidan (Hippodrom) vors Gericht des Großveziers, des Mufti ꝛc. geschleppt wurden, erdrosselt im Marmorameer untergingen; auch die Körperschaften der Lastträger, der Brandlöscher wurden als Verwandte der Janitscharen theils hingerichtet, theils ins Innere von Kleinasien verbannt. Nicht besser ging es den Bektasch-Derwischen, die im Volk wie Heilige verehrt wurden, obgleich der Schein ihres Glaubenseifers oft nur ein Lasterleben zu decken hatte. Ihre Klöster wurden geschleift, die nach Kleinasien verbannten Ordensbrüder (200 an der Zahl) unterwegs eingeholt und erdrosselt. Allerdings schuf das Uebermaß der Strenge Erbitterung im Volk; Brand folgte auf Brand; aber alles Murren ward erdrückt durch noch größeres Uebermaß in der Rache, und nun gab es dermaßen Ruhe, daß Sultan Mahmud ganz allein und schutzlos durch die Gassen von Stambul wandeln konnte. Am einstigen Etmeidan, wo die Janitscharen einst ihre Fleischrationen zu fassen pflegten, wo es nur das Wort oder den Keulenschlag eines Aghas an die Kasernenthür brauchte, um Tausende von Bewaffneten wie Hornissen herausschwärmen zu machen, bereit zu Rebellion oder Krieg, und mit dem Widerhall ihres Schreies Schrecken in alle Herzen werfend — dort ist es jetzt sehr still, kaum eine Spur mehr von den Kasernen, und nichts als Wildniß oder Artischockengärten.

Trotz aller Umsicht und Thatkraft, welche Mahmud II. bei Gelegenheit der Janitscharenvertilgung bewiesen, war er der Mann nicht, einen lebensfähigen neuen Staat zu schaffen. Die Verhältnisse waren auch gar zu schwierig. Bereits seit dem Jahr 1821 wüthete der Vertilgungskrieg zwischen Griechen und Osmanen auf dem griechischen Festland, auf den Inseln und auf dem Meer — ein Krieg, in welchem ganz Europa begeistert Partei für die „Hellenen“ nahm und über die türkischen Gräuelthaten sich entsetzte. In Wahrheit waren beide Rassen einander würdig. Wenn man in Konstantinopel die griechischen Erzbischöfe in ihrem Ornat an die Kirchenthüren hing, so hatten auch die Hellenen damit begonnen, an dem Mollah von Mekka, der sorglos zur See nach Konstantinopel zurückkehrte, einem hochverehrten Greis, und an den schwangeren Frauen seiner Familie die scheußlichsten Grausamkeiten zu verüben. Wenn bei der Einnahme von Chios, wo den in die Berge Geflüchteten Gnade zugesagt war, Alles, was sich stellte, niedergemetzelt wurde, daß das Blut vom Berg strömte (1822), so hatten eben doch auch die Hellenen bereits die

türkische Einwohnerschaft von Navarin auf eine flache Inselklippe im Golf von Navarin gebracht, wo sie verhungern mußte. Man hatte diesen Türken versprochen, wenn sie sich ergäben, sie übers Meer auf großherrlichen Boden zu bringen. Der Bischof von Modon versicherte aber, diese Klippe liege bereits jenseits des Meeres und sei großherrlicher Boden. Es blieb vollends den Türken unverständlich, wie man ihnen die Tödtung aufständiger Unterthanen als Mord in Anrechnung bringen konnte, aber die Verbrennung und Versenkung der ganzen ägyptisch-türkischen Flotte vor Navarin (1827) — diesen ebenso überflüssigen als verbrecherischen Ueberfall mitten im Frieden — nicht als Menschenmord zu rechnen beliebte.[1]

Bis dahin hatte die Pforte keine Vorstellung von einer griechischen „Nation“. Sie kannte das Griechenthum nur als griechische Kirche, als Confessionsverband, der außer den Griechen auch die Bulgaren, Serben, viele Arnauten umfaßt. Wenn aber diese christlichen Rajahs zu „Nationen“ werden und man in die Lostrennung von einer derselben willigt — wo sollen die Opfer aufhören? Mit äußerster Hartnäckigkeit verweigerten Mahmud und sein Vezier Pertev, ein glaubenseifriger Moslem, jedes Zugeständniß. „Wenn man die Befreiung der Griechen dulde, dann würden binnen kurzem die Ungläubigen dahin gelangen, die gegenwärtigen Rajahs an die Stelle der Mohammedaner, und umgekehrt die Mohammedaner an die Stelle der Rajahs zu bringen. Die Moscheen würden Kirchen, wo die Glocken tönen, der Islam aber von Grund aus vernichtet werden.“[2] Um den Sultan mürb zu machen, brauchte es das siegreiche Vordringen eines russischen Heeres über den Balkan und bis Adrianopel (1829). Das Entfalten der Prophetenfahne half nichts; mit den Janitscharen war auch die Fähigkeit, sich für den Glaubenskampf zu begeistern, dahin. Immer noch wollten die chri[illegible] Mächte eine Tributpflicht Griechenlands anerkennen; da d[illegible] [illegible]le Erfolg den Kampf fortsetzten, mußte die P[illegible]

[1] „Die vereinigten Geschwader der drei Mächt[illegible] reich) liefen als Freunde in den Hafen ein, um da[illegible] zesten Verrath einen gleichzeitigen Angriff auf [illegible] machen. . . . Aber wenn sie auch alle nach dem [illegible] thum bildet nur eine Nation, sich gegen uns ver[illegible] uns im Vertrauen auf unseren heiligen Pro[illegible] erheben und unter seiner Fahne für den [illegible] die Dorf-Notabeln bei Rosen a. a. O.

[2] De[illegible] [illegible]n a. a. O.

Abtretung der fast ganz mohammedanischen Insel Negroponte (Euböa) mit ihren vielen Moscheen willigen. Die Mohammedaner sollten auswandern und entschädigt werden. Sie wurden es nicht.[1]

Kaum mindere Noth als der Krieg mit Europa um der Griechen willen war für Mahmud der Krieg mit seinem aufständischen Vasallen Mohammed Ali, der noch während des Griechenkampfs bis zur äußersten Erschöpfung der eigenen Provinz dem Sultan Geld und Truppen hatte liefern müssen. Da der Krieg mit Mohammed Ali aber mit dem Islam nichts zu thun hat, genügt es, an die Siege Ibrahim's bei Hems, am Beilanpaß, bei Konieh (Ikonium) — im Nebel und Schnee jener Hochebene (December 1832) — zu erinnern. So nothwendig die Hülfe, so schmerzlich war es für Mahmud, diese

[1] Was der politische Horizont der osmanischen Regierung, noch gegen Ende dieses Krieges war, zeigt am besten die Mißhandlung der katholischen Armenier. Mitten im ungewöhnlich harten Winter (Januar 1828) erhielten plötzlich alle aus Angora und Umgegend stammenden, mit Rom unirten Armenier, gegen 12000 an der Zahl (Gesunde und Kranke, Greise und Wöchnerinnen), Befehl, binnen zwölf Tagen dahin zurückzukehren. Aus Grundbesitz und Gewerb heraus mußten sie durch Schnee und Schlamm, ohne Obdach, auf ungebahnten Wegen die Reise antreten und ihre Kinder zu Hunderten dem Hunger und der Kälte erliegen sehen — Alles, weil der Patriarch der monophysitischen (nicht unirten) Armenier einen türkischen Staatsmann, Pertev Effendi, bestochen, und dieser die Nothwendigkeit der Maßregel also begründet hatte: „Die Könige von Deutschland, Venedig, Polen &c. seien, wie ihre Unterthanen, der Religion des Papstes, dem sog. Katholicismus, unterworfen, und da nach den Verordnungen dieses Schweins, des Papstes, die Frauen der Katholiken ohne Schleier gehen, da sie in ihrer Fastenzeit Fische, allerlei Seethiere &c. essen dürfen; da er (der Papst) Dispense und große Erleichterungen bewilligt, um den armenischen Ritus an sich heranzuziehen, und da er in äußerster Lästerung der Statthalter des Propheten Jesus (über dem Heil sei!) zu sein behauptet; da nach dem Dogma des Katholicismus der Papst allen verstorbenen Ungläubigen die Sünden verzeihen und ihnen Passirscheine zum Eintritt ins Paradies verleihen kann — so sind nach und nach viele von der armenischen Nation heimlich Katholiken geworden und zwar durch jene tausend Listen und Schmeicheleien, welche mit dem verkehrten Charakter dieser Schweineheerde und ihren sie dem gemeinsten Vieh gleichstellenden scheußlichen Gesetzen im Einklang sind &c. Wenn nun von den dem Papst unterworfenen Völkern (z. B. Deutschen oder Venetianern) eins sich im Krieg mit dem osmanischen Reich befindet, dann thun die katholischen Rajahs natürlich Alles, um die Pforte zu verrathen und zu schädigen &c." Aus der Verzweiflung der Ausgetriebenen wollte der nicht unirte Patriarch der Armenier Gewinn ziehen, aber Chosrew Pascha ließ ihn kommen, um ihm zu bedeuten, daß, wenn der Pforte an der Bekehrung der Katholiken gelegen wäre, sie solche zum Islam übertreten ließe, nicht aber von einer schlechten Religion zu einer ebenso schlechten (Rosen a. a. O. 59 &c.).

in Gestalt der Russen erscheinen zu sehen, die zu Hunkiar Iskelessi, oberhalb Stambul, auf dem asiatischen Bosporusufer ein Lager bezogen, und nicht verfehlten, als Preis ihres Schutzes der Pforte lähmende Bedingungen aufzunöthigen. Der Vicekönig von Aegypten behielt Syrien und Cilicien, behielt auch (wider den Vertrag) einen Theil von Mesopotamien (Rakka, Orfa), und reizte damit zu neuem Krieg. Doch erlebte Mahmud die Nachricht von der großen Niederlage seines neu gesammelten Heers bei Nisib (1839) nicht mehr. Von europäischen Errungenschaften hatte er keine sich so innig angeeignet, als den Trunk. Er soff zuletzt fast den reinen Spiritus und endete im Säuferwahnsinn. Sein Mausoleum (ein achteckiger Bau mit großen, durch vergoldetes reiches Gitterwerk geschlossenen Fenstern, ganz von weißem Marmor in italienischem Renaissancestil) steht in der bereits genannten Divanstraße, gegenüber der Cisterne Bin-bir-direk.

Von Mahmud's II. Mausoleum ist es leicht, sich in die benachbarten, scheinbar endlosen Bazarquartiere zu verlieren, und es wird passend sein, einen Blick ins Volksleben zu werfen, damit wir den Stoff etwas kennen lernen, an welchem seither die osmanische Regierung sich verdient zu machen oder zu sündigen fortfährt. Aus dem Bazar (dem ungedeckten Markt der Kesselschmiede, Geflügelhändler ꝛc.) kommt man ins Besesteïn (altes und neues Besesteïn), die hoch überwölbten Straßen zwischen den verhältnißmäßig schmalen und wenig tiefen Verkaufszellen. Am höchsten ist diese Wölbung, die durch geneigte und ornamentumgebene Rundbogenfenster zu beiden Seiten das Licht einfallen läßt, im mittleren Theil, wo die kostbarsten Waaren: edelsteinbesetzte Waffen, Shawls, Schmucksachen, zu Verkauf stehen. Längs der waarenerfüllten Zellenreihe ist eine tiefere Stufe; auf dieser sitzen die Verkäufer (die Türken und Armenier in tiefem Ernst; Griechen und Juden um so zudringlicher) und nimmt auch der Käufer Platz. Jeder Unterthan des Sultans, wenn er nur ausreichend bekannt ist, hat Anspruch auf eine dieser Zellen.[1]

[1] Vielleicht mehr als die Schätze an Pelzwerk, Kleiderstoffen, Wohlgerüchen, Arzneiwaaren ꝛc. würde die mythische Erinnerung uns anziehen, die auch hier von jeder einzelnen Zunft oder Gilde als heilige Weihe aufbewahrt wird. Ein jedes Handwerk hat seinen Patron, und zwar sind dies biblische Patriarchen, aber mit Zügen ausgestattet, die in der biblischen Ueberlieferung sich nicht finden. Darum braucht eine solche Zunftsage noch lange keine späte willkürliche Erfindung zu sein, sondern geht, so entstellt und verschoben sie auch sein mag, auf ein Urbild zurück, von dem auch die Bibel nur einige Trümmer bietet. So ist

Früher wurden zuweilen alle Zünfte zu einer einzigen Procession aufgeboten, z. B. wenn es galt, der Fahne des Propheten das Geleit zu geben. Diese holte man in Zeiten der Noth aus der Reliquienkammer des Serais und schickte sie ins Feld, um dem wankenden Muth der Truppen aufzuhelfen. Der Aufzug aller Gewerbe konnte zugleich eine Vorstellung von der noch übrigen waffenfähigen Mannschaft geben. Zur Zeit Murad's IV., als dieser zur Belagerung von Bagdad abging (1634), waren es über 200000 Köpfe. Der Aufzug von damals wurde auf des Sultans Befehl bis in alle Einzelheit beschrieben, und wir sehen aus dieser Beschreibung, daß in der ersten und zweiten Gilde die Polizei mit den Scharfrichtern, Nachtwächtern rc. marschirte, und im Anschluß an sie die handwerksmäßigen Diebe, die Kuppler, Bettler, Galeerensklaven, Vagabunden rc.; in der dritten Gilde die Geistlichkeit mit den Studenten, Schulknaben, Schreibern; in der vierten die Aerzte, Apotheker rc. Die letzte dieser Processionen fand statt im Jahr 1769, da man die h. Fahne in den Krieg gegen Rußland schickte. Da es damals aber große Unordnung gab, und der Anblick der Prophetenfahne so aufregend wirkte, daß viele Christen umgebracht oder geplündert, der österreichische Gesandte mißhandelt wurde, hat man für immer darauf verzichtet.[1]

Falls wir im Bazar, wo man sich leicht verirren kann, zu weit rechts gerathen, kommen wir durch den ägyptischen Droguenmarkt zum Fischmarkt und zum Fischthor hinab. Hier, wo das Gedräng jederzeit am größten, ist der Hinrichtungsplatz, und hat schon mancher Unschuldige sein Leben gelassen, dank der Käuflichkeit der Richter, der Nichtswürdigkeit falscher Zeugen und der Habsucht der Sultane.

z. B. Henoch Patron der Schneider, weil er einst, unzufrieden mit einem Mantel, den seine Mägde ihm gemacht, selber Messer und Nadel ergriff, um ihn in bessere Form zu bringen. Derselbe Henoch brauchte zuerst Tintenfässer, schnitt, von Gabriel unterwiesen, die erste Rohrfeder, und ist darum auch der Schutzheilige der Schreiber. Wir könnten nun nachweisen, daß Henoch (im Koran und bei den heidnischen Sabiern „Idris" genannt) in der That ein alter Gott ist, dem lang vor der Bibel eine Unterweisung der Menschheit in aller Kultur dankbar nachgerühmt wurde (vgl. oben S. 173). Erfinder der Bienenzucht (wie der griechische Aristäus) und darum Patron der Wachszieher ist Noah's Sohn Sem. Die Korbmacher verehren den Salomo, denn dieser hatte einst bemerkt, daß seine geliebte Balkis (vgl. oben S. 103), die Königin von Saba, etwas schlampige Manieren hatte und ihre Kleider nur so in die Ecke warf. Da schenkte er ihr einige Körbe mit passender Ermahnung (White, „Three years in Constantinople" III, 109. 77. 270).

[1] White a. a. O. 193 rc.

Reichthum allein reichte früher hin, die Köpfe von Griechen und Armeniern fallen zu machen.[1] Manches Schloß am Bosporus, das einem Sultan in die Augen stach, ist auf diese Art in seinen Besitz gekommen, und selbst Mahmud II., der die Beschlagnahme der Güter von Hingerichteten gesetzlich abschaffte, hatte noch kurz vorher einen reichen Juden, um dessen Schätze zu erben, in seinem Haus erdrosseln lassen, angeblich weil er Fürbitte eingelegt für die Geldmäkler der Janitscharen.[2]

So viele böse Erfahrungen das osmanische Selbstgefühl in den letzten Jahrzehnten auch machen mußte, so ist es doch nichts weniger als gebrochen. Auch der Bettler auf den Schiffbrücken, die übers Goldene Horn führen, auch der osmanische Gauner hat die Würde seines Stammes und bewahrt Ruhe und Anstand beim frechsten Betrug. Innerlich wird der Ungläubige jederzeit verachtet. Auch fehlt es nicht an manch schönem Brauch, der den Moslem an seinen Glauben mahnt und darin stärkt. Auf jeder der zahlreichen hölzernen Platformen, die fürs Anlegen der Kaiks ins Wasser hinaustreten, steht ein ehrwürdiger, langbärtiger Türke, ein Hadsch, der mit dem Stab Ordnung hält und den Abfahrenden seinen Segen ertheilt: „Gott sei mit euch.“ In den Bädern oder bei der häuslichen Waschung spricht man die im ganzen Islam üblichen Gebete in arabischer Sprache (der heiligen Sprache), die manches Nachdenken und Insichgehen anregen könnten, wenn sie nicht zur leeren Formel

[1] Doch war ein solcher Tod keine Unehre, und wird auf den Grabsteinen oft in äußerst naiver Fassung mitgetheilt. So heißt es z. B. auf einem Marmorsarkophag des Balykly-Friedhofs (vor der Mauer der Landseite): „Hier ruhen die sterblichen Ueberreste von Erganyan Aretin, Banquier der Hohen Pforte. Seine Tugenden waren strahlend wie Gold; er gewann nur durch Fleiß und reinen Handel; seine Mildthätigkeit war unbegrenzt, sein Wort unverletzlich ꝛc. Er sagte Lebewohl seiner weinenden Familie 7. Juli 1795, vertrauend auf des Allmächtigen Gnade und segnend die Hand, die ihm die Pforten des Paradieses geöffnet.“ Darüber sieht man einen enthaupteten Rumpf, kauernd, mit dem Kopf im Arm. Oder auf dem Begräbnißplatz von Pera: „Dies ist die Ruhestätte von Agyp Aznavorian, Inspektor der Münze. Väter beklagen ihn als einen frommen Sohn, Kinder weinen um ihn als einen zärtlichen Vater, Brüder trauern um ihn ꝛc. . . . Engel strecken ihre Hände aus, ihn zu empfangen, als am 3. Mai 1801 kaiserlicher Wille befahl, daß seine ehrenvollen Funktionen zu Ende seien.“ Darüber das Bild eines Gehängten (White I, 104 ꝛc.).

[2] Rosen a. a. O. I, 22.

würden.[1] Mit Gebet wird der Bureaudienst, und zwar vom Minister selbst unterbrochen. Wie ungläubig und lasterhaft ein Bürger auch sein mag, das Gebet (besonders bei Angestellten) fehlt nicht, denn darauf sieht man mehr als auf Verdienst und Talent.[2]

Wer aber Sinn hat für absonderliche Gemüthserhebung, der wird die „Nacht des göttlichen Rathschlusses“ (Leilet ul Kadr) darin hinzubringen suchen. Es ist die Nacht („besser als tausend Monate“, Koran 97), da der Koran herabgesendet wurde, und in welcher immer noch die Engel niedersteigen, um den Gläubigen Segen zu bringen. Da die Thore des Himmels geöffnet sind, findet jedes Gebet seine sichere Erhörung.[3] In dieser Nacht der unaussprechlichen Geheimnisse beten alle unbelebten Wesen Gott an, alle Meerwasser verlieren ihr Salz. Doch hat es Gott nicht gefallen, sie den Gläubigen zu offenbaren; kein Prophet, kein Heiliger hat sie noch entdecken können, so daß man nicht weiß, welche der letzten zehn Ramadansnächte sie eigentlich ist. Man feiert sie aber am 27. dieses Buß- und Fastenmonats.[4] In dieser Nacht ist der Sultan im Sophiendom; bei der Rückkehr wird ihm heimgeleuchtet wie in einer Hochzeitnacht, denn bei dieser Gelegenheit schenkt ihm seine Hauptstadt eine erlesene Jungfrau als Sklavin. Wie lang solche Bräuche bei dem zumal in der Hauptstadt eingezogenen Fortschrittsdrang, der so reißend schnell

[1] So heißt es beim Waschen des Gesichts: „O Gott, mache mein Gesicht mit deinem Glanze weiß am Tage, da die Gesichter glänzen werden, und mache es nicht schwarz am Tage, da die Gesichter schwarz sein werden.“ Oder wenn man den rechten Arm wäscht: „O Gott, gib mir mein Buch in meine rechte Hand (der Gute erhält das Buch, worin seine Handlungen aufgezeichnet sind, in die rechte Hand) und rechne mit mir nach deiner Güte und Nachsicht.“ Wenn man den Kopf wäscht: „O Gott, bedecke mich mit deiner Barmherzigkeit,“ und beim Hals: „Gott mache meinen Hals von Feuer, von Fesseln und Ketten frei.“ Beim Waschen der Füße: „Gott stärke meinen Fuß, wenn er über die Brücke Sirath geht, am Tag, da die Füße bei diesem fürchterlichen Uebergang zittern und straucheln werden 2c.“ (d'Ohsson, „Allg. Schilderung 2c.“, übersetzt v. Beck, I, 243).

[2] So meldet d'Ohsson aus den letzten Jahrzehnten vorigen Jahrhunderts, und genau so ist es heutzutag noch. Mißliebige Geschäfte, selbst diplomatische Verhandlungen unterbricht man durch das plötzliche Bedürfniß, sich zum Gebet zu stellen, und entgeht damit jeder Zumuthung weiteren Nachdenkens. Vgl. Vámbéry, „Die Hohe Pforte und ihre Säulen“ („Globus“).

[3] Lane, „Sitten 2c. der heutigen Egypter“ III, 105.

[4] d'Ohsson a. a. O. I, 431; White a. a. O. I, 219.

Straßen und Trachten ins Europäische übersetzt, noch bestehen werden, wissen wir allerdings nicht.[1]

Den Mohammed Ali in Aegypten hatten seine wenn auch großentheils noch so hohlen und scheinbaren Reformbestrebungen unzweifelhaft gefördert in der Meinung Europas. Denselben Vortheil wollte Reschid Pascha (eben aus England zurück), auch der neuen Regierung Abd-ül-Medschid's zuwenden, indem er eine Staatsaktion in Scene setzte, wie das osmanische Reich sie bis dahin noch nie gesehen. Die Alttürken (wie Chosrew Pascha) waren schwer, der junge Sultan leicht zu gewinnen. Am 3. November 1839 harrten diplomatisches Corps und die hohen Würdenträger der Pforte, die Notabeln der türkischen Bevölkerung und der Rajahnationen (Griechen, Armenier, Juden) vor dem Kiosk Gülhane (Rosenhaus) in den Seraigärten am Marmorageſtad. Der Sultan, strahlend von Brillanten, nahm Platz am Fenster des oberen Saals, und sandte in rothseidenem Beutel eine mit ehrfurchtsvoller Verbeugung und feierlichem Schweigen begrüßte Urkunde, welche Reschid, der Minister des Aeußeren, von der Tribüne in der Mitte mit lauter Stimme verlas. Man hörte mit steigender Befriedigung, daß der Sultan seinen Unterthanen

[1] Zuweilen hat die Polizei schon nöthig gefunden, der Andacht etwas nachzuhelfen. Eine Verordnung des gefürchteten Polizeiministers Chosrew Pascha lautet: „Viele junge Bursche, namentlich der dienenden Klasse angehörig, pflegen in den Moscheen auf Predigt und Ermahnung nicht zu achten, sondern setzen sich unter den Emporen in Winkeln und Nischen haufenweis zusammen und plaudern da, als ob sie in der Barbierstube wären. Andere schlendern, mit dem Rosenkranz oder sonstigem Tand beschäftigt, in den Moscheen umher. Nun soll man nicht vergessen, daß die Moschee der Tempel Gottes, die Stätte des Gebets ist, an der man alle Ehrfurcht an den Tag zu legen hat. Würde sich diesmal (im Ramadan) Jemand erfrechen, den der heiligen Stätte geziemenden Anstand irgendwie zu verletzen, so hat er zunächst Verhaftung und dann ein Bastonnaden-Traktament zu gewärtigen, daß ihm die Nägel von den Zehen springen" (Rosen a. a. O. 237). Noch im Jahr 1837 erklärte das Corps der Ulema jede Vorsichtsmaßregel gegen die Pest, dieses Zorngericht Gottes, für sündhaft und verwerflich, „indem nur aufrichtige Buße wegen der Neuerungen und Rückkehr zu den früheren Zuständen dem Volk der Osmanen die Gnade des Allmächtigen wieder gewinnen könne". Demgemäß erließ der Sultan die Bekanntmachung: „Daß der in der Pest sich kundgebende göttliche Unwillen nur in der Unterlassung des fünfmaligen täglichen Gebets seinen Grund habe, und daß hinfort Jeder, der zur Gebetzeit, anstatt in der Moschee zu erscheinen, auf der Straße betroffen wird, durch die Bastonnade an seine Glaubenspflichten erinnert werden solle. Ein Jahr später wurden gleichwohl die ersten Quarantänemaßregeln in der Hauptstadt getroffen (Rosen a. a. O. I, 253. 272).

jeder Nation und Confession Sicherheit des Lebens, der Ehre, des Eigenthums verbürge, gleichmäßige Vertheilung und Ermäßigung der Abgaben in Aussicht stelle, die Mißbräuche in der Finanzverwaltung abschaffen wolle 2c. Keine Todesstrafe ohne richterliches Erkenntniß, keine Vermögensbeschlagnahme werde mehr vorkommen 2c. Auf solche Verheißungen flehte der Imam den Segen des Himmels herab und die Menge rief Amen. Die Bosporusbatterien lösten ihre Geschütze, um der ganzen Hauptstadt den neuen Abschnitt in der Reichsgeschichte anzukünden. Damals hatte man noch wenig Versprechungen, also auch noch wenig Enttäuschungen erlebt. Zumal Europa glaubte daran, und war um so bereiter (mit Ausnahme Frankreichs) Syrien den Aegyptern wieder abzunehmen, und dieses allerdings hart gedrückte, aber unter der von Ibrahim geschaffenen Sicherheit denn doch bereits sich erholende Land an die Pforte und in noch größeres Elend zurückzugeben (1840).

Daß der Hattischerif von Gülhane das alte Blut der Türken noch nicht gereinigt, wurde man von Jahr zu Jahr und immer peinlicher inne. Wer hätte z. B. nicht denken sollen, daß das alte Gesetz, das den Abfall vom Islam mit dem Tod bestraft, stillschweigend abgeschafft sei.[1] Aber im Jahr 1843 hörte man, daß der Reichsrath einstimmig einen Armenier, der den Islam angenommen und reuig wieder verlassen hatte, zum Tod verurtheilt habe. Jedes Bedenken

[1] Ein berühmter Fall aus früherer Zeit (1526) ist der Proceß des Kabiz Effendi unter Suleiman I. Kabiz, hoch angesehen im Collegium der Ulemas, nahm keinen Anstand zu erklären, das Evangelium stehe hoch über dem Koran, Jesus über Mohammed. Vor Gericht (dem Divan des liberalen Großveziers Ibrahim) wies er nach, wie der Koran auf Altes Testament und Evangelium gegründet sei, und obgleich er sie für göttliche Offenbarung ansehe, dennoch von ihrem Geist und ihren Befehlen abweiche 2c. Die Oberrichter des Reichs (Kazi-askers), unfähig zu antworten, verurtheilten ihn unter Verwünschungen zum Tod; aber der Großvezier erklärte: „Gewaltthätigkeit schicke sich nicht für ihren erhabenen Beruf; Lehre und Gesetz seien die einzigen Waffen, mit denen man die Irrthümer des Beklagten bestreiten dürfe 2c." Unter Zustimmung des Sultans (der gehorcht hatte) ward nun ein außerordentliches Gericht ernannt; darin saß der hochgelehrte Mufti, der den Ketzer auch aus der Bibel, nicht minder als aus dem Koran und den Commentaren, zu widerlegen vermochte. Aber umsonst war des Mufti Aufforderung an den Angeklagten, er möge den Irrthum nun abschwören, Gott um Vergebung bitten und in den Schoos des Islam zurückkehren. Kabiz Effendi wollte in seinem Glauben leben und sterben; noch im Serai selbst ward ihm der Kopf abgeschlagen (d'Ohsson a. a. O. 94).

hatte der Großmufti mit der Frage abgeschnitten: „Sind wir Mohammedaner?“ und trotz alles Versprechens an Stratford Canning ward das Urtheil auf dem Fischmarkt zum Jubel des Volks vollzogen, und der Kopf zum Hohn der Franken in einem Cylinderhut ausgestellt.[1] Hinterher erst erzwangen die abendländischen Mächte von der widerstrebenden Pforte die Abschaffung des Gesetzes.[2] Das hinderte aber durchaus nicht, drei Jahre später die albanesischen Katholiken um Eigenthum und Leben zu bringen. Es war nämlich herausgekommen, daß albanesische Dörfer (in der Gegend von Uesgüb, im Innersten der illyrischen Halbinsel), die sich äußerlich zum Islam bekannten, insgeheim Christen waren. Man wußte ein Bekenntniß herauszulocken, fiel dann plündernd und zerstörend über die Dörfer her und schleppte die Gefangenen, Männer, Weiber, Kinder) nach Salonich und, trotz allen Consulatprotests, auf See, um sie endlich an einem ungesunden Platz landeinwärts von Mundania (dem Hafen am östlichen Golf des Marmorameers) einzusperren. Kranke und Neugeborene hatte man unterwegs über Bord geworfen; infolge von Entbehrung und viehischer Mißhandlung war in Bälde von 157 Personen etwa der vierte Theil noch übrig. Der österreichische Gesandte (schmachvollen Angedenkens auch von anderen Gelegenheiten her) und würdige Vertreter der leider heute noch bestehenden Metternich'schen Politik, weigerte sich, für seine Glaubensgenossen (einfache, christlich duldende Hirten und Bauern) das Mindeste zu thun; aber Sir Stratford Canning schritt ein und rettete dem Rest das Leben. Natürlich betheuerte der Divan seine Unschuld, was um so nöthiger, als Andere der Ueberzeugung waren, Reschid (der Erfinder des Hattischerifs von Gülhane) sei nicht unbetheiligt an diesen Scheußlichkeiten.

[1] Gegen kein abendländisches Symbol nämlich ist das Morgenland dermaßen erbost, wie gegen den Hut (vgl. oben S. 304). Selbst Mahmud konnte es nicht durchsetzen, die Kopfbedeckung der Soldaten mit einem Augenschirm zu versehen. Die Geistlichkeit widersetzte sich dem ungläubigen Brauch, wofür Mahmud, damit der Mufti das Bedürfniß selbst empfinde, ihn vor sich in di Sonne setzen ließ, bis er ohnmächtig umfiel. Aber unter den Soldaten selber war eine Meuterei zu befürchten. Die Franken, heißt es, tragen Schilde an den Mützen, weil sie dem zornigen Auge Allah's nicht zu begegnen wagen (White a. a. O. II, 53). Aehnliche Anschauung in der persischen Oase Jezd („weil sie nicht wagen gen Himmel zu sehen, der ihnen doch verschlossen“, Petermann a. a. O. II, 213).

[2] White II, 110; Rosen II, 79.

Zur Entschädigung wurde den Ueberlebenden ein griechisches Dorf eingeräumt, dessen Bewohner man hinauswarf.[1]

Daß das osmanische Reich nicht mehr zu bestehen verdiene, davon war im Jahr 1853 von den Großmächten leider nur Rußland überzeugt. Ströme Blutes wurden vergossen, ungezählte Opfer riß die Seuche unter den Boden der Krim; Massen Goldes, mit denen das Elend von ganz Westeuropa sich heben ließ, wurden verschleudert — Alles, um die wohlerworbenen Gerechtsame der turkanischen Gäste auf europäischem Boden zu wahren und die biederen Osmanli nicht stören zu lassen in ihrer bestialen Lust am Quälen und Morden elender Rajahs. Allerdings haben die Westmächte beim Friedensschluß (1856) von der widerstrebenden Pforte noch einen „Hatti Humajun" erzwungen, worin die Religionsübung für frei erklärt wurde (selbst der Abfall vom Islam zugestanden), und worin auch die Zulassung der Nichtmohammedaner zu Staatsämtern versprochen, das Recht von Ausländern auf Grundbesitz in der Türkei anerkannt ist. Mit Bestürzung vernahmen die Moslime, daß es soweit gekommen. Wenn die Westmächte dasselbe verlangen wie Rußland, warum sind sie dann zu Hülfe gekommen? So ist es also dennoch richtig, daß „das Heidenthum nur Eine Nation"! Was soll aber aus dem Muselman werden, wenn die thätigen Rajahs, die bereits im Handel und Gewerb so weit voraus sind, sich auch noch auf den Staatsdienst werfen, ihren bisherigen Herren befehlen dürfen! Auch die Christen sahen nur die Nachtheile, die aus ihrer Gleichstellung mit den Mohammedanern erwachsen sollten (Conscription, Verlust ihrer durch die Kirche vertretenen nationalen Selbständigkeit ꝛc.). An einen Willen zur Besserung ihrer Lage glaubten sie nicht mehr. Was helfen alle Gesetze und Einrichtungen (Medjlis, Regierungscollegien, an denen christliche Ortsnotabeln Theil haben sollten), so lang die ganze türkische Beamtenwelt so grundverdorben und unverbesserlich?

Aber Europa war befriedigt, und am Bosporus konnte die alte Wirthschaft ihren Gang gehen. Bei der verzweifeltsten Finanznoth des Reichs bezeichnet wahnsinnige Verschwendung die letzten Regierungsjahre Abd-ül-Medschid's. Zehn Millionen Frs. (zu 9 Procent aufzunehmen) kostete die Hochzeit zweier Töchter (1858). Kein Ausflug zu Kaik oder zu Pferd wurde gemacht ohne den Befehl, einen Palast niederzureißen oder zu bauen. Der Palast zu Dolmabagtsche (am Bosporus, oberhalb Pera), in frostigem Renaissancestil, kostete

[1] Rosen II, 93; vgl. „Ausland", 1855, S. 557 ꝛc.

70 Millionen. Auf des Sultans eigene Frage aber erwiderte man keck: „584 Frs.“ So viel nämlich ist der Papierwerth der gedruckten Kaïmes (Schatzscheine). Nachfolger des infolge seiner Ausschweifungen früh abgelebten Abd-ül-Medschid's (1861) ist der gegenwärtige Padischah Abd-ül-Aziz, ein so beschränkter und unwissender Mensch, daß er nichts Geringeres vorhatte, als nach Bezwingung von Montenegro (wo übrigens mit der ganzen Reichsmacht in Jahresfrist fast nichts ausgerichtet wurde) den Dschihad (Glaubenskrieg) gegen ganz Europa zu eröffnen. Fuad Pascha hat ihn davon abgebracht (leider!), wie es heißt durch Anleitung zu den zuverlässigeren Eroberungen im Harem. Dank dieser Erziehung war es ihm möglich, den von vornherein so alttürkisch und europäerfeindlich gestimmten Sultan sogar zur Reise nach Paris und London zu bringen, während der osmanische Herrscher sonst das Ausland nur als Eroberer betreten durfte.

XXII.

Weitere Rundschau.

Das osmanische Reich ist der Islam nicht. Wir konnten überhaupt bis dahin nur auf einen engeren Kreis der mohammedanischen Welt des Näheren eingehen — auf diejenigen Länder, die unseren eigenen Bedürfnissen und Ansprüchen am nächsten liegen. Jenseits aber folgt noch ein weiterer Kreis, der nicht minder des Anziehenden und Bedeutsamen Vieles bieten würde, wenn wir den Raum hätten, Alles zu erschöpfen. So müssen wir den stillgewordenen Kaukasus lassen, wo die Triebkraft der Religion so lange Jahre den todesmuthigsten Widerstand aufrecht erhalten. Der Müridismus, ein System, nah verwandt mit dem alten Ismaelier- und Assassinenthum, hatte am Fuß der Berge Wurzel gefaßt, sandte seine Ableger ins Gebirg (von Nordosten her), und überwucherte und überwältigte binnen Kurzem dermaßen, daß an 50 Völker, verschieden an Herkunft, Sprache, Verfassung, in einen einzigen Bund traten, um den Ungläubigen Haß und Tod, dem Propheten Schamyl Gehorsam zu schwören.[1] Noch einmal erlebte man einen Gottesstaat, in welchem

[1] Ein heiliger blinder Asket im Dorf Jareg in Daghestan, Mullah Mohammed, hatte zu Schirwan (auf der Südostseite des Gebirgs), wohin er von seinem Schüler Kazi Mohammed sich führen ließ, Aufklärung über den wahren, tieferen Sinn vieler Koranstellen (also in ismaelischer Weise) erhalten, und machte nach seiner Rückkehr praktischen Gebrauch davon. Der Religion sollte aufgeholfen werden durch Abwerfen des Jochs der Ungläubigen. „Wer den wahren Gott erkennt, kann Niemands Sklave sein.“ Die hinreißenden Predigten des Eiferers trieben erst zur Buße, dann zum heiligen Krieg, und mit der Aufforderung zu beidem zerstreuten sich seine Schüler ins Gebirg.

das Volk die vier Stufen der zu Gott und dem Paradies führenden Treppe bildet: auf der obersten (vierten) Stufe der Murschid Schamyl (als Vertreter Allah's und Mohammed's) allein; auf der dritten seine Statthalter; auf der zweiten die lehrenden Jünger, die Müriden, und auf der untersten das gläubige Volk. Den Propheten selbst umgab eine Leibwache von 1000 erlesenen Tapfern, zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet (wie einst die Assassinen), zu strengster religiöser Pflichterfüllung, Enthaltsamkeit vom weiblichen Geschlecht. Wieder austreten war erlaubt, wurde aber niemals begehrt; Keiner ist lebendig in Feindeshand gefallen.

Wir verweilen auch bei den Turkmanen nicht, die auf der anderen, der Ostseite des Kaspischen Meeres hausen — jenen eifrigen Sunniten, die mit andächtiger Begeisterung von ihren Mollahs die Regeln übers Kurzschneiden des Schnurrbarts und über die heiligen Waschungen hören, nebenbei aber so unsägliches Unglück über das offene persische Hochland bringen. In raschem Raubüberfall werden Gefangene gemacht, dann auf der Flucht, an den Bügel gebunden, mitgeschleppt oder zusammengehauen, wenn sie nicht mehr können. Zumal am Etrekfluß, der, von Osten kommend, in den südlichsten Theil des Kaspischen Meeres geht, ist die Hölle der Perser, wohin sie im Zorn sich selber verwünschen, denn dort rasselt es in jeder der bienenkorbförmigen Hütten von den Ketten furchtbar mißhandelter Sklaven. Die Kirche gibt ihren Segen dazu, stimmt eine Fatiha an bei jedem Ausritt, denn sie empfängt den Zehnten vom Menschenraub.[1] Von der Berechtigung, ja von der Heiligkeit dieses Räuberhandwerks ist die turanische Geistlichkeit überzeugt, denn die Perser

Als Nachfolger von ihm gesegnet wurde jener Lenker seiner Blindheit, Kazi Mullah. Dieser, nicht immer glücklich, fiel zu Ghümry in der Vertheidigung seines Hauses. Damals war auch Schamyl mit zwei Kugeln in der Brust zu Kazi Mullah's Füßen niedergesunken. Als er gleichwohl wieder erschien, hieß es einstimmig: „Allah hat Schamyl von den Todten zurückberufen, daß er die Lebenden beherrsche" (v. Haxthausen, „Transkaukasia" II, 130 2c.).

[1] Vámbéry a. a. O. Man erinnere sich, daß auch an der Nordseeküste einst um „gesegneten Strand" auf allen Kanzeln gebetet wurde, und daß die biederen Germanen vor nicht allzu langer Zeit die an ihren Strand geworfenen Schiffbrüchigen (selbst vom eigenen Stamm) vollends umgebracht haben. Im Uebrigen ist auch der Turkman so bieder, daß z. B. ein ausgestellter Schuldschein nicht dem Gläubiger, sondern dem Schuldner zur Aufbewahrung übergeben wird. „Was thu' ich damit?" fragt der Gläubiger. „Er muß ihn haben, damit er sich an seine Schuld erinnert" (Vámbéry 51).

sind ja Schiiten, und ihre Verfolgung ist Gott angenehmer als eine Pilgerfahrt nach Mekka. So denkt der turanische Gott, und wird so denken, bis einmal die vorrückenden russischen Bajonnette durch Schließung der Sklavenmärkte zu Chiwa und Bochara dem Handwerk seinen besten Ertrag nehmen, oder durch Ausrottung ganzer Stämme den ewig neuen Schauerromanen ein Ende machen.[1] Hier sind die Leiden größer, die Verbrechen scheußlicher, als jemals in den Sklavenstaaten der Union, und so viel Theilnahme als die einst viel beklagten Schwarzen wird denn doch auch ein altes Kulturvolk wie die Perser verdienen.

Die Turkmanensteppe, auf der Ostseite des Kaspischen Meeres, wird im Norden (südlich vom Aralsee) zur Oase, und in dieser liegt, von Wiesen und Aeckern, Höfen und Gärten umgeben, Chiwa, die Hauptstadt des gleichnamigen Chanats. Sie ist mit einem Herrscher gesegnet, welcher nicht nur die Köpfe feindlicher Turkmanenstämme in seinem Vorhof aufschütten und Quittungen dafür ausstellen, den Gefangenen aber die Augen ausstechen läßt, sondern auch für nöthig hält, unter den eigenen Unterthanen möglichst aufzuräumen. Zwar bei der täglichen Audienz im Vorhof seiner von doppelter Mauer umgebenen Burg darf Jedermann sein Recht verlangen, bitten und zanken; aber ein Wink („Nehmt ihn hin!") reicht aus, um vom Henker ergriffen zu werden. Der Chan (Seïd Mehemed), heißt es, wollte den Ruhm verdienen, ein Beschützer der Religion zu sein, und ging zu diesem Zweck dermaßen mit Strafen vor, daß die Geistlichkeit selber seinem Eifer Einhalt thun mußte. Auf jedem Versehen gegen die äußerlichste religiöse Vorschrift steht der Tod. Darum erörtern auch die Chiwaer aufs Aengstlichste, wie man Hände und Füße, Vorder- und Hinterscheitel waschen, wie man der heiligen Religion gemäß sitzen, gehen, liegen und schlafen muß. Aber es ist doch nicht alles Heuchelei, und wenn die Pilger im Bazar einen

[1] Auch die religiöse Weihe ist nur Schein. „Wenn alle Perser zur Sunna zurückkehrten", bemerkte ein Turkman, „dann müßten wir selbst Schiiten werden, denn Sklaven müssen wir haben" (Malcolm, „Geschichte v. Persien"). Von den Tekke-Turkmanen (um die Oase Merw), die im Jahr 1860 mit 5000 Reitern ein ganzes persisches Heer von 22000 Mann gefangen nahmen und verkauften (vgl. oben S. 259), sagt man, sie würden den Propheten selber verkaufen, wenn er in ihre Hände fiele. „Der Koran, das Buch Gottes", pflegen sie zu versichern, „ist gewiß edler als der Mensch, und man kauft und verkauft ihn um wenige Gran; Joseph, der Sohn Jakub's, war ein Prophet, und ist doch verkauft worden; was hat's geschadet?" (Vámbéry 250; Burnes ꝛc.).

Telkin (Dankhymnus) anstimmen, küssen ihnen die Einwohner nicht nur Hände und Füße, die herabhängenden Fetzen ihrer Kleidung, sondern liefern auch Gold und Brot, bevor darum gebettelt wird — sehr im Gegensatz zu den Bewohnern Bocharas, die den gleichfalls erbetenen Segen und Anhauch nur mit einem Händedruck belohnen.[1]

Bochara ist allerdings der schlimmste Klang im Gebiet mohammedanischer Theologie und Moral.[2] Abgetrennt durch das schiitische Persien von der übrigen sunnitischen Welt, unberührt von abendländischem Einfluß, hat es sich selbst zu einer Glaubenswuth und Qual und Heuchelei gesteigert, die ein trauriges aber maßgebendes Vorbild für ganz Mittelasien ist. In einer Unzahl von Medressen (die größeren in Gestalt eines Karavanserai, mit Zellen um den viereckigen, bäumebepflanzten Hof) sammeln sich immer noch 5000 Studirende jährlich aus Afghanistan, Indien, der chinesischen Tartarei ꝛc., und tragen den Geist dieser Stadt — der „edlen", von welcher das Licht zum Himmel hinaufstrahlt (statt wie anderwärts auf sie herab), in ihre Heimat. Daß es eine heilige Stadt ist, sieht man schon an den ungeheuren Kopfbunden, aus den künftigen Leichentüchern bestehend, die der Fromme ewig herumträgt. Uebrigens geht der Religionsaufseher durch die Straßen mit vierzüngiger Peitsche, prüft in der Religion (d. h. überhört aus dem Gebetbuch) und schickt die Unwissenden (und wenn es sechzigjährige Greise sind) auf 1—14 Tage in die Kinderschule. Wehe dem, der zur Gebetzeit nicht in einer der 365 Moscheen und Kapellen ist! Privatandachten hält man im sog. Chalkas (Ring). Da hocken die Frommen nach dem Gebet nebeneinander nieder, um in Anschauung über die Größe Gottes, die Herrlichkeit des Propheten zu versinken, über die Richtigkeit des Daseins nachzudenken. Die Augen unter dem großen Kopfbund sind niedergeschlagen, die Arme hängen in den Schooß, um die

[1] Nämlich durch die Turkmanensteppe (40 Stationen ohne anderes Wasser als Regenlachen, bittersalzige Brunnen und Salzsumpf), über Chiwa und Bochara führt der Weg der nach Samarkand und der vormals chinesischen Tartarei zurückkehrenden Mekkapilger. Gerade die entferntesten Striche sind es, die noch die zahlreichsten Pilgertrupps Mittelasiens senden (Vámbéry a. a. O.).

[2] Auch Bochara, fern im Osten Chiwas, liegt in der Steppe, oasenartig von bebautem Feld und Gärten umgeben, unweit des Steppenflusses Serafschan. Mit seinen rissigen Außenmauern, plumpen Thürmen, blauen Kuppeln, engen, stauberfüllten Gassen, aber belebten Bazarquartieren, ist es das Staunen und der Stolz aller Mittelasiaten.

Zerknirschung auszudrücken. Dabei schlafen sie regelmäßig ein und schnarchen. Dann heißt es aber: „Diese Männer haben es so weit gebracht, daß sie selbst während des Schnarchens nur an Gott und die Unsterblichkeit der Seele denken. Religiöse Stimmung herrscht auch an den Erholungsplätzen, z. B. an einem großen, mit Stufen umgebenen Teichspiegel, der auf drei Seiten Ulmen und Theebuden (auch Einladung zu unnatürlichem Laster), auf der vierten eine Moschee hat. „Warum", fragt man den Ankömmling aus Stambul, „warum denn der Sultan nicht alle Frengis umbringe, da sie doch in seinem Staat leben und keinen Tribut zahlen? Warum er nicht jährlich Religionskriege unternimmt, da er doch an allen seinen Grenzen Ungläubige hat?"

Neuerdings hat der Emir Mosaffer von Bochara den Religionskrieg gegen Rußland gewagt, aber mit gar zu schlechtem Erfolg. Die zwei Festungen, auf die man sich verließ: erstens die vielen Heiligen, die im Boden von Turkestan schlafen, zweitens die weiten Wüsten der Umgebung — sie haben sich nicht bewährt, und als der Emir versuchte (1866) den Russen die Stadt Taschkend (jenseits des Axartes) wieder abzunehmen, machten die russischen Kanonen gar zu tiefe Löcher in die 35000 Mann starke ösbegische Reiterei und trieben sie in panische Flucht. Alsbald standen die Russen, so gering ihre Macht, auch auf der Südseite des Jaxartes und pflanzten (1868) ihre Fahne sogar auf das „paradiesesgleiche" Samarkand — die Hauptstadt des großen, aber gottergebenen Völkermörders Timur, mit dessen Moschee, dessen Empfangshalle und seinem Grab, wo man immer noch Tag und Nacht den Koran für ihn liest — eine Stadt, auch sonst mit Heiligengräbern und Wallfahrtstätten gesegnet, daß man dort „auf dem Kopf statt auf den Füßen gehen sollte". Wahrhaft beneidenswerth ist die Aufgabe Rußlands, in diesen Gebieten aufzuräumen, und den verschüchterten Bewohnern zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen.

Wir könnten uns weiter und weiter verlieren, denn fern im Osten von Samarkand und jenseits des anarchischen, aber von mohammedanischem Gesetz gleichfalls mißhandelten Chanats Chokand und seiner Grenzgebirge folgt die vormals chinesische Tartarei mit den großen lehmgebauten Städten in fast unermeßlichen Flächen, und mit Bevölkerungen, welche zwar schwerfälligen Geistes, dem Islam aber innig ergeben sind, und Pilger auf Pilger nach Mekka senden. In den 16 Moscheen von Aksu soll mehr gebetet werden als in den 200 von Konstantinopel, und noch 40 Tagereisen ostwärts bis Komul

soll man nur an wenig Tagen nicht eine Moschee oder Gebetterrasse fürs fünfmalige tägliche Gebet finden. Die Städte dieser östlichsten Islamprovinz (Kaschgar, Jarkend rc.) haben neuerdings (seit 1862) die chinesische Herrschaft abgeworfen, unter welcher der Moslim, wenn er ein höherer Beamter war, wenigstens an Feiertagen vor dem enthüllten kaiserlichen Bildniß sich mit der Stirn zur Erde beugen mußte. Ob sie im Stande sind, die schon mehrmals errungene und wieder verlorene Freiheit zu behaupten, wissen wir nicht.

Noch härter war der Zusammenstoß und wüthender der Religionskrieg im Norden, in der durch ein gewaltiges Grenzgebirg von den Flächen Ostturkestans getrennten Dsungarei. In den dortigen, gleichfalls ungeheuren Städten (Singan-fu, Urumtschi rc.) waren die mohammedanischen Chinesen, die sog. Töngens, Tunganis, durch Fleiß und Nüchternheit den opiumberauschten Confuzius-Bekennern vorausgekommen, und hatten eben darum von Seiten der Mandschu-Beamten viel zu leiden. Was auch der Anlaß zum Ausbruch gewesen sein mag, sie wollten die Unbill nicht weiter tragen — sie, denen man, trotz der Stumpfnase und der schiefgestellten Augen, das Licht des Islam im Angesicht sehen sollte. Auch hier ist der Einfluß von Mekka her, die Triebkraft der dort zu holenden Begeisterung, unverkennbar. Hatte doch der alte Aij-Achun, das geistliche Oberhaupt der Dungenen, zu Mekka 15 Jahre im Gebet hingebracht. Die kriegerische Führung aber übernahm der junge Häuptling Sfochunschan, und schlug und vernichtete die nacheinander anrückenden chinesischen Heerhaufen von 1000, 10000, 40000 Mann. Im Anfang waren die Dungenen (wie einst die Hussiten) schlecht bewaffnet mit Keulen, Beilen, Schleudern, Sensen, Lassos, hölzernen Kanonen (die nur wenige Schüsse aushielten), nahmen aber den Mandschu ihre Metallkanonen und besseren Waffen ab. Wie zu Singan-Fu ward an vielen Plätzen die Mandschu-Bevölkerung vernichtet oder vertrieben; wo die Dungenen unterlagen, sollen sie ihre Frauen und Kinder selbst getödtet haben, um sie nicht in Feindeshand fallen zu lassen. Alle Männer mußten in den Krieg und ihr Vermögen als Opfer für die gemeinsame Sache an die Moschee ausliefern. Wer aus Eigennutz von seiner Habe oder der Beute etwas verheimlichen würde, sollte als Feind Gottes mit dem Tode bestraft werden. Aber der Fanatismus, heißt es, war so groß, daß es einer solchen Drohung gar nicht bedurfte. Aus der Moscheekasse bezog dann der Krieger seine Nahrung, seine Kleidung; bei der Moschee waren die Spitäler, an welchen die Mollahs und Imams als Aerzte dienten, und waren

die Werkstätten, worin die Gefangenen arbeiten mußten. Alle chinesische Kleidung wurde abgelegt und bucharische dafür angenommen. Strenge Strafen standen auf der Berührung von Taback, Opium, Wein. Natürlich zerstörte man alle chinesischen und kalmükischen Tempel; alle Kinder ohne Unterschied der Herkunft wurden nach der Moschee gebracht, um im Islam erzogen zu werden. Chinesen, die übertraten, galten als gleichberechtigt; wer Buddhist bleiben wollte, wurde zum Hirten oder Arbeiter herabgesetzt.

Wir dürfen nur flüchtig Afghanistan berühren, die vielgestaltige Gebirgswelt zwischen Persien und Indien. Ihre Inhaber, die Afghanen (Puschtu), nach Herkunft und Sprache dem arisch-indischen Stamm zunächststehend, überragen an kriegerischer Kraft und Ausdauer ganz Mittelasien, sind auch in weiterem Umkreis als Eroberer aufgetreten, so oft es einem Häuptling gelungen ist, die getheilten Stämme zu gemeinsamer That zu leiten oder wenigstens einen der Stämme (Ghildschi, Durani ꝛc.) zu hervorragender Geltung zu bringen. Als religiöses Bekenntniß herrscht die Sunna, und ihren Eifer dafür haben die Afghanen von Alters namentlich im Niederschlachten der indischen Götzendiener gezeigt. Noch bei Panipat 1760 (westlich von Delhi) schlachteten die Durani erbarmungslos die gold- und perlengeschmückten Mahratten, auch im Auftrag ihrer Mütter, Frauen, Schwestern, wie sie sagten, damit auch der weibliche Theil des Hauses einiges Verdienst vor dem Angesicht des Allmächtigen erlange. Gefährlicher ward ein anderer Feind, der am oberen Indus und im Pendschab sich zwischen das heidnische Indien und das sunnitische Afghanistan eingeschoben — die Sikhs. Diese setzten Ströme von Blut und Berge von Leichen an die Eroberung und Behauptung des von Kabul, dem Centralkessel Afghanistans, nach dem Indus herabführenden Kabulthales. Damals (1836) regierte zu Kabul Dost Mohammed, und seine Betheiligung an diesen Kämpfen (um das afghanische Peschauer im untersten Theil des Flußthals) hat zu der verhängnißvollen Einmischung der Engländer geführt.

Anerkanntermaßen war Dost Mohammed von Haus aus tolerant. Nur die Unmöglichkeit, bei England Recht zu bekommen gegen die Uebergriffe Ranadschit's, des in Laster und Verbrechen ergrauten Gewaltinhabers der Sikhs, trieb ihn, beim Islam Hülfe zu suchen — sowohl im eigenen Land, als bei Persien. Wenn wir doch unterjocht werden sollen, meinte er, ist's besser, wir gehorchen Mohammed Schah von Iran, der doch eine Art Moslem ist. Bereits hatte Dost Mohammed, obgleich selber früher ein

Trinker, in Kabul den Wein verboten, und gab nun in der Enthaltsamkeit selber ein Beispiel. Täglich saß er zu Gericht mit dem Koran und dem Gewohnheitsrecht der Afghanen. Landbauer, Handwerker und Kaufmann — alle priesen die Ordnung und Sicherheit, die er geschaffen. Er überhob sich nicht den Großen gegenüber, denn er kannte deren Unbeugsamkeit, die das Recht selbst zu Gewaltthat und Verbrechen sich nicht nehmen läßt. Nun erwachte aber Englands Sorge — vor russischem Einfluß, und infolge einer bis zum Wahnwitz phantastischen und bodenlosen Politik entschloß man sich, an die Stelle des allbeliebten Regenten den elenden, aber England ergebenen alten Wüstling Schah Schudscha (der den Thron von Kabul bereits einmal mit Unehren inne gehabt) mit Heeresmacht einzuführen. Es geschah (1839) vom mittleren Indus her durch den Bolanpaß über Kandahar und Ghasna. Die gefangenen Ghasis (religiöse Eiferer), die, vor Ghasna mit der grünen Fahne des Propheten zum Märtyrthum entschlossen, sich auf des Schahs Lager gestürzt, ließ dieser grausam hinrichten, und hielt mit 800 Frauen und Töchtern seinen Einzug auf Bala Hissar, der Burg von Kabul. Den freien Afghanen wurde zugemuthet, mit gefalteten Händen, „wie eine Rotte erkaufter Sklaven“, vor dem Schah zu stehen — so daß es einer religiösen Wühlerei kaum bedurft hätte, um Alles zum Aufstand zu bringen. Doch hat sie mitgeholfen. Ein wüthender Mullah war es, der am Morgen des Ausbruchs (2. November 1841) den ersten tödtlichen Stoß auf den bis dahin so übermüthigen Obersten Alexander Burnes führte; in einem Vertrag, geschrieben auf die heiligen Blätter des Koran, hatten die Häuptlinge sich verpflichtet, und mit dem Ruf: „Auf die Ungläubigen!“ stürzten sich nachmals die Ghildschis, das lange, scharfe Messer in der Hand, von ihren Höhen herab auf die Engländer. Bekanntlich ist von dem ganzen indo-britischen, beinah 6000 Streiter und 12000 Mann Lagergefolge zählenden Heer, welches einen jammervollen Rückzug durch die eisigen Schluchten am Kabulfluß hinab versuchte, fast Niemand entkommen. Doch hat die Ritterlichkeit der Afghanen auch in den schlimmsten Stunden sich nicht ganz verleugnet. Die mit dem Geleit gefangener Engländerinnen beauftragten Reiter warfen seidene Tücher über deren Kopf, weil es für den Muselman Sünde ist, das Angesicht fremder Frauen zu sehen. Die Bestien des indischen Aufstands haben anders gethan.

Auch am indischen Aufstand (1857) ist der Islam betheiligt. Schon längst hatten muselmanische Fakirs verkündet: „Hundert Jahre und nicht länger werde die Fremdherrschaft dauern. Immer tollkühner,

immer schändlicher wird sie losfahren gegen unsere heilige Religion, gegen unsere altväterlichen Gesetze und Sitten. Sind die hundert Jahre verflossen, dann erhebt euch und blickt empor. Gott sendet seinen Rächerengel mit dem Flammenschwert ꝛc.“ („Siwa und Kali erscheinen mit den blitzenden Geschossen zweischneidigen Verderbens“, übersetzten es die Brahmanen). Die ganze Bewegung war darin einig, daß die muselmanische Familie der Großmogule, die bis in den Anfang dieses Jahrhunderts den Thron von Delhi inne gehabt, wieder auf den Thron zu heben sei. Ein Sohn des Padischah, wie er selbst in einem Aufruf erklärte, war in Mekka gewesen, um sich dort zum heiligen Krieg vorzubereiten, und die entseelten Leiber von 24 Prinzen desselben Hauses wurden zu Delhi schließlich als Sühne auf den Platz geworfen, wo man noch die Blutspuren der ermordeten Engländer sah. Auch nach Herstellung der Ruhe, beim Dankgottesdienst 1859, waren wenigstens die Muselmanen stolz genug, ihren Ingrimm, ihren für die Zukunft aufgesparten Haß nicht zu verhehlen.

XXIII.

Medina und Mekka.

Der Besuch des Prophetengrabes zu Medina ist nicht unerläßlich für die Mekkapilger, aber verdienstlich. Wer mit der großen Karavane von Damaskus kommt, dem liegt die Stadt ohnedies am Weg. Andere, welche die Seereise von Suez herüber auf den elenden arabischen Segelschiffen oder den gleichfalls überfüllten Dampfbooten vorziehen, landen zu Janbo, und haben von diesem staub- und schuttreichen Hafenplatz landeinwärts bis zur Stadt des Propheten noch acht mühe- und gefahrvolle Tagereisen vor sich. Es geht über steinbestreute Ebene und durch breite Rinnsale trockener Bäche zwischen fast senkrechten Höhen; durch wildzerrissenes Granitgebirg, vorbei an hochgelegenen Ortschaften, mit einigen Palmgärten in der Tiefe und türkischen Forts, und durch den bösen Paß, wo Mohammed Ali's Sohn Tussun Pascha 1811 seine große Niederlage durch die Wahabi und Beni Harb erlitt. Die Beni Harb, von Alters her berüchtigt, verlegen noch immer den Weg. Ihre Häuptlinge nehmen zwar vom Sultan Geschenke und Jahrgelder, schießen aber nichtsdestoweniger seine Soldaten bei jeder Gelegenheit nieder. Zu jenen Geschenken wird der Sultan durch seine Würdenträger bestimmt, um ihn glauben zu machen, wie geehrt und gefürchtet er in Arabien sei. Nach Umständen darf eine Karavane ihren Weg fortsetzen, wenn sie ihr Geleit von albanesischen Reitern zurückschickt, und diese lassen es sich nicht zweimal sagen. Nach Umständen wird geplündert, und wenn die Karavane zu stark ist, begnügen und vergnügen sich die auf den Bergen „wie Hornissen schwärmenden“ Beduinen, wenigstens eine Anzahl Pilger niederzuschießen. Wehren darf man sich nicht, weil die Verwundung oder Tödtung eines Räubers das ganze Gebirg zum Aufstand brächte und dann kein Entkommen mehr möglich wäre.

Wiederum über stein- und gestrüppbedeckte Ebene, felsige Hügel und steiniges Thal erreicht man bei Sonnenaufgang einen breiten, in Stufen gebrochenen Wall von schlackig schwarzem Basalt — die Westgrenze der Harra (des vulkanischen Beckens von Medina). Eine Gasse ist hindurchgehauen, und öffnet den Blick auf die Stadt des Prophetengrabes.[1]

Wie auf Befehl halten Alle und steigen ab, wie müd und hungerig sie auch seien, um an diesem Anblick hängen zu bleiben und zu beten: „O Allah, dies ist der Haram des Propheten! Mach es für uns zur Schutzwehr gegen Höllenfeuer und Zuflucht vor ewiger Strafe. O öffne die Thore deiner Gnade und laß uns durch sie in das Land der Freude!" — oder: „O Allah, segne den letzten der Propheten, das Siegel des Prophetenthums, mit Segnungen an Zahl wie die Sterne des Himmels, die Wogen der See und der Sand der Wüste! Segne ihn, o Herr der Macht und Herrlichkeit, solang Kornfeld und Dattelhain die Menschheit nähren!" — oder: „Lebe für immer, o ausgezeichnetster der Propheten! Lebe im Schatten der Glückseligkeit während der Stunden der Nacht und der Zeiten des Tages, solang der Vogel der Tamariske (die Taube) klagt wie die kindlose Mutter; solang der Westwind sanft über die Hügel von Nedjed weht; und der Blitz leuchtet am Himmel von Hedjas."[2]

Man übersieht eine dürre Ebene, die jenseits durch einen schroffen, spitzen, scharfkantigen, schwarzen Basaltberg abgeschlossen wird, den Berg Ohod. An seinem Fuß ist etwas Grün und leuchten einige weiße Kuppeln, um den Platz zu bezeichnen, wo für den Islam einst die vielbeklagtesten Märtyrer gefallen. Zur Rechten erscheinen die Dattelhaine und Gärten von Kuba (Mohammed's Rast vor seinem Einzug in Jathrib) hellgrün auf der fahlen Ebene. In der Mitte aber ruht Medina Jathrib selber in seinen Mauern und Palmgärten, inselartig abgesondert von dem dürren Feld. Jenseits, links, am Nordwestrande der Stadt erhebt sich ein weißes Castell zum Theil auf Felsen. Rechts, aus dem östlichen Theil, ragen die Thürme und die grünschimmernde Kuppel des Prophetengrabes.

Denken wir uns zunächst dorthin. Eine Façade ist nicht vorhanden, so wenig als in Mekka; Privathäuser, und zwar noch unedler als in Mekka, hängen sich ans äußere Rechteck des Moscheehofes oder

[1] Burton, „Pilgrimage to El Medinah etc." I, 356 etc.; II, 1 etc. Vgl. „des Scheichs Abd-ol-Ghanij-en-Nabolsi Reisen" (vom Anfang vorigen Jahrhunderts), übersetzt von A. v. Kremer.

[2] Burton.

lassen nur schmalen Zwischenraum. Auch das Innere ist lange nicht so großartig als der Hof der Kaaba. Zwar vorn, wo der Hof noch offen war, hat Sultan Abd-ul-Medschid querüber den Bau einer Halle von größerem Maßstab beginnen lassen; ob sie aber fertig werde, war zweifelhaft. Im Uebrigen (d. h. rechts, links und nach hinten) sind es enge und wenig hohe Hallen (Riwaks), welche vier und drei, nach hinten sechs Säulen tief den offenen Mittelraum säumen. Diese Säulen in den Riwaks sind zum kleinsten Theil Porphyr oder Marmor, zumeist aber nur aufgemauert, mit Stuck überzogen, schwarz und roth gestreift oder mit rohen Arabesken bemalt. In dem offenen Raum der Mitte ist ein kleiner Garten von Dattelbäumen (Fatme's Garten), dessen Früchte man an den Sultan und andere moslimische Fürsten zu versenden pflegt. Garten (Rauzah) heißt auch die tiefere Halle nach hinten, wo in der Südostecke (links, wenn man von vorn, von Norden, kommt) das Prophetengrab wie ein riesenhafter Vogelkäfig steht — und um den Titel „Garten" oder „Garten des Propheten" zu verdienen, sind die Säulen dieser Halle mit Pflanzenbildern bemalt, und zeigen die Bodenteppiche, soweit das Muster noch erkennbar ist, eingewebte Blumen.[1]

Wir wollen uns die Gebete und Niederwerfungen sparen, die der Pilger nach gesetzlicher Waschung und in möglichst reinen Kleidern (aber immer in der Richtung nach Mekka, damit keine Verwechslung stattfinde) beim Betreten des „Prophetengartens" zu verrichten hat. Es geschieht natürlich nach dem unentbehrlichen Vorbild eines geistlichen Fremdenführers und umdrängt von Bettlern. So unscheinbar das Ganze (zumal im Vergleich mit persischen Mausoleen)[2], so ist doch hier ein historisch und mythisch höchst bedeutsamer

[1] Solche Teppiche zu reinigen, soll höchst verdienstlich sein. Aber obgleich die Pilger selber sich daran abmühen (wozu die Erlaubniß von den Tempeldienern, Eunuchen, erkauft werden muß), wimmeln Teppiche und Matten täglich wieder von Ungeziefer — dank der immer neuen Zufuhr von Seite morgenländischer Frommer, deren heilige „Waschungen" immer nur symbolisch sind.

[2] Man denke an Mesched Ali und Mesched Hussein, an die Grabmoschee des Imam Musa bei Bagdad und jene des Imam Risa zu Mesched — sämmtlich mit goldenen Kuppeln. Eine solche leuchtet auch zu Kum (südlich von Teheran) über dem Grab der Fatime, Schwester des Imam Risa, die ihren Bruder in seiner Verbannung zu Mesched (im östlichsten Chorassan) besuchen wollte und unterwegs starb. Ihr silbernes Grab in einer auch von innen strahlenden Moschee ist der Wallfahrtsort persischer Frauen (Vámbéry, „Wanderungen in Persien" 140).

Westen ausbeugend über Bedr, wo die Moslime einst ihren ersten siegreichen Kampf gegen die Koreisch um ein von den Moslimen gegrabenes und gefülltes Brunnenbecken bestanden, und damit „das Schicksal einer halben Welt entschieden haben". Der Thalgrund ist von steilen Bergen umgeben, hat nur nach Westen bewegliche Sanddünen und einen Palmenwald in der Mitte. Dort trifft man zeitweis einen fließenden Bach, der aber brakisch und nur zum Tränken der Heerden und der Palmen brauchbar ist. Die Märtyrergräber wurden von den Wahabiten zerstört, von Mohammed Ali (aber schlecht) wiederhergestellt.[1] Auf diesem viel betretenen Weg gibt es nicht die großartigen Karavanserais, wie sie durch persische Stiftung den Weg nach Kerbela und Meschhed Ali bezeichnen. Alles, was die Chalifen und Sultane gethan, wurde pomphaft auf die großen Städte verschwendet; der arme Pilger unterwegs geht hülflos in seinem Elend unter.[2]

Näher, aber noch beschwerlicher ist Darb el Scharki, der „östliche Weg", welchen Zobeid, Harun Arraschid's Gemalin, eröffnet hat. Es geht durch weite, sandige, wasserlose Flußbetten zwischen steilen, nackten Felsen — ein Weg, gewöhnlich schon angedeutet durch die gefallenen Leiber von Esel und Kameel, worüber Geier und verhungerte Negerpilger (Takruri) gierig herfallen. Wenn die Damaskus-Karavane diesen Weg einschlägt, dann drängen sich 7000 Pilger zu Fuß, zu Esel, zu Pferd oder Dromedar, die Wohlhabenderen in Kameel- oder Maulthiersänften, geleitet von einem Pascha mit 1000 wild aussehenden, malerisch zerlumpten Reitern, durch die dunkeln Pässe, oder verbreiten sich über die zeitweis überschwemmten oder von Salzkrystallen blühenden Flächen. Gefürchtet sind die mit scharfen Felstrümmern bestreuten Höhen, die Akazienwüsten, wo dornige Aeste die Sänfte vom Kameelsrücken reißen und die Thiere in die Knie stürzen. Gelbe Sandsäulen, die man selber für böse Geister hält, wirbeln mit rückwärts gebogenem Haupt dazwischen und werfen die Kameele um. Wenn am Abend die kleinen Signalkanonen Halt gebieten, muß man das Wasser oft noch in der Finsterniß weit vom Lagerplatz suchen. Beim Dorf El Sufayna lenkt die Karavane der Wahabiten (etwa 2000 Mann stark) ein — wildblickende Bergvölker, das Haar in kleine Zöpfe geflochten, streitlustig und nicht gewillt, den Damaskus-Pilgern den Vortritt zu gestatten. Dieser Vortritt

[1] Fresnel bei Ritter, „Erdkunde" 13, S. 197.
[2] Burckhardt, „Travels in Arabia" I, 290 etc.

bringt wenig Gewinn. Wenn die Sonne am Tag nicht mehr auszuhalten, der ganze Gesichtskreis nur noch ein See blendender Spiegelung (die „Wasser des Satan"), so muß man des Nachts weiter, so gefährlich es ist mit den wankenden, in Gestrüpp und Gestein strauchelnden Dromedaren. Die armen Fußwanderer bleiben liegen und sterben vor Erschöpfung im heißen Wüstenwind, während die Sänfte des Vornehmen, von Reitern mit Fackeln umgeben, rücksichtslos vorwärts drängt. Alles Bitten und Schelten ist umsonst; ein Jeder denkt nur noch an sich.[1]

Am vorletzten Tag (zu El Zaribah, einer Ebene, die Wasser hat) wäscht man sich womöglich, läßt das Haar scheren und legt den „Ihram", das Pilgergewand, an. Dieses besteht aus zwei mäßig großen Stücken weißen Baumwollenstoffs (mit kleinen rothen Streifen), ist gleichgroß für Alle, schlottert also um die Mageren, umspannt aber die Wohlbeleibten nicht. Der rechte Arm bleibt völlig entblößt, desgleichen der kahl rasirte Kopf. Sonnenschirme zu tragen, erlauben sich nur die Vornehmen; die Mehrzahl sucht mit den Händen sich gegen den Sonnenstich zu decken. Es versteht sich von selbst, daß, zumal bei nordischen Völkern, die an dichte Bekleidung gewöhnt sind (wie Türken, Tartaren, Perser), der plötzliche Uebergang zu so ungenügenden Hüllen verderblich wirken muß. Für die Araber zu Mohammed's Zeit, deren gewohntes Kleid, wie es scheint, der Ihram war (wie jetzt noch auf der Westseite des Rothen Meeres), und die so wenig als die alten Aegypter eine Kopfbedeckung trugen, lag natürlich keinerlei Gefahr darin. An die Bedürfnisse nordischer Völker hat Mohammed nicht gedacht, denn wenn auch nicht zu leugnen ist, daß er den Anspruch machte, eine Weltreligion zu gründen, so war er doch mit Allem, was außerhalb Arabiens, wesentlich unbekannt. Uebrigens hat er selber diese Pilgertracht nicht anbefohlen; es ist nur eine wahnsinnige Tradition, die das, was zu seiner Zeit Brauch war, auch der Gegenwart noch aufzwingt. So kommt es, daß bei Tag die armen Pilger, vom Sonnenstich getroffen, zusammenstürzen (man sagt dann: „ihr Leben war kurz gemessen"), und daß sie bei Nacht die Leiden der Erkältung sich zuziehen.[2] Besser sind die Frauen daran, denn der weibliche Ihram verhüllt, unter Beifügung einer

[1] Nach Burton a. a. O. III, 1 ꝛc.

[2] v. Maltzan, „Meine Wallfahrt nach Mekka" I, 177. 196 ꝛc. Bekanntlich dankt man der Mekkafahrt und dem Ihram die furchtbare Brechruhr, die im Jahr 1865 auch in europäische Länder eingeschleppt wurde.

Gesichtsmaske, die ganze Figur, die dergestalt allerdings nicht eben anmuthig wird.[1] Uebrigens ist das Anlegen des entsetzlich unbequemen Gewandes eine große Feier. Der Pilger gelobt vor Allah, daß er allen Wallfahrtspflichten getreu nachkommen wolle, und läßt sich die betreffenden Gesetze zu Gemüth führen.[2] Da vergißt man alle Leiden in dem uralten Begeisterungs- und Zerknirschungsruf: „Labik, Allah, Labik! Deine Macht ist ungetheilt, Labik! Ruhm und Gnade sind deine Eigenschaften, und die Herrlichkeit deiner Macht ist ungetheilt, Labik!"

Noch am Abend des Ihram-Anlegetages geht es in eine Schlucht, wo Alles still wird, denn auf der Höhe über dem Abgrund zur Rechten darf man die weißen Wölkchen eines Gewehrfeuers, und neben sich stürzende Dromedare erwarten. Dann gibt es Verwirrung, Geschrei der Weiber und Kinder, Fluchen und Vorwärtsdrängen, bis der Engpaß durch die Menge versperrt ist. Bei jedem Schuß zittert die ganze Masse. Die türkischen Reiter jagen umher und thun nichts; der Pascha läßt seinen Teppich ausbreiten und raucht; nur die Wahabis kommen im Dromedargalopp, das Feuer aus ihren Luntenflinten zu erwiedern, oder steigen ab, um das Gebirg zu ersteigen und die Räuber zu verjagen. Wenn diese auch keinen anderen Gewinn haben, bleibt ihnen das Fleisch der niedergeschossenen Kameele. Um weiterhin den Weg zwischen den schwarzen Felsen und über der Tiefe zu erleuchten, zündet man die dürren Stauden der Riesen-Asklepias an, so daß es wie durch einen Feuerschlund zu gehen scheint. Am Morgen ist El Mazik, das Limonenthal, mit seinem dunkeln Grün erreicht, wo der Pavillon des Scherifs von Mekka, grün und golden, am Ufer des Rinnsals steht. Ueber steile Granitscheide und eine Ebene mit zerstreuten Dörfern und wieder Felsenpaß kommt man der ersehnten Stadt so nahe, daß der Pilger am Abend noch beten kann, auch wenn er sie vergebens mit den Augen sucht: „O Allah, das ist dein Zufluchtsort und dein Haram! Wer da eintritt, ist gerettet. Darum entziehe mein Fleisch und Blut, mein Gebein

[1] Abbildungen bei Burton III, 123.

[2] Unter Anderem hat Mohammed während der Pilgerfahrt alle Jagd verboten. Zum Wildpret rechnen nun die maßgebenden Ausleger auch alles Ungeziefer. Ein solches, wovon auch der Pilger im Ihram alsbald wieder heimgesucht wird, darf er höchstens abschütteln, aber ja nicht tödten. Eine getödtete Laus könnte nur durch das Opfer eines Hammels gesühnt werden. Wenn nun gar ein boshafter Beduin eine ganze Düte voll angesammeltes Ungeziefer auf *einen wehrlosen* Pilger schüttet! (v. Maltzan a. a. O. I, 159).

und meine Haut dem höllischen Feuer &c." In der Nacht ertönt endlich der Ruf: „Mekka, Mekka! Das Heiligthum, das Heiligthum! Labik, Labik!"[1]

Noch viel besuchter ist der andere, nur etwa 17 Stunden lange Weg, der von der Hafenstadt Dschidda heraufführt. Zu Dschidda landen ganze Pilgerflotten aus Ostafrika, aus Südarabien, Oman, aus dem Persischen Golf, aus Indien und der südindischen Inselwelt, meist unter englischer Flagge, Segelschiffe und Dampfer, gleichfalls furchtbar überfüllt, denn man ladet 1000—1200 Pilger auf ein einziges Deck. Da aber Dschidda, so stattlich es anzusehen mit seinen großen Magazinen und den Palästen der arabischen und indischen Kaufherren, gleichwohl infolge der verschlammten, zeitweis vom Meer wieder überfluteten Buchten rechts und links furchtbar ungesund ist, erliegen viele der erschöpften Seefahrer bereits hier dem Fieber und dem Tod. Auf dem Weg nach Mekka hinauf (gleichfalls bei Nacht) braucht es keinen geschlossenen und bewaffneten Reisezug, denn türkische Soldatenposten sind aufgestellt, um die Asyrbeduinen (aus dem südlichen Gebirg) wenigstens vom Niedermetzeln ganzer Karavanen abzuhalten. Einzelne Mordthaten rechnet man nicht.[2] Auch auf diesem Weg sind die truppenweis zu Fuß, zu Esel, zu Kameel vorwärts eilenden Pilger bereits in dem erbärmlichen Ihram, dessen Mängel sich höchst empfindlich fühlbar machen, sobald man die heiße, dürre, wasser- und pflanzenarme Küstenebene verläßt, um in das kühlere Hochland hinaufzusteigen. Einige Widerstandskraft mag allerdings die Begeisterung leihen, wenn im ersten Morgenlicht des zweiten Tags eine undeutlich graue Häusermasse sichtbar wird, und unter dem Ruf: „Mekka! Mekka! Labik! Labik!" die Pilger sich weinend umarmen, und unter lautem Schluchzen selbst den Wüstensand küssen. Von überwältigendem Eindruck aber kann der Anblick nur für Gläubige sein. Die Stadt hat keine Mauern, nur Wachtthürme zur Seite

[1] Burton 130 &c.

[2] Geplündert und bestohlen werden die armen Pilger schon auf dem Quai zu Dschidda im türkischen Zollhaus, wo es ganz von der Willkür der nichtswürdigsten Beamten abhängt, mit wie viel oder wie wenig Jeder sein Gepäck und sein Geld (letzteres darf der Pilger nicht am Leib tragen) aus deren Händen wieder auslösen muß. Das ganze Gedeihen dieser Stadt (welche nichts vom gewohnten Verfall morgenländischer Städte zeigt) beruht natürlich nur auf der Sicherheit, mit welcher der religiöse Fanatismus sich ausbeuten läßt — zumal von Seite heimlicher Götzendiener, wie die Inder (Banianen). Die türkischen Machthaber gehen hier wie überall im Raki (Arak) unter.

der Haupteingänge, Beduinenlager davor, und liegt in einem schmalen wasserlosen Thal zwischen mäßigen Höhen fast ohne alles Grün. Nur der große Moscheehof in der Mitte der Stadt, über den der finstere Thurmstumpf der Kaaba hervorragt, und die sieben Minarets, die an die Hallengänge des Hofes schließen [1] — sie laden ein zu einer Stätte, die nach moslimischem Glauben gleich bedeutsam für die Bewohner des Himmels wie für die Bewohner der Erde ist.

Die Kaaba, immer noch das Ziel von mehr als 100000 Pilgern jährlich, steht inmitten eines weiten, rechteckig mit Hallen gesäumten Hofes, und ist ein vierseitiger, flachgedeckter Thurm, gegen 40 Fuß hoch, d. h. namhaft höher als lang und breit. Gewöhnlich ist er überzogen mit dem Kiswa, dem heiligen Schleier von grobem, dunkelm Stoff aus Seide und Baumwolle, den man mittelst vom Dach herabreichender Stricke auf jeder Seite an zwei Stellen zusammenraffen und aufziehen kann. Die Nähte sind unter breiten Goldstreifen verborgen. Unweit der Ecke, links auf der Vorderseite (Nordostseite) ist der Eingang, aber so hoch über dem Boden, daß die obenstehenden Wächter den Pilger hinaufziehen müssen, und keiner von selbst eindringen kann. [2] Ein Besuch des Innern (welches leer und eigentlich bedeutungslos wie das „Allerheiligste" im jüdischen Tempel), gehört übrigens nicht zu den Obliegenheiten des Pilgers und wird von den Wenigsten begehrt.

Ungleich größere Anziehungskraft hat der weltbekannte „schwarze Stein". Wenn man vom ersten, überaus fremdartigen Eindruck des finsteren Götzenthurms sich erholt hat (ein Anblick, so ganz ungewohnt in dem sonst so lichtvollen und nüchternen Cultusbereich des Islam) — und wenn die ersten Niederwerfungen und Gebete geschehen sind (zur

[1] v. Maltzan 324 ꝛc.

[2] Nur wohlgeprüfte und unverdächtige, wie der „Afghane" Burton, werden zugelassen (auch dies nur nach der Festzeit), und sehen sich dann in der unheimlichen Mitte von Leuten düsteren Anblicks. Der Boden ist schachbretartig mit Marmorplatten bedeckt; die Decke und der obere Theil der Wände, wohin man aber aus Hochachtung nicht blicken soll, sind mit rothem, goldgeblümtem Damast überzogen. In diesem Stoff verborgen sieht man drei Querbalken, welche die Decke tragen und selber auf drei hölzernen Säulen ruhen. Zwischen diesen Säulen sind Metallstangen, an denen Lampen hängen. Fenster hat der Bau keine und die Luft darin ist bös. Auf der Schwelle wird Abends Weihrauch verbrannt und stehen brennende Lichter. Für die Andacht, die man im Innern verrichtet, muß gewaltig bezahlt werden, und ohne Hader um den Preis scheidet der Pilger nicht von den Wächtern des Hauses Gottes (Burton *III*, 287).

Rechten „Makam Ibrahim", den in einer Kapelle verborgenen Fels mit der Fußspur Abraham's, und zur Linken das Brunnengebäude des heiligen Zemzemquells) — dann sucht man sich dem schwarzen Stein zu nähern. Dieser ist unweit der Thür, 4, 5 Fuß über dem Boden in die östliche Ecke eingemauert. Da er schon öfter feindlich behandelt und zertrümmert wurde, sind seine Bruchstücke jetzt durch ein vergoldetes Silberband zusammengefaßt, mit einem schwarzbraunen Cement überzogen, und nur in der Mitte ist der Kern selber offen. Diesen Stein zu berühren und zu küssen ist bekanntlich die höchste Sehnsucht des Pilgers. Mit der Betheuerung: „Es ist kein Gott außer Allah", sucht man näher zu rücken, erhebt schon von fern die flache Hand, als ob sie den Stein berühre, und küßt dann die Finger. Zur Abwechslung folgt ein Umlauf um die Kaaba — innerhalb der ovalen Einfassung von bronzenen, laternentragenden Pfeilern, welche den innersten granitgetäfelten Hofraum von den Kiesflächen des weiteren Rechtecks trennen. An bestimmten Stellen spricht man die vorgeschriebenen Gebete, immer mit Bezug aufs Höllenfeuer, dem man entgehen möchte. Aber auch Rettung aus Sünde und Laster wird erfleht und die Zuflucht betont, die man bei Allah suche — Alles nach, wie der geistliche Fremdenführer (Metuaf) es vorspricht. Wenn der Stein immer noch nicht zugänglich, wird das Fingerküssen und der Umlauf (die ersten drei Umläufe geschehen in beschleunigtem Schritt) wiederholt. Aber solche, die einmal in den Besitz des Steins gekommen, wollen nicht mehr wanken noch weichen, hören auf keine Bitte, so daß der Ungeduldige, der inzwischen in einem Fegefeuer von Ungeziefer aushalten muß, endlich die Hülfe stämmiger Mekkaner anruft (falls er solche bezahlen kann), um Bahn zu brechen in diesen Wald von nackten Schultern und geschorenen Köpfen.[1] Wer diese meist kraftlosen Gestalten nicht mit Gewalt verdrängen will, bezahlt die Wächter des benachbarten heiligen Brunnens, dessen Wasser der Pilger gleichfalls genießen, aber kaufen muß, und läßt ausrufen: „O ihr Pilger, ein frommer Hadsch, den Gott segnen möge, hat dem Heiligthum ein Opfer dargebracht, damit ihr alle vom Wasser des geweihten Semsembrunnens umsonst trinken möchtet. Kommt herzu, ihr Pilger rc.!" Die bettelarmen Pilger eilen dann, von dieser Spende Gebrauch zu machen, und dieser Augenblick muß benutzt werden, um gegen den Stein zu drängen.[2] Millionen Händereibungen

[1] Burton III, 200 etc.
[2] v. Maltzan a. a. O. II, 32.

und Küsse haben ihn abgeglättet und mit einer polirten Fettkruste überzogen, so daß die ursprüngliche Farbe kaum zu erkennen ist. Dort betet der Führer wieder vor: „O Allah, ich suche meine Zuflucht bei dir gegen die Schmach dieser Welt" — ist aber im Stande, plötzlich abzubrechen, um einem schiitischen (ketzerischen) Perser unter den Bart zu rufen: „Du verfluchter Sohn eines Verfluchten! Du Schwein und Bruder einer Sau!"[1]

Was der schwarze Stein eigentlich sei, weiß der Islam bekanntlich selber nicht. Auch manche Gläubige haben ihn nur mit Kopfschütteln geküßt. Omar, der Chalif, meinte: „Ich weiß, du bist nichts als ein träger Stein, und kannst weder Gutes noch Böses thun; ich würde dich auch nicht küssen, hätte ich nicht gesehen, daß unser Herr Mohammed es gethan hat.[2] Wie bereits bemerkt[3], ist der schwarze Stein ein altes Saturnbild, ein Bild des Gottes, dem die Kaaba von Anfang an geweiht war, mag dieser Gott nun Allah oder Hobal oder Abraham heißen. Wie schwer es aber ist, altverehrte Cultussymbole der Andacht der Gläubigen zu entfremden, selbst wenn die an die Stelle tretenden neuen um Vieles schöner sind, das hat man nicht nur an heidnischen Götzenbildern, sondern auch an Crucifixen und Madonnen erlebt. Mohammed mußte den schwarzen Stein bestehen lassen, während er alle Götzenbilder aus dem Innern entfernte und zerschlug, und wer heutzutag die Masse halbnackter Fanatiker sich zum Kuß dieses rohesten aller Götterbilder drängen, und dann wie wahnsinnig den Umlauf um die Kaaba machen sieht, der muß gestehen, daß der Fortschritt in Jahrtausenden nicht eben groß.

Die Kaaba in der Mitte des großen Hofs steht am tiefsten, und hat darum durch die Gewalt hereinbrechender Wetterbäche schon hart gelitten.[4] Außer ihr, die Alles überragt, vertheilen sich in den weiten Raum (aber zunächst um den innersten Kreis) die Makame (Vorbeterplätze) der vier orthodoxen Sekten: der Hanbeliten (die jetzt nur noch wenig zahlreich), der Malekiten (zu denen ganz Nordafrika gehört), der Hanefiten (alle Türken umfassend) und der Schafeïten

[1] Barton III, 210.

[2] Wüstenfeld, „Chroniken von Mekka" IV, 121.

[3] Oben S. 5.

[4] Große Ueberflutungen meldet man schon aus Heidenzeit, dann unter Omar, immer mit Menschenverlust. Omar baute einen Schutzdamm aus Felsstücken; aber auch dieser brach (unter Mamun). Oft stieg das Wasser bis an den schwarzen Stein und riß Abraham's Stein ganz mit sich fort — (siehe *Wüstenfeld*, „Chroniken von Mekka" IV).

(die vornehmsten Familien in Arabien, Syrien, Kairo).[1] Es sind pavillonartige Gebäude, zum Theil mit spitzem Dach oder in zwei Stockwerken. So bildet der von Pfeilern getragene Makam der Schafeïten (gegenüber der Ostecke der Kaaba) das obere Stockwerk des heiligen Brunnens Semsem — jenes Wunderquells, der einst unter der Ferse Ismael's entsprang.[2] Der ganze Raum ist rechteckig eingefaßt von den geräumigen Spitzbogen-Säulenhallen, unter denen das ärmere Volk Tag und Nacht lagert, schläft, ißt und stirbt. Nur das Kochen ist nicht erlaubt. Die Hallen (in ihrer jetzigen Gestalt aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts) sind 3—4 Säulen

[1] Nicht zu einer Gebetkanzel gebracht, wie wir gesehen (oben S. 248) haben es die Schiiten, die sich nach dem Aliden Djafar, dem 6. Imam, nennen wollten. Am Privilegium der vier Kanzeln scheiterte auch die Theilnahme der Biadiyah (Weißbursche). Diese allerdings noch sehr heidnische (sabische) Sekte ist vorherrschend in Oman, dem schönsten und besten Theil Arabiens, und unterscheidet sich von den Mohammedanern durch den Nichtbesuch der Moscheen, Gebetrichtung nach dem Nordstern (wie die Jesiden, Mandäer, Soleib, Sabier), durch sociale Gleichstellung ihrer sehr schönen Frauen, Verzicht auf Vielweiberei ꝛc. Unter der Herrschaft der Wahabiten war auch Oman gezwungen, nach Mekka zu steuern. Diese Steuer hätte Mekka gern als Peterspfennig beibehalten, auch nachdem die Wahabitenmacht gebrochen war (1817). In der That entschloß sich Said (der Sultan von Oman, der eine bedeutende Seemacht gebildet, die Küste und Insel Zanzibar in Ostafrika, die Herrschaft im Persischen Golf erworben), im prunkvollen Aufzug selber nach Mekka zu kommen. Vom Scherif selber in den Moscheehof eingeführt, erfuhr er auf seine Frage die Bedeutung der vier Gebetplätze. „Und wo ist die Station der Biadiyah?" Darauf gab es keine Antwort von Seite der Mekkaner, aber auch keinen Peterspfennig mehr von Seiten des Sultans von Oman (Palgrave, „Journey thr. Central and Eastern Arabia" II, 262 etc.).

[2] Vgl. Beilage II, IV. In Wahrheit stellt dieser Wunderquell sich dar als ein unterirdisch fließender Bach mit brunnenartiger Oeffnung. Auf der breiten Mauer um diese Oeffnung stehen Tempeldiener, die mit ledernen Eimern aus der Tiefe schöpfen, um das Wasser zu mehr oder minder hohem Preis (je nachdem die Schätzung der Pilger ausfällt) zu verkaufen. Dieses Wasser ist lau, etwas bittersalzig, und unerfahrene Trinker machen böse Gesichter. Es schafft Durchfall und Geschwüre, gilt aber in moslimischem Glauben als Heilmittel für jede Krankheit, verlängert den Frauen ihre Jugend und Schönheit, macht sie fruchtbar und sichert einem Jeden das Paradies. Wer besonders gut zahlt, wird von den Wasserschöpfern (die selber Abkömmlinge des Propheten sind und im Ruf der Heiligkeit stehen) mit Eimern voll Wasser übergossen — was allerdings wohlthätig auf die bis zum Sonnenstich erhitzten kahlen Schädel nach dem Umrennen der Kaaba wirken kann (Burton III, a. a. O.; v. Maltzan II, 28. 101 ꝛc.).

tief, die Säulen gegen 20 Fuß hoch, von Porphyr, Granit, weißem Marmor oder aufgemauert und bunt bemalt, die Knäufe meist altarabisch, aber auch byzantinisch, theilweis sogar von edler jonischer und korinthischer Form — offenbar heraufgetragen aus den Küstenplätzen, wo die antike Kultur ihre Trümmerstätten hinterlassen hatte. Immer nach der dritten Säule tritt ein höherer, achteckiger Pfeiler in die Spitzbogenreihe ein. Aus der flachen Decke dieser tiefen Hallen erheben sich kleine, weißgetünchte Kuppeln, womit die parallelen Säulengänge überwölbt sind, drei lange Reihen nebeneinander. Sieben Minarets, von außen anschließend, ragen darüber; 19 Thore führen durch diese Hallen. Im Uebrigen sind sie eingeschlossen von dem Anbau theilweis großartiger, fensterreicher Privathäuser, die in den Moscheehof herüberschauen. Diese werden zu sehr hohen Preisen an die reichsten Pilger vermiethet, denn Gebete, die man im Angesicht der Kaaba auf seinem Zimmer verrichtet, sind so gut wie im Moscheehof selbst.[1]

Schon bei Gelegenheit des großen heidnischen Pilgerfestes im Tempelhof zu Mabug (Hierapolis), unweit vom oberen Euphrat) mußten wir daran erinnern[2], welch auffallendes Vorbild es in allen äußeren Bräuchen auch fürs mekkanische Pilgerfest abgibt — Gastwirthe, die zugleich geistliche Fremdenführer waren; das Derwischwesen; Eunuchen als Tempeldiener; die Priesterinnen sinnlicher Liebe und ihre Tauben rc. — und wie diese Aehnlichkeit keine zufällige ist, denn die Göttin Kybele oder Khabar von Mabug scheint als Gemalin des Keb (Saturn) auch Ansprüche auf die Kaaba in Mekka zu haben.[3] Wir haben auch des Rennens schon gedacht, wie es zu den Obliegenheiten des Pilgers gehört — des siebenmaligen Hin- und Wiederrennens in der Straße El Emsa, der größten und schönsten in Mekka (nordöstlich zunächst am Moscheehof), dort wo der Unbetheiligte in Gefahr kommt, von den schmuzigen, schweißtriefenden, keuchenden und laut schreienden Pilgern, wenn sie in vollem „Sai"

[1] Omar hatte den zu Mohammed's Zeit offenen oder nur durch Häuser begrenzten Platz erweitert, und mit einer nicht ganz mannshohen Mauer umgeben. Abermalige Erweiterung unter Othman (wo zuerst bedeckte Gänge erscheinen), unter Mahdi rc. Der Gießbach von 1626 riß nicht nur die Hallensäulen, sondern auch drei Wände der Kaaba mit. Darum erfolgte damals (unter Selim II.) der vollständige Neubau (Wüstenfeld a. a. O.; vgl. Burckhardt, Burton).

[2] Oben S. 167.

[3] Oben S. 6.

begriffen sind, umgerannt und von den Nachfolgenden zertreten zu werden. Da dieses Rennen zwischen den Säulen Safa und Merwa zur Erinnerung an Hagar's Irren stattfindet, Hagar aber eine alte Göttin ist, in deren Dienst dasselbe symbolische Irren und Suchen auch anderwärts geübt wurde, sinken wir auch damit wieder ins Heidenthum zurück.[1]

Trotz all dieses Heidenthums und eines Kulturstandes der Pilger, der in diesen Tagen der festlichen Aufregung noch unter die gewöhnliche Grenze sinkt, soll der Eindruck ergreifend sein, wenn Abends die Hallen des Moscheehofs erleuchtet sind, und um die dunkle Kaaba ein Lampenkreis an den bronzenen Pfeilern ihrer ovalen Einzäunung schwebt. Tausende und Abertausende wandeln durcheinander, und hundert Sprachen schwirren, bis beim Gebet des Imams von einer der Gebetkanzeln des Hofs lautlose Stille eintritt. Das Gebet wird lauter, wenn der schwarze Mantel der Kaaba im Luftzug Falten schlägt, denn jede Bewegung daran schreibt man den 70000 Engeln zu, die bereit sind, beim Trompetenschall des jüngsten Tags die Kaaba sofort ins Paradies zu tragen. Es ist vorgekommen (und die geistlichen Lohnbedienten lachen insgeheim selbst darüber), daß Tausende von Pilgern mit dem Ruf: „Labik! die Engel, die Engel!" auf ihr Angesicht fielen, weinten und schluchzten, wenn der noch nicht vollständig befestigte schwarze Mantel oder Schleier im Nordwind einmal heftiger schwankte. Diese Engel würden die Hallen des Moscheehofs sofort erweitern, falls einmal so viel Pilger kämen, daß er nicht mehr reichte. Sie selber aber, die nach dem Islam Wesen von geringerer Vollendung sind, als die Menschen, dürfen den Umgang nicht machen, so sehr sie es wünschen. Aber so viel ist sicher, daß zum selben Zweck die Heiligen und Patriarchen aus dem Paradiese kommen, die Kaaba also der Mittelpunkt nicht nur für diese, sondern auch für jene Welt ist — gewiß ein unschätzbarer Glauben, um die weit zerstreuten Glieder wenigstens der irdischen Gemeinde zusammenzuhalten.

Der Schluß des Pilgerfestes und die unentbehrlichste Bedingung, um den Titel eines Hadsch zu verdienen, ist die Theilnahme am

[1] Vgl. Beilage II und IV. Daß der Islam übrigens nicht die einzige Religion, die dem Namen nach außerhalb des Heidenthums steht, gleichwohl aber von heidnischen Elementen durchdrungen ist — das wird aus dem erhellen, was die vorliegenden Untersuchungen auch zur Erklärung des Judenthums und Christenthums beibringen.

Pilgerzug nach dem Berg Arafa. Am 7. des Monats Dsu el Hiddjeh (der, da das mohammedanische Jahr beweglich ist, allmälig durch jede Jahreszeit rückt) zieht Alles den Ihram wieder an, dessen die Meisten nach Ueberstehung der ersten Pilgerpflichten sich entledigt haben. Nur an Kopf- und Leibesbildung ist noch zu erkennen, wie viele verschiedene Rassen in der sandigen Ebene, nördlich von Mekka, sich sammeln. Den Kern des Zugs bildet die syrische Karavane mit ihrem Machmil.[1] Größere geschmückte Sänften für vornehme Damen ruhen mit ihren Stangen zwischen zwei Kameelen, von denen eins davor, das andere dahinter geht, kleinere Sänften schwanken einsam auf der Höhe des Kameelrückens, oder halten sich paarweis das Gleichgewicht, eine auf dieser, die zweite auf der anderen Seite des hochbeinigen Thiers hängend. Die ärmeren Pilger folgen auf kleinen Eseln oder zu Fuß. Beduinen der Nachbarschaft und Wahabiten zu Pferd oder Dromedar (ihr Gesicht fast verdeckt von den Enden des Kopfbunds und dem Shawl, den sie um Schulter und Hals zu ziehen pflegen, um das Gesicht gegen den brennenden Wüstensand zu schützen) bilden immer noch das Geleit. Natürlich rückt ein solcher Zug nur langsam vorwärts. Schon in halbem Mondlicht geht es durch die unabsehbare Wüste, dann in ein Thal, das immer enger, zuletzt zu einer Felsenschlucht wird, so daß der Zug immer mehr ins Stocken geräth. Es ist Morgen, bevor sein Ende in die Wüstenebene eintritt, wo am Fuß des kahlen, nur wenige hundert Fuß hohen Hügels Arafa bereits eine Stadt von Bazarbuden, Hütten und Zelten, Kaffeehäusern und Barbierstuben aufgeschlagen ist. Da fehlt es nicht an der mannichfachsten Kurzweil für den 8. Tag des Monats (erst am 9. ist die Hauptfeier), als da sind: Gaukler, die sich scheinbar Dolche in die Augen und in den Leib rennen; Schlangenbändiger, die in Wahrheit Schlangen fressen; arabische Musikbanden; Sängerinnen und Tänzerinnen, die auch hier ihre Beute finden. Am Abend ist die ganze Lagerstadt prachtvoll beleuchtet; farbige Lampenkreise bezeichnen die vornehmsten Zelte; Feuer brennen; die Kaffeehäuser sind überfüllt und umdrängt; in fröhlichster Aufregung wogt Alles durch die Gassen — bis auf die gar nicht Wenigen, deren Kräfte eben nur bis hierher noch ausgereicht, und die angesichts des Berges Arafa sterben wollen. Sie sind dann Märtyrer und des Paradieses sicher. Sowie der Hauch entflohen, scharrt man sie zwischen den Zelten ein.

[1] Vgl. oben S. 292 und 115.

Warum eigentlich zum Arafa gepilgert wird, wissen die Moslime selber nicht.[1] Wenn die Granitwände des Hügels aber in der Morgensonne glühen (am heiligsten Tag, dem 9. des Monats Dsu el Hiddjeh) eilen die Ihramträger aus dem Lager, um an den Abhängen des Hügels ihren Platz zum Anhören der Predigt einzunehmen, schon 7, 8 Stunden, bevor sie beginnt. Außer der Platform, die als Kanzel dient, einer felsgehauenen Treppe nach dem Gipfel, wo eine kleine Kapelle steht, ist der heilige Berg weiter durch nichts ausgezeichnet. An diesem Tag aber umdrängen ihn zehntausend und aberzehntausend nackter Schultern und Schädel, unterhalten sich mit Beten und Labikrufen immer fanatischer, bis endlich eine Bewegung in der Masse das Herannahen des zu Dromedar sitzenden Predigers (gewöhnlich ist es der Kadi von Mekka) ankündet. Er schaut starr gegen Himmel und bemerkt nichts von der Menschheit. Aber trotz seines nahen Verkehrs mit der himmlischen Welt kann seine Predigt, die er aus einem Buch abliest, sehr langweilig werden. Darauf kommt es auch nicht an; nur die Wenigsten können ihn verstehen; aber alle fünf Minuten hält er inne und streckt die Arme gen Himmel. Dann wedelt die Menge mit den Ihrams (an den Abhängen wie eine weißschäumende Kaskade anzusehen) und schreit schluchzend und heulend: „Labik, Labik!“ Die Predigt (über das Verdienstliche der Pilgerfahrt) dauert bis Sonnenuntergang. Dann stürzt Alles — denn nun ist die Eile vorgeschrieben (in Sure 2) — den Berg hinab. Das Lager ist bereits abgebrochen, die Kameele sind bepackt. Aber

[1] Die Erinnerung, daß hier Adam die Eva wiedergefunden, kann doch unmöglich ein ausreichender Grund sein. Aber wir haben gesehen (vgl. Beilage I), daß diese Sage nur ein Nachklang aus dem unberechenbar alten Cultus ist, welchen der einstige Beherrscher des goldenen Alters (Agathodämon, Uranos, Adam) hier gefunden hatte. Wenn es nach der Ursage auch seinem feindlichen Sohn oder Bruder Saturn (Satan, der Schlange) gelungen ist, ihn vom Thron zu stoßen, aus dem Paradies zu vertreiben, so haben doch die guten Götter zuletzt gesiegt, und jener ursprünglich sagengeschichtliche sterbliche Beherrscher des goldenen Alters (jener Urkönig, der an der äußersten Grenze menschlicher Erinnerung steht) ist durch sein Aufgehen im kosmischen Begriff des Himmel- und Sonnengottes zum ewigen, unsterblichen Gott geworden. Als biblischer, als moslimischer Patriarch hat er allerdings diese kosmische Größe fast völlig wieder eingebüßt. Wenn die Moslime gleichwohl zu Adam's heiligem Berg pilgern, und dies sogar fürs Unerläßlichste im ganzen Pilgerfest halten, so ist auch dies nur ein Beweis für die ewige Zugkraft des alten Heidenthums. Wie wir wissen, pilgerten schon die heidnischen Araber vor Mohammed nach dem Arafa (oben S. 1).

die Erde starrt von den Pflöcken, an denen man die Zeltstricke befestigt hatte. Kameele stürzen, Sänften zerbrechen, Fußgänger werden niedergetreten und es regnet Prügel. Mit unzähligen Fackeln, von der Dienerschaft der reicheren Pilger getragen, sucht man den Rückweg zu erleuchten. Wer aber seine Gesellschaft oder sein Reitthier verloren, wird Mühe haben, es wieder zu finden.

Bei einer Moschee des Rückwegs lagert man für den Rest der Nacht, um am Morgen noch einmal denselben Prediger zu hören. Dann umarmt und beglückwünscht man sich. Vor dem Weiterzug aber werden dreimal sieben Steine von jedem Pilger aufgelesen, die er im Thal Mina dem Satan an den Kopf werfen muß. Dieser Satan war einst dem Abraham dort in den Weg getreten; aber auf Rath des Engels Gabriel schlug der „Freund Gottes" den Angriff des Bösen dreimal mit Steinwürfen zurück.[1] Eben so gesinnungstüchtig und tapfer soll auch der Pilger sein. Für diesmal wird der Satan durch einen Steinhaufen oder Pfeiler vorgestellt, und daß das Werfen nach dem Satanspfeiler begonnen habe, merkt man schon fern davon am Stocken des ganzen Pilgerzugs. Die Steine, welche Abraham warf, sollen sich in glühende Kohlen verwandelt haben, um tiefe Löcher in den Satan hineinzubrennen. Dasselbe erwarten die Pilger auch von ihren eigenen Würfen, und da jeder Pilger dreimal sieben Steine aufrafft, muß der Leib des Satans mit jedem jungen Jahr wenigstens eine Million neue Löcher bekommen. Beim Werfen ruft man: „Ich thue das aus Haß gegen den bösen Geist und ihm zu Schimpf und Hohn." Leider veranlaßt dieser Eifer gegen den bösen Geist wieder ein so furchtbares Gedräng, daß die Pilger einander verwunden und todttreten, wenn sie in wüthender Schlägerei

[1] Man hat versucht, dieses angebliche Steinewerfen des Patriarchen aus einem alten Orakelspiel zu erklären. Schon Maimonides (um 1200) versichert, die ältesten Araber hätten hier Steine oder Pfeile geworfen, um aus deren Fall das Schicksal der Werfenden zu erfahren. Nach Asraki geschah es durch die Priester von sieben hier aufgestellten Götzenbildern. Aber wenn ein solches Orakelspiel sich auch hinzugefunden, so war es doch gewiß nicht der Anlaß des ganzen Brauchs, denn dieser symbolisirt (nicht minder als das Rennen zwischen Safa und Merwa) einen Auftritt aus der Göttersage. Auch nach griechischer Ueberlieferung wurde der Kampf der Titanen und Giganten (d. h. der Kronos- und Agathodämonpartei) mit Steinewerfen geführt. Da wir eben von der Verehrung des Adam-Agathodämon kommen, bedeutet auch das Steinewerfen im Thal Mina gewiß nur eine Parteinahme gegen Kronos (Saturn, Satan 2c.).

sich zu retten suchen. Aber alles Schmerzgeheul und Wuthgeschrei übertönt das fanatische Labik! Für diesen ersten Steinpfeiler werden übrigens nur sieben Steine verbraucht, denn im Dorf Mina selbst (das in diesen Tagen gleichfalls zur Stadt wird) und an seinem jenseitigen Ende (gegen Mekka) folgen noch zwei Teufelspfeiler, nach welchen man in ähnlichem Gedräng die übrigen zweimal sieben Steine wirft. Dann sind die eigentlichen Pflichten erfüllt, und wer andere Kleider hat, darf nun den Ihram ablegen, und in den Barbierbuden am Ende des Dorfs, falls er dort Platz findet, sich reinigen lassen.

In diesem selben Thal Mina, heißt es, sei Abraham im Begriff gewesen, seinen Sohn Ismael zu opfern. Man sieht noch den gespaltenen Granitblock, auf welchen Abraham's Messer fiel, da ihm der Engel Gabriel den Widder zeigte. Damit die Pilger auch darin den Patriarchen nachahmen können, sind ungeheure Hammelheerden beigetrieben und werden (das Stück natürlich zu dreifachem Preis) angeboten. Der Kadi von Mekka gibt das Beispiel auf einem steinigen Feld bei Mina, indem er einem buntbemalten Hammel den Kopf in der Richtung nach Mekka dreht und dessen Kehle durchschneidet. Nun durchschneiden Tausende von Pilgern zugleich die Kehle ihres Opfers, so daß das ganze Feld plötzlich roth überströmt ist. Reichere opfern auch Kameele, und manche Chalifen sollen es bis auf 40000 Stück gebracht haben. Auch zum Beibehalten dieses heidnischen Brauchs hat Mohammed selber das Vorbild gegeben. Es ist der unglücklichste von allen, denn während man in Wadi Mina noch große Messe hält, beginnt das Blut und Fleisch der Thiere, die man nicht alle aufzehren kann, die Luft zu verpesten. Am größten in neuerer Zeit war die Zahl der Opfer im Jahr 1865, und dieses Jahr ist es, welches die furchtbare Cholera nach Aegypten und Europa sandte.

Der Taumel endet mit Unbehagen. Viele Pilger haben bereits Alles satt, und wenn auch die Rückkehr nach Mekka noch in tollem Jubel stattgefunden, sucht Jeder so schnell als möglich fortzukommen. Die Herren Mekkaner aber, froh über die gelungene Gelddernte, schließen ihre Kaufläden und beginnen ihre häuslichen Freudenfeste. Hauptunterhaltung dabei sollen die Erzählungen sein, wie man die dummen Pilger geprellt habe.

Der Unwerth einer Priesterschaft und was damit zusammenhängt, mindert den Werth der Gemüthsbewegung nicht, mit welcher der gläubige Pilger sich über sein Alltagsleben zu erheben und dem

Ewigen zu nähern sucht.[1] Die Erinnerung an die überstandenen Leiden verliert sich, und zurück bleibt das Bewußtsein einer Gemeinschaft der Gläubigen, so groß und so vielgestaltig, daß der schlichte Pilger allerdings sich einbilden kann, es sei nur der kleinste Theil der Menschheit, der sich ausgeschlossen von dem beseligenden Bund. Im Moscheehof zu Mekka haben bis in neueste Zeit einzelne besonders tief Ergriffene sich die Kraft und die Begeisterung geholt, das Banner des Islam in noch uneroberte Himmelsstriche zu tragen, oder mohammedanische Bevölkerungen zum Aufstand gegen ungläubige Herrscher zu treiben.

[1] Wem das Pilgerfest zu Mekka nicht würdig genug ist, der denke an die christliche Wallfahrtswoche um Ostern zu Jerusalem mit ihren wüsten Orgien in der Grabeskirche und beim Jordanbad, mit dem frechen Betrug der armenischen und griechischen Geistlichkeit, welche immer noch alljährlich aus einem Loch der Grabeskapelle zu bestimmter Stunde die von ihrer gläubigen Heerde ersehnte Wunderflamme hervorbrechen läßt, und mit der blutigen Schlägerei, die sich gewöhnlich daran schließt, bis die türkischen Gewehrkolben dazwischenfahren und unter den christlichen Brudersekten Frieden stiften. Die Pilger in Jerusalem sind morgenländische Christen, die Pilger zu Mekka sind morgenländische Mohammedaner; also wird man weder an die einen noch an die andern allzu strenge Ansprüche machen dürfen. Wer übrigens diesseits die Springprocession von Echternach und andere Gräuel abendländischen „Gottesdienstes“ (die Feier des Judenmords zu Deggendorf ꝛc.) gesehen hat, dem vergeht die Laune, über morgenländische Bräuche oder Mißbräuche absprechen zu wollen.

XXIV.

Beilagen.

I. Adam.

In Aegypten steht an Adam's Stelle jener Beherrscher des goldenen Alters, der in griechischer Ueberlieferung bald Helios, bald Uranos heißt. So heißt er, weil man nachmals für gut fand, ihn, den sterblichen Ahnherrn der sagengeschichtlichen Götter, in einen Sonnengott oder Himmelsgott zu erheben. Aber auf wirkliches Menschenleben deutet schon die Erinnerung, daß Uranos es sei, der zuerst die Menschen in Städte zusammengebracht und das thierische Leben ihnen abgewöhnt. Bereits von ihm soll der Bau der Kulturpflanzen, die Eintheilung der Zeit in Jahr und Monat stammen (Sage der Atlanten bei Diodor 3, 56). Noch weniger eine kosmische Spekulation kann es sein, wenn erzählt wird, des Helios (Uranos) Gemalin Rhea habe mit Kronos heimlichen Umgang gehabt und den Typhon mit ihm erzeugt (ägyptische Sage bei Plutarch, „Isis" 12). Helios nahm das übel, wurde selber aber durch seinen Bruder (oder Sohn) Kronos vom Thron gestoßen und nach ägyptischer Siegersitte entmannt (Plutarch a. a. O. 25). Wer bei dieser Gelegenheit unter Uranos immer noch das Himmelsgewölbe versteht, dem gönnen wir die Großartigkeit dieser Anschauung, halten es aber mit dem Phöniker Sanchuniathon, der denselben Thronstreit des Kronos mit Uranos, dieselbe Entmannung mittheilt, aber ausdrücklich versichert, dieser Uranos sei ein Mensch gewesen und erst nachmals zum Gott geworden. Wenn Sanchuniathon (d. h. der griechische Uebersetzungsauszug aus Sanchuniathon's phönikischer Urgeschichte) beifügt: „Uranos habe früher „Epigeios" geheißen, so dürfte im phönikischen Text

dafür der Name „Adam" gestanden haben, denn beides, Adam und Epigeios, bedeutet den „Erdenen", und wird mit dem Ausdruck „Autochthon" (aus der Erde geboren) noch besonders bestätigt. In der That ist auch Adam der Beherrscher eines goldenen Alters, und wird durch einen schlangengestaltigen Feind (in Aegypten ist es der schlangengestaltige Apophis-Kronos) — einen Feind, der zuerst sein Weib verführt, um diese Herrschaft gebracht. Zwar in der biblischen Wiedergabe ist hier, wie in anderen Sagen, so viel als möglich von der heidnischen Erinnerung ausgeschieden; minder streng ist der Talmud, welcher nicht verhehlt, daß Eva mit Sammael (der Schlange, dem Satan) den Kain erzeugt habe (Eisenmenger, „Entdecktes Judenthum", 832). Wir werden sehen, wie genau Kain dem Typhon, jenem Kind der treulosen Rhea und des Kronos, entspricht.

Kronos-Sammael, in Aegypten ein gefallener Gott (der später durch den Aufstand aller guten Götter überwältigt und gefangen gelegt wurde bis ans Ende der jetzigen Weltperiode — er ist in semitischer Auffassung zum gefallenen Engel geworden. „Sammael", heißt es im Talmud, „war ein großer Himmelsfürst von 12 Fittichen. Er nahm seinen Anhang mit sich und erkor die schlaue und bösartige Schlange; er bestieg sie und ritt auf ihr zur Erde herab." Doch werden Sammael, Schlange und Satan auch ausdrücklich für Eins erklärt (Kohut, „Jüdische Angelologie" 65 ꝛc.). Im Koran heißt dieser gefallene Engel „Iblys" (vermuthlich gleichfalls ein entstellter Kronosname, siehe unten), und ist der einzige Engel, der den Gehorsam weigerte, als der Herr allen Engeln geboten hatte, sich vor Adam niederzuwerfen (Koran 7, 10; 15, 28; 38, 65 u. öfter). Auch diese Sage und ihr rabbinisches Vorbild (vgl. Zunz, „Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden") ist nur ein Rest jener Ursage, wonach alle guten Götter und Genien sich vor dem Herrn des goldenen Alters, Uranos-Agathodämon, beugten, bis der ruchlose Kronos einen Theil davon zum Abfall brachte. Wie es scheint, irrte der vertriebene Herrscher flüchtig durch die Welt, bevor er dem Empörer gefangen in die Hände fiel und von ihm verstümmelt wurde. Wenigstens erzählte Sanchuniathon so vom phönikischen Uranos, und dasselbe erfahren wir von dem parsiischen Jima (Dschemschid), diesem vormals gleichfalls glücklichen Beherrscher eines goldenen Alters, der seinen Thron nicht minder an einen halb schlangengestaltigen Empörer Zohak-Kronos, siehe unten) verlor und ins Weite irrte, um endlich dennoch ergriffen und zersägt zu werden. Das letztere wird dem *Adam* erspart; nicht aber das Büßen und Irren. Er kam bis nach

Serandib oder Ceylon, wie die Moslime wissen (Weil, „Biblische Legenden der Muselmanen“ 28) und wie der dortige „Adamspik“ bestätigt. In der Ursage findet die harte Herrschaft des Thronräubers ein Ende durch die Empörung jüngerer Götter (des Kronos eigene Kinder Osiris und Typhon). Das schuldige Paar, Kronos und Rhea, wurde gefangen, und nun erst erwies man (so erzählen z. B. die Libyer bei Diodor 3, 73) dem betrogenen und vertriebenen Gemal der Rhea göttliche Ehre. Wie es scheint, hat er das abgefallene Weib wieder in Gnaden angenommen, wie Adam die Eva; doch weiß auch die moslimische Sage von Schlägen, mit denen Eva von Adam bedacht wurde. Bei Eva's Grab zu Dschidda, wo alle Theile des begrabenen, ungeheuer großen Leibes über der Erde durch Steine bezeichnet sind, bezeichnet einer auch eine Beule, die Adam der Eva schlug (v. Maltzan, „Wallfahrt nach Mekka“ I, 315).

Das Verhältniß zu Sammael (aus welchem Eva den Monatsfluß bekommen und auf ihr Geschlecht vererbt hat) war übrigens nicht einmal Eva's einzige Untreue. „Warum“, fragt der Talmud, „heißt es von Eva in der Schrift, sie sei die Mutter aller Lebendigen? Hierunter sind auch diejenigen Wesen zu verstehen, welche während der langen Trennung Eva's und Adam's geboren wurden. In dieser Zeit schlossen sich männliche «Schedim» der Eva und weibliche Geister dem Adam an“ (Kohut a. a. O.). Auch dies ist kein rabbinisches „Hirngespinnst“, sondern ein Bruchstück aus der Ursage, wie ein ähnliches Bruchstück in der parsischen Ueberlieferung beweist. „Gim“ (Jima, Dschemschid), heißt es dort (Bundehesch 23), „als das Glück von ihm wich, nahm aus Furcht vor den Dews eine Dew zum Weibe, und Gima, seine Schwester, ward zum Weibe einem Dew gegeben &c. Davon stammen die geschwänzten Waldmenschen und die Wüstengeister.“ Wer nun dermaßen die ältere, von der Bibel unterdrückte Geschichte Adam's und Eva's mitrechnet, kann sich allerdings wundern, wenn bei der Trauung der türkische Imam ruft: „Hiermit vereinige ich sie zur Ehe und bitte Gott, den Allmächtigen, daß ihre Einigung möge glücklich und gedeihlich sein wie die von Adam und Eva, Abraham und Sarah, Joseph und Zuleika &c. (White, „Three years in Constantinopel“ III, 202), oder wenn nicht minder in den Trauungsformeln christlicher Agenden Adam und Eva auch als Vorbild eines christlichen Ehepaars aufgestellt und der über sie gesprochene Segen auch auf uns übertragen wird.

In den sterblichen Beherrscher des goldenen Alters, der von Kronos (Apophis, dem schlangengestaltigen Giganten) gestürzt worden,

hat man nachmals den guten Urgeist selber (Amun, den Verborgenen) herabgezogen. Damit wurde dieses menschliche Dynastiehaupt so heilig, daß die Aegypter seinen Namen nicht aussprachen, und wir heute noch (wie die Phöniker und Griechen) mit Namen, die den Begriff nur theilweis decken (Uranos, Helios, Okeanos, Agathodämon) uns behelfen müssen. Am auffallendsten zur Erscheinung kommt der Urgeist in der Sonne, von der nicht nur das physische, sondern für die Aegypter auch das geistige Licht in die Welt strömt. Darum wird Rhea's Gemal und Kronos' Vorgänger in den ägyptischen Regentenlisten vorzugsweis gern „Helios" genannt. Gerade an Helios erinnert aber auch der rabbinische, biblische und mohammedanische Adam. „Der Glanz seines Angesichts", heißt es im Talmud (Eisenmenger a. a. O. 368), „machte die Sonne erbleichen." Als Quell des geistigen Lichtes heißt der Sonnengott in Aegypten gewöhnlich Hermes (Hermes der dreimal Große), und von ihm, dem Weisheits- und Offenbarungsgott, weiß man, daß er allen Dingen ihren Namen gab (Diodor 1, 16). So thut auch Adam in der Bibel (1 M. 2, 20). Die Engel (wie die rabbinische Sage nachträgt (vgl. Geiger, „Was hat Mohammed aus dem Judenthum?" 99) und wie der Koran es wiederholt (2, 28) — die Engel hatten Einwendungen gemacht gegen den Staubgeborenen, der nur über Staub gebiete und von dem nichts Gutes zu erwarten. Da bewies ihnen Gott, daß Adam's Weisheit größer als die ihre, denn sie wußten die Namen von Vieh und Vogel nicht, Adam aber antwortete: Dies ist ein Ochs, dies ein Esel, Pferd, Kameel 2c. Auch Offenbarungsspender, wie Hermes den Aegyptern, ist Adam im Talmud, und hat von Gott ein Buch erhalten, dessen Inhalt über die Weisheit der Engel hinausging. Er war ein Prophet der heidnischen Sabier (siehe unten) und judenchristlicher Sekten, wie die Ebioniten. „Der erste Prophet war Adam," meinten die Letzteren, „und es wäre kein anderer nöthig gewesen, wenn nicht Adam's Kinder die von ihm empfangenen Offenbarungen getrübt hätten." Von den „Rollen des Adam" wußten die Hanyfe (abrahamitischen Sabier), denen Mohammed so Vieles verdankt, und er selber soll versichert haben: Zehn Rollen seien von Gott auf Adam, fünfzig auf Seth, dreißig auf Henoch, zehn auf Abraham herabgesendet worden (Sprenger, „Leben Mohammad's" I, 23. 48. 50).

Es wird nicht nöthig sein, auf alle kosmischen Erinnerungen einzugehen, wie sie sonst noch dem Adam (zumal dem Adam des Talmud) eigen sind: Seine erste Vermälung mit Lilith (Ilithyia), d. h. die Vermälung des Urgeistes mit der Urraum- und Schicksals-

göttin; Adam's ursprüngliche Einheit mit Eva (Eva aus seiner Rippe geschaffen) — sowie einst Uranos und Gäa (Adama) Eins waren; die Leibesgröße Adam's, die bis zum Himmel reichte und von Gott nur nach und nach ermäßigt wurde (vgl. des Verfassers „Naturgesch. der Sage" I, 123 2c.). Aber wesentlich zum Nachweis von Adam's einstiger Göttlichkeit gehört noch die Andeutung, daß auch seine Söhne Habel, Kain, Seth nur der Rest alter Götterfiguren sind — daß überhaupt in der hebräischen Patriarchenliste (sowie in jeder sonstigen Urgeschichte) nur die Reihe der ägyptischen Götterregenten sich wiederholt — allerdings nicht ohne mannichfache Entstellung und Verschiebung. Diese Entstellung ist absichtlich, wenn die biblische Redaktion Alles ausscheidet, was übermenschlich und mit dem Glauben an den biblischen Gott unvereinbar ist; sie ist unabsichtlich, wenn aus einem einzigen ägyptischen Gott auf fremdem Boden sich so viele neue Figuren gebildet, als jener verschiedene Namen hat, und wenn man diese vermeintlich verschiedenen Figuren nun als Vater, Sohn, Enkel 2c. glaubt untereinander reihen zu müssen. Jedenfalls hat auf einen Agathodämon (Adam, dessen Lebensdauer von 930 Jahren gleichfalls nur eine Ermäßigung aus der Regierungsdauer seines ägyptischen Vorbildes ist) zunächst ein Kronos zu folgen. Dieser heißt in den ägyptischen Regentenlisten Seb oder Keb, wörtlich „die Zeit" — denn wie in jenem ersten Beherrscher des goldenen Alters, so hat man auch in seinem Sohn und Nachfolger (Keb, des Helios Sohn) eine kosmische Kraft, und zwar die schöpferische Urzeit, verkörpert gedacht. Darum nimmt Adam's Sohn Habel, wie wir sehen werden, wenigstens im System der Mandäer heute noch die Stelle des innenweltlichen Schöpfergeistes ein (oben S. 205) — d. h. die Stelle des Bel-Kronos im chaldäischen und phönikischen System (vgl. Beilage II u. III). Nun erst verstehen wir auch den viel verdeuteten Namen Habel (arabisch Habil, mandäisch Hibil; vgl. Hobal, Iblis 2c.), der sicher nichts als eine Erinnerung an die ägyptische Urform (Keb) ist. Natürlich muß neben dem kosmischen Beruf auch ein Rest des sagengeschichtlichen Lebens übrig sein, in welches man jenen erst herabzog. Nun erscheint zwar in biblischer und talmudischer Fassung Kronos, der Verführer und Empörer, als eigene Figur (als Schlange oder Sammael); dem aufs Aeußerste verkürzten Habel bleibt aber wenigstens die Todesart des (sagengeschichtlichen) Kronos — das Getödtetwerden durch eine Typhonform. Wenn nämlich ein Theil der Sage (infolge der Vergötterung des Kronos) sich begnügt hat, den Aufstand dieses Götterfeindes mit seiner Gefangennahme und

einer mehr oder minder strengen, bis ans Ende der jetzigen Weltperiode dauernden Haft enden zu lassen, so wußte die jedenfalls ursprünglichere Kunde, daß Kronos durch seinen Sohn Typhon (und zwar, wie es scheint, auf hinterlistige Weise) ums Leben kam. Allerdings liefert das Geschieb der Sage uns den Kain nicht mehr als Sohn, sondern als Bruder Habel's — eine Verschiebung, die aber, wie wir sehen werden (vgl. Beilage IV) auch unter anderen Namen noch sehr oft wiederkehrt. Anlaß des Götterkriegs in der Ursage war ein Weib, die Rhea. Um eines Weibes willen entzweiten sich auch Kain und Habel (Kabil und Habil) nach moslimischer Ueberlieferung (vgl. Herbelot unter „Cabil“). Habel wurde das Opfer und liegt begraben unweit Damaskus, auf einem Berggipfel über der Baradaschlucht. Schon durch seine Größe erinnert dieses Grab an eine Welt von Göttern und Giganten. Zum Ueberfluß stand ein Tempel darunter (vgl. Ritter, „Erdkunde“, S. 1279; Porter, „Five Years in Damascus“ II, 320), und der benachbarte Ortsname Abila verbürgt, wie lange schon die Verehrung des einstigen Gottes dort stattgefunden.

Wie mit dem sagengeschichtlichen Kronos der erste innenweltliche Schöpfergeist (die schöpferische Zeit), so wurde mit dem sagengeschichtlichen Typhon der zweite innenweltliche Schöpfergeist, der Urfeuergott, in Eins zusammengezogen. Anstatt zwei getrennte Kreise zu haben: ein System von kosmischen Begriffen (vgl. Beilage IV), und eine sterbliche, aber vergötterungswürdige Regentenfamilie der ägyptischen Vorzeit, zog man vor, beide ineinander übergehen zu lassen — ohne Rücksicht auf den inneren Widerspruch (zwischen kosmischem und sterblichem Element), wie er in jeder dieser Figuren bleiben mußte. So finden wir auch den Kain-Typhon in kosmischer Höhe (bei den Mandäern als „zweites Leben“, d. h. als Urfeuergott), und eben weil die beiden innenweltlichen Schöpfungskräfte als „Brüder“ (Dioskuren, vgl. „Naturgesch. d. Sage“ I, 365; II, 41 rc.) gedacht werden konnten, sind vermuthlich auch die menschlichen Häupter, auf welche man sie herabgenöthigt (Kronos und sein Sohn Typhon) zu Brüdern geworden. Aus jenem kosmischen Typhon's- (oder Hephästos'-) Erbe hat Kain noch den Beruf, erster Ackerbauer und Stadtgründer zu sein, Verfertiger von Götzenbildern (Krehl, „Rel. d. vorislam. Araber“ 62; vgl. den Azar-Hephästos, Beilage II) und Gründer des Feuerdienstes. In letzterer Eigenschaft kennt ihn die arabische Sage zu Aden, wo Kain unter dem höchsten Wall des Kraters begraben liegt (*Burton* „Pilgrimage to Medinah etc.“ III, 199), und setzt ihn

also gleich mit jenen anderen Gründern des Feuerdienstes (dem phönikischen Usoos, dem babylonischen Nimrod, dem parsischen Huschenk ꝛc.), die sämmtlich auch durch sonstige Merkmale sich als alte Hephästos- und Typhonformen ausweisen („Naturgesch. d. Sage" I, 141. 247. 290). Der Name „Kain" bedeutet „Schmied" (Götterschmied). Zwar die Mannweiblichkeit, welche das Ursystem dem kosmischen Typhon zuschreibt, findet sich nicht mehr beim biblischen Kain, wohl aber beim Lapithen Kaineus (a. a. O. I, 355). Dieser Kaineus war unverwundbar, wie Kain, denn wenn Kain von Gott ein „Wunder" erhält, das ihn vor Todtschlag schützen soll, so ist damit ein Wunderkleid, eine Tarnkappe, gemeint, die ihn unsichtbar und unverwundbar macht. Auch Nimrod-Typhon hatte eine solche (a. a. O. I, 279 ꝛc.).

Die verlorenen Söhne wurden dem tiefbetrübten Adam ersetzt — durch eine andere Typhonform, mit Namen Seth. Seth ist der gewohnteste Name Typhon's in Aegypten. Wenn Seth (arab. Schith) gleichwohl wieder als völlig anderer Charakter erscheint, so kommt das nur davon, daß eine andere Auswahl aus den Merkmalen der Urgestalt gerade mit diesem Namen vereinigt blieb. Seth war „Prophet" bei den Sabiern (d. h. bei den, wie wir sehen werden, höchst bedeutsamen Resten chaldäischen Heidenthums zu Haran) und Verfasser ihrer Offenbarungsschriften (Zeugnisse bei Chwolsohn, „Ssabier" I, 246. 258. 277). Zum Propheten und Offenbarungsgott aber wird Typhon als innenweltliche Schöpferkraft, die immer zugleich auch innenweltliche Intelligenz ist (vgl. die Propheten Hud, Chidr ꝛc. oben S. 97). So konnte auch Seth (nach Josephus, Ant. 1, 2, 3) jene Denkpfeiler hinterlassen, auf denen alle Wissenschaft verzeichnet war und mit denen sie die Sündflut überdauert hat. Wenn dazu persische Sagen (vgl. Herbelot unter „Scheith") von den Kämpfen wissen, welche Scheith mit den Kindern Kabil's geführt — so ist klar, daß die biblische Darstellung Manches, was von Seth erzählt wurde, nicht gewußt hat oder nicht wissen wollte. Sein Grab, gleichfalls riesengroß, wird auf einem Gipfel des nordsyrischen Küstengebirgs verehrt (Walpole, „The Ansayrii" III, 308).

II. Abraham.

Die Aegypter hatten einen Urzeitgott Sewek, verehrten ihn aber kaum als solchen, sondern zogen ihn herab in den sterblichen Vater des Kronidenhauses, den Gemal der Rhea, Ueberwinder und Verstümmler seines Vorgängers auf dem ägyptischen Reichsthron (Uranos, Agathodämon ꝛc.) und Verfolger seiner eigenen Kinder (weil ihm prophezeit war, eins davon werde ihm den Tod geben). Auch dieser sagengeschichtliche Urkönig heißt in Aegypten (dank jenem kosmischen Erbe) gewöhnlich Seb, „die Zeit“. Mit der ganzen ägyptischen Kultur nach Chaldäa übertragen, hat er dort als Bel oder „Herr“ von Babel noch viel größere Bedeutung als in Aegypten gewonnen. Den sagengeschichtlichen Anhang suchte man möglichst wieder zu beseitigen, hob den kosmischen Gehalt hervor, der mit jener menschlichen Erinnerung in eine und dieselbe Figur gebannt ist (und sich bannen läßt, denn innere Widersprüche schädigen den Glauben nicht) — den Gehalt als Urzeitgott, und übertrug (vielleicht gleichfalls schon nach ägyptischem Vorbild) diesem Zeitgott die Schöpferrolle in der Binnenwelt, die Bedeutung als innenweltliche Intelligenz (Moymis, Jao, Logos). Dieser Ordner in der Binnenwelt, diese schöpferische Einsicht (Metis, Logos) ist eigentlich nur Mittler zwischen einer außerweltlichen Urgottheit und der Welt. Da jene Urgottheit aber immer mehr abhanden kam, blieb der innenweltliche Schöpfergeist, dieser babylonische Saturn, der höchste Gott. An seine Bedeutung als Zeitgott (schöpferische Zeit) erinnern noch die Namen Bel-Jtan (Herr der Ewigkeit); Cheled oder Chaldäus (Zeit); Ulomos, Elam (Ewigkeit) mit griechischem Uebersetzungsnamen: Aeon (Protogonos) ꝛc. In Arabien hieß er Ad oder Aud, das ist abermals Zeit (Ab-Aud oder Obodas, Vater der Zeit). Aber auch dieser Zeitgott, eben wegen seiner Verflüchtigung und Wiederablösung von aller menschlich begreifbaren Sagengeschichte, verlor sich immer mehr aus dem Vorstellungskreis der Völker, und genoß einen eigentlichen Kultus weder als Bel-Jtan zu Babel, noch als Assur zu Ninive, noch als Zarum bei den Parsen, noch als Brahma bei den Indern, noch als Ad und Hobal (Keb) bei den Arabern — denn alle diese und unzählige andere Namen bezeichnen nur den ägyptisch-babylonischen Urzeitgott und innenweltlichen Schöpfergeist (siehe die Nachweisungen in „Naturgesch. d. Sage“ I. II.).

Trotz aller Verflüchtigung und Verklärung war auch in Babylon die Erinnerung nicht völlig zu unterdrücken: Saturn sei eigentlich

dennoch ein Himmelsstürmer, ein nachmals selber gestürzter, flüchtig gewordener und gefangener Götterfeind, der gefallene große Engel gewesen. Die Sage vom gefallenen Engel werden wir zu Babylon an dem noch vorhandenen Stumpf der Beluspyramide finden, deren Inneres man als sein Gefängniß denkt; und da der schwarze Stein an der Kaaba zu Mekka dieser in Stein verwandelte Engel selber sein soll, kann die Kunde vom gefallenen Engel auch dort nur im Gefolge des Saturndienstes eingezogen sein. Ein Theil der Sabier zu Haran betete zu Saturn mit den Worten: „Geheiligt seiest du, o Gott, dem das Böse als Eigenschaft innewohnt“ (Dimeschqi bei Chwolsohn, „Sabier“ II, 385), und manche halb oder ganz heidnisch gebliebene Sekten (die Jesiden, Ali Ilahi ꝛc.) verehren, wie wir sehen werden, heute noch den gefallenen Gott, den gefallenen Engel als solchen. Andere (welche gleichfalls nicht verzichten wollten auf die bei jener Verklärung Saturn's zum wohlthätigen Schöpfergeist ausgeschiedene, aber denn doch schon geheiligte Sagengeschichte) fanden das böse Element darin nicht so nothwendig und unentbehrlich. Sie ließen es weg und hingen alle übrigen, dem höchsten Gott nicht mehr ziemenden Erinnerungen an diesen oder jenen seiner Propheten (Moses, Jonas, Zoroaster ꝛc.) an, oder bildeten völlig neue Figuren daraus, wie Abraham.

Eine solche Wiedertrennung ist nicht wohl möglich, ohne daß dieser oder jener Zug auch aus der kosmischen Hälfte mit herabgerissen wird. Bei Abraham finden wir davon fast nichts mehr als Verwandtschaftsverhältnisse, wie jenes zu Lot (seinem „Bruder“ nach dem Talmud). Lot aber ist jener Unterweltgott (schon dem Namen nach, vgl. Atlas), dessen Gemalin sich in Stein verwandelt, wenn sie als kosmischer Begriff, als „Göttin Unterwelt“ gedacht sein will (andere Reste derselben Figur in den zu Stein gewordenen Göttinnen Agraulos, Niobe, Ariadne, Asteria ꝛc.). Derselbe Lot, als einstiger Unterwelt- und Urfeuergott vermält sich mit seinen eigenen Töchtern (dem oberen und dem unteren Raum), wie noch so mancher Vater (Nykteus, Klymenos ꝛc.), dem die Sage ein Verbrechen daraus macht, seit die zu Grunde liegende kosmogonische Spekulation nicht mehr verstanden wurde. Der Urfeuer- und Unterweltgott aber ist allerdings der jüngere „Bruder“ des ersten innenweltlichen Schöpfergeistes (Ab-Ram, des babylonischen Saturn). Doch spielt auch in dieses rein kosmische Verhältniß wieder die Sagengeschichte herein, wenn es bei Sanchuniathon heißt: Kronos habe plötzlich Mißtrauen gegen seinen Bruder Atlas (Lot) gefaßt und ihn in die Unterwelt verstoßen,

oder wenn es in biblischer Fassung Abraham für nöthig findet, sich von seinem Bruder Lot zu trennen, und dieser nach Sodom zieht, einer Stadt, die nach allen Anzeichen (wenigstens in der Rabbinensage) nur ein Bild für die Unterwelt ist.

Um die unter dem Namen Abraham erhaltene Saturnsage zu verstehen, müssen wir vor Allem beachten, daß es die Saturnpartei ist, durch welche sie gereinigt und ausgebildet wurde. Während die ägyptische Ursage nicht verhehlt, daß der Umgang des Kronos mit der Agathodämon- oder Heliosgemalin Rhea (der Umgang Sammael's mit Eva) ein verbrecherischer war, und während noch die babylonische Sage den Fall des Engels Harut (Sammael) der Verführung durch die Göttin Sahrah zuschreibt, die in Gestalt eines schönen, über ihren Mann Klage führenden Weibes vor ihm erschien (Geiger, „Was hat Mohammed rc.“ 109) — ist Sarah nach der biblischen Auffassung Abraham's rechtmäßige Gemalin, und jener Pharao, jener Abimelech, die sie ihm entreißen, sind die Missethäter. Mit der Vermenschlichung Abraham's mußte natürlich auch sein Gegner Uranos-Helios vermenschlicht werden. So sieht man bei Saxo Grammaticus den Balder und Hother, die in der Edda noch als Götter wirken, in rein menschliche Heerführer verwandelt, und so stehen die einstigen Götter als Urkönige und Patriarchen, als vermeintlich historische Personen unzählbar in den Urgeschichten aller Völker. Am meisten Erinnerung an vormalige Göttlichkeit bewahrt unter Abraham's Feinden der König Og von Basan, der nach der Rabbinensage den Abraham ins Verderben zu jagen sucht, damit die schöne Sarah ihm selber zufalle. Og, der Gigant, der bereits die Flut des Noah überdauert, und lebendig ins Paradies ging, nachdem er im Gigantenkampf gegen Moses unter einem Berg begraben worden, ist Ogyges, Okeanos, also eine der vielen Auffassungen, in welche der Beherrscher goldenen Alters, der ägyptische Agathodämon, sich zertheilen konnte.

Wir können hier nicht die ganze Abrahamsage erschöpfen, um sie auf ihre Ursprünge zurückzuführen, und beschränken uns auf die Charakterzüge, die für den Islam bedeutsam geworden sind. Der ägyptische Kronos verfolgte seine eigenen Kinder, weil ihm prophezeit war, eins davon (Typhon) werde ihn tödten. Vom phönikischen Kronos (den sie „Israel“ nennen, erzählte man, er habe in Kriegsgefahr auf eigens dazu hergerichtetem Altar seinen königlich geschmückten Sohn Jëud oder Sadid geopfert (Sanchuniathon, S. 44). Abraham hatte bereits den Altar gebaut, um seinen Sohn Isaak, in arabischer Ueberlieferung Ismael, zu opfern. Da dieses Opfer nicht

stattfand (die Nachstellung ohne Erfolg war), steht die hebräisch-arabische Auffassung der Ursage näher als die phönikische. An ein historisches Ereigniß zu denken, verbieten schon die verschiedenen Stellen, an welchen die Sage sich angesiedelt findet, denn man erzählt sie sowohl vom Berg Moriah zu Jerusalem, wie vom Hof der Tulunmoschee zu Kairo, von der Stelle der Kaaba in Mekka wie vom benachbarten Thal Mina. Daß der Opfernde aber ein Kronos, ergibt sich vollends aus dem Typhoncharakter des zum Opfer bestimmten Ismael. Ismael war ein Bogenschütz wie Typhon, und so mancher von dessen Erben (Nimrod, Herakles, Orion ꝛc.) haust in der Wüste und wird in der Bibel mit einem Waldesel verglichen, wie jener als Führer des hebräischen Wüstenzugs gedachte Typhon. Als Typhonmerkmal an allen Enden treffen wir das Hervorrufen von Quellen. Also dürfen wir auch den Semsembrunnen, der zwischen Ismael's Füßen entsprang, in Reih' und Glied stellen mit Poseidon's Quell auf der Burg zu Athen, Dionysos' Quell zu Kyparissiä, den Quellen Mosis am Sinai und zu Kades ꝛc. Da nun der Name Ismael (arabisch Smaïl) so nahe zusammentrifft mit dem Namen Semael (einem Saturnnamen, der aber, wie so viele Saturnnamen, auf den Typhon niedersteigt), und da wir jenen vom phönikischen Saturn geopferten Sadid oder Scheddad wieder als Sohn des arabischen Ad-Saturn finden werden, so dürfte es klar sein, daß auch Ismael, wie seine Parallelfiguren, nicht mehr der Geschichte, sondern der Göttersage angehört. Er ist eine und dieselbe Figur mit Isaak, dem „eingeborenen" Sohn, und hat sich von diesem nur getrennt, weil aus verschiedenen Namen, wie Sarah und Hagar (Hagar ist die irrende Sarah-Astarte) oder Isaak und Ismael, verschiedene Figuren zu werden pflegen, selbst wenn die hauptsächlichsten Merkmale (wie der gehemmte Opferversuch des Vaters) an dem einen wie an dem anderen hängen bleiben.

Abraham ist aus dem Osten, aus Chaldäa, gekommen. Auch vom babylonischen Bel, dem Erbauer des Thurms, meldet die Sage wenigstens in vielfachen Bruchstücken, daß er flüchtig westwärts gezogen, nachdem er im Götterkampf unterlegen. Als Beweggrund von Abraham's Flucht kennt die rabbinische Ueberlieferung die Feindseligkeit Nimrud's, der den Abraham wegen seines Götzenhasses in den Feuerofen werfen ließ, und der Koran wiederholt mit Vorliebe die Erzählung von Abraham's Standhaftigkeit und der göttlichen Hülfe, die ihm geworden (21, 69; 29, 23; 37, 95). Auch dieses Verfahren Nimrud's ist nur ein Rest aus der Sage vom Götterkampf. Kronos

ihn empfängt (19, 17; 4, 169), oder wenn der durch Fragen in die Enge getriebene Prophet ihn für „einen Ausfluß von dem Amr (Walten, Schaffen) meines Herrn“ erklärt (17, 87; Sprenger, „Leben Mohammad's“ II, 231). Aber anderwärts steigen die Engel und der Ruh in der Nacht des Fatums, da Gott seine Beschlüsse faßt, zwischen Himmel und Erde auf und nieder (97, 4), und am Gerichtstag steht der Ruh mit den Engeln in einer Reihe, und sie dürfen nicht sprechen, außer wenn es der Rahman erlaubt (78, 38). Anstatt des Gabriel nennt Mohammed den Geist „ausgerüstet mit Macht“, den Ruh, der die Offenbarung ihm vom Himmel brachte, und die Moslime bleiben dabei, daß der Ruh nur ein anderer Name für Gabriel (Sprenger a. a. O. 230). Er ist das größte Geschöpf, das Gott erschaffen, und könnte die sieben Himmel und sieben Erden mit einem Schluck verschlingen. Am Gerichtstag wird er Gott am nächsten stehen und Fürbitte einlegen für die, welche an den alleinigen Gott glauben; aber durch einen Vorhang ist er von den anderen Engeln getrennt, weil sonst sein Licht die Bewohner der Himmel in Asche verwandeln müßte (Traditionen a. a. O.). Wie weit aber die Umbildung der alten untergeordneten Götter in Engel jüdischer, christlicher, moslimischer Vorstellung schon im chaldäischen Heidenthum vor sich gegangen, lehrt das Bekenntniß der Sabier bei Schahrastani (Chwolsohn II, 421 ꝛc.). Nicht die Planeten selbst, versicherten jene Heiden, sondern ihre innewohnenden und lenkenden Geister sind Gottheiten — ohne anderen Körper als reines Licht, aber in ewigem Wonnezustand durch die Nähe des Höchsten, den sie Tag und Nacht ohne Ermüdung loben und preisen, dessen Befehle sie vollziehen und dem sie alle Zeit gehorsam sind. Zwar steht die Wahl ihnen frei, aber sie neigen immer zum Guten. Diese geistigen Wesen, unsere Herren und Götter, sie sind unsere Vermittler und Fürsprecher bei dem Herrn der Herren und dem Gott der Götter“. Natürlich steht in der Reihe dieser Planetenengel noch einmal derselbe Saturn, der durch anderweitige Entwickelung selber zum Gott der Götter geworden ist.

Wie wir gesehen, mußte der kosmische Logos, der innenweltliche Schöpfergeist Saturn, sich herabziehen lassen auf einen sagengeschichtlichen Urkönig Saturn (oben S. 462) — jenen siegreichen Empörer gegen Agathodämon, den Beherrscher des goldenen Alters. Ob diese Vergötterung schon bei seinen Lebzeiten stattfand, oder ob sie erst später zugleich mit der Vergötterung aller übrigen Mitglieder des ganzen sterblichen Königshauses (Osiris, Isis, Typhon ꝛc.), und wie

spät sie nachgetragen wurde, wissen wir nicht. Wir wissen nur, daß jener sterbliche Saturn, nach grausamem Mißbrauch seiner Herrschaft, selber gestürzt und umgebracht, oder verjagt, gefangen und in Fesseln gelegt wurde. Jedenfalls aber mußte die Erleuchtung dieser Figur durch eine kosmische Idee, ihre Durchdringung mit dem Saft der Unsterblichkeit schon vollzogen sein, bevor sie als Kultusfigur in die übrige Welt, d. h. zunächst nach Chaldäa, kam. Dank dem Aufgehen so unsauberer Elemente in dem Logos, dem wohlthätigen Schöpfergeist, ist aber dieser selber unter einer Menge von Namen zum Götterfeind, zum gestürzten Empörer und gefallenen Engel geworden, und nur die Einsicht in solche historische Verschiebung löst die Räthsel und inneren Widersprüche in Figuren wie Satan, Prometheus (gleichfalls ein Logos-Saturn) 2c., über denen die arme Menschheit sich schon so viel den Kopf hat zerbrechen müssen. Wer es vorzieht, noch ferner mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen, dem sei es unbenommen; wir finden es thunlicher, die Wand auseinander zu nehmen, Spekulation und Sagengeschichte zu scheiden, und mit diesen beiden Elementen der Ursage alle ihre Spiegelbilder in der übrigen Welt verstehen zu lernen.

In der Ursage ist es ein Weib (Agathodämon's Gemalin Rhea), das sich zuerst verführen ließ, und um dessentwillen der ägyptische Saturn den Kampf um den Thron des goldenen Alters aufgenommen. Wir haben gesehen, daß diese Sage, nur wenig entstellt, in der Verführung Eva's durch die Schlange (den schlangengestaltigen Sammael-Satan) wiederkehrt — eine Verführung, deren Endziel gleichfalls die Vertreibung des betrogenen Gemals (Adam-Agathodämon) aus der Herrschaft im Paradies oder im Reich des goldenen Alters war. Aehnliche Spiegelbilder, mehr oder minder verschoben, finden sich an allen Enden. In der Parsensage (Bundehesch) ist das Weib selber die Anstifterin — jene sehr böse Jahi, welche den Agromainyus (Ahriman, Satan) zum Kampf aufmunterte, als sie ihn bestürzt sah über Ahura's (Ormuzd) große Macht und Frömmigkeit. Zur Belohnung ward Jahi von Ahriman umarmt, behielt aber davon jene Unreinigkeit, die auch bei Eva Folge ihres Verkehrs mit Sammael war (oben S. 457). Alle Parsensage (so schwer diese Einsicht Manche noch ankommen mag) stammt aus Babylon, und dort, wo die eigene Literatur zwar verloren, aber in mancher Erinnerung der Rabbinenschriften wieder zu erkennen, müssen wir weitere Parallelen treffen. So heißt es (Midrasch Jalkut 44): Zwei Engel, Namens Schamchesai und Asael, hätten sich erboten, unter den Menschen, „dem

Geschlecht der Flut", zu wohnen, als sie Gott betrübt sahen über deren Götzendienst. Gott gab die Erlaubniß, obgleich er voraussagte, auch sie würden der Begierde verfallen und schlimmer werden als die Menschen. In der That sah sich Schamchesai alsbald durch ein Mädchen Namens Estehar gefesselt und sprach: „Gib mir doch Gehör!" „Ich gebe dir kein Gehör, bis du mich den ausdrücklichen Namen Gottes gelehrt, durch dessen Erwähnung du in den Himmel steigst." Er lehrte sie diesen Namen; Estehar sprach ihn aus und stieg unbefleckt in den Himmel. In dieser Estehar haben wir augenscheinlich die ägyptische Rhea, die babylonisch-phönikische Astarte (Estehar, in Keilschriften Isthar), wenn auch hier die Sage deren Unschuld zu wahren sucht, während anderwärts Astarte als Sammael's Nebenweib (wohnhaft in Tyrus, nach der Rabbinensage) galt. Um jene Engel Schamchesai und Asael zu Fall zu bringen, gab es noch andere Schönheiten unter den Töchtern der Menschen, und die Bibel selber weiß von solchem Niedersteigen der „Söhne Gottes" (ohne ihnen Namen zu geben, 1 M. 6, 1). Der Koran kennt die beiden unter den Namen Harut und Marut (2, 96). Daß es dieselben sind, ersieht man aus den Erklärern, welche beifügen: Harut und Marut seien aus den Engeln erwählt worden, um Richter unter den verdorbenen Söhnen Adam's zu werden. Sie richteten nach dem Recht, bis daß Sahrah (Stern Venus) kam, aufs Schönste in der Gestalt eines Weibes, das über seinen Mann (Agathodämon) Klage führte. Da wurden sie verführt und verlangten nach ihr; sie aber entflog und kehrte dorthin zurück, wo sie früher war ... (Maracci, „Prodromi etc." bei Geiger, „Was hat Mohammed ꝛc.?" 109). Der Name Sahrah ist an dieser Stelle sehr bedeutsam, weil er als alter Rhea- und Astartenamen nicht nur die Gemalin des Abram-Saturn (oben S. 464), sondern heute noch bei den Arabern den Planeten Venus bezeichnet. Für jenes sündliche Begehren und das Vergessen ihrer Pflicht wurden die Engel Harut und Marut (wie die Lokalsage von Babylon beifügt, oben S. 206) in dem Stumpf der alten Beluspyramide an den Füßen aufgehängt und hängen noch — jedenfalls nur eine Erinnerung an das mehr oder minder unbequeme Gefängniß, in welchem nach der Ursage der gefallene Gott bis ans Ende der jetzigen Weltperiode verwahrt wird. Daß aus dem einen gefallenen Engel deren zwei geworden, ist hier, wie an unzähligen anderen Plätzen, nur eine Folge des doppelten Namens, der zur Verfügung stand.

Gewöhnlich heißt der Satan im Koran Iblis, was man gewohnt

ist, vom griechischen „Diabolos" (Verleumder) abzuleiten. Nun war allerdings der im Satan aufgegangene ägyptische Seth (Typhon, der Sohn Saturn's) insofern ein Verleumder, als er die Isis, zum Glück ohne Erfolg, angeklagt, ihr nachgeborenes Kind (Harpokrates) sei kein rechtmäßiges Osiriskind. Auch rabbinische Charakterbestimmung (Kohut, „Jüd. Angelologie" 66) sagt vom Satan: „Er steigt hinab, um zu verführen, und geht hinauf, um anzuklagen." Doch tritt die letztere Eigenschaft im Ganzen nicht dermaßen hervor, um Anlaß zur Namensbezeichnung zu werden. Vielmehr glauben wir, daß nicht nur Iblis, sondern auch Diabolos nur Nebenformen zu dem alten Saturnnamen Hobal (Habel, Hibil rc., s. oben) sind. Ungleich wichtiger als die „Lautverschiebungsgesetze" nämlich sind die Sinnverschiebungsgesetze, d. h. die Gewohnheit, aus dem unverstandenen Fremdwort solang umzugestalten, bis es auch auf dem neuen Boden einen wenn auch noch so unzureichenden Sinn gibt. Vermuthlich ist nur auf diese Art (Parallelen gibt es hundert- und aberhundertfach) aus dem ägyptisch-syrischen Namensstamm schließlich ein Diabolos geworden.

Von diesem Iblis wissen wir bereits, daß er dem Reich des Riesenkönigs Gan, des Beherrschers der Dschinne, ein Ende gemacht (oben S. 46), und nachmals vor dem neuerschaffenen Adam (ursprünglich derselbe Agathodämon wie Gan) sich niederzuwerfen verweigerte (oben S. 45). Ob dieses Ungehorsams willen rief Gott: „Hinweg mit dir! Mit Steinen sollst du verjagt werden und mein Fluch soll auf dir ruhen bis zum Tage des Gerichts" (15, 28; 38, 71). Wenn die historische Ursage vom Tod des gestürzten Saturn weiß (wie es scheint, hinterlistige Ermordung durch seinen Sohn Typhon) und Saturnsgräber an manchem Platz zu sehen waren, so hat die mythische Sage (seit Saturn zum Gott geworden) sich mit einem Fliehen, Irren, im schlimmsten Fall mit einer bis zum Ende der jetzigen Weltperiode dauernden Haft begnügen müssen. Daß dann aber der Satan (Ahriman, Zohak, Loki, Antichrist rc.) noch einmal loskommt und großes Unheil stiften wird, ist die Ueberzeugung aller Systeme (vgl. 2. Petri; Apokalypse 20). Dieser Aufstand muß mit einer Niederlage des Bösen enden, sei es, daß er in die tiefste Finsterniß zurückläuft wie Ahriman, oder sich bekehren läßt wie Zohak (oben S. 456); daß er in den Feuer- und Schwefelpfuhl geworfen wird (Apokalypse) und Gott die Hölle füllt mit ihm und allen denen, die ihm folgen (Sure 38 a. a. O.), oder daß der Satan sich wieder zu Gnaden annehmen läßt, wie die Jesiden (die sog. Teufelsanbeter

in Kurdistan, oben S. 181) es hoffen. Wenn inzwischen aber der Satan als Feind der Menschheit gilt (nach dem Koran, weil Gott um der Menschen willen ihm geflucht, 7, 10), so ist diese Vorstellung vollkommen willkürlich und unbegründet, denn sie beruht nur darauf, daß Adam, der einstige Gott und als solcher der ebenbürtige Gegner des Satan-Saturn, durch Sagenverschiebung zum Vertreter der Menschheit geworden.

Aus dem nach Westen fliehenden und irrenden Saturn (Bel von Babel; vgl. Abraham, oben S. 462) ist unter Anderem auch der „ewige Jude" geworden. Auch von ihm haben wir eine Spur im Koran. Als Moses auf dem Berg war, heißt es (20, 87), hat ein gewisser Samron aus dem Goldschmuck des Volkes ein blökendes Kalb geschaffen. Auch ihm befiehlt Moses (wie Gott dem Iblis): „Hinweg mit dir! Deine Strafe in diesem Leben soll sein, daß du zu Jedem, der dir begegnet, sagen mußt: Rühre mich nicht an!" Da nun nach rabbinischer Kunde (bei Kohut, „Jüd. Angelologie" 95) bei jener Anfertigung des Kalbes Sammael thätig war, und da als Buhle der Naama (Astarte) zu Tyrus anstatt des Sammael auch Samron genannt wird, so ist es klar, daß Samron nur ein anderer Name für Sammael sein kann. Was der Name Samron aber bedeute, oder woraus er entstellt sei, kann uns nicht lang unklar bleiben, wenn wir wissen, daß der Saturn von Tyrus — Samem-Rum (der Himmelshöchste, Hypsuranios) hieß. Er ist der Gründer von Tyrus, hat die Kunst erfunden, Hütten zu bauen, kann also auch zum wunderbaren Werkmeister eines Götterbildes werden, zumal wenn es ein Symbol seiner selbst ist (vgl. die Stierbilder des Jehova-Saturn).

Ueber Alles, was hier nur anzudeuten ist, findet sich nähere Auskunft in unserer „Naturgeschichte der Sage" I. II. Siehe dort die einzelnen Namen. Ein Lebenslauf der Teufelsidee insbesondere: „Historische Landschaften".

IV. Isaf und Naila.

Der Pilgerlauf („Sai") zwischen Safa und Merwa (durch die Länge der Straße El Emsa, der Palaststraße von Mekka) beginnt bei der Säule Es Safa, einem altarartigen Pfeiler auf drei Stufen,

der mit einer Platte bedeckt ist. Auf diesen Stufen wird ein Gebet gesprochen: „Segne an mir die fromme Wallfahrt, segne den Sai, den ich zum Andenken an dein wunderbares Erretten unternehme. Wie eine verdurstende Hindin, so irrte ich verschmachtend durch Wadi Safa, aber die Hülfe kam von dir, o du Erbarmer, der du deinen ewigen Brunnen geoffenbart hast" (v. Maltzan, „Meine Pilgerfahrt rc." II, 280). Der Brunnen ist der Semsem, und das Hin- und Wiederrennen der Pilger soll die Verzweiflung vorstellen, welcher sich Hagar überließ, bevor der Quell zu Tage trat. Da die Hagar aber, wie schon angedeutet (Beilage II) eine irrende Göttin ist — jene Astarte (Dido, Io rc.), deren Irren allenthalben in ihren Tempeldiensten nachgeahmt wurde (vgl. „Naturgesch. d. Sage" II, 194 rc.), so dürfte auch der Bezug auf Hagar eine altheidnische Erinnerung sein, und nicht erst, wie man anzunehmen pflegt, von Mohammed als Deutung untergeschoben. Mohammed fand den Brauch hier vor, erklärt ihn (Koran 2, 153) für „keine Sünde", hat sogar selber den Lauf mitgemacht und Andere dazu angewiesen (Sprenger III, 522). Nur die Götzenbilder selber ließ er entfernen, die vormals auf den Höhen Safa und Merwa standen, und die vollends den Beweis liefern, daß wir noch auf dem Boden des kananitisch-phönikischen Heidenthums uns befinden. Diese Götzen hießen Isaf und Naila. Man wußte, daß Isaf die Naila geliebt und sie im Innern der Kaaba umarmt habe. Zur Strafe wurden sie in Stein verwandelt. Wenn die Beiden kein anderes Verdienst, verehrt zu werden, hatten, als ihre Sünde in der Kaaba, dann sind sie wohlfeil zur Götterehre gekommen. Wenn wir aber einsehen, daß auch Naila eine Form der Astarte, auch Isaf eine Form ihres Sohnes Typhon (Ismael) ist, dann wird die Sache begreiflicher werden.

Um den Isaf zu erklären, müssen wir erst den Usov oder Esau verstehen. Auch Esau war ein Gott, und wird als solcher, als Sammael-Typhon, noch im Talmud gefaßt, und von den Rabbinen „wildes Schwein, alte Schlange, Satan" genannt („Naturgesch. d. Sage" I, 290). Er gilt in der Bibel als Bruder, Zwillingsbruder des Jakob oder Israel, und hat bereits im Mutterleib mit ihm gehadert. Dasselbe erzählte man von Akrisios und seinem Bruder Prötos zu Argos, von Krisos und Panopeus am Parnaß rc. Nun ist aber Akrisios (Krisos) ein phrygischer, Israel (nach Sanchuniathon) ein phönikischer Saturnsname. Wenn hiernach aus Saturn und Typhon (sonst Vater und Sohn) ein Brüderpaar geworden, so ist das eine Verschiebung, die auch im Verhältniß von Habel (vgl.

Hobal, Iblis rc.) und Kain, Romus und Romulus, Otos und Ephialtes, Zethos und Amphion rc. vorkommt — alles „Brüderpaare“, von denen der Eine als Saturn oder Kronos, der Andere als Typhon sich nachweisen läßt („Naturgesch. d. Sage“, s. diese Namen). Also ist auch das feindliche Verhältniß dieser „Brüder“ nur eine Erinnerung an die Verfolgungswuth des Kronos gegen seinen Sohn Typhon, und an die endliche Tödtung des Kronos durch diesen Typhon. Daß die geistige Habe der Menschheit so gering, und daß es immer nur dieselbe Geschichte sein soll, die in unwesentlicher Verschiebung und oft in derselben vermeintlichen Patriarchengeschichte (unter verschiedenen Namen) mehrmals übereinander gegipfelt wiederkehrt — das mag für Manche betrübend sein, läßt aber durch bloßes Blickabwenden sich so wenig beseitigen, als mancher andere Mißstand im irdischen Dasein.

Esau, der rauh- und rothhaarige wilde Jäger, fällt in Eins zusammen mit dem phönikischen Usoos, Usov (Rauhhaar) bei Sanchuniathon — Usov, der gleichfalls ein Jäger war, die Bekleidung mittelst der Felle wilder Thiere erfand, mit Samem-Rum (Kronos) aber haderte, wie Esau mit Israel-Kronos. Usov baute das erste Schiff, fuhr nach der Insel Tyrus hinüber und gründete dort den Feuerdienst — also Alles nur Merkmale Typhon's und des in den Typhon (diesen sagengeschichtlichen wilden Jäger und Kronosbekämpfer) regelmäßig herabsteigenden Urfeuergottes (Hephästos). Wie Esau muß somit auch Usov mit Sammael (vgl. oben S. 456) Eins sein — jenem Sammael, der nach den Rabbinen die in Tyrus wohnende Astarte (Naama) zum Nebenweib hatte. Astarte ist Rhea, ihr Verhältniß zu Sammael also das unerlaubte Verhältniß der ägyptischen Typhonmutter Rhea zu ihrem eigenen Sohn. Nun erst verstehen wir auch das unerlaubte Verhältniß des mekkanischen Isav (Usov, Esau) zu Naila. Der ägyptische Typhon war zu Pampremis ins Haus seiner Mutter eingedrungen und hatte ihr Gewalt angethan (Herodot 2, 63). Beide wurden in Stein verwandelt, d. h. Beide verehrte man nachmals als Götter der Unterwelt, wo diese sagengeschichtlichen Wesen an die Stelle der kosmischen Begriffe traten, also selber zur steinernen Unterwelt wurden. Ganz auf dieselbe Weise erklärt sich die Versteinerung von Lot's Weib, die Versteinerung der Niobe, Agraulos, Ariadne, Asteria (Astarte), der Sirenen rc., sowie die Versteinerung der Typhonformen Atlas, Phineus, Polydektes, Hämos rc. („Naturgesch. d. Sage“, s. diese Namen). Wundere man *sich nicht*, daß wir so weit herumgreifen müssen, um so wenige Züge

zu erklären. Die Ursage ist zertrümmert, ihre Schatten haben sich vervielfacht, an dem einen ist dieser, an dem anderen ist jener Theil der Sage, dieser oder jener Name hängen geblieben; und nur wer alle Theile wieder aufsammelt, ist im Stande, sowohl das Ganze als die Theile zu verstehen. Der Name Naila, Najela, scheint eine weibliche Form zum Nilgott Nahal (Nileus, Nereus, vgl. die griechische Neilo) zu sein, denn als Gemalin des zum Nilgott (Okeanos) erhobenen Agathodämon war die nachmals dem Kronos und Typhon zugefallene Rhea-Astarte auch Nilgöttin. Genug; wenn die Pilger heute noch in der Straße El Emsa vom Pfeilertisch des Gottes Isav nach dem Pfeilertisch der Göttin Naila und zurück rennen, so geschieht das allerdings zur Erinnerung an Hagar und ihren Sohn, denn Hagar-Astarte ist in Naila-Astarte und Isav-Typhon in Ismael-Typhon enthalten, ob es zu Mohammed's Zeit den Festfeiernden noch bewußt war oder nicht.

Aber nun verstehen wir auch den Namen Joseph (Jussuf), der denn doch wohl nichts Anderes ist als eine Entstellung desselben Namens (Isav, Usov ꝛc.) — eine absichtliche Entstellung, um einen neuen, wenn auch noch so mangelhaften Sinn hineinzubringen (1 M. 30, 24). Daß auch Joseph eine Typhonform sei (oder daß die Typhonsage auf den historischen Begründer der hebräischen Ansiedelung in Aegypten sich niedergelassen), ergibt sich schon aus der Charaktersage seines Lebens, dem Verhältniß zu Potiphar's Weib. Allerdings ist dieses das äußerste Gegentheil zu Typhon's Gewaltthat an der Rhea, Sammael's Liebe zu Astarte, Isav's zu Naila. Aber eben weil jene Gewaltthat Typhon's so anstößig war, haben seine Verehrer versucht, sie zu entschuldigen, umzudeuten, auszulöschen, endlich ins vollständigste Gegentheil zu verwandeln. Diesen Fortschritt können wir von einem Haltplatz zum anderen noch verfolgen. Eine Typhonform ist z. B. der von den Lokrern als Gott verehrte Aias, Sohn des Oïleus (Ilos-Kronos). Seine Gewaltthat an Kassandra-Rhea wurde theilweis geleugnet; ebenso die entsprechende That des Phönix (Ilias 9, 453) am Weib des eigenen Vaters, und Manche erklärten diesen Vorwurf für eine falsche Beschuldigung von Seite jenes Weibes. Vollends unzweifelhaft war die Unschuld und sicher die Verleumdung durch das abgewiesene Weib bei den Typhonformen Peleus, Bellerophon, Eunostos, Hippolytos, Phrixos, Sijawusch ꝛc. (s. in „Naturgesch. d. Sage" I, II), und aufs Aeußerste trieb seine Tugend der von der Göttermutter Astronoë (Astarte) begehrte und verfolgte schöne Jüngling Eschmun (der phönikische Asklepios-Typhon),

indem er sich selbst entmannte. Die biblische Sage hat aus der Göttermutter das Weib des Potiphar gemacht (wie aus den Göttern, mit welchen Abraham-Kronos um die Sahrah-Rhea kämpft, einen „Pharao“, einen „Abimelech“), und hat, um das Benehmen jenes Weibes noch verständlicher zu machen, diesen Potiphar als Obersten der Eunuchen, d. h. selbst als Eunuchen bezeichnet. Darum fand auch der Islam für billig, die „Zuleika“ wenigstens im Paradies mit Joseph zu vereinigen, nachdem ihre Geschichte selbst im Koran Anlaß zu theilnehmenden Ausführungen (Sure 12) gegeben. Sie sind den Rabbinenschriften entlehnt (vgl. Geiger, „Was hat Mohammed ꝛc.“? 143); und dort bereits (oder besser: auch dort noch) ist die Tugend Joseph's nicht unbedingt sicher. Sie dachten Beide zu sündigen, heißt es; aber die Gestalt seines Vaters erschien ihm warnend am Fenster (Geiger a. a. O.). Andere Zeugnisse für die einstige Göttlichkeit des „Israel“, d. h. Kronossohnes Joseph (des „Mondes von Kanaan“, wie ihn Hafis nennt) und seiner Brüder in „Naturgesch. d. Sage“ I, 291.

V. Chidr.

Chidr ist eine Gottheit, die mit dem Untergang des Heidenthums keine Ruhe gefunden, sondern als freundlicher Geist noch umgeht. Man denkt ihn als Schutzgeist der Wasser, Kräuter, Bäume, gern an Quellen sich aufhaltend, und hat ihn sogar als höchsten Weltbildner und h. Geist verstehen wollen (Kamalaldyn bei Sprenger, „Mohammad ꝛc.“ II, 468). Das ist ganz in der Ordnung, denn Chidr entspricht in der That jenem Baal Chamman, dem Gott der Urwärme und inneren Triebkraft der Natur, aus dessen Händen z. B. auf punischem Denkmal (Gesen. „Mon.“, tab. 23) Trauben und Granatäpfel sprossen (Baaltrauben und Baalfeigen heute noch auf dem Markt von Damaskus, oben S. 114). Wie dieser Gott zum Propheten und Heiligen (nämlich kraft der Eigenschaft des Urfeuergottes und Weltbildners, zugleich innenweltliche Intelligenz und Offenbarungsgott zu sein) haben wir bei den Parallelfiguren Hud, Lot oben S. 97), Seth ꝛc. zur Genüge schon gesehen. Auch der Name *Chidr, der,* aus dem arabischen Lexikon erklärt, wie gewöhnlich, auf